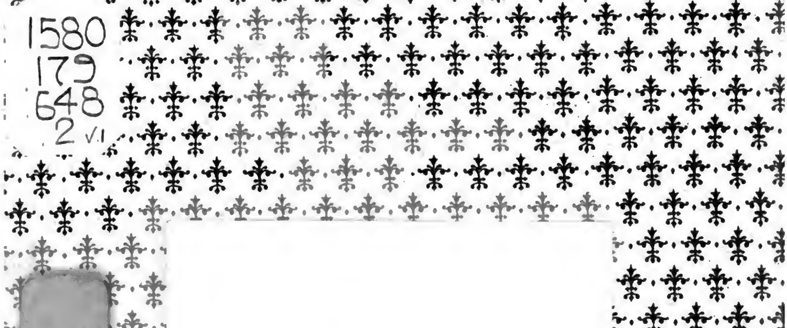
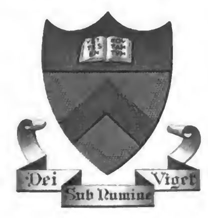


Helmuth von Moltkes Briefe an seine Braut und Frau

Helmuth Moltke (Graf von)




Dei
Sub Numine
Viget



Helmuth von Moltkes

Briefe an seine Braut und Frau

und an andere Anverwandte.

Erster Band.



Marie Burt, Moltkes Braut.

Helmuth von Moltkes

Briefe an seine Braut und Frau

und an andere Anverwandte

[illegible]

Erster Band.

Briefe aus den Jahren 1841 bis 18[illegible]



Deutsche Verlags-Anstalt.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

18[illegible]

Helmuth von Moltkes

Briefe an seine Braut und Frau

und an andere Anverwandte.

Mit einer Einleitung und einem ausführlichen Namen- und Sachregister.

Erster Band.

Briefe aus den Jahren 1841 bis 1856.

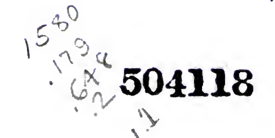


Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
1894.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Inhalt.

*) Briefe an diese Adressaten enthält auch Band II.



Einleitung.

Der vorliegende Briefwechsel des Feldmarschalls Grafen Moltke ist auszugsweise zuerst in der deutschen illustrirten Zeitung „Ueber Land und Meer“, dann in der Einschränkung, die der Ausgabe der „Gesammelten Schriften“ Programm war, als sechster Band dieser erschienen und tritt nun vor die Leser in der vollen und ungekürzten Gestalt der gesamten Originale 2c., wie sie sich im Besitze des Neffen Moltkes, des Majors Henry v. Burt, befinden, der sein Recht daran an die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart abgetreten hat.

Der Briefwechsel ist räumlich der umfangreichste der zur Zeit von Moltke bekannt gewordenen Brieffolgen und gewiß auch der bedeutendste. Kein Adressat und keine Adressatin hat sich dieser Fülle von Briefen, dieser Ausführlichkeit der schriftlichen Mitteilungen des großen Feldherrn zu erfreuen gehabt, wie seine Braut und Frau, keinem gegenüber hat er sich offener geäußert, und eine geschickte Hand, der gedrucktes und ungedrucktes Material zur Verfügung stünde, würde unschwer durch Einschiebung entsprechender Darstellungen an den briefleeren Stellen die Sammlung zu einer Autobiographie der Jahre 1841 bis 1868 umzugestalten vermögen. Leider ist mein Versuch, so gewichtige

Unterstützung er zum Teile fand, auch die Antworten der Frau v. Moltke zur Ergänzung der Briefe ihres Gatten der Oeffentlichkeit zuzuführen, erfolglos geblieben. Erst durch diese Ergänzung würde die Sammlung ihre volle Rundung erhalten haben und in Rede und Gegenrede manches Dunkle klar, manche schwer verständliche Beziehung durchsichtiger geworden sein. Die knappen, bei den Uebergängen und in den Noten verstreuten Erläuterungen dankt der Leser Herrn v. Burt. In dem dieser Ausgabe angehängten Register habe ich versucht, über die wichtigsten Persönlichkeiten, Orte, Vorgänge ꝛc., die in den Briefen erwähnt werden, den Lesern Aufschluß zu geben, mich aber bei Orten ꝛc. meist auf die Angabe derjenigen Stellen beschränkt, die durch ein Urteil, eine bemerkenswerte Anwesenheit Moltkes ꝛc. für dieses Werk besonders in den Vordergrund gerückt sind.

Obschon Frau v. Moltke in den beiden Bänden, die vorwiegend ihrem Andenken gewidmet sind, nur in zwei Gedichten des Anhangs selbst zu Worte kommt, lebt doch ihr Bild lebendig in ihm auf und stellt sich uns dar als das einer geraden, heiteren und treuen Frau, als einer guten Kameradin ihres Mannes, voll Anteil für alles, was diesen betrifft, frohgemut und gottergeben, so besonnen und tapfer, daß ihr der Gatte mit gutem Rechte das Beiwort einer „echten Soldatenfrau“ gönnt. Wo immer Moltke weilt während der zahlreichen Trennungen, die seine Berufsgeschäfte herbeiführen, seiner Stellung als Adjutant, seiner Generalstabsreisen, der Manöver, an denen er beteiligt ist, der Feldzüge, die ihn zum Ruhm führen — stets und oft findet er Zeit, dem „lieben Weibchen“ daheim zu melden, was ihm widerfahren, was er treibt, wen er gesehen, wie die Eindrücke sind, die der fremde Ort ihm gibt. Eine gleichmäßige Wärme für die geliebte Gefährtin geht durch alle Briefe, vom ersten bis zum letzten, und

wenn natürlich auch die poetische Stimmung des Bräutigams, der zu den Sternen aufweist, als des ihnen Beiden sichtbaren und dadurch sie verbindenden Mediums, in den Briefen des Mannes minder stark zum Ausdrucke kommt, so wird sie reichlich ersetzt durch den Ausdruck des Gefühls unlöslicher Zusammengehörigkeit und treu behütender Fürsorge. Er gibt zu bedenken, daß die Schiffahrt gefährlich sei, wegen drohender Kriegsereignisse, er warnt vor dem „Genuß des Schwarzbrots und süßen Weins", er mahnt, vor den Tücken der Pferde auf der Hut zu sein, und immer wiederholt er der Daheimgebliebenen die Aufforderung: fahre dahin, treibe das und jenes, das dem Leben Reiz und Anregung gibt, und oft entfährt ihm bei den eigenen schönen Erlebnissen der Seufzer: wenn Du dabei wärst, wenn Du mit mir teilen könntest, was an Freuden und großen Eindrücken auf mich einströmt! Nie eine Regung von Selbstsucht, kein bitteres Wort, zarteste Schonung in allen Fällen, besonders rührend die milde Erwähnung der von beiden Teilen schmerzlich empfundenen Kinderlosigkeit ihrer Ehe. Auch unter dem Eindrucke ungewöhnlichen Ruhms reißt ihn der Ehrgeiz nicht fort, er denkt (1864) an den Abschied vom Dienst und das friedliche Bild der Ruhe eines in schöner Harmonie gemeinsam zu Ende gelebten Lebens.

Neben der Neigung zur Frau geht ein tiefer Familiensinn und eine herzliche Sympathie für die Heranwachsenden einher. Ob es nun seinen Geschwistern gilt oder denen seiner Frau, ob Ballhorns oder Brockdorffs, dem Neffen Henry oder der kleinen Ernestine — immer ist er voll Wärme und oft bittet er seine Frau, da oder dort nicht vorbeizufahren, sondern einem Gliede der Familie einen freundlichen Willkomm zu bieten. Als er von dem plötzlichen Tode John Burts in Kopenhagen hört, fällt es ihm schwer auf die Seele,

daß er bei dessen Lebzeiten gegen ihn in seinem Urteil ungerecht und lieblos gewesen sei, und er bereut es mit ernster Empfindung. Und nicht anders ist seine Beziehung zu den Freunden: warm und teilnahmsvoll; selbst der letzten Untergebenen denkt er mit Freundlichkeit, und sein Urteil über Kameraden ist immer mild, ungetrübt von Mißgunst oder gar von Neid.

In Darstellung, Auffassung und nach ihrem materiellen Gehalte sind die Briefe Moltkes freilich ganz anders geartet wie die seines großen Zeitgenossen Bismarck. Frappirt bei diesem immer die große, kraftvolle Wendung, das mit Messerschärfe abgegebene Urteil, die fortreißende Lebendigkeit, das Temperamentvolle des Ausdrucks, so ist bei Moltke die Beobachtung und die fast referatartige, leidenschaftlose Wiedergabe des Gesehenen hervorstechend. Auch das Kleine und Nebensächliche entgeht nicht seinem Auge, ungeblendet von dem Glanze des Goldes in der Wiener Hofburg, ohne sich politischen Reflexionen hinzugeben, zählt er rasch die Wachskerzen, die das Speisezimmer erhellen, er holt einen versäumten Spaziergang im Zimmer nach und weiß genau anzugeben, daß er 5000 Schritte = $^1/_2$ Meile gemacht hat; mit der Treue eines Spezialberichterstatters berichtet er über die Gänge des Diners und weiß über die Einzelheiten der Damentoiletten ausführlich zu plaudern. Die Realität wiegt vor, und neben ihr die Neigung zu doziren, zu erklären und zu belehren, ob er nun von den Wundern Londons, den Bildern im Buckinghampalast oder von der Geschichte der Ordensritter in Marienburg nach Hause schreibt. Dabei ist er zugleich ein sorgfältiger Beobachter seines körperlichen Befindens und ein treuer Berichterstatter über dasselbe.

Feine Empfindung und die Kunst, mit wenigen, ungekünstelten Worten ihr Ausdruck zu geben, zeigt Moltke gegenüber

der Natur. Es gibt kaum eine Stimmung von der stillen Oede der Heide bis zum lebendigen Straßenbild, die er nicht in seinen Briefen festgehalten hätte. Die Begabung, fein zu individualisiren, zeigt er dabei in hervorragendem Maße, wie die charakteristischen Schilderungen so verwandter Objekte, wie es Thüringen und der Harz sind, zeigen. Immer wißbegierig, läßt er sich durch nichts abhalten, in sich aufzunehmen, was die Landschaft gerade bietet, und im fremden Quartiere gilt oft sein erster Schritt dem Fenster und der erste Ausdruck der Freude an die Daheimgebliebene der schönen Aussicht. Selbst kurz vor den gewaltigsten Ereignissen, wie zum Beispiel dem Uebergange von Alsen, verläßt ihn der Blick und die Empfindung für die Eigenart der Natur nicht.

Die Phrase hat an keiner Stelle des Briefwechsels ihr Heim aufgeschlagen, die Sentenz tritt selten auf, dann aber prägnant, immer bemerkenswert, mehrfach bedeutend. Gering ist die Neigung zum Citiren, wo es geschieht, findet sich Goethe bevorzugt. Wer einen Helden in dem Briefwechsel erwartet, wie ihn die Phantasie sich gern unter einem Kriegsgewaltigen vorstellt, wird sich getäuscht finden. Selbst in den Schilderungen der spannendsten Kriegsereignisse vollzieht sich alles mit Ruhe und ohne jeden Ausdruck von Gewaltsamkeit. Wer aber einen Mann sucht, der die Größe eines reinen Charakters, an dem nichts Uebles haften bleibt, mit einem milden, auch im Alter oft geradezu kindlichen Sinne und vollkommenste Bescheidenheit bei größten Leistungen verbindet, der wird ihm in diesen Blättern auf jeder Seite begegnen.

Der Briefwechsel umfaßt in seiner überwiegenden Mehrheit Briefe an Frau v. Moltke (302 Briefe) aus den Jahren 1841 bis 1868, daneben sind solche an Frau v. Staffeldt (1), an seine Geschwister Adolf (40), Fritz (9), Auguste (34), an den

Neffen seiner Frau, Henry v. Burt (33), an seine Schwägerin Jeanette (11), an seinen Schwager Cai v. Brockdorff (1), an seinen Vetter Eduard Ballhorn (7), an seine Nichte Ernestine (6) eingestreut. Ein Teil an die meisten dieser Adressaten füllt die Zeit von 1868 bis 1890 aus. Neben Briefen Moltkes enthalten die vorliegenden Bände einen Brief von dem Vater Moltkes an dessen Braut und je einen von Auguste Burt (geb. v. Moltke) an Fritz v. Moltke, an die Gattin Adolfs v. Moltke und an ihre eigene Tochter Ernestine; außerdem die oben bereits erwähnten Gedichte von Frau v. Moltke. Abgesehen von einer Menge Skizzen und Nachrichten über bedeutende Persönlichkeiten der Zeit, darunter namentlich solchen über die Prinzen Friedrich Karl und Friedrich Wilhelm (nachmaligen Kaiser Friedrich III.), sowie über die Erlebnisse auf Generalstabs- und anderen Dienstreisen, enthalten diese Blätter interessante Notizen über das alte Berlin, wertvolle Aeußerungen über die Bewegung von 1848/49, römische und spanische Bilder, breite Darstellungen des englischen Lebens, anläßlich der Verlobung, namentlich aber der Verehelichung des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Princess Royal Viktoria (Kaiserin Friedrich), anziehende Schilderungen der Kriegserlebnisse von 1864, 1866 und 1870/71 und anderes mehr.

Erzählen uns Moltkes kriegswissenschaftliche Arbeiten, das Generalstabswerk und die Siegestrophäen im Zeughause zu Berlin von dem großen Feldherrn, so spiegelt uns die vorliegende Briefsammlung in ihren wechselnden Bildern immer wieder einen guten, wahrhaft liebenswerten Menschen, dem unsere Sympathie in allen Lebenslagen unwandelbar erhalten bleibt.

Hohenhainstein ob Eisenach, am 18. Oktober 1893.

Joseph Kürschner.

Brief an Frau von Staffeldt, geb. von Brockdorff, zu Kiel, die Großmutter seiner Braut.

Gnädigste Frau! Erlauben Sie, daß ich durch diese Zeilen mich Ihrem gütigen Andenken empfehle. Die wohlwollende Weise, mit welcher Sie mich bei meiner letzten Anwesenheit in Kiel empfangen, und der Beifall, den Sie Mariens [1]) Wahl geschenkt, verpflichtet mich zur lebhaftesten Erkenntlichkeit und hat mich wahrhaft erfreut. Es soll mein aufrichtiges Bestreben sein, Ihr Vertrauen in dieser Beziehung zu rechtfertigen.

Mit großer Zufriedenheit habe ich durch Graf Brockdorff erfahren, daß Sie ohne Beschwerde Ihre Sommerwohnung im Viehburger Holz bezogen, um in Ihrem dortigen Aufenthalt den schönen Sommer zuzubringen. Ich bin überzeugt, daß Sie die besten Folgen von dieser Ortsveränderung empfinden werden, welche Ihnen gestattet, in so angenehmer Umgebung täglich die freie Luft zu genießen.

John [2]) ist durch den Besuch seiner Verwandten sehr in

---

[1]) Moltke verlobte sich 1841 mit der zweiten Tochter des Mr. John Heyliger Burt, welcher die Plantage St. Johns auf St. Croix in Westindien und den Landsitz Colton bei Lichfield in England besaß. Derselbe war nach Holstein gezogen, nachdem die Virginischen Inseln von England an Dänemark abgetreten waren. Er hatte aus seiner ersten Ehe mit Ernestine von Staffeldt drei Kinder: John, Jeanette und Marie, aus seiner zweiten Ehe mit Auguste von Moltke, der Schwester Moltkes, zwei Kinder: Ernestine und Henry. Als Moltke sich verlobte, war seine Schwester bereits mit Mr. Burt verheiratet.

[2]) Derselbe studirte in Berlin.

Anspruch genommen; er hat sie durch alle Schlösser, Museen und Theater Berlins begleitet und ist gestern auf der Eisenbahn mit ihnen nach Potsdam gefahren, von wo die Damen heute nachmittag die Reise über Wittenberg nach Dessau fortsetzen, ohne bis jetzt über den Endpunkt ihres Ausfluges einen bestimmten Entschluß gefaßt zu haben.

Von meiner kleinen Marie habe ich bereits einen Brief gehabt. Sie schreibt ganz allerliebst und als ob sie plötzlich drei Jahre älter geworden wäre. Ich habe einige Hoffnung, noch diesen Sommer auf kurze Zeit nach Holstein kommen zu können, und möchte so gerne, daß Burt sich entschlösse, den Herbst auf einige Monate nach Berlin zu ziehen, um so mehr, als er die Hochzeit auf keinen Fall vor Mariens sechzehnten Geburtstag zugeben will. Wenn ich denke, daß es für ihre Gesundheit besser sein soll, so kann ich freilich nichts dagegen einwenden, obgleich es für mich sehr unerfreulich sein wird, noch einen Winter allein hier zuzubringen. Es hält schwer, Burt in Bewegung zu setzen, und ist es bei seinem zahlreichen Hausstande freilich auch nicht ganz leicht auszuführen.

Von meinem Vater habe ich ein Schreiben aus Baden-Baden, er hatte damals die frohe Nachricht noch nicht erhalten, sondern findet sie erst in diesen Tagen in Genf vor, wohin ich poste-restante geschrieben habe.

Ich bitte, gnädigste Frau, mich Fräulein Magnese bestens zu empfehlen, welche durch ihre treue Pflege unser aller Dankbarkeit erwirbt. Vor allem bitte ich, gnädigste Frau, den Ausdruck der aufrichtigsten Verehrung und Ergebenheit zu genehmigen, mit welcher ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Gnaden gehorsamster

v. Moltke.

Hauptmann im Generalstabe.

Berlin, den 3. Juni 1841.

Brief an seine Braut, welche in Itzehoe in Holstein bei ihren Eltern war.

Mein süßes, liebes Mariechen!

Schon heute abend erhältst Du einen Brief von mir, denn die zehn Minuten, die mir bleiben, kann ich nicht besser anwenden, als Dich in Gedanken noch recht herzlich zu grüßen. Ich werde Euch morgen auf Eurer Rückreise mit meinen Wünschen begleiten. Tausend freundliche Grüße an Mama, Jeanette und Papa, und übrigens sein Sie munter, mein Fräulein. Ich freue mich auf Deinen ersten englischen Brief.

Briefe von Mine Brockdorff, Onkel Paschen [1]) und dergleichen an mich magst Du immer öffnen und mir den Inhalt auszugsweise mitteilen.

Nun adieu, mein herzensliebes, my only dear Mary, ich drücke Dich tausendmal an mein Herz. Dein für immer

(ohne Datum.)

Helmuth.

⁘

Brief an seine Braut.

Mein teures, liebes Mariechen!

Da sitze ich nun schon zwei Tage in Berlin ohne Dich. Die Geschäfte des Tages [2]) haben Dein liebes Bild in den Hintergrund meiner Seele gedrängt, „doch, wenn in unsrer engen Zelle das Lämpchen freundlich wieder brennt, dann wird's im eignen Innern helle, im Herzen, das sich selber kennt", dann lebst Du in meinen Gedanken, ich sehe Deine freundliche Erscheinung und glaube zuweilen, daß Deine Seele mir nahe ist.

Während der Reise hieher hab' ich Dich auf allen Schritten

---

[1]) Moltkes Mutter war eine geborene Paschen, Onkel Paschen ihr Bruder.

[2]) Vom 10. April 1840 bis 18. Oktober 1845 war Moltke Generalstabsoffizier bei dem IV. Armeecorps. Dasselbe kommandirte S. K. H. der Prinz Karl von Preußen. Chef des Generalstabes IV. Armeecorps war von 1840—44 Oberst Baron von Reitzenstein, von 1844—45 Oberst von Schlüsser.

begleitet, ich folgte Dir an Bord des Dampfschiffes, während der Eilwagen über die preußische Grenze fuhr; als die Sonne unterging, sah ich die schwarze Rauchsäule in den grünen Wiesen bei Itzehoe emporwirbeln. Mama war an der Landestelle Euch entgegengekommen, zu Hause dampfte schon der Thee, mein Platz war leer, aber Ihr gedachtet meiner freundlich und erzähltet, was Ihr in Hamburg gesehn und erlebt.

Als Du noch schliefst, rasselte unser Postwagen die Linden herauf, ich eilte in meine Wohnung, nahm mein erfrischendes Bad und machte die notwendigen Meldungen und Besuche. Da mein Prinz nicht mehr hier war, so hatte er seinen Glückwunsch schriftlich hinterlassen. Einer meiner ersten Gänge war zu John, den ich aber nicht zu Hause traf. Heute früh hat er mich aufgesucht. Ich habe ihm aber noch viel zu erzählen, denn seine Zeit ist durch den Besuch der verschiedenen Lotten Brockdorff in Anspruch genommen, welche vorgestern hier eingetroffen sind. Ich habe die Absicht, sie morgen aufzusuchen. Sie kennen Dich, und wir können von Dir sprechen.

Wüßte ich, daß Papa wirklich zum Herbst oder früher noch nach Berlin käme, so mietete ich sogleich ein hübsches Quartier, in einem großen neuen Hause neben mir an. Es ist allerdings im dritten Stockwerk, aber dafür auch zweihundert Thaler wohlfeiler als dieselbe Wohnung im untern Geschoß.

Dies Quartier kostet ohne Stallung (welche im Nebenhaus) nur dreihundert Thaler, und ich glaube kaum, daß ich ein anderes, so gutes für denselben Preis finden werde. Die Zimmer vorn heraus sind sehr groß, obschon nicht sehr hoch. Holzgelaß, Waschkammer und so weiter im Keller. Die Lage ist nächst den Linden die vornehmste und gesuchteste, vor dem Haus der Leipziger Platz, hinter demselben der Tiergarten. — Diese Wohnung könnte, wenn ich solange meine daneben behalte, Papa, Mama, Jeanette, die kleinen Kinder und alle Dienstboten aufnehmen, und ich würde sie sogleich möbliren, so daß der Aufenthalt in Berlin wenig mehr als der in Itzehoe kosten würde.

Von meinem Vater habe ich ein Schreiben hier vorgefunden, nach welchem er noch in Ilmenau war und mich auffordert, ihm nach Genf poste-restante zu schreiben, was ich sogleich gethan habe, gewiß, ihn durch die Nachricht unserer Verlobung herzlich zu erfreuen.

Alle Ballhorns [1]) empfehlen sich Dir bestens und freuen sich, Dich wiederzusehen. — Sind vom dortigen Onkel Paschen und Mine Brockdorff keine Nachrichten eingegangen?

Tausend herzliche Grüße an Papa und Mama, sowie an Jeanette. Ich hoffe, sie wird uns viel besuchen, denn Du würdest sie doch sehr entbehren. Ueberhaupt fürchte ich, daß Du Dich anfangs sehr verlassen fühlen mögtest, wenn Du so ganz aus dem liebevollen Kreise scheiden solltest, in welchem Du aufgewachsen bist, und wo Dich alle so lieb haben. Mögte ich Dich doch für alles entschädigen können, was Du um meinetwillen aufgeben mußt. Ja, liebe Marie, ich bitte Gott aufrichtig, daß wenn ich Dich nicht glücklich machen kann, er mich lieber vorher abrufe. Laß uns von beiden Seiten guten Willen und Vertrauen mitbringen und Gott das übrige anheimstellen.

Süße Marie, wenn Du abends nach neun Uhr gegen Süden blickst, so wirst Du einen prachtvollen Stern am Horizont aufsteigen sehen. Es ist derselbe, den meine selige Mutter so oft bewunderte. Ich sah ihn nie, ohne an sie dabei zu denken, und habe den Glauben, daß es mein guter Stern ist. Denke dann an mich.

Du Aermste mußt nun wohl bald mit Mama alle die Visiten machen, die ich schuldig geblieben bin. Es wird noch öfter Dein Schicksal sein, da zu versöhnen, wo ich mit meinem verschlossenen, oft unfreundlichen Wesen die Leute verletzte. Du sollst überhaupt

---

[1]) Eine Tante von Moltke, Schwester seines Vaters, war mit Ballhorn verheiratet. Diese Familie nahm sich Moltkes von seinem Uebertritt aus der dänischen in die preußische Armee auf das freundlichste und verwandtschaftlichste an, so daß er dort wie Kind im Hause verkehrte.

mein guter Engel sein, und ich nehme mir fest vor, mich zu bessern, damit ich Deiner würdiger werde.

Nun gute Nacht, teure Marie, schlafe süß und sanft, und wenn Du erwachst, so denke freundlich an Deinen

Helmuth.

Berlin, den 27. Mai 1841.

*

Brief an seine Braut.

Berlin, am 2. Pfingstfeiertag 1841 abends.

Liebe Marie! Kaum war mein Schreiben vom 27. an Dich abgegangen (ich denke, gerade heute wirst Du es erhalten haben), so erfreute mich der Briefbogen mit Deinem süßen Brief vom 26., den ich alle Tage ein paarmal durchlese. Herzlichen Dank für die ausführliche Beschreibung Deines Tagewerks; ich kann Dir nun zu jeder Stunde folgen, und weiß Dich im Ankleidezimmer oder in der Küche, beim Vorlesen oder auf der Promenade zu finden. Vielleicht sitzest Du eben jetzt auf dem trauten Plätzchen in der Gartenlaube, wo der Mond Dir durch die Jasminzweige leuchtet, vielleicht blickst Du eben in sein blasses Antlitz, welches auch zu mir so freundlich in die offenen Fenster hinein scheint, als ob er mich von Dir grüßen wollte.

Da Du meine türkischen Briefe liesest, so schicke ich Dir durch Lawitz und Koch einige Hefte mit Ansichten, die so treu sind, daß ich bei einigen glaube, mitten in der Landschaft zu stehen. Fast alle darin enthaltenen Stellen sind mir wohl bekannt und kommen in dem Buche vor. Aber was fängt denn Papa während der Vorlesung an, die ihn nicht sonderlich interessiren wird. Ist er noch verdrießlich?

Du erhältst ferner mit derselben Gelegenheit ein kleines Andenken aus Neapel. Du gute kleine Seele; daß Du den alten schäbigen Hut nicht hast wollen fortgeben, bloß, weil er Dich an das schäbige alte Gesicht erinnert, was darunter gesteckt hat, das hat mich ordentlich gerührt.

Mama wird Dir wohl ihren Brief mitteilen, und Du wirst daraus ersehen, was für schöne Hoffnung ich habe, Dich wiederzusehn. Noch ist freilich alles ungewiß, doch werde ich wohl bald Näheres melden können. Unterstütze Du nur die Pläne. Wenn Ihr nicht ins Seebad geht, so komme ich nach Itzehoe, oder besser wäre es, wir träfen uns in Cuxhaven. Ganz besonders aber rechne ich, daß Ihr Papa etwas zusetzt, daß er zum Herbst auf möglichst lange Zeit nach Berlin kommt; und da muß Jeanette tapfer mithelfen. Sie weiß trefflich mit Papa umzugehn und setzt mit ihrem nonsense alles durch. — Bitte, gib ihr einen Kuß von mir, wenn sie es verspricht. John grüßt Dich viele tausendmal. Er hat mich heute besucht.

Liebe Marie, schreib mir recht ausführlich, denn alles, auch das geringste, interessirt mich. Ich bin beim Schreiben viel schlimmer daran, denn meine Welt kennst Du nicht. Wenn Du erst einmal in Berlin gewesen bist, werden wir viel mehr Anknüpfungspunkte für unsere Briefe haben. Aber das freundliche Itzehoe steht so lebhaft vor mir, daß ich Dich dort in jeder Umgebung sehe. Habt Ihr noch Briefe bekommen? Ich erhielt gestern einen dänischen, sehr teilnehmenden und herzlichen von Mathilde Moltke,[1]) und heute einen von Vater, der die frohe Nachricht erst in Genf finden wird. Geht Ihr gewöhnlich nach Eichthal oder Klosterholz? Seid Ihr kürzlich bei Prinzeß[2]) gewesen? Hast Du Briefe von Großmama? Ist der Grasplatz grün geworden? Läßt Ewald Euch jetzt in Ruh'? Habt Ihr Cai Brockdorff[3]) gesehen? Trägst Du Dein Haar aufgebunden? Ist das blaue Musselinkleid fertig? Habt Ihr schon Antwort von Wasmers. Hat Viktor[4]) sich nicht vernehmen lassen? Bist

---

[1]) Die Gemahlin eines Vetters von Moltke.

[2]) Prinzeß Juliane von Hessen, Aebtissin des adeligen Fräuleinklosters zu Itzehoe.

[3]) Cai, Baron von Brockdorff, aus dem Hause Kletkamp, verlobte sich bald darauf, mit der Schwester Jeanette von Moltkes Braut.

[4]) Jüngster Bruder von Moltke.

Du mir noch ein bißchen gut? — Du siehst, ich habe genug zu fragen.

Doch ich will nun für heute meinen dummen Brief schließen; die beiden langen Episteln an Papa und Mama haben mich schon ganz matt gemacht, und es ist wirklich rather hot. Ein Gewitter droht am nächtlichen Himmel und alles seufzt nach Regen. Der schöne Rasen vor meinen Fenstern ist ganz verdorrt. Die Vegetation ist hier doch sehr weit mehr vorgeschritten, denn schon als ich ankam, standen die Akazien in voller Blüte, die bei Euch kaum Laub hatten, und man verkauft schon einzelne Kirschen.

Gute Nacht, mein süßes, liebes, teures Mariechen, schlaf wohl und träume sanft. Gott segne und erhalte Dich. Ich schreibe Dir bald wieder; der Postmeister wird reich an uns werden, wenn Du fleißig antwortest. Gute Nacht und, so Gott will, auf baldiges Wiedersehen. Dein Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Berlin, Donnerstag den 3. Juni 1841 abends.

Wie sehr sehne ich mich, liebe Marie, bald wieder von Dir zu hören. Vielleicht ist schon wieder ein Brief von Dir unterwegs, aber ich warte ihn nicht ab, sondern plaudre schon vorher ein bißchen mit Dir. Der Vollmond steht meinen Fenstern strahlend gegenüber, gewiß siehst Du ihn heute auch noch an. Wäre er doch ein Hohlspiegel und ich erblickte Deine lieben, süßen Züge darin, Deine nußbraunen Augen und sanftlächelnden Mundwinkel. Dicht daneben steht der große Stern, von dem ich Dir schrieb. Oft, wenn ich in fernen asiatischen Steppen den langen, heißen Tag geritten, und die Nacht herabsank, ehe die müden Pferde ihr Nachtquartier erreicht; oder wenn ich auf dem flachen Dach der Wohnung meine Teppiche zum Lager breiten ließ, trat er mit südlicher Klarheit aus dem Abendrot hervor und leuchtete so milde, als wollte er sagen: Reite nur getrost und vergiß alle Sorgen, du wirst doch noch ein Herz finden, welches dich liebt. Und so

habe ich Dich gefunden, teure Marie; aber des Schicksals Sterne wohnen in der Menschen eigenen Busen und jeder ist so glücklich, als er es verdient. Würde ich es nicht mit Dir, so wäre es nur, weil ich nicht so rein und gut bin und nicht mehr werden kann wie Du. Je länger ich lebe, je mehr erkenne ich an, daß schon in diesem Leben die Vergeltung alles Guten und Bösen, wenigstens zum großen Teil, eintritt. Darum wirst Du, wie sich Dein äußeres Los auch gestaltet, das Glück des innern Friedens nie entbehren, denn Du bist wie eine Blume, und ich bitte Gott, daß er Dich erhalte so lieblich, rein und hold.

Ich habe heute einen Brief von Onkel Paschen gehabt, in welchem aber nicht sonderlich viel drin steht, außer ein Zopf für Mama. Er hat sie gebeten, ihm meine Adresse zu schicken, und das hat sie, was ganz unnötig war, vergessen. Nun will er wissen, und das soll ich Mama einschärfen, ihm zu sagen, damit sie es nicht wieder beim Dochschreiben vergißt, wer der Herr Ritter ist, der die Vorrede zu meinem Buch[1]) geschrieben. Da sie das wahrscheinlich selbst nicht weiß, so bemerke ich, daß Karl Ritter Professor der Erdkunde zu Berlin und einer der bedeutendsten jetzt lebenden Gelehrten in diesem Fache ist.

Ich habe heute auch an Großmama Staffeldt geschrieben. — Deinen Bruder John habe ich noch gar nicht recht zu Gesicht bekommen; er ist immer mit den reisenden Damen herumgezogen; heute sind diese aber über Potsdam davongegangen, und ich habe nun doch jemand, mit dem ich von Dir sprechen kann.

Ich möchte Dir gerne schreiben, wie ich meinen Tag hier zubringe, aber einmal kennst Du alle die Menschen und Gegenstände nicht, zwischen welchen ich mich herum tummle, und dann scheint mir mein eigenes Leben hier so leer und bedeutungslos, daß ich gar nicht recht weiß, was ich davon erzählen soll.

---

[1]) Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. Berlin, Posen und Bromberg. Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler 1841.

Morgens um sechs Uhr stehe ich auf und bade, dann lasse ich mir meine Flasche Brunnen nach dem Tiergarten tragen, wo ich trinke und spaziere bis gegen acht Uhr. Drauf gehe ich nach Hause, rauche eine lange türkische Pfeife und frühstücke meinen Cacao. Hierauf mache ich meine schriftlichen Geschäfte ab und gehe um zwölf Uhr zum Vortrag. Wenn selbiger beendet, mache ich die notwendigen Gänge in der Stadt, gehe in mein Speisehaus und finde, wenn ich nach Hause komme, die Zeitung, wehre mich gegen den Schlaf, der bei Kissingen verpönt ist, und setze mich, sobald der kühle Abend kommt, zu Pferd und mache einen Ritt. Dann gehe ich vielleicht einen Augenblick ins Theater oder zu Bekannten, namentlich zu Vinckes und kehre um zehn oder elf in meine freundliche, aber einsame Wohnung zurück, setze mich in einen weichen Lehnstuhl ans Fenster und schweife in Gedanken zu Dir hinüber. Ach, liebe Marie, wärst Du doch hier! Gute Nacht! Den 4. Juni abends spät. — Dear, dear little Mary, God bless you! I kiss your hand and your eyes.

Den 5. Juni. Als ich heute vom Essen nach Hause kam, fand ich einen Brief von Dir, liebe, liebe Marie, und die Züge Deiner Hand versetzten mich sogleich in eine bessere Laune als die, in welche mich die Geschäfte gebracht. Wie freute ich mich, zu lesen, daß Du Dich glücklich fühlst; möge es immer so sein. — Du mußt jetzt schon meinen Brief vom 30. Mai erhalten und daraus ersehen haben, daß ich einige Hoffnung hege, Dich in diesem Sommer noch zu sehen, sei es im Seebad oder in Itzehoe; etwas Bestimmtes ist aber leider noch nicht darüber zu sagen. Daß aber Papa zum Herbst hierher kommt, hoffe ich zuversichtlich.

Hast Du die Stahlstiche schon aus Altona von Lawitz und Koch erhalten. Sie enthalten auch eine kleine Karte vom Bosphorus und viele Ansichten, deren in den Briefen erwähnt ist.

Du fragst: whether it be quite the same to me, if you dance. Das ist mir gar nicht gleichgiltig, ich wünsche vielmehr dringend, daß Du tanzest (nur nicht gerade mit Leuten, die enge Stiefel tragen) und Dich überhaupt so gut amüsirst wie möglich.

Lene[1]) schrieb uns, es thue ihr immer leid, wenn sie sähe, wie jemandem ein Stück aus seinem Leben weggestrichen werde. Gott verhüte, daß ich die Jugend aus Deinem Leben wegstriche. Du wirst noch eine lange Reihe von Jahren eine junge, hübsche Frau sein und sollst, so hoffe ich, alle Freuden genießen, welche die Welt einer solchen bietet. Diese Welt, liebe Marie, hat ihre großen Lockungen und Genüsse, sie hat aber auch bittere Täuschungen und Kränkungen. Mögtest Du aus dem Kerzenschimmer der vergoldeten Säle nur immer gern in die eigene kleine Häuslichkeit zurückkehren, mögtest Du bei so vielen glänzenderen Erscheinungen nur immer das Gefühl bewahren, daß doch niemand es treuer mit Dir meint, als Dein alter „Bär" daheim, dann ist alles erreicht, was ich wünsche, und Du magst so viel Bälle und Konzerte, Theater und Soiréen besuchen, wie es Dir Vergnügen macht. — Es ist übrigens notwendig, wenn Du hier auftrittst, daß Du gut tanzest, und das lernt man nicht bei Herrn Rosenhain, sondern auf Bällen. Betrachte sie also als Vorstudien und erlaube mir, im Cotillon in Gedanken eine Extratour mit Dir zu tanzen.

Tausend herzliche Grüße an Jeanette, und sage ihr, daß die eine Scheere immer noch etwas wackelig ist seit der Reise nach Kiel. Uebrigens soll sie ihr freundlichstes P'pa sagen, sobald die Rede von einer Reise nach Berlin ist. Gute Nacht, süße Marie. Es ist sehr spät, draußen regnet es und der Himmel ist schwarz, aber alles schmachtet nach Regen. Schlaf süß.

Sonntag abend. — Ich war heute nach Spandau hinüber geritten; als ich nach Hause kam, fand ich Briefe von Vater aus Basel. Er hat seinen Reiseplan abgeändert, geht nicht über Genf und erhält nun die Nachricht unserer Verlobung erst in München. Uebrigens schreibt er sehr zufrieden, seine Reise geht trefflich von statten, er ist wohl und läßt Euch alle herzlich grüßen.

---

[1]) Eine Schwester Moltkes, welche mit dem Pastor Bröker in Ueterſen in Holstein verheiratet war.

Ferner fand ich Briefe von Fritz[1]), welcher mir Hoffnung gemacht, daß er mich im Juli besuchen wollte, jetzt aber schreibt, daß er lieber zu unserer Hochzeit kommen will; endlich von Ludwig[2]), welcher Mitte des Monats nach Femarn geht, wo er eine Wohnung für zweihundert Thaler gemietet hat. Er scheint ja ganz zufrieden und munter zu sein.

In diesem Augenblick mögt Ihr wohl noch um den Theetisch sitzen, oder Mama und Jeanette musiziren, Papa raucht die Cigarre und Du, meine kleine Marie, denkst wohl zuweilen an mich in meiner geräuschvollen Einsamkeit. Schreib mir nur recht fleißig, gute Seele, Deine Briefe machen mir so viel Freude, und die kleinste tägliche Begebenheit Deines Lebens interessirt mich mehr als alle Politika. Nun will ich diesen Brief auch nicht länger zurückhalten, morgen soll er weg. Adieu liebe, gute, teure Marie. Truly yours Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Berlin, Dienstag abend den 8. Juni 1841.

Liebe, gute, süße, hübsche Marie! Gestern erst ist mein letzter Brief an Dich abgegangen, aber ich kann nicht zu Bett gehn, ohne ein paar Worte mit Dir zu plaudern. Ich war heute nach Schönhausen gefahren und habe den Rückweg, genau ein und eine halbe Meile in vierzig Minuten zurückgelegt, ohne daß Deine kleinen arabischen Hengste ein nasses Haar hatten, woraus Du ersiehst, daß sie gut in Atem sind. — Es hatte vorige Nacht, nach langer Dürre schrecklich gestürmt und geregnet, und die Natur war köstlich erfrischt. Nachdem ich zu Hause kam, habe ich meine Vortragssachen zu morgen bearbeitet, eine Menge Briefe expedirt und ruhe jetzt aus. — Heute hatte ich auch einen sehr freundlichen, lieben Brief von unseren Verwandten aus Ulm.

---

[1]) Ein älterer Bruder von Moltke, der in dänischen Diensten stand.

[2]) Ein jüngerer Bruder, ebenfalls in dänischen Diensten.

Die Vettern[1]) lassen sich Dir unbekannterweise angelegentlich empfehlen und hoffen, sich Dir in Berlin selbst einmal vorzustellen, wenn wir nicht zuvor einmal nach Ulm reisen. Sie hatten Nachricht von Fritz Moltke[2]) aus Karlsruhe, wo mein alter Papa aller Herzen durch seine Liebenswürdigkeit erobert. Er wird über München nach Ulm gehen. — Mein Freund, der Geheime Finanzrat von Patow[3]) nebst Gemahlin empfehlen sich Dir ebenfalls und freuen sich im voraus auf Deine Bekanntschaft. — Ich denke, Du schläfst schon, gute Seele, und hast vor dem Einschlafen noch meiner gedacht. So will ich es auch thun.

Mittwoch. Mir ist's, liebe Marie, als ob ich recht lange keinen Brief von Dir gehabt hätte; vielleicht ist aber schon einer unterwegs. Auch von Papa und Mama muß ich bald Antwort erhalten. Es kommt mir recht einsam hier vor, und ich versetze mich in Gedanken oft in Eure Mitte. Wie schön ist es doch, die Seinigen um sich zu haben.

Hast Du von Lawitz und Koch die Sachen erhalten? Wie weit seid Ihr in Eurer Lektüre? Wo wird der Ball sein, wo Du tanzen sollst? Habt Ihr aus Glückstadt keine Nachrichten? Ach, ich könnte noch viel fragen, aber wie lange Zeit vergeht, ehe ich Antwort bekomme. Nimmst Du fleißig Stunden? Ich empfehle Dir das Französische, namentlich ein bißchen das Sprechen. Ach, liebe Marie, wärst Du doch hier!

Sonnabend, den 12. Wie sehr bin ich durch Deinen lieben, freundlichen Brief vom 6. d. M. erfreut worden, gute Marie. Ich kann ihn auswendig, so oft hab' ich ihn durchgelesen. Daß Du und Jeanette die Sachen aus Neapel hübsch gefunden habt, hat mich recht gefreut, noch mehr aber, daß Du so heiter und so liebenswürdig schreibst. Ich gewinne Dich alle Tage lieber und zähle die Tage, bis ich Dich wieder sehen soll. Aber es sind

[1]) Wimpffens.

[2]) Ein Vetter von Moltke.

[3]) Der spätere Finanzminister und Oberpräsident von Sachsen, mit welchem Moltke bis zum Tode aufs engste befreundet war.

der Tage doch noch eine ganze Menge, denn vor Ende Juli werde ich kaum abkommen können. Ich werde mir indes die äußerste Mühe geben, schon Mitte Juli Urlaub zu erhalten.

Daß nun Papa wieder nicht nach Berlin kommen will, wie er mir doch versprochen, ist doch sehr hart. Dann muß er auch erlauben, daß ich zum Winter, sei es auch erst zu Neujahr Hochzeit mache. Soll ich hier den ganzen Winter allein in meinem Lehnstuhl sitzen, so verkümmere ich ganz, und ob Du drei Monate früher heiratest, kann Dir doch wahrlich nicht nachteiliger sein als drei Monate später. Ich hoffe aber im Gegenteil, es soll Dir sehr vorteilhaft sein, denn ich will Dich pflegen wie meinen Augapfel, Du zarte kleine Pflanze. Nicht wahr, Marie, Du sagst ja! und hilfst mit zureden, ich werde das auch an Mama schreiben, wir nehmen Jeanette zu Hilfe und lassen Papa keine Ruhe, ehe er einwilligt. Zu Weihnachten komme ich dann nach Itzehoe, und zu Neujahr ist Hochzeit und wir reisen in Deine neue Heimat. Hier wollen wir uns hübsch, aber klein einrichten, das ist besser als zu groß anfangen. Man kann sich immer noch ausdehnen. Anfangs wird es Dir ein bißchen einsam vorkommen, aber zum Frühjahr lassen wir Jeanette kommen, und wenn wir Papa eine eingerichtete, wenn auch enge Wohnung hier anbieten können, so bekommen wir ihn und Mama auch noch herüber. Auch gebe ich die Hoffnung nicht auf, mit Dir eine hübsche Reise nach der Schweiz, Paris und, wenn die Fonds ausreichen, auch nach England zu machen. Was Dein Papa für Dich thun kann, das soll Dir auch ganz zu gute kommen, ich habe, was ich brauche, und will nichts mehr als Dich (das heißt freilich sehr viel).

John war heute bei mir. Er hatte leider sehr schlechte Nachrichten von der guten, ehrwürdigen Großmama. Gott schenke ihr Genesung, oder doch einen schmerzlosen Zustand, oder, wenn es sein Wille ist, ein sanftes Ende. Leider schreibt Magnese sehr hoffnungslos. Es freut mich, der guten, alten Frau noch geschrieben zu haben, und es ist ein köstlicher Gedanke, daß sie an

unserer Verbindung Freude erlebt hat. Das Andenken an sie soll mich stets daran erinnern, ihren Wunsch, Dich glücklich zu sehn, so weit es in meinen Kräften steht, zu erfüllen, teure, liebe Marie.

Ich hatte gestern einen Brief aus Karlsruhe von Fritz Moltke; alle Verwandte schreiben so freundlich teilnehmend, daß ich mich recht darauf freue, Dich ihnen einmal vorzustellen. Der Brief war über Jetzehoe gegangen. Ein anderes Schreiben war von dem Komite der Berlin-Hamburger Eisenbahn, welches mich auffordert, als Mitglied der Direktion einzutreten. Ein wohllöbliches Komite mag Ahnung davon haben, daß ein gewisser, allerliebster, kleiner Magnet mich nach dieser Richtung hinzieht, und daß ich ganz besonders bei der Herstellung der schnellsten Verbindung mit Hamburg beteiligt bin. Ich habe die Aufforderung gern angenommen, indem eine so nützliche Thätigkeit viel Reiz für mich hat und Veranlassung zu mancher Reise nach Hamburg werden wird.

Ich danke Dir für die Beantwortung aller meiner Fragen. Wann wird denn der Ball bei Ewalds sein? Damit ich in Gedanken mittanzen kann. Welches Kleid ziehst Du an? Schreib mir auch, mit wem Jeanette den Cotillon tanzte, etwa mit einem gewissen C. B.? Schicke mir ein Blatt aus der jessamin-bower. Es ist halbelf Uhr, und gewiß begegnen sich unsere Gedanken, süße, liebe Marie. Es regnet hier seit einigen Tagen, und obschon es sich heute abend aufklärt, kannst Du doch gewiß nicht in der Laube sitzen. Vielleicht finde ich Dich jetzt, wo Papa und Mama schon gute Nacht gesagt, unten in Deiner Stube am Schreibtisch, oder Du liegst schon zu Bett und plauderst noch mit Jeanette some nonsense. Doch ich will meinen eigenen nonsense schließen. Du wirst Mühe haben, es zu lesen, so abscheulich schlecht und eilig hab' ich geschrieben. Adieu, liebe, gute, schöne Marie; ich küsse dich herzlich. Erfreue mich bald wieder mit einem Brief, sei heiter und froh und gedenke in Liebe Deines Dich so herzlich liebenden Helmuth.

Sonntag nachmittag, den 13. Eben erhalte ich Deinen lieben Brief, gute Marie, vom 10. d. M., den Ausdruck Deines lieben, frommen Herzens. Gewiß muß Dir der Tod Deiner würdigen, teuren Großmutter sehr nahe gehen. Laß uns hoffen, daß ihr Segen auf Dich ruht, und uns bestreben, ihres innigen Wunsches, uns einig und glücklich zu wissen, stets eingedenk zu sein. Wie schön ist es, wenn wir den letzten Abend ihres langen, mühevollen Lebens durch eine frohe Hoffnung erheitert haben, möge sie nie getäuscht werden. Adieu, süße Marie, trockne Deine Thränen, und laß von der ehrwürdigen Großmutter das freundliche Bild in Deiner Seele zurückbleiben. In herzlicher Liebe der Deinige Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Berlin den 16. Juni 1841 (Mittwoch).

Gute, liebe Marie! Gestern abend spät noch erhielt ich Deinen so herzlichen Brief vom 11. d. M. Jedes Deiner Schreiben macht Dich mir lieber, und wenn ich Dich lese, kommst Du mir vier Jahre älter vor, als wenn ich Dich sehe.

Es wird mir ein Genuß sein, künftig Deine Lektüre zu leiten, und gerne wollen wir immer mit der Bibel anfangen, auch wollen wir gute Predigten hier besuchen, und ich verspreche dann auch, nicht beim Klingbeutel davonzugehn.

Aber das muß ich Dir sagen, Du mußt keine allzu gute Meinung von mir haben, damit Du nicht getäuscht werdest, sondern mußt recht viel Geduld und Nachsicht mitbringen. — Dann wird's aber auch, so Gott will, wohl gehn.

In Betreff des Seebades finde ich vierzehn Thaler wöchentlich, bloß für Wohnung, enorm teuer. An wen hat Mama denn geschrieben? Ich würde raten, einmal nach Helgoland deshalb zu schreiben. Es soll dort viel wohlfeiler sein, und die Fahrt ist ebenfalls von Hamburg aus per Dampfschiff in einem Tag zu erreichen. — Die Reise nach Föhr ist sehr viel umständ-

licher und auch teurer, so daß wenn der Aufenthalt nicht wesentlich wohlfeiler, die Sache doch auf eins herauskommt.

Ich kann mit einiger Zuverlässigkeit annehmen, daß ich schon Mitte Juli von hier abreisen und vier Wochen im Bade bleiben kann, was mir und uns allen gewiß sehr heilsam und wohlthätig sein wird. Mama kann hierauf ihren Zuschnitt machen, es müßte schon etwas Ungewöhnliches dazwischen treten, um diesen Plan zu stören. Ich zähle übrigens die Tage, bis ich Dich wieder sehen werde, mein kleines Kaffeeböhnchen, und werde mich zu mehrerer Sicherheit auch festbinden lassen auf dem Schiffe.

Mein ganzer Tisch liegt jetzt voll von Abhandlungen über Eisenbahnen. Die Sache interessirt mich sehr, und ich würde sehr gern einen thätigen Anteil an dies große und gemeinnützige Unternehmen ergreifen. Künftig können wir morgens um sechs Uhr von Berlin abfahren, um drei Uhr in Hamburg sein, uns auf das Itzehoer Dampfschiff setzen, abends sieben Uhr in the green meadows anlangen und den Thee bei Mama trinken. — Freilich sind bis dahin noch mancherlei Schwierigkeiten zu besorgen, und eine gewisse nordische Staatsregierung ist nicht die kleinste dieser Schwierigkeiten.

Ist Papa schon zurück aus Kiel; bitte, teile mir mit, was er von dort für Nachrichten mitbringt. Daß Ihr die arme Magnese aufnehmt, ist recht hübsch von Euch. Was macht denn Ernestine[1]? Hat sie ihre Malzbäder angefangen? Nach Schwager Henry[2]) frage ich nicht, der läßt sich nichts anfechten.

Tausend herzliche Grüße an Jeanette, ist sie noch sehr thoughtful oder macht sie wieder einigen nonsense?

Wir haben hier abscheuliches Wetter. Seit dem 1. Juni unaufhörlich Regen und dabei ist es rather cold, wenigstens für ein tropisches Gewächs, wie ich bin. Recht lieb ist es mir,

---

[1]) und [2]) Jüngere Stiefgeschwister der Braut.

daß Adolf[1]) seine Reise noch nicht angetreten hat. Aber mit dem Neumond kriegen wir gewiß wieder schönen Sommer, und ich hoffe, daß er seine Abreise nun nicht über den 20. hinaus verschiebt. Von ihm selbst habe ich noch keine Nachricht. John grüßt Euch alle herzlichst. Er war von dem Tod seiner Großmutter sehr ergriffen, aber weil ein wirkliches Aufkommen derselben doch entschieden unmöglich, freut ihn ihr leichter Todeskampf und das tröstliche Gedächtnis an ihr durch nichts gestörtes Wohlwollen. Sie starb gerade am 9., also einen Monat nach unserer Verlobung. Deinen Ring habe ich noch nie abgelegt[2]), obschon ich ein paarmal die Buchstaben M. B. darin betrachtet habe. Zuweilen rieche ich auch an Deiner Eau de Cologne, um mich an Dich zu erinnern. Ich mag den Farina schon leiden, bloß weil er Jean und Marie heißt.

Fahrt Ihr fort zu baden, trotz des schlechten Wetters? Ich habe nicht ausgesetzt, auch trinke ich meinen Kissinger Brunnen alle Morgen. Abends wenn Ihr spazieren fahrt, reite ich durch den Tiergarten und um die Fasanerie. Ich hoffe, daß wir die Tour noch manchmal zusammen machen werden. Kaffee trinke ich nie, und Wein höchstens ein Glas Champagner, wenn ich, wie heute, auswärts zu Mittag speise. Abends pflanze ich mich in einen grünen Lehnstuhl und denke, wenn doch Marie hier wäre, um mir den Thee zu machen und mit mir zu plaudern. Statt dessen bringt der Kutscher mir die lange türkische Pfeife und Kakaoschalensuppe. ein ziemlich langweiliges Getränk. Ich schreibe dann gewöhnlich noch Briefe und meist ein paar Worte an Dich. — Aber das muß ich rühmen, daß Du eine so fleißige Korrespondentin bist. Wenn der Briefträger einen Brief von Deiner Hand bringt, lege ich ihn erst hin und beende alle Geschäfte, um ihn dann mit ungestörter Muße ein paarmal zu lesen.

---

[1]) Ein jüngerer Bruder von Moltke in dänischen Diensten.

[2]) Moltke hat denselben sein ganzes Leben lang nicht abgenommen, und dafür Sorge getragen, daß er ihm nach dem Tode auch nicht abgenommen wurde.

Heute muß ich schließen, denn ich soll bei der Prinzeß von Preußen zu Mittag essen; ich äße lieber bei Dir zu Mittag. Adieu, liebe, gute Seele; mit herzlicher Liebe für immer Dein

Helmuth.

Bitte, auf Adresse schreibe nicht „hoher" Orden, ich habe deren nicht.

*

Brief an seine Braut.

Berlin, Sonntag den 20. Juni 1841.

Du gute, liebe Marie; ich mag nicht schlafen gehen, ohne Dir vorher einen herzlichen guten Abend zu wünschen. Ich sehne mich so sehr, Dich wiederzusehen und Dich recht in meine Arme zu schließen. Nun, die drei Wochen werden wohl vergehen, aber ob die sieben Monate von August bis April je enden werden, wenn Papa auf seinem Sinn verharrt, das weiß ich nicht. Urlaub kann ich dann unmöglich wieder nehmen, und hier so lange allein zu sitzen — dann komme ich zum Frühjahr mit grauen Haaren an. — Hast Du keine Hoffnung für den Herbst?

Alle diese Tage hab' ich recht an die Zeit zurückdenken müssen vor zwei Jahren, denn heute war die unglückliche Schlacht von Nisib. Die vorige Nacht machten wir den Ueberfall; heute nach dem Treffen waren wir bis Sonnenuntergang geritten bis Aintab, wo ich todmüde, krank und bekümmert ankam, aber um diese Stunde saßen wir schon wieder im Sattel, ritten die ganze Nacht durchs Gebirge und den ganzen folgenden Tag, ohne Essen als einen halben Zwieback und zwei Zwiebeln und einen Trunk Wasser. Ich ritt heute dasselbe Pferd wie damals und erinnerte mich wohl daran, daß ich nächst Gott seinen Beinen verdanke, wenn ich noch auf diesem Erdenrund herumspaziere. Du kannst the sad account in meinem Briefe nachlesen.

Heute hatte ich einen Brief von meiner Cousine Sophie

Severin[1]); sie schreibt: „Ich bitte Dich, mich schon jetzt in die freundliche Cousinengesinnung Deiner Marie festzusetzen, damit ich bald sie als eine liebe Bekannte begrüßen kann, und wie sehr würde es mich freuen, diese hübsche Marie kennen zu lernen, denn daß sie mir gefallen wird, bin ich zum voraus gewiß." Severins werden den Winter wohl in Italien zubringen, und laden uns ein, sie da zu besuchen. Was meinst Du davon, Marie?

Recht sehr wünschte ich, Mama entschiede sich für Helgoland. Ich habe hier Bekannte gesprochen, die da gebadet haben und mir versichern, es sei gar nicht teuer und ganz wunderschön auf diesem Felsen im Meer. Von Hamburg gehen täglich oder alle zwei Tage Dampfschiffe dahin ab, und man hat kaum einmal Zeit, beim besten Willen seekrank zu werden. Ich glaube, die Reise nach Föhr ist auch nicht wohlfeiler. Bitte, laßt mich wissen, was ihr beschließt, ich reise den 15. Juli von hier ab. Mama muß mir nicht übel nehmen, daß ich ihr nicht schreibe, aber ein gewisses, kleines, niedliches Fräulein nimmt meine ungeschickte Feder so in Anspruch, daß mir keine Zeit mehr bleibt.

Gute Nacht, liebe, süße Marie, der Nachtwächter pfeift zum zweitenmale. Schlaf süß!

Montag abend. Ich habe Briefe von Vater aus München, er reiset leider ab, ohne Severins zu sehen. Er klagt über viel Schmerzen im Schienbein und will die Rückreise antreten, um Mitte, spätestens Ende Juli in Wandsbeck zu sein. Er hat Briefe poste rest. nach Brandenburg bestellt, und ich bitte Dich, liebe Marie, mir doch recht bald ein paar Zeilen zu schicken, die ich für ihn einlegen kann. Wenn Mama auch ein paar Worte schriebe, wäre es wohl gut. John grüßt herzlich, er schimpft,

---

[1]) Sophie von Severin war die Tochter des Bruders von Moltkes Vater, also eine Geborene von Moltke, und vermählt mit dem kaiserlich russischen Gesandten in München. Vorher war sie Hofdame der Kaiserin Charlotte von Rußland.

daß niemand an ihn schreibt, Du seist entschuldigt, Mama nicht recht, Jeanette gar nicht. Wir sind eben nach dem Tiergarten gewesen, wo wir im Freien Abendbrot gegessen, denn der endlose Regen hat jetzt aufgehört, und es ist wieder schön.

Ist Papa aus Kiel zurück und wird es Friede bleiben? Heute vor zwei Jahren um diese Zeit lag ich auf einer nassen Wiese. Es fiel ein kalter Tau und, ohne einen Mantel, in leinenen Beinkleidern, erschöpft durch unsägliche Anstrengungen, froren wir so, daß wir trotz der Ermüdung kaum schlafen konnten. Die Pferde standen im Gebüsch versteckt, um nicht den aufgelöseten Banden von Flüchtlingen in die Hände zu fallen; doch hatten sie Gras genug zu fressen, wir aber nichts. Noch ehe die Sonne aufging, weckte ich meinen Kameraden Laue. Ich mußte ihn lange rütteln, plötzlich fuhr er auf und griff nach dem Pistol, denn wir glaubten, jeden Augenblick überfallen zu werden. Die armen Pferde mußten wieder heran, und bald stand die glühende Sonne wieder über unseren Köpfen. Wir waren so zerlumpt, daß wir Almosen hätten betteln können. Es war eine schlimme Zeit. Heute kann ich mich bequem zu Bette legen, aber wenn damals der Anstrengungen, so ist jetzt der Ruhe zu viel. Ich wollte, ich wäre bei Dir.

Gute Nacht, teure, liebe Marie, schreib mir auch bald; wenn ich Dich nicht sehen kann, so sind Deine Briefe meine größte Freude. Herzliche Grüße an Jeanette. — Behalte lieb Deinen Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Glienicke bei Potsdam, den 25. Juni 1841.

Liebe, teure Marie! Ich habe Deinen freundlichen Brief, geschlossen Sonntag den 20., richtig und mit Freuden erhalten und hoffe, da Ihr Montag nach Glückstadt wolltet, durch Adolf von Dir zu hören. Wenn ich Dir nun schon mehrere Tage nicht geschrieben, so ist die Unruhe daran schuld, in welcher ich jetzt

lebe, da ich den Dienst beim Prinzen habe und ihn auf acht Tage hieher auf seinen Landsitz an der Havel begleiten mußte. Aber gedacht habe ich Deiner oft und besonders des Abends, wo ich gewiß war, daß Du meiner auch gedenkest, und Dein liebes Bild schwebt mir noch beim Einschlafen vor.

Du schreibst mir, daß die Hochzeit schwerlich vor nächsten Frühling sein könne, „weil noch so viel zu arbeiten“. Das ist ein schöner Grund. Man kann ja alle diese Sachen fertig bekommen, und ich mache mich anheischig, in Berlin Deine ganze Aussteuer in acht Tagen zu besorgen. — Nun, so Gott will, bin ich in drei Wochen bei Dir und wir sprechen weiter darüber.

Glienicke, den 25. Juni 1841.

Ich wollte, ich könnte Dich hier in dem köstlichen Park herumführen. Der Rasen ist, soweit das Auge reicht, vom frischesten Grün, die Hügel mit schönem Laubholz bekränzt, und der Fluß und die Seen flechten ihr blaues Band durch eine Landschaft, in welcher Schlösser und Villen, Gärten und Weinberge zerstreut liegen. Gewiß ist der Glienicker Park einer der schönsten in Deutschland. Es ist unglaublich, was die Kunst aus diesem dürren Boden zu machen gewußt hat. Eine Dampfmaschine arbeitet vom Morgen bis zum Abend, das Wasser aus der Havel auf die Sandhöhen hinaufzuheben und üppige Wiesen da zu schaffen, wo ohne sie nur Heidekraut fortkommen würde. Eine gewaltige Kaskade brauset über Klippen unter einem anscheinend von ihrem Ungestüm halb weggespülten Brückenbogen hindurch und wütet jählings fünfzig Fuß hinab in die Havel, auf einem Terrain, wo die besonnene Mutter Natur nicht daran gedacht hätte, einen Eimer Wasser fließen zu lassen, weil der dürre Sand es sogleich durstig verschluckt hätte. Vierzig Fuß hohe Bäume werden gepflanzt, wo sie vierzig Jahre hätten stehen müssen, um diese Mächtigkeit zu erlangen, gewaltige Steinblöcke liegen umher gestreut, welche einst den Geologen zu raten aufgeben werden, falls ihnen nicht eine Notiz überkommen sollte, daß sie aus Westfalen über Bremen und Hamburg hieher gewan-

dert sind. Die Moose an den Steinen sind aus Norwegen verschrieben, die Schaluppe auf dem Wasser aus England. Schöne Springbrunnen rauschen dreißig Fuß hoch in die Luft und Marmorbilder stehen und sehen Dich an unter blühenden Zitronenbäumen. — Wunderhübsch ist der Hof, auf welchen meine Fenster gehen. Auf einem Grasteppich wie grüner Sammet steigt eine zierliche Fontäne empor, und rings umher zieht sich eine Veranda, die mit Passionsblumen und Aristolochien dicht bekleidet ist. Ich freue mich schon darauf, Dir einmal alle die schönen Sachen zu zeigen.

Gestern waren wir in Sanssouci beim König, wo die berühmte Pasta in einem Konzert sang, zu welchem alles konkurrirte, was wir an vorzüglichen Talenten besitzen. Abends wurde auf der Terrasse unter gewaltigen Orangenbäumen bei Mondschein soupirt. Es war eine köstlich warme Luft und das Nachhausefahren ein wahres Vergnügen. Die Entfernung beträgt wohl eine Meile, aber ich glaube kaum, daß wir zwanzig Minuten darauf zubringen mit den trefflichen Trakehnerhengsten.

Den 27. Juni 1841.

Gestern früh fuhren wir auf der Eisenbahn nach der Stadt, waren aber zum Diner schon wieder hier. Heute vormittag fuhren wir nach einer kleinen Kirche im Walde, wo auch der König und die Königin hinkamen. Mittags speiseten wir in Sanssouci beim König, und eben jetzt sollen wir nach Potsdam ins Theater, wo italienische Oper ist. Ich hätte gewünscht, daß Ihr gestern di tanti palpiti von der Pasta hättet singen hören, es ist wirklich prachtvoll. Morgen früh fahren wir mit der Eisenbahn nach Berlin, wo ich vielleicht einen Brief von Dir finde. Zu Mittag sind wir wieder hier. Adieu, liebe Marie, was hilft mir das alles ohne Dich.

Den 29., Dienstag.

Gestern früh, als ich in Berlin ankam, fand ich Adolf vor, welcher soeben eingetroffen war. Er schien mir sehr munter und wohl auf. Ich blieb bis mittag bei ihm, wir gingen auf den

Eisenbahnhof, wo er die königlichen Herrschaften sah, und machten einen Spazierritt durch den Tiergarten.

Heute ist meines Prinzen Geburtstag und ich muß schließen, weil der Hof sich schon mit Besuchen füllt. Der König kommt selbst; wir haben ein déjeuner dinatoire, an welchem nur die höchsten Herrschaften teilnehmen, zu fünfzig Gedecken, nachher wird eine Wasserpartie nach der Pfaueninsel gemacht.

Berlin, den 3. Juli 1841.

Ich habe meinen Brief so lange liegen lassen, liebe Marie, weil ich täglich ein Schreiben von Dir erwartete, ganz besonders eins von Dir an meinen Vater. Da bis jetzt aber nichts eingegangen, habe ich meinen Brief ohne Einlage von Dir an Vater nach Brandenburg abschicken müssen. Unterlasse doch ja nicht, Vater zu seinem Geburtstag zu gratuliren, welcher am 12. Juli ist, und post restante nach Wandsbeck zu adressiren, da es jetzt zu spät sein wird, nach Brandenburg zu schreiben.

Adolf ist noch bei mir und wird wohl noch acht Tage bleiben. Wir waren gestern nach Potsdam gefahren. Er grüßt alle bestens. Ich habe keine rechte Ruhe, Dir zu schreiben, liebe Marie, und breche daher lieber ab. Mitte des Monats gehe ich nach Hamburg und hoffe, dort oder vorher Nachricht von Mama zu erhalten, da ich ja noch gar nicht weiß, welches Bad Ihr erwählt habt. — Mögte doch nur niemand von Euch krank und dies die Ursache des langen Stillschweigens sein. Adieu, liebe, teure Marie, ich drücke Dich an mein Herz. Für immer der Deinige Helmuth.

*

Sonnabend, den 3., spät.

My own dear, dear sweet little Mary!

Ich habe meinen Brief von der Post zurückgeholt, um Dir zu melden, daß ich Dein Schreiben vom 28. vorigen Monats soeben erhalten und die Einlage an Papa sogleich nach Brandenburg abgeschickt habe. Wie hold ist Deine Freude über unser

baldiges Wiedersehen. Ach, liebe Marie, mich quält nur der Gedanke, daß Du mich überschätzest und ich dann hinter Deinen Erwartungen zurückbleibe. Adolf sagt mir, daß Du Dich in der kurzen Zeit noch mehr und schöner entwickelt hast. Süße Marie, wenn es mir doch gelänge, Dich ein paar Jahre glücklich und zufrieden zu machen, wie gerne will ich dann ausscheiden.

> Dann mag die Totenglocke schallen,
> Dann bist du deines Dienstes frei,
> Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
> Die Zeit, sie sei für mich vorbei.

Du siehst, ich bin heute abend im „Faust" gewesen. Nach dem dritten Akte ging ich nach Hause, um Dir zu schreiben. Adolf und John sind noch im Theater. Ich freue mich darauf, was die schönen Vorstellungen im Berliner Theater Dir für Freude machen werden.

Es ist hübsch von Dir, daß Du fleißig in der Küche bist, Deine Kost soll mir gut behagen. Wir wollen wenig Gerichte, aber gute Speise essen, ohne Gewürz und künstliche Geschichten, nicht wahr? Ich hoffe, Jeanette nimmt unsere Einladung zu Tisch an und bleibt ab und zu ein paar Monate bei Dir, es sei denn, daß sie es vorzieht, ihren eigenen Tisch zu haben. Wie befindet sich E. B.? Ist Jeanette nicht very thoughtful? Grüße sie schön von mir. Ich hoffe, nun bald von Mama zu erfahren, für welches Bad Ihr Euch entscheidet. Ich wünsche zwar, daß es Helgoland sei, bin aber auch bereit, in jedes andere zu gehn. Den Tag meines Eintreffens in Hamburg werde ich zuvor noch bestimmter melden. Ich werde unterwegs zwei oder drei Tage Geschäfte haben wegen der Eisenbahn, hoffe aber doch, zum 17. spätestens in Hamburg anzukommen. Laß mich auch wissen, wann ihr da sein wollt.

Nun gute Nacht, Du liebes, süßes Herz. Wie will ich Dich ans Herz drücken, wenn ich Dich erst wieder habe. Adieu, adieu. Der Deinige für immer Helmuth.

*

Brief von Moltkes Vater an die Braut.

Brandenburg, den 4. Juli 1841.

Meine teure Marie! Schon ein paar Jahre ist es mein innigster Wunsch gewesen, vorzüglich seit der Zeit, als ich Dich immer liebenswürdiger entwickelt sah, daß mein Helmuth durch Deine Hand beglückt werden möge. Dies kann Deine Mutter bestätigen, mit der ich so oft darüber gesprochen habe. Du kannst Dir also vorstellen, welche Freude ich hatte, als mir Helmuth diese frohe Botschaft zusandte. Du sollst nun nicht mehr meine liebe Enkelin, sondern meine noch liebere Schwiegertochter sein, der ich meinen väterlichen Segen hierdurch erteile; möge auch der liebe Gott Euer Vorhaben segnen und Euch so glücklich machen, als sterblichen Menschen es zu sein erlaubt ist.

Du bekommst gewiß in jeder Hinsicht einen guten und ausgezeichneten Menschen zu Deinem Mann und treuen Führer Deines Lebens, dessen Absicht auch gewiß ist, Dich zu beglücken; erwärme nur sein Herz recht, er bedarf es mehr als jeder andere. Ich bezweifle nicht, daß Deine Liebe zu ihm dies vermag, sei stets fröhlich um ihn und neben ihm, entdecke ihm aber auch immer offen Deinen Kummer, wenn Du Ursache dazu haben solltest. Du baust Dir dann Deinen eigenen Himmel auf dieser Erde. Frohe und trübe Tage wechseln gewöhnlich im menschlichen Leben, dies hast Du nun auch schon empfunden. Denn kaum warst Du eine frohe Braut geworden, als der Tod Deine so von allen verehrte Großmutter Dir entriß; auch mich hat dieser Sterbefall recht betrübt, denn auch ich gehörte zu ihren großen Verehrern.

Heute erhielt ich einen Brief von Helmuth aus Glienicke vom 28. Juni, wo er bei seinem Prinzen sein muß; übermorgen hoffe ich in Berlin einzutreffen und ihn dort zu sehen.

Und nun adieu, mein liebes Töchterchen. Doch noch eins! Du weißt, daß ich das Bild von allen meinen Töchtern und Schwiegertöchtern besitze, nun möchte ich auch gerne das Deinige haben, Du würdest mir damit eine große Freude machen; es

muß aber so wie die anderen Bilder, in crayon und in dem nämlichen Format wie die anderen, gezeichnet sein.

Grüße Deinen Vater und Jeanette recht freundlich von mir. An Mutter werde ich noch selbst schreiben. Mit herzlicher Liebe hoffentlich bald Dein Schwiegervater.

*

Brief von Moltke an seine Braut.

Berlin, Freitag abends, den 9. Juli 1841.

Du gute, liebe, kleine Marie! Dein freundliches Schreiben vom 4. dieses Monats liegt nun schon mehrere Tage zur Beantwortung vor mir und noch immer kann ich Dir nichts ganz Bestimmtes über mein Eintreffen sagen, ebenso wie ich noch nichts Bestimmtes von Euch über das zu wählende Seebad weiß. Bei mir liegt es daran, daß das Komite der Eisenbahn wünscht, ich solle mit einem Regierungsbeamten eine Superrevision der Bahnlinie nach Hamburg übernehmen. Ob aber dieser Beamte so bereit sein wird, plötzlich aufzubrechen wie ich, ist noch unentschieden; kann er gar nicht oder doch erst nach Wochen, so reise ich Mittwoch allein und treffe, da ich unterwegs doch einige Geschäfte habe, Freitag den 16. in Hamburg (Streits Hotel) ein. Kann der Beamte aber in vier oder fünf Tagen reisen, so muß ich schon so lange auf ihn warten und würde dann vielleicht erst den 20. oder 22. eintreffen. Dann wäre es besser, Ihr ginget allein nach dem Seebad und ich käme dorthin nach. Ich hoffe jedoch, noch vor Abgang dieses Briefes Näheres zu erfahren. — Heute abend um sieben Uhr ritt ich noch nach Schönhausen (anderthalb Meilen von hier), um mit jemand deshalb Rücksprache zu nehmen, und kehre eben heim; morgen reite ich nach Templow und fahre vormittags nach Potsdam, um womöglich die Sache ins reine zu bringen, und morgen Abend soll dies Schreiben abgehen, so daß es Dienstag in Deine Hände kommt.

Hoffentlich hast Du, wie Du erwartetest, vorigen Dienstag

mein letztes Schreiben aus Glienicke erhalten. Auch Vater hat Dir geschrieben, und Du wirst den Brief wohl bekommen haben. Er hat mich hier besucht. Am Dienstag holte ich ihn mit meinen Pferden von Spandau ein, gab ihm und allen Ballhorns ein hübsches Diner, Mittwoch speiseten wir (Adolf natürlich mit) bei Ballhorns, und gestern habe ich Papa wieder nach Spandau gebracht, von wo er nach Nauen reisete, wo er seinen Wagen und Pferde hatte stehen lassen. Er war sehr wohl und gut aufgelegt, obwohl er Schmerzen im Schienbein hat. Er grüßt Euch alle herzlich. Von hier geht er nach Wittstock, wo er sein früheres Gut Liebenthal noch einmal sehen will, und dann nach Stavenhagen in Mecklenburg zu Lowzows, wo er an seinem Geburtstag eintrifft. Am 20. will er in Wandsbeck sein und hofft, ein paar Zeilen (mit Gratulation) von Euch vorzufinden.

Adolf ist Mittwoch nachmittag um fünf Uhr auf der Eisenbahn nach Jüterbogk abgegangen, um sich von dort nach Dresden (sächsische Schweiz, vielleicht Prag) und dann nach Kissingen zu begeben. Im ganzen war er sehr zufrieden hier, glaub' ich. Er hat den „Don Juan“, „Faust“ und das „Glas Wasser“ im Theater gesehen.

Ich habe einen Besuch aus Konstantinopel, den Kanzler der Gesandtschaft, mit welchem ich heute früh schon tüchtig geritten, so daß es mir an Bewegung nicht gefehlt hat. — Das Wetter ist wie im April, bald Regen, bald Sonnenschein, wie im Leben überhaupt, doch mehr Sonne, als dort in der Regel spendirt wird, außer wenn man eine liebe, hübsche Braut hat, wie ich. Dann weiß man, daß hinter den Wolken doch die Sonne scheint. Wie freue ich mich, süße Marie, Dir bald wieder in die freundlichen braunen Augen zu sehen. Adolf sagt mir, ich werde Dich nicht wieder kennen, so seiest Du entwickelt, seit ich Dich gesehen. Ich hingegen sehe nur miserabel aus nach meinem Kissinger Brunnen und hoffe, daß das Seebad und Deine Nähe mir sehr wohl thun sollen. Uebrigens bin ich wie ein trainirtes Pferd, nichts

als Sehnen und Knochen, und halte tüchtig aus; obwohl anscheinend in schlechtem Futterzustand.

Herzliche Grüße an Mama, Papa und Schwester Jeanette. Und nun gute Nacht, Du liebe, süße Marie, schlummere sanft und erwache froh.

Sonntag, den 11. Juli 1841.

Es pflegten sonst immer Sonntags Briefe aus Hamburg zu kommen, leider aber kommt heute wohl keiner mehr, und ich weiß durchaus nicht, was Ihr über Eure Reise bestimmt habt. Ich will daher diesen Brief nur abschicken.

Ich habe den mecklenburgischen Baurat zum 15. nach Ludwigslust beschieden und werde die Linie mit ihm bereisen, was wohl vier bis fünf Tage dauern kann. Ich vermute, daß ich schon den 18. oder 19. in Hamburg sein kann, wo ich aber notwendige Geschäfte (die für uns selbst einst wichtig werden können)[1]) zu betreiben habe. Ich rate daher, daß Ihr Eure Badereise unabhängig von mir antretet, wenn Ihr Euren Beschluß gefaßt habt, wenn ich dann auch ein paar Tage später im Bade eintreffe. Es ist mir gewiß leid, gute Marie, wenn ich einige Tage später mit Dir zusammentreffe, aber die Sache ist nicht ohne Wichtigkeit. Später wie den 20. solltet Ihr doch auf keinen Fall reisen. Laßt mich in Streits Hotel von Euch Nachricht finden.

Es geht ein Dampfschiff, welches Cuxhaven, Helgoland, Wangeroog und Norderney berührt. Das viele Schreiben und Vorfragen führt zu nichts. Es ist am besten, Ihr setzt Euch auf das Schiff, wohnt zwei oder drei Tage im Wirtshaus, nehmt dann das Quartier, welches Euch konvenirt; auf ein paar Thaler kommt es ja dabei nicht so sehr an. Cuxhaven ist teuer und mere brackish water. Norderney kenne ich selbst als sehr gut und billig. Auch Helgoland und Wangeroog werden gerühmt. Entscheidet Euch nun endlich irgendwie, mir ist alles recht; aber

[1]) Moltke beteiligte sich mit 10,000 Thaler an der Berlin-Hamburger Bahn.

das Bad ist mir sehr nötig, und ich wollte es nicht gern aufgeben. Dienstag reise ich von hier ab. Ich bin in großer Eile und muß für heute schließen. Herzlich auf frohes Wiedersehen. Immer Dein Dich herzlich liebender

Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Harburg, den 21. August 1841.

Schon gestern auf dem Dampfschiff fing ich einige Zeilen an Dich an, aber das Schaukeln des Fahrzeuges störte mich. Die Reise von Helgoland war sehr glücklich, und ich rate Euch, doch ja mit dem „Patriot“ zu gehen, dessen Bewegungen so sanft sind, daß es gar nicht möglich ist, krank zu werden. Selbst die Damen blieben wohl, und nur die Vorsichtigsten legten sich auf dem Verdeck nieder. Das kleine Felseiland entschwand schnell unseren Blicken, bald sahen wir die rote Tonne, immer zahlreicher begegneten uns die Schiffe, mit vollen Segeln an uns vorübergleitend, und zwei große englische Dampfschiffe brauseten vorbei. Dann zogen wir an Glückstadt vorüber, und um sechs Uhr waren wir in Hamburg. Nachdem ich trefflich geschlafen, fuhr ich mit dem äußerst schnell gehenden Dampfschiff „Primus“ hieher, wo ich bis zwei Uhr nachmittags liegen bleibe, dann aber mit der Schnellpost nach Hannover fahre, wo ich morgen früh sechs Uhr eintreffe. Das Wetter ist auch hier vortrefflich, und ich fange an, die gute Wirkung des Seebades hier auf dem Festlande zu spüren. Ich kann nicht leugnen, daß es mir vorkommt, als ob ich aus dem Gefängnis entschlüpft wäre, und wäre ich nicht mit Dir da eingesperrt gewesen, so hätte ich es auch nicht so lange ausgehalten. Die Vegetation scheint mir selbst in Harburg ganz tropisch, weil die Bäume über sechs Fuß hoch sind, und Pferde und Wagen sind ordentlich eine Neuigkeit geworden.

Herzlich wünsche ich, daß Ihr den Rest Eurer Verbannung auf der Klippe bald hinter Euch haben mögt, Itzehoe wird Euch

auch recht angenehm erscheinen und Ihr alle gewiß großen Nutzen von der so vollständigen Badekur haben. — Sei guter Dinge, liebe Marie, die Entfernungen sind das wenigste, was die Menschen trennt, und wir werden uns bald wieder finden. — Da Eure Lebensweise so geregelt, so weiß ich zu jeder Tagesstunde, wo ich Euch in Gedanken suchen kann, von mir hingegen werde ich Nachricht geben. — Adieu für jetzt, teure, liebe Marie, herzliche Grüße an Mama, Papa und Jeanette. Immer mit treuer Liebe der Deinige.

Helmuth.

⁂

Brief an seine Braut.

Pyrmont, Montag den 23. August 1841, abends.

Mehr als einmal ist mir heute eingefallen, wenn Marie doch hier wäre und mit mir diese Berge erklettern und die schönen Aussichten bewundern könnte. Es ist gar sehr hübsch in Pyrmont und ich halte es doch mit einer weiten Gebirgslandschaft gegen die grandiose Einförmigkeit des Meeres. — Nun wünsche ich nur, daß Ihr von Eurem Eiland ohne Seekrankheit erlöset werdet, und da diese Zeilen Dich kaum mehr auf Helgoland treffen können, so richte ich sie gleich nach dem freundlichen Itzehoe.

Ich freue mich darauf, liebe gute Marie, in Magdeburg Nachricht von Dir zu finden, und hoffe von Dir zu hören, daß das Bad Euch allen und besonders der kleinen Ernestine recht gut bekommen sei.

Nachdem ich Dir ganz eilig aus Harburg geschrieben, setzte ich mich auf die Post und fuhr die Nacht und den folgenden Tag in einem Strich fort bis hieher. Hannover ist eine elende, traurige Stadt, aber von Hameln, wo man die Weser überschreitet, wird das Land gebirgig, und schon Pyrmont liegt in einem weiten Thal mit schön bewaldeten Bergwänden. Es ist gut gebaut und zeichnet sich durch hohe Bäume und die prachtvollste Lindenallee aus, die ich je gesehen. Der Brunnen schmeckt sehr gut, und das Bad ist, als ob man in moussirendem Champagner badet.

Auf der Schnellpost saß neben mir ein Mann, der in Brasilien, Archangel, auf Havanna und dem Nordkap gewesen war, und dessen Unterhaltung mich sehr interessirte. Ich erfuhr hier, daß es der Kommandeur Abendroth aus Curhaven, Sohn des Hamburger Bürgermeisters sei. Mit ihm und seiner Familie habe ich eben einen Ritt per Esel auf die Berge gemacht. Es gefällt mir so gut hier, daß ich morgen hier bleiben will.

Nun gute Nacht, süße Marie; Du stehst mir noch immer vor Augen mit den Abschiedsthränen in den lieben braunen Augen. — Schlaf wohl.

Pyrmont, den 24. August 1841.

Heute vormittag regnete es. Ich trank einige Gläser, nahm ein kaltes Douchebad und las Zeitungen. Mittags saß ich neben einem Herrn Doktor Ebeling aus Hamburg, der mich fragte, ob ich verwandt sei mit dem Herrn von Moltke aus Liebenthal, nämlich Vater. Er erzählte mir hierauf, daß in meinem Geburtsort Parchim seine Eltern neben den meinigen gewohnt hätten. Vater habe damals große Windhunde gehabt, und er als zehnjähriger Knabe sei vor Schrecken über dieselben in die Elde gesprungen, worauf meine Mutter ihm einen Kuchen geschickt habe.

Nachmittags wurde es schön, und ich kletterte einen steilen Berg zur alten Burg Schellpyrmont hinan, von wo ich eine schöne Aussicht bei Sonnenuntergang hatte. Heute abend war ein Konzert, wo der Fürst von Waldeck, dem Pyrmont gehört, der Kronprinz von Bayern und der Prinz von Württemberg zugegen waren. Letztere sollen auf Freiersfüßen hier sein, und die junge Prinzeß von Waldeck sieht gut aus. Morgen ist Ball auf dem Schloß, ich will meinen Wanderstab aber weiter setzen. — Hätten wir doch in Helgoland die Gesellschaft von Pyrmont gehabt; es sind hier viel ganz genießbare Leute.

Ich möchte, liebe Marie, daß Du mir auch alle Tage ein paar Worte schriebest, was Du den Tag vorgehabt. Es kommt dann wie hier manches zu stehen, was dem Schreiber selbst ziemlich indifferent erscheint; ich werde es aber doch mit Interesse

lesen. Es sind überhaupt die kleinen täglichen Beziehungen, welche den Reiz des Verkehrs ausmachen, und aus vielen kleinen Tagesgeschichten setzt sich am Ende eine Lebensgeschichte zusammen. Ich umarme Dich, teure Marie, schlaf wohl.

Göttingen, den 27. August, Freitag abend.

Vorigen Mittwoch, nachdem ich meinen Koffer auf die Post gegeben, schritt ich fröhlich über die bewaldeten Höhen des Gebirges, von welchem im hellen Sonnenschein eine köstliche Aussicht auf das Pyrmonter Thal sich öffnete. Bei den schönen Ruinen der alten Burg Polle kletterte ich wieder an das Ufer der Weser hinab und erreichte durch einen Wald knorriger Eichenstämme abends Corvey. Es war schon dunkel, und die feine Sichel des Mondes erhellte nur schwach die Finsternis. Ich wanderte um drei Seiten der alten Abtei, welche von hohen, ausgedehnten Mauern und Wassergräben umschlossen ist. Das gewaltige Klostergebäude, die Kirche mit ihren zwei spitzen Türmen, schauten schweigend und finster in die sternhelle Nacht hinaus, und mir fiel die Sage von dem verwünschten Schloß ohne Thor ein, eben als ich todmüde an der vierten Seite stand.

Corvey wurde unter Karl dem Großen schon gegründet, schon der dritte Abt erbaute die zwei Türme, seine Nachfolger vergrößerten den Bau allgemach, und jetzt zeigt derselbe sechshundert, die Wirtschaftsgebäude ebensoviel Fenster, also ungefähr zusammen so viel Fenster, als die Abtei Jahre alt ist. Von hier ging der heilige Ansgarius aus, welcher den Norden bekehrte und bei Schleswig auf der Danevirke gesteinigt wurde, hier ließ sich der erste christliche König von Dänemark taufen und der jedesmalige Abt, der aus den zwanzig adeligen Prälaten des Klosters erwählt werden mußte, war Reichsfürst und hatte Sitz und Stimme auf der Wetterauischen Grafenbank. So bestanden die Dinge fort, bis Napoleon Bonaparte die Karte von Deutschland neu illuminiren ließ. Durch den Reichsdeputationsrezeß von 1803 wurde neben vielen anderen Stiften auch die Abtei Corvey nach

zwölfhundertjähriger Dauer aufgelöst. Gegenwärtig gehört das unermeßliche Gebäude dem Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst.

Meine Wirtin war eine säkularisirte Nonne aus einem Cistercienserkloster aus Halberstadt. Vor dreißig Jahren hatte man sie aus den friedlichen Mauern vertrieben, in welchen sie leben und sterben zu sollen geglaubt hatte. Sie hatte dort zwanzig, wie sie behauptete, glückliche Jahre zugebracht und war als fünfzehnjähriges Mädchen eingetreten. Jetzt trug sie statt des schwarz und weißen Gewandes bürgerliche Kleidung, war aber durch ihr Gelübde ewig gebunden. Jetzt mochte es ihr nicht mehr schwer sein.

Gestern ging ich im dichten Morgennebel durch die schöne Kastanienallee von Corvey nach Höxter, wo eine prächtige Brücke über die Weser führt. Der Anblick von der Bergwand über die Stadt, die Abtei und den Strom ist sehr heiter. Durch lachende Felder, oder am steilen Thalhang schritt ich weiter längs der Weser aufwärts und erreichte mittags bei großer Hitze die alte Burg Herstelle und bald darauf das zwischen hohen Waldbergen schön gelegene Karlshaven, wo ich die Nacht blieb.

Heute, lange vor Sonnenaufgang fuhr ich mit dem Eilwagen nach Kassel und von dort über Hannöversch Münden hieher. Der Anblick von Kassel und Wilhelmshöhe ist prachtvoll, aber die Lage von Münden mit alten Türmen, Mauern und Klöstern am Zusammenfluß der Werra und Fulda, die jede aus tiefen Waldthälern hier hervortreten, ist noch romantischer. Der ganze Weg bis Göttingen ist höchst unterhaltend.

Ich habe heute den schönsten sonnenklaren Tag und völlige Windstille gehabt, und so hoffe ich, daß es Euch ebenso ergangen ist. Als Ihr Euch einschifftet, erblickte ich den Herkules auf der Wilhelmshöhe, um die Zeit, wo Ihr in Glückstadt landetet, war ich schon hier, und jetzt, wo ich an Dich schreibe und denke, mögt Ihr wohl schon beim Thee in Itzehoe sitzen, denn es ist acht Uhr.

Möchtet Ihr alle wohl und zufrieden zurückgekommen sein. Gute Nacht, Herzens-Marie.

*

Brief an seine Braut.

Goslar, den 29. August 1841.

Gestern abend bin ich hier am Nordfuß des Harzes angekommen. Ich fuhr vorgestern früh mit einem Einspänner, den ich gemietet, von Göttingen aus, bei schönstem Wetter bis Herzberg am Südfuß des Harzgebirges. Unterwegs lud ich noch einen Göttinger Studenten auf und pilgerte mit diesem von Herzberg aus zu Fuß ins Gebirg hinein. Die Hitze war aber furchtbar, und die Mittagssonne prallte von den Felswänden wie von einem glühenden Ofen zurück. Ich bestieg indes eine sehr schöne Ruine, den Scharzfels, welcher im siebenjährigen Kriege durch die Franzosen genommen und zerstört worden war. Die Natur hat alles gethan, um dies Schloß unnehmbar zu machen, denn auf dem Gipfel des Waldbergs tritt an vierzig Fuß hoch ein senkrechter Sandsteinfelsen hervor, der das Fundament der Burg bildet und nur auf einer Stiege zu erklimmen ist. Da hilft weder Bresche schießen, noch Minen sprengen, nur Verrat oder Hunger könnten dieses Schloß bezwingen. Es erinnerte mich an Sayd-Bey-Kalessi.

Die Nacht brachte ich in Lauterberg zu, einem Gebirgsstädtchen, in welchem man eine Kaltwasser-Heilanstalt gegründet hat. Ich ging noch abends auf dem wundervollsten Spaziergange unter hohen Buchen nach der drei Viertelstunden entfernten, in einer Waldschlucht gelegenen sogenannten Riesendouche, und nahm ein zweites Bad, bevor ich Lauterberg verließ, um nach Andreasberg zu wandern.

Das Thal dorthin ist sehr schön. Hohe steile Thalufer, mit dichtem Wald bestanden, schließen es ein. Allmälich steigt man so aus der Buchenregion in die der Tannen empor, welche sich anfangs nur auf den Gipfeln zeigt, dann tiefer hinabsteigt und endlich den Weg ringsum einschließt. Erst dicht vor Andreasberg sind die Berge kahl, und abscheuliche Arsenikdämpfe, welche aus den Silberwerken kommen, erfüllen das Thal mit Gestank. Die

armen Menschen, welche dort arbeiten, erhalten einen Thaler Tagelohn, — dafür verkaufen sie ihre Gesundheit und ihr Leben.

Noch vor der ärgsten Hitze kam ich im Gasthof zu Andreasberg an, erquickte mich mit Braunschweiger Bier und Forellen, nahm einen Wagen und fuhr nach Clausthal und Altenau. Nachmittags um drei setzte ich meinen Weg zu Fuß fort und pilgerte munter das Okerthal hinab. Je weiter man sich in dieser Felsschlucht hinabsenkt, desto wildromantischer wird die Gegend. Die Straße hat an den schroffen, fast senkrechten Granitwänden eingesprengt werden müssen und zieht oft dreihundert Fuß über dem Spiegel des schäumenden, tosenden Flusses hin.

Die Sonne war schon untergegangen, als ich die vielen Türme, die hohen Mauern und schönen Lindenbäume der alten Kaiserstadt Goslar erblickte. Sie ist gewiß eine der interessantesten im nördlichen Deutschland, und ich begreife, daß Kaiser Heinrich sie so gern gemocht. Ein Teil der alten Kaiserburg ist noch erhalten, ebenso das schöne Rathaus mit den Kaiserbildern, von dem berühmten Dom steht aber nur das Atrium. Ueberhaupt ist sehr viel zerfallen, und die Stadt füllt die große Ringmauer nicht mehr aus. Ihr Eisenkleid ist ihr zu weit geworden, so ist sie im Laufe von sieben Jahrhunderten zusammengeschrumpft.

Nach der Hitze des Tages und zwölfstündigem Marsch war mir ein gutes Wirtshaus und ein treffliches Abendbrot, letzteres bestehend aus Lachsforellen und Taubenbraten, sehr erwünscht. Heute bin ich in der Stadt herumgewandert und fahre nachmittags nach Harzburg und von dort heute abend noch über Wolfenbüttel nach Braunschweig auf der Eisenbahn.

Es sind hier im Harz allein seit sechs oder acht Jahren mehr Chausseen gebaut worden, als das Königreich Dänemark überhaupt, so lange es existirt, zu stande gebracht hat. Ich habe daher vollauf zu rekognoszieren.

Wir haben heute eine entsetzliche Hitze, und ich bin froh, daß ich nicht viel zu gehen brauche. Deinen Harz-Reise-Mackintosh habe ich als Shawl auf dem Arm übers Gebirg getragen.

Eine arge Geschichte ist mir passirt, ich habe meinen Koffer von Göttingen hieher poste restante geschickt, bin aber zu Fuß schneller als die hannöversche Post hier angekommen, so daß ich ihn nicht hier vorgefunden habe. Es wird mir nichts übrig bleiben, als mir in Braunschweig heute abend eine Garnitur Wäsche zu kaufen.

Habt Ihr denn in Itzehoe auch solche Hitze? Wenn Ihr Eure Lebensweise nicht geändert habt, so finde ich Euch oft beim Frühstück, zu Mittag und beim Thee, im Garten oder auf der Promenade. Adieu, süße Marie, ich kann diesen Brief noch nicht abschließen, weil der erste im Koffer liegt. Sobald ich wieder im Besitz meiner Effekten bin, soll's aber gleich geschehen.

Braunschweig, Dienstag mittag.

Gestern in der Abendkühle fuhr ich mit der Diligence den schönen Weg längs des nördlichen Fußes des Harzes nach Harzburg. Der Brocken mit dem Brockenhaus, welches so oft in Wolken eingehüllt ist, lagen klar da, und die Trümmer der alten Kaiserburg schauten über die langen wohlgebauten Dörfer, die Obstalleen, Garnbleichen, Hüttenwerke und Schmelzöfen und über die weite, fruchtbare Ebene, welche sich nördlich ausbreitet. Hin und wieder ragt ein einzelner, verfallener Wartturm hervor, an die alte, unruhige Zeit erinnernd. Die Burgen zerfallen, aber die Hütte des geringen Mannes ist zum stattlichen Wohnhaus geworden.

Um sechs Uhr fuhr der Wagenzug auf der Eisenbahn ab, und zwar weder durch Pferde noch durch Dampf getrieben. Ein paar Arbeiter schoben die mit Menschen und Gütern schwer beladenen Wagen einige Schritte vorwärts und überließen sie dann ihrem Schicksale. Mit immer zunehmender Schnelle rollen diese vorwärts, bald schießen die Bäume, Brücken und Felder am Auge vorüber, und nur ein gutes Pferd könnte in gestreckter Carrière mitkommen. Nach acht Minuten waren wir in Vienenburg auf der ersten Station angekommen und hatten in dieser

kurzen Frist $1^1/_4$ deutsche Meile durchlaufen. Dies alles besorgt nur die Naturkraft der Schwere, denn die Bahn ist vom Fuß des Harzes herabgeneigt, und das Gewicht der einmal in Bewegung gesetzten Masse treibt sie vorwärts, so daß sie nur durch Hemmung der Räder zum Stehen gebracht wird. Nun darfst Du keinenfalls glauben, daß die Bahn sehr steil bergab gehe. Die Senkung ist vielmehr so gering, daß Du sie kaum wahrnimmst. Die Glätte der Bahn thut das übrige.

Von Vienenburg bis Schladen ist die Bahn noch nicht fertig, und man wird auf Wagen mit Pferden befördert, von dort aber über Wolfenbüttel nach Braunschweig wird ein feuerschnaubendes Roß vorgespannt, welches die vier Meilen in drei Viertelstunden läuft, ohne außer Atem zu kommen. Es war eine lauwarme Nacht, und der Vollmond schien so hell, daß man die Gegend weit herum erkannte und selbst der Brocken vollkommen kenntlich war.

Heute vormittag habe ich die Stadt mit ihren vielen schönen Kirchen und freundlichen Promenaden besehen und auch das neue prachtvolle Schloß, welches an die Stelle des alten gekommen ist, das die Braunschweiger in Brand steckten.

Gern möchte ich einen Augenblick in Euren Saal hineinschauen. Wenn Du nicht etwa in der Küche bist, sitzest Du gewiß im Lehnstuhl am Fenster und nähst. Jeanette, glaub' ich, musizirt, Mama strickt rote Strümpfe, Papa liest im Byron. Ich hoffe, daß Ernestine schläft, der Junge sitzt wohl in einer Bettecke und kreischt vor Vergnügen.

Schilcke, Mittwoch abend.

Diese Zeilen schreibe ich Dir vom Blocksberge, wenigstens von seinem Fuße. Schilcke ist der höchste bewohnte Ort des Harzes mit alleiniger Ausnahme des Brockenhauses, und da dies ganz in Wolken gehüllt ist, ich auch schon oben gewesen bin, so schenke ich mir das Klettern da hinauf. Die Aussichten von sehr hohen Bergen sind alle ganz gleich. Die Gegenstände, welche mehr als drei bis vier Meilen entfernt sind, verschwimmen, man

sieht eine blaue und graue Masse und kann sich einbilden, vom Aetna oder vom Brocken zu schauen. Die schönen Partien liegen immer am Fuß der Gebirge, und von diesen habe ich einige heute durchstreift. Seit fünf Uhr früh bin ich auf den Beinen und erst um sechs Uhr abends ins Quartier gerückt. Die fürchterliche Hitze hat aufgehört und wir haben heute mehrere Regenschauer gehabt. Hier nun machte sich Mr. Mackintosh sehr angenehm und erwies sich erkenntlich dafür, daß ich ihn acht Tage lang in der Sonne wie ein Kind auf dem Arm herumgetragen habe.

Ich werde nach Magdeburg schreiben und mir die Briefe, welche etwa eingegangen sind, nach Halberstadt kommen lassen, damit ich eher Nachricht von Euch erhalte, denn vielleicht hast Du dorthin schon geschrieben. Gute Nacht, liebe, süße Marie, ich bin sehr müde und werde ungewiegt schlafen.

Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Dresden, den 8. September 1841.

Deinen freundlichen, herzlichen Brief, liebe Marie, aus Helgoland, welcher bis zu Eurer bevorstehenden Abreise von jener Insel reicht, habe ich in Magdeburg bei meiner Durchreise empfangen und mit wahrer Freude gelesen. Es ist wahr, gute Marie, daß es Dir schriftlich weit besser gelingt als mündlich, Deine Gedanken mitzuteilen. Den Grund dazu suche ich aber nicht allein in Deiner, sondern auch in meiner Eigentümlichkeit, in der Zurückhaltung, welche bei mir die Frucht einer unter lauter feindseligen Verhältnissen verlebten Jugend ist, und welche notwendig wieder Zurückhaltung bei anderen erzeugt. Daß aber Reichtum der Gedanken und Tiefe des Gefühls in Dir wohnt, davon zeugen Deine Briefe und besonders dieser.

Du fragst mich, was mir an Dir und Deiner Art, zu sein, nicht gefällt, damit Du es ändern könntest. Nun will ich Dir in aller Wahrheit sagen, daß, wie ich auch hin und her denke,

mir alles in Dir gefällt, aber so manches in mir nicht. Du darfst Dich nur in der Art fortentwickeln, wie Du jetzt bist, so mußt Du eine höchst liebenswürdige, treffliche Frau werden; ich kann so manches nicht mehr ändern, und wenn es nicht bloß Deine Nachsicht, wenn es nun wirklich wahr ist, daß Du ganz froh und zufrieden mit mir gewesen bist, so danke ich Gott aufrichtig dafür. Die aus der Verschiedenheit unseres Alters hervorgehende Art, zu empfinden, macht, daß ich, ohne unwahr zu werden, Dir nicht dasselbe lebhafte Gefühl bieten kann, wie sich's in Deinen schönen Augen ausspricht und wie Du es wohl als Erwiderung fordern darfst. Ich kann nur ungefähr wie „der Bär" in dem Roman der Bremer „Die Nachbarn" sein, welchen Du, glaub' ich, kennst. — Indes ich hoffe, es soll schon gehen. Du bist so gut und liebevoll, Gott erhalte Dich mir so. — Gewöhnlich fehlte es uns, wenn wir zusammen waren, an etwas zu sprechen. Das liegt nun darin eben, daß Du natürlich bis jetzt wenig gesehen, wenig erlebt, wenig gelesen, kurz, daß wir uns eigentlich nur eines sagen konnten, und das wußten wir schon und empfanden es, ohne es zu sagen. Wenn aber die Jugend ein Fehler ist, so besserst Du Dich alle Tage, und wenn wir erst einige Zeit Freud und Leid mit einander getragen haben werden, so werden auch die äußeren Gegenstände der Unterhaltung nicht fehlen. So viel ist gewiß, daß ich sowohl glücklicher sein, als auch Dir liebenswürdiger erscheinen werde, wenn ich Dich wirklich in Deiner Zukunft zufrieden sehe. Die Zweifel daran gehen aus meinem Charakter hervor, die gute Hoffnung, die ich hege, aus der Vortrefflichkeit des Deinigen.

Daß Du meinen Brief, den ich ganz eilig am Tage nach meiner Abreise aus Harburg Dir schrieb, nicht schon auf Helgoland erhalten, begreife ich nicht. Dann hast Du gar lange nichts von mir gehört, obwohl ich fast täglich an Dich geschrieben, denn der zweite Brief ging erst Ende vorigen Monats von Wernigerode ab.

Wie mag Eure Seereise von statten gegangen sein, Ihr habt,

glaub' ich, sehr schönes Wetter gehabt. Wie mag es Ernestine bekommen sein? Euch übrigen ohne Zweifel sehr gut.

Nachdem ich meine Rekognoszirung im Harz vollendet, fuhr ich nach Magdeburg und von dort auf der Eisenbahn nach Leipzig. Um vier Uhr nachmittags ging der Zug ab und durchflog die Ebene von Magdeburg, die prachtvollen Brücken auf dreißig steinernen Pfeilern über die Saale, brausete an Cöthen und Halle vorüber und erreichte abends ein Viertel auf acht Uhr Leipzig. Da diese Entfernung fünfzehn Meilen austrägt, also ungefähr wie von Hamburg nach Eckernförde, so legten wir, allen Aufenthalt auf den Stationen eingerechnet, die Meile durchschnittlich in zwölf Minuten zurück. Wenn man unterwegs nicht anhielte, so würde man in zweieinhalb Stunden nach Leipzig fahren, und die Meile in acht Minuten machen.

Dein Mackintosh, welcher mich so trefflich gegen das Wasser geschützt, schützte mich auf dieser Tour gegen das Feuer. Da das Wetter schön war und mir daran lag, die Bahn kennen zu lernen, so fuhr ich auf einem offenen Wagen, und da fallen viele Funken aus dem Rauchfang der Lokomotive nieder, weshalb man auch eigene Brillen von gewöhnlichem Fensterglas trägt.

Nachdem ich in Leipzig geschlafen, fuhr ich ebenfalls auf der Eisenbahn hieher nach Dresden. Die ganze Strecke von Magdeburg nach hier beträgt einunddreißig Meilen und wird, der Aufenthalt in Leipzig abgerechnet, in acht eine Viertelstunde zurückgelegt. Sehr schön sind die langen hohen Brücken, auf welchen die Züge in sausender Schnelle über die Mulde bei Wurzen und über die Elbe bei Riesa dahinbrausen. Letztere allein hat vierundsechzig Pfeiler. Bei Oberau kommt man durch einen Tunnel, der neunhundert Ellen lang durch einen Felsen gesprengt ist.

Heute besuchte ich die schöne Bildergalerie, und gestern abend wohnte ich einer Darstellung der Oper: Der Liebestrank von Donizetti in dem neuen Theater hier bei. Dies ist das schönste Gebäude der Art, welches ich kenne, es ist nicht völlig so groß wie St. Carlo in Neapel oder della Scala in Mailand, aber

schöner als beide und nur das Theater Fenice in Venedig kann mit diesem wetteifern. Die Erleuchtung durch Gas ist prachtvoll und so hell, daß man jedermann erkennt, er mag so fern sein, wie er will.

Wie viel mehr Freude würde mir das alles machen, wenn ich es Dir zeigen könnte. Nun, ich hoffe, wir machen bald einmal eine hübsche Reise miteinander. Morgen gehe ich nach Leipzig zurück und von da mit der am Freitag zum erstenmal eröffneten Eisenbahn nach Berlin, wo ich Nachrichten von Dir zu finden hoffe. Adieu, liebe, süße Marie.

Berlin, den 11. September. Ich hatte gehofft, Briefe hier zu finden, es sind aber von niemand von Euch welche da. Leider fand ich auch John schon abgereist. Ich will daher diese Zeilen nicht länger aufhalten und füge nur hinzu, daß ich wohl und gesund hier eingetroffen bin. — In Leipzig traf ich Vetter Wilhelm[1]) an, welcher von einer Reise aus Italien zurückkehrte. Gestern früh sechs Uhr setzten wir uns zusammen auf den Wagen der Eisenbahn und um einundeinhalb Uhr hatten wir zweiunddreißig Meilen zurückgelegt, ohne daß wir die geringste Ermüdung empfunden hätten, und speiseten zu Mittag in Berlin.

Heute habe ich meine Meldungen gemacht und bin nun wieder in meine gewohnte Häuslichkeit eingetreten, welche mir jedoch ohne Dich sehr unhäuslich scheint. Laß wenigstens bald etwas von Dir hören, liebe Marie, grüße Mama und Papa, Jeanette und John herzlich und bleibe stets unverändert so gut und lieb wie jetzt. Adieu, mit herzlicher Liebe der Deinige

Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Berlin, den 12. September 1841, Sonntag abend.

Ich kann mir nicht recht erklären, liebe, gute Marie, daß von einer so fleißigen Schreiberin wie Du gar keine Nachricht

---

[1]) Ballhorn.

hier ist. Vielleicht glaubst Du mich noch nicht in Berlin angekommen und erfreust mich bald mit einem lieben Briefe. Ich sehne mich darnach, zu erfahren, daß Ihr alle gut zurückgekehrt seid und wie Ihr jetzt in Itzehoe lebt. — Mir, liebe Marie, kommt es einsam hier vor, und ich bin ganz traurig, wenn ich denke, daß ich noch sieben Monate so hier allein sitzen soll.

Morgens, wenn ich aufstehe, nehme ich mein Bad, trinke ein paar Gläser Wasser, setze mich zu Pferde und reite eine Stunde. Dann trinke ich meinen Kakao und rauche eine Pfeife dazu. Hierauf setze ich mich an meinen Schreibtisch und mache meine Arbeiten ab. Dann lese ich die Allgemeine Zeitung, ziehe mich an und mache meine Gänge in der Stadt ab, wo ich um zwei oder um drei Uhr zu Mittag speise. Nachmittags gehe ich zuweilen in einen öffentlichen Garten, wo Musik ist, und gegen Abend reite ich noch einmal spazieren, gehe dann ins Theater oder nach Hause, wo ich dann zu schreiben habe.

Da fehlt mir nun aber Dein freundliches Willkommen und die liebe Hand, die mir meine Tasse Thee reichte. — Ich setze mich hin und lese Deine lieben Briefe noch einmal. — Liebe Marie, studire doch etwas Blumenkultur; es ist so hübsch, besonders des Winters ein bißchen Grünes, Blühendes vor den Fenstern zu haben; außer einem Paar miserabler Geranien will unter meiner Hand nichts gedeihen. Schreib mir auch, wie Ihr Mamas Geburtstag gefeiert habt und was sie geschenkt bekommen hat, und schreib mir überhaupt, denn daß heute (den 14.) noch keine Nachricht eingeht, würde mich wirklich nachgerade beunruhigen, wenn ich nicht dächte, daß die vielen Besuche, die Ihr gegenwärtig haben mögt, Euch am Schreiben verhinderten. Damit dieser Brief noch zum 19. ankomme, muß ich ihn nun schließen, obgleich eigentlich nichts drin steht. Adieu, liebe, gute, hübsche, teure Marie. Gott erhalte Dich. Dein treuer

Helmuth.

⁂

Brief an seine Braut.

Berlin, den 16. September.

Gute, liebe Marie, zu meiner Freude und Beruhigung erhielt ich gestern nachmittag Deinen lieben Brief vom 13. des Monats. Gottlob, daß Ihr alle so wohl auf seid und in Eurer Häuslichkeit zufrieden. Der Vorwurf, den Du am Eingang Deines Schreibens machst und so liebevoll und freundlich machst, hat mich getroffen, weil er allerdings nicht ungegründet ist. Es ist wahr, daß ich die Trennung nicht so lebhaft empfunden habe wie wahrscheinlich Du. Allein, bedenke, daß der Zurückbleibende bei einer Trennung immer schlimmer dran ist als der Abreisende, welchen die Thätigkeit der Reise und seine Pläne für die Zukunft zerstreuen. Jetzt ist es vielleicht umgekehrt, und ich empfinde die Trennung vielleicht mehr als Du, umgeben von lieben Verwandten und Freunden, wie Du bist. Ich freue mich, zu hören, daß Du fleißig an unserer Einrichtung arbeitest. Für mich würde es eine angenehme Zerstreuung sein, unsere Wohnung hier einzurichten, wenn es nur nicht so schrecklich lange noch hin wäre, bis wir sie beziehen. Dazu kommt, daß wir im Generalstab den Versetzungen so sehr unterworfen sind, welche gerade am 31. März verfügt werden. Möglich ist es daher, daß ich gerade um die Zeit unserer Hochzeit plötzlich nach Königsberg, Posen oder Koblenz geschleudert werde. Ich kündige daher zu Michaelis meine jetzige Wohnung, will aber doch die etwa entstehenden Vakanzen noch etwas abwarten, ehe ich wieder miete. Wahrscheinlich werde ich jedoch in demselben Hause, wo ich jetzt wohne, in der zweiten Etage ein größeres Quartier mieten. Die Lage ist so sehr angenehm, daß ich nicht gern fortgehe, obgleich die Gegend zu den teuersten gehört. Du hast hier vor dem Hause einen schönen grünen Rasenplatz, das Thor und den Tiergarten in unmittelbarer Nähe. Das Reiten durch die Stadt ist namentlich für Damen so sehr unangenehm.

Wegen der stets möglichen Versetzung ist es auch gut, nicht zu viel Sachen und Möbel zu haben. Was ich aber anschaffe,

soll gut sein. Laß uns überhaupt so klein wie möglich anfangen, man kann sich immer noch ausdehnen.

Ich habe dieser Tage durch den Abgang eines Generals ein Avancement gehabt und bin nun der vierte Kapitän im Generalstabe. Ueberhaupt wird keine Versetzung stattfinden, ohne daß ich eine Verbesserung dadurch hätte, und die Aussichten dazu sind ganz gut. Sollte ich zu einem andern Armeecorps kommen, so wünsche ich wenigstens, daß es am Rhein wäre, von wo wir dann mit Leichtigkeit hübsche Reisen machen können. Köstliches Herbstwetter haben wir hier, und ich benütze dasselbe zu weiten Ritten in der Umgegend. Heute abend ist ein großes Feuerwerk in Treptow, wo ich mit einem Kameraden hinreiten will; jetzt will ich meine Allgemeine Zeitung lesen.

Uebermorgen reise ich nach Halle, wo ich meinen Prinzen erwarten soll, um ihn zu den Truppenbesichtigungen bei Querfurt und Neuhaldensleben zu begleiten, wir bleiben aber nur sechs Tage fort.

Ich hoffe bald noch von Dir zu hören. Wie geht's mit der edlen Kochkunst, liebe Marie? Studire mir nur die Natur der Kartoffel und der Puddinge in ihren verschiedensten Vorkommnissen. Eine gute, kräftige, einfache Hausküche, statt der recherchirten Speisehauskost wird mir sehr wohl thun. Beschreib mir doch ein bißchen Deine Lebensweise, um welche Uhr Du aufstehst, ob Du badest, wenn Ihr zu Mittag eßt, und wann Ihr Thee trinkt, damit ich Dich zu jeder Tageszeit aufsuchen kann. Adieu, liebe, gute Marie, herzlich und immer der Deine

Helmuth.

⁂

Brief an seine Braut.

Halle, den 20. September 1841.

Ich hatte gehofft, vorgestern, als am Sonntag, in Berlin noch Nachricht von Dir zu erhalten, liebe, gute Marie, aber es kam kein Brief, und ich bin gestern auf der Eisenbahn hieher gefahren. Heute traf mein Prinz von Dresden hier ein und

heute nachmittag fahren wir nach Querfurt ab. Dort fangen die Manöver an, und wir bleiben in einem Treiben und Wirtschaften, vorzüglich ich, da ich die Reisekasse des Prinzen führe. Deshalb werde ich Dir wohl nur ganz flüchtig schreiben können, will Dir aber doch heute schon einen herzlichen Gruß bieten. Du hast seit dem letzten Brief, den ich von Dir erhielt, drei von mir gehabt, und ich finde nun gewiß etwas von Dir vor, wenn ich nach Berlin zurückkehre. Nachschicken konnte ich mir nichts lassen, weil wir nirgends länger als zwei Tage bleiben und schon nach acht Tagen wieder in Berlin sind. Wie geht es Dir, liebe, gute Seele? Ihr seid doch alle wohl?

Querfurt, den 23. September. Ich hätte wohl gewünscht, daß Du und Ihr alle von den hohen Türmen des alten Schlosses der Grafen von Querfurt herab dem gestrigen Manöver hättet zuschauen können. Es war das prächtigste Herbstwetter, nicht zu warm, aber klarer, blauer Himmel. Die Gegend ist noch eben, geht aber schon in den Gebirgscharakter über, indem die Thäler tief eingeschnitten und felsig sind. Weite Stoppelfelder, grüne Laubwälder und reiche Dörfer mit schönen, massiven Häusern wechseln mit einander ab und machen die Gegend vorzugsweise geeignet für Truppenübungen. Es wurde in zwei Parteien gegen einander und mit Pulver manövrirt. Die Geschütze krachten lustig, Helme und Küraſſe funkelten in der Sonne, die Gewehre blitzten und die Erde dröhnte unter den Hufen der Reiterangriffe, kurz, Du hättest ein Bild von der Sonnenseite einer Schlacht.

Heute ist große Parade der ganzen Division. Es hat während der Nacht etwas geregnet, so daß der Staub gedämpft ist, und die Sonne scheint wieder, als ob sie bestellt wäre.

Berlin, den 26. September. Wir haben die Inspektion der andern Division unseres Armeecorps in Hundisburg schnell abgemacht, weil der Prinz unwohl geworden ist. Gestern fuhren wir auf der Eisenbahn von Magdeburg hieher.

Ich hatte aus Sorrento aus dem Hause Torquato Tassones die Schote eines gelbblühenden Baumes mitgebracht. Nachdem

sie hier lange gelegen, pflanzte ich die Bohne in einen Blumentopf, und jetzt ist ein fingerhoher Strauch daraus emporgewachsen. Adieu, gute, liebe Marie. Laß bald von Dir hören und bleib mir gut. Mit herzlicher Liebe, Dein Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Berlin, den 30. September 1841.

Gleich beim Eröffnen Deines Briefes, gute, liebe Marie, wurde ich angenehm überrascht durch die Ansicht von Itzehoe. Wie schön vergoldet auch diese [1]) von Berlin ist, so wird sie Dich doch kaum ebenso erfreuen, weil Du wenig von hier erinnerst [2]), und als Du Berlin sahst, Dich nicht in derselben Art dafür interessirtest, wie ich mich für Itzehoe. Du mußt schon erst selbst einmal hieher kommen und vom Kreuzberg, auf welchem das Monument im Vordergrunde steht, die weite Sandfläche und die düsteren Fichtenwälder, aber auch die hohen Kuppeln, die großen Paläste und die weiten, unermeßlichen Häusermassen überschauen. Ich denke, es soll Dir doch ganz gut gefallen, besonders wenn es mir gelingt, die schöne Wohnung hier am Leipziger Platz zu bekommen, auf welche ich spekulire.

Du schreibst einen so hübschen englischen Brief, daß ich neugierig wäre, einmal einen deutschen von Dir zu erhalten: „Es trägt Gefühl, gesunder Sinn mit wenig Kunst sich selber vor."

Sei nur nicht gar zu fleißig bei der Arbeit, sondern gehe hübsch mit, wenn John und Jeanette spazieren gehen. Die Gesundheit ist die Hauptsache. Ich hatte seit Helgoland immer noch ab und zu Erinnerungen an die Zahnschmerzen oder eigentlich Zahnfleischschmerzen; aber nur unbedeutend. Vorige Nacht aber wurden sie sehr heftig, ich wanderte im Zimmer ungeduldig herum

---

[1]) An dem Rande dieses Briefes waren in Golddruck Ansichten von Berlin angebracht.

[2]) Sie war mit ihren Eltern und ihrer Schwester auf der Durchreise nach Karlsbad einmal in Berlin gewesen.

und fiel endlich auf einem Lehnstuhl in Schlaf. Seitdem hat sich eine Geschwulst gebildet, die mich zu 36stündigem Fasten verurteilte, weil ich gar nicht schlucken konnte. Jetzt aber bin ich ganz frei von Schmerzen, schlucke mit erneutem Appetit und hoffe nun ganz damit durch zu sein. Ich dachte recht daran, wie Du mir in Helgoland teilnehmend den Kopf gehalten hattest.

Für heute adieu, ich gehe ins Theater, um ein neues Stück zu sehen. Wenn Du da wärest, blieb' ich lieber zu Haus und ließe mir Thee von Dir machen. Wir citirten dann John herbei zu einer Pfeife türkischen Tabak und plauderten. Jeanette müssen wir notwendig auch recht oft hier haben.

Den 2. Oktober. Wir haben hier köstliches Wetter, und es ist namentlich bis spät abends noch so warm, daß man bis spät im Freien sitzen kann. Leider werde ich daran gehindert, weil ich Zahnschmerzen habe. Aber morgens, ganz früh nach dem Bade, setze ich mich schon zu Pferde und reite durch den Tiergarten hinaus ins Freie. Heute nachmittag ist in einem Garten dicht bei mir ein Konzert von steierschen Musikanten, die unter andern aus der Norma mehrere Pièçen aufführen. Da will ich hingehen.

Den 3., Sonntag. Ich weiß nicht, warum ich mir immer einbilde, daß Sonntags ein Brief von Dir kommen muß. Da nun heute keiner gekommen ist, so hab' ich mich an die alten gehalten und mich über das schöne, treue, reine Herz gefreut, das sich darin ausspricht. Gewiß, liebe Marie, Du verdienst das schönste, reichste Los; mögtest Du mit dem kleinen, das Du gezogen hast, zufrieden werden.

Ich habe heute schrecklich viel geschrieben. Nachdem ich um sechs Uhr ein Bad genommen, setzte ich mich hin und erließ eine ganze Schar von Dekreten an Kommandanturen und Etappenbehörden, an Generalkommandos und Regierungskollegien. Um neun Uhr ging ich, den Platz zu besichtigen, wo wir unsern Bahnhof anlegen wollen, kehrte aber gleich zu meiner Tintenklexerei zurück, die bis ein Uhr dauerte. Dann hatten wir

eine Konferenz bis drei Uhr. Hierauf ging ich zu einem großen Diner mit Ministern und Geheimen Räten, mit Austern aus Holstein und Schinken aus Bayonne, mit Fasanen aus Böhmen und Weinen aus allen Himmelsgegenden. Von letzteren kostete ich jedoch nur den Champagner: Ein guter Deutscher mag zwar keinen Franzmann leiden, doch seine Weine trinkt er gern. Nach Tische wieder Briefe citissime in Eisenbahnangelegenheiten, die bis sieben Uhr auf die Post mußten, dann ging ich eine Stunde ins Theater, wo eine große, schöne Oper, der Feensee, gegeben wurde. Ich dachte, wenn ich Dir die Herrlichkeit doch zeigen könnte. Es kamen ganze Schwärme von Feen in der Luft und Reiter zu Pferd auf der Erde zum Vorschein. Der Schluß spielt ganz in den Wolken, wo die verliebte Fee sich von der Frau Feenkönigin die Gnade erbittet, als Sterbliche zur Erde zu ihrem trauernden Geliebten hinabsteigen zu dürfen. Sofort öffnen sich die Wolken, und man folgt der Fee auf ihrem Fluge zur Erde. Zuerst entdeckt man in Nebelduft die Gipfel der Berge, dann grüne Auen, durch welche ein Fluß sich windet. Immer deutlicher werden die Gegenstände, je mehr man sich der Erde naht, endlich entdeckt man die Türme einer großen Stadt, es ist Köln mit seinem stolzen Dom, seinen alten Kirchen, der Brücke und den spitzen Dächern. Zuletzt senkt sich die Fee in eines dieser Dächer hinab, man erblickt das Innere einer Hütte und den glücklichen Studenten, der durch diese Visite aufs angenehmste überrascht wird.

Liebe Marie! Nimm es nicht übel, aber ich nehme eben eine kopieuse Prise Tabak in Betreff weil ich immer noch Zahnschmerzen habe, und Jeanette sieht es nicht. Du mußt es mir wirklich noch einmal streng verbieten. So, nun will ich noch meine Allgemeine Zeitung lesen und dann schlafen gehen. Adieu, süße, liebe, schöne, gute, teure Marie, ich küsse Dich herzlich.

Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Berlin, den 6. Oktober 1841.

Wie hübsch magst Du ausgesehen haben in Deinem weißen Kleid mit Atlasbesatz und pink-roses im Haar. Du schreibst bloß von Jeanette: that she looked so sweet, aber Dich selbst hast Du wohl gar nicht im Spiegel gesehen? Aber Du hast mir noch gar nicht genug von Deinem Ball erzählt. In welchem Lokal fand er denn statt, habt ihr in Itzehoe einen schönen Saal? — Den Hauptmann Friderici kenne ich sehr gut, wir waren zusammen auf Kriegsschule, von Deinen übrigen Tänzern ist mir nur Prinz Fritz [1]) bekannt. Hast Du nicht Aussicht, bald einmal wieder zu tanzen?

Aber, daß sie Dich nach einem Balle nicht haben nach dem Garten gehen lassen, ist sehr gut. Um Gottes willen, nimm Dich damit in acht. Daß Du nach dem Tanzen so gar nicht müde gewesen bist, zeugt von Deiner trefflichen Gesundheit, aber schone sie auch, liebe Marie.

Uebrigens ist es hübsch von Dir, gute Seele, daß Du nach dem Taumel eines solchen Abends Dich doch Deines abwesenden alten Freundes erinnert hast. Gewiß, liebe Marie, sehe auch ich mit froher Hoffnung in die Zukunft, denn wenn es ein Glück für mich auf dieser Welt gibt, so ist es mit Dir und für Dich. Erlebe ich, Dich glücklich und zufrieden zu sehen, dann bin ich es gewiß auch. Wenn meine Erwartungen weniger lebhaft sind, so ist es vor allem die Besorgnis, daß die Deinigen getäuscht werden mögten, und weil, je weiter man in diesem Leben vorschreitet, je weniger man von demselben erwarten lernt. Sehe ich Dich aber zufrieden und wirklich glücklich, trotz meiner Verdrießlichkeit, Laune und Empfindlichkeit, so werde ich von mir selbst eine bessere Meinung annehmen und schon dadurch sehr viel heiterer, klarer und mitteilender werden.

Meine Zahnschmerzen sind glücklich vorüber, und ich befinde

---

[1]) Prinz Friedrich von Glücksburg.

mich ganz vortrefflich, nur geistig fühle ich eine große Leere, in welcher nur Deine Briefe die Lichtpunkte ausmachen. Die Zeit, welche nicht durch Geschäfte (und meist sehr trockene) in Anspruch genommen ist, suche ich durch Spazierritte und durchs Theater auszufüllen. Heute regnet es anhaltend, und ich bin den Abend zu Hause geblieben, um eine Arbeit vorzubereiten. Jetzt ist es acht Uhr, ich bin fertig und erheitere mich, indem ich mich mit Dir, süße Marie, beschäftige. Wärest Du nur hier, wie gerne blieb' ich zu Haus, mein langweiliger Kakao sollte mir nochmal so gut schmecken, wenn Du ihn mir reichtest, ich brauchte keine Pfeife und selbst keine pinch of snuff, um mir die Zeit zu verkürzen. Dieser Winter mit allen seinen Bällen und Theatern, Soiréen und Festen ist eine lange, traurige Perspektive für mich. In diesen sechs Monaten werde ich sechs Jahre älter werden.

Sonntag den 10. Heute früh nach dem Bade machte ich bei trübem Wetter meinen Ritt, frühstückte dann, worauf der Sekretär des Eisenbahnkomites zu mir kam. Dann machte ich meine Expeditionen für das Generalkommando und ging bei dichtem Regen in den Tiergarten, als ich dem Briefträger begegnete, welcher seit dem 9. Mai vierteljährlich ein Paar Sohlen mehr braucht. Zu Hause angekommen, schob ich mir einen Lehnstuhl zurecht, nahm eine Prise, um mich in die allerbeste Laune zu versetzen, und las Deinen ersten deutschen Brief. Herzlichen Dank dafür, gute Marie, und für die vielen interessanten Nachrichten von all den Unsern. Adieu, sweet little Mary. Truly yours for ever.

Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Berlin, Mittwoch abend, den 14. Oktober.

Gute liebe Marie! Ich bin heut früh und heut abend beim Regen spazieren geritten. Mittags war Vortrag im Palais. Die ganze übrige Zeit habe ich aber hinter dem Schreibtisch gesessen. Es sieht aus bei mir wie bei einem Obergerichtsrat, so voll Akten

und Briefschaften. Jetzt aber ist alles fertig, und ich habe noch Zeit, Dir herzlich guten Abend zu wünschen. Ihr werdet jetzt wohl mit John noch oben beim Thee und Butterbrot sitzen; ich wollte, ich wäre auch dabei. Zum Plaudern wäre ich gut aufgelegt, aber mit dem Schreiben will's nicht mehr fort. Gute Nacht, liebe Mary. Könntest Du Dich doch ein bißchen hier auf das Sofa zu mir setzen und mich etwas verziehen! So muß ich mich wohl mit der Augsburger Allgemeinen Zeitung begnügen.

Donnerstag, den 15. Oktober.

Heute war des Königs Geburtstag, aber er wurde ganz ohne Festlichkeit begangen. Der König selbst war auf dem Lande, nur von seiner Familie umgeben. Ich ging ins Theater, wo eine neue Oper: „Der Guitarrenspieler“ gegeben wurde.

Es ist doch im Grunde recht hart, daß ich hier so allein sitze, wenn ich eine liebe, liebe Marie habe, die auch gerne bei mir wäre. Der Winter wird mir noch sehr lang werden. Zu Weihnachten auf Urlaub zu gehen, und dann zum April wieder Urlaub zu fordern, das wird wirklich ein bißchen schwer werden. Wie viel besser wäre es doch, wenn ich Dich zu Neujahr gleich mit nach Berlin nehmen könnte. Wir würden in meiner jetzigen Wohnung etwas eng, aber doch nicht schlecht wohnen. Du könntest dann zu Ostern die neue Wohnung selbst aussuchen und zum Sommer kämen Papa und Mama bei uns zu Besuch. Ich strecke meine Hände nach Dir aus, gute Marie, aber umsonst.

Den 17. Oktober.

Guten Abend, liebe Marie, wie geht's? Ich habe heute bei meinem Freunde, dem Geheimerat von Patow dinirt. Seine Frau freut sich so darauf, Deine Bekanntschaft zu machen. Sie sagt, sie fürchte nur, daß es ihr nicht gelingen werde, Dich für sich zu gewinnen. Sie ist ein lion der hiesigen Gesellschaft, highly fashionable, und wenn Du Dich an sie anschließest, so wirst Du an ihr die beste Stütze für Dein erstes Debüt in der Hof-

gesellschaft haben. Wenn Du diesen Winter kämest, so könntest Du gleich einige Dutzend Bälle mitmachen.

Mein Freund Vincke, welcher den Prinzen von Preußen nach Wien begleitet, ist dort krank zurückgeblieben. Er hat große Güter in Schlesien gekauft, und ich fürchte, er wird bald ganz von hier fortziehen. In einigen Tagen kommt ein anderer Freund von mir, Laue, aus Konstantinopel hier an. Wenn Du die Briefe aus der Türkei gelesen hast, so wirst Du den Buchstaben L dort oft erwähnt finden. Wir haben manchen scharfen Ritt zusammen gemacht und manches Ungemach und Gefahr miteinander getragen. Ich freue mich sehr auf seine Ankunft. Nun muß auch John bald eintreffen, und er wird mir wohl schriftlich und mündlich von Dir und allen den Unsern Nachricht bringen. — Gute Nacht für heute, mein liebes Mariechen. Schlaf sanft und träume süß.

Montag, den 18. Oktober.

Alle Eure Geheimnisse sind verraten! John war heute früh bei mir, er brachte mir einen Brief von Vater, worin dieser mir sagt, daß ich ihm das „Bild“ mit nächster Gelegenheit zurückschicken soll, da es für seine Galerie bestimmt sei; und Du schreibst mir: „aber nun habe ich gestern meine Arbeit fertig gemacht!“ Die Arbeit habe ich freilich noch nicht erwischen können, aber das Bild, das liebe, schöne, ähnliche Bild habe ich und gebe es nicht wieder heraus, wenigstens nicht eher, als bis ich das Original abgeliefert bekomme Es ist ganz wunderhübsch gezeichnet, und wunderhübsch, weil es ähnlich ist. Nicht wahr, Du hast das weiße Kleid an, welches Du, ich glaube zum Empfang des Königs, bekommen hast. Du trugst es am 6. oder 7. Mai und saßest damit auf einem Schemel zu Mamas Füßen oben im Saal am Fenster. — Schade, daß Deine hübschen Arme nicht ganz auf dem Bilde sind. Die Brosche und die Ohrringe sind auch zu erkennen. Ich werde Dich nun einrahmen lassen. Du kommst unter den Sultan Mahmud, Fürsten Milosch von Serbien und General von Krauseneck, meinen Chef, zu hängen, oder aber auf

meinem Schreibtisch zu stehen. — Mund und Augen sind sprechend, alles ist ganz ähnlich, und ich danke Dir recht herzlich für dies schöne, liebe Geschenk. Laß Dir's nicht gereuen, daß ich die Freude ein paar Tage früher gehabt, als Du wahrscheinlich beabsichtigtest, ich baue es mir am 26. wieder auf.

Da mein Oberst sich sehr dafür interessirt, daß ich beim Armeecorps bleibe, so ist es nicht wahrscheinlich, daß ich versetzt werde. Ich warte noch eine Benachrichtigung ab und werde dann wegen einer Wohnung abschließen. — Herzlichen Gruß an Mama und Papa. Meiner transparenten blonden Schwägerin mit den kleinen Händen, weißen Zähnen und seidenen Haaren bitte ich von mir einen Kuß zu geben, wenn sie auch noch so zornig darüber wird. Adieu, adieu! Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Berlin, den 22. Oktober, Freitag abend.

Du glaubst nicht, gute, liebe Marie, welche Freude ich an Deinem Bilde habe. Ich hätte Dich schon darum gebeten, aber ich habe einen Abscheu vor schlechten Porträts, besonders, wenn sie dabei ähnlich sind. Es gibt solche unangenehme Aehnlichkeiten. Dieses ist aber nicht allein sprechend ähnlich, sondern auch an und für sich ein kleines Kunstwerk, und der Maler, welcher es gezeichnet, muß ein recht guter gewesen sein. Es hängt jetzt in einem sehr hübschen goldenen Rokokorahmen über meinem Schreibtisch. Wenn ich ins Zimmer trete, fällt mein erster Blick darauf. Der Ausdruck Deines Gesichtes ist so gut aufgefaßt, und wenn ich es lange ansehe, möchte ich manchmal sagen: „Nun, Mariechen, sprich doch auch ein Wort." Ich werde für Vater eine gute Kopie anfertigen lassen, denn dieses gebe ich nicht wieder heraus. Ich muß Dir sagen, daß Du gestern hier schon Deine erste Visite gemacht hast. Patows wünschten so sehr, Dich zu sehen, deshalb setzte ich mich in eine Droschke und fuhr mit Dir hin.

Meine Zahnschmerzen haben aufgehört, seitdem Du wünschtest,

sie mir abnehmen zu können. Ich hoffe indes, daß ich sie los bin, Du aber nicht damit behaftet bist.

Ich reite meinen großen Schimmel jetzt auf einen kurzen, ruhigen Galopp ein. Er ist ein vortreffliches Damenpferd, groß, elegant, ruhig und sicher, ich hoffe, wir werden einige tüchtige Ritte durch den Tiergarten zusammen machen. Ich reite jetzt sehr viel (heute drei Pferde), was mir trefflich bekommt; überhaupt befinde ich mich, unberufen, so gut wie ich lange nicht gewesen.

Dienstag, den 26. Oktober.[1])

Gestern abend kam John in der Dunkelheit angeschlichen und war sehr betroffen, daß zufällig ich und nicht mein Kutscher die Thür öffnete. Er verbarg etwas unter seinem Mantel, was er mir durchaus nicht zeigen wollte, sondern dem Diener abgab. Heute früh nun brachte dieser mir zu meinem Kakao eine wunderschöne Wappentasse, ein Geschenk Deines aufmerksamen Herrn Bruders, und demnächst ein überaus hübsches, zierliches Polsterkissen von lieben, fleißigen Händen. Tausend Dank, gute, liebe Marie, wo nimmst Du nur die Zeit her, solche saubere, mühsame Arbeit neben dem vielen Schreiben und Nähen zur Aussteuer fertig zu bekommen. Das Kissen ist allerliebst und putzt mein Zimmer, welches durch Dein Bild schon sehr gewonnen hat. Nochmals recht herzlichen Dank, gute, liebe Seele.

Heute abend hat Vetter Eduard Ballhorn mich und John eingeladen.

Donnerstag, den 28. Oktober.

Heute, liebe Marie, erhielt ich Deinen Brief auf dem Helgoländer Bogen. Ich danke Dir herzlich für Deine guten Wünsche und bitte Gott, daß er sie in Erfüllung gehen lassen möge. Uebrigens weiß ich wirklich selbst nicht recht, ob mein Geburtstag am 26. oder 28. ist. Warum schreibst Du denn auf einmal wieder Englisch, da Du ja wirklich ebenso gut Deutsch schreibst?

[1]) Moltkes Geburtstag.

Deine letzten Briefe waren ja so sehr hübsch. Herzliche Grüße an Mama, Papa und Jeanette. Adieu, adieu, gute Marie. Dein treuer Freund für immer. Helmuth.

*

Brief an seine Schwester Auguste.

Berlin, den 31. Oktober.

Gute Guste! Du erhältst in beifolgender Kiste ein für Marie bestimmtes Bild, welches mich vorstellen soll. John findet es scheußlich, Ballhorns sagen, es sei ähnlich, aber tadeln vielerlei; ich selbst habe kein rechtes Urteil, sehe aber wohl, daß der Künstler mich viel zu jung gemacht und meinen Schnupfen und die Langeweile der Sitzungen mit gemalt hat. Indes macht es Marie vielleicht Freude, und ich überlasse es Dir, ihr dasselbe zu übergeben.

Ich grüße sie tausendmal, aber die Zeit ist so knapp, daß ich heute kaum noch an sie schreiben kann.

Etatsrat Francke von dem dänischen Oberzollamt, mit welchem ich hier wegen Eisenbahnangelegenheiten verkehre, geht eben von mir. Er geht in acht Tagen zurück und besucht Poels in Itzehoe. Ihr werdet ihn wohl sehen; ich bitte Dich um Fritz' willen, ihm einige Höflichkeit zu erweisen. Adolf kennt er auch.

John hat mir aus Deinem Brief an ihn einiges mitgeteilt, und ich sehe mit Freuden, daß Ihr Euch so gut und hübsch in der neuen Wohnung eingerichtet habt. Hoffentlich werde ich Dich zu Weihnachten dort besuchen können.

Liebe Guste, ich kann nicht mehr schreiben, der Kopf brummt mir. Heute ist gerade der Teufel los mit Konferenzen, Geschäften, Diner, Schnupfen, Briefen und Besuchen. Ein andermal ausführlicher. Mit herzlicher Liebe der Deinige.

Helmuth.

Liebe Marie! Nur die herzlichsten Grüße für heute. Denke nicht, daß ich Dich immer so brummig ansehen will wie das Bild.

Ich dachte heute einen Brief von Dir zu bekommen, aber die Zeit ist vorbei. Von mir sollst Du nächstens hören; für heute kann ich Dir nur herzlich adieu sagen. Dein treuer Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Berlin, den 1. November, Montag.

Mein treues, liebes Mariechen! Es ist beinahe schon Mitternacht geworden, ehe ich dazu kommen kann, Dir ein paar Worte zu schreiben, und doch muß ich Dir heute noch danken für Deinen lieben Brief aus Hamburg. Dein Brief enthält nichts als gute Nachricht. Es freut mich, daß Ihr den trip to Hamburg gemacht und mit so schönen Einkäufen zurückgekehrt, nur wünsche ich, daß Ihr den alten Papa in Wandsbeck mit einem Besuch erfreut haben möget. Es würde ihn allerdings mit Recht kränken, wäre es nicht geschehen, da man ja mit einer Droschke in einer halben Stunde hinausfährt. Gewiß waret Ihr bei Streit abgestiegen. Wie hat Dir die Oper gefallen? Als wir zusammen da waren, sahen wir so ein dummes Stück und der Abschied verbitterte uns den Genuß. Was würdest Du gesagt haben, wenn ich auf einmal aus einem der preußischen Postwagen herausgeguckt hätte! Unmöglich wär's doch nicht gewesen.

Daß Ihr noch immer an meinem Buche buchstabirt, macht mich lachen. Kinder, quält Euch doch nicht, sondern lest etwas Interessanteres.

Die Eisenbahngeschichte gibt mir wirklich unbillig viel Arbeit dafür, daß alles gratis geschieht.

Schade, daß Ihr so schlechtes Wetter gehabt habt! Einen Brief von mir wirst Du bei Deiner Rückkehr vorgefunden haben. Hast Du denn mein Bild schon erhalten? Oder verrate ich hier mein Geheimnis, wie Du Deines verraten hattest?

Dienstag.

Ich komme immer erst abends zum Schreiben, liebe, süße Marie, wenn ich schon von Geschäften ganz Halali bin. — Du

wirst jetzt ohne Zweifel schon wieder in Deinem warmen Nest zu Itzehoe sitzen. Wir haben hier auch rather a bad, misty, cloudy, foggy, damned weather, aber es hindert mich nicht, alle Tage zweimal zu reiten. Auch meine Bäder setze ich fort und bin ganz gesund.

Du schreibst wegen high fashion der Frau von Patow, und daß es Dir einerlei, was die Leute von Dir denken. Ja, Mariechen, Du mußt das doch auch lernen; ich möchte so gerne, daß Du allen Leuten recht gefielest. Die Schönheit ist nur eine Herausforderung für die Kritik, und Du mußt durch verbindliches, freundliches und sicheres Benehmen die Leute damit versöhnen. L'homme doit braver l'opinion public, la femme s'y soumettre. Ich fehle gegen die erste Hälfte dieses Satzes, mache Du es mit der zweiten nicht so.

Gestern erhielt ich einen türkischen Brief von Hafiz Pascha, ich weiß aber nicht, was drin steht. Er wird erst übersetzt. Nun aber gute Nacht. Herzlich der Deine Helmuth.

⁂

Brief an seine Braut.

Berlin, den 5. November.

Grüß Dich Gott, mein kleines Mariechen; der Briefträger ist heute an meiner Thür vorbeigegangen, ohne mir von Dir Nachricht zu bringen, aber gewiß ist schon etwas für mich unterwegs. Manchmal ist mir, als ob ich gewiß wüßte, daß Du an mich denkst, zum Beispiel eben jetzt. Es ist zehn Uhr vorbei, Du machst Deine Vorbereitungen zum Schlafengehen, trittst mit dem Nachthäubchen nochmal vor den Spiegel, bläsest das Licht aus, sprichst Dein Abendgebet, plauderst noch ein paar Worte mit Jeanette, und halb träumend schwebt Dir dann noch mein altes Gesicht vor die Seele. Die Erinnerung an die Jasminlaube, den letzten Walzer vom letzten Ball mischt sich mit der Vorstellung von einem hellen Weihnachtsbaum, von Leinwand zur Aussteuer und dem Felsen von Helgoland. Ein Schiff mit

23.

bunten Wimpeln trägt Dich übers Meer in ein grünes Land voll Blumen, lachend wie die Hoffnung und ruhig wie der Schlaf, der Dich umfängt.

Wenn Du, eben heut, abends meinen Brief liesest, so stehe ich gerade vor Dir, nur erblickst Du mich nicht, weil Du die schönen Augen auf das Papier und das garstige Geschreibsel gerichtet hast. Höbest Du sie sehr schnell und plötzlich empor, so müßtest Du wenigstens das letzte Ende des Schattens meines lila Schlafrocks noch erblicken, in welchem ich mich eben befinde. Ich glaube ein bißchen an magnetischen Rapport, und ein alter Araber hat mir eine Geschichte erzählt, wie man in einem Kristallspiegel das Bild dessen erblicken kann, der an uns denkt. Aber nur ein reines, treues Herz kann in dem Kristall etwas sehen, die mehrsten erblicken darin, wie in einem gewöhnlichen Spiegel, nur sich selbst. Nun, gute Nacht.

Den 6. November. Es ist

„stumme Mitternacht,
Wo nur Gram und Liebe wacht"
Und wer zu morgen noch Vortragssachen macht,
Drum, lieb Mariechen, gute Nacht.

Den 8. November.

Eben komme ich vom Reiten zu Haus und finde Deinen lieben Brief vom 4. dieses Monats vor, liebe Marie. Ich habe noch keinen Urlaub verlangt, weil einer meiner Kollegen verreiset und ein anderer krank ist, aber ich hoffe wohl, ein paar Tage vor Weihnachten anzukommen, und den Sylvesterabend noch bei Dir zuzubringen. Adieu für heute, süße Marie, herzlich der Deinige Helmuth.

Ohne Datum.

Ich komme eben von der hundertjährigen Geburtstagsfeier des Berliner Opernhauses. Sie wurde begangen durch Aufführung von einzelnen Tonstücken aller der Komponisten, welche in diesem Zeitraum für die hiesige Bühne Ausgezeichnetes ge-

leistet haben. Der ganze Hof war gegenwärtig, und wir waren fünfzig Personen in der großen königlichen Loge. Eröffnet wurde die Vorstellung durch eine eigene Komposition Friedrichs des Großen, die wirklich, wenn er sie selbst gemacht hat, weit hübscher war als manches, welches nachher kam. Sodann kam ein Duett nebst Chor von Graun aus Kleopatra, ganz im Stil seiner Kirchenmusik gehalten. Man hatte die damalige Instrumentirung beibehalten und hörte nur ein paar Geigen und Bratschen. Kleopatra und ihre karthagischen Damen waren in Reifröcken mit gepuderten Haaren, Cäsar (welcher eine Sopranpartie sang, denn es war ein Frauenzimmer) nebst seinen Römern erschienen mit Haarbeutel und Escarpins zur Toga und nahmen beim Eintreten sehr höflich ihre Helme ab; alle machten drei tiefe resp. Knixe und Verbeugungen. Jedes neue Gesangstück näherte sich etwas mehr unserem jetzigen Geschmack, die Instrumentirung wurde reicher, die Melodien ansprechender. Nachdem wir: „Als ich auf meiner Bleiche" glücklich überstanden, klangen die gewaltigen Chöre Glucks schon befreundeter. Winters schöne Komposition: „Das unterbrochene Opferfest", sein „Kind, willst du ruhig schlafen", gefielen auch jetzt noch, endlich bildete Mozart den großen Hauptabschnitt und bahnte den Weg zur neuen Musik. Die Ouverture zu Belmonte und Constanze und eine Scene aus dem Don Juan wurden gegeben. Hierauf erschien Beethoven mit seiner gewaltigen volltönenden Ouverture zu Egmont, welche da capo gespielt werden mußte. Ihm reihte sich Spohr an mit dem unübertrefflichen Duett aus Jessonda: „Teures Mädchen, wirst mich hassen." Von dem Freischütz wurde die Schlußscene des ersten Aktes gegeben und von den ganz neuen Kompositionen, eine wunderbar schöne, geisterhafte Ouverture Mendelssohns zum Sommernachtstraum. Man glaubte den Tanz der Elfen zu belauschen. Den Schluß machte Maiseders Musik zum Ballet: „Die Sylphiden".

Morgen habe ich den Dienst und werde im neuen Palais bei Potsdam einer Vorstellung beiwohnen, zu welcher nur der Hof und einige klassische Geschmäcke befohlen sind. Die letzte

Aufführung des Stückes, welches gegeben werden soll, hatte vor zweitausendfünfhundert Jahren statt. Es ist die Antigone von einem gewissen Sophokles. Es wird schwer sein, die Erben zu ermitteln, welche Anspruch an eine Tantième der Einnahme haben, wahrscheinlich sind es Ruderknechte im Hafen von Konstantinopel.

Wenn Ihr die Allgemeine Zeitung haltet, so habt Ihr heute einen Aufsatz mit meinem Monogramm ⊥ gelesen: „Deutschland und seine germanischen Nachbarn". Das bitte ich aber in dänischen Landen niemand zu sagen, sonst lassen sie mich nicht wieder hinein, sondern ich werde gleich am Langenfelder Zoll konfiszirt.

Berlin, den 9. November.

Gestern abend kehrte ich aus Potsdam hierher zurück. Am Sonnabend wohnte ich der Aufführung der Antigone bei. Das kleine Theater im neuen Palais ist ganz besonders geschickt, um ein solches Stück aus dem klassischen Altertum zu geben, da die Sitze der Zuschauer ganz so geordnet sind, wie man es heute noch in den alten Theatern in Kleinasien, Griechenland und Italien, zum Beispiel in Pompeji und Herculanum, sieht, nämlich kreisförmig und stufenweise aufsteigend. Unten in der Mitte, wo die Archonten und Richter saßen, waren die Sitze für den König und uns Hofschranzen, dahinter die Damen und höher herauf die Herren. Die Bühne selbst war ganz nach alter Art eingerichtet. Der Hintergrund stellte einen Tempel mit drei Thüren dar, und auf der Orchestra, was wir das Proscenium nennen, erhob sich ein Altar, in welchem der Souffleur steckte, den die Alten nicht kannten. Um diesen herum reiheten sich die Chöre, welche die Stimmen des Volkes bildeten und fortlaufend die Kritik der Begebenheiten aussprachen.

Es ist merkwürdig genug, daß ein Stück, welches vor Jahrtausenden geschrieben wurde, noch jetzt ein Interesse gewähren kann. Sophokles hat in seiner Tragödie, die noch heute geltenden Gegensätze der Familie und des Staates einander gegenüber gestellt. Kreon, König von Theben, hat einen Unterthan besiegt

und erschlagen, welcher seine Vaterstadt mit den Waffen bekämpfte, und verurteilt seinen Leichnam, unbestattet ein Raub der Tiere zu bleiben, was nach damaligen Begriffen auch seiner Seele den Uebertritt in die Gefilde der Ruhe verwehrte. Antigone, die Enkelin des Oedipus, ist die Braut seines Sohnes und die Schwester des Erschlagenen. Sie trotzt seinem Gebot. „Hat es doch kein Unsterblicher mir geboten," sagt sie. „Hätte Kreon mir den Sohn oder den Freund erschlagen, so könnte das Schicksal mir einen andern geben, aber die Eltern sind tot, die Götter selbst können mir einen Bruder nicht wiedergeben." Sie bestattet den Toten und ladet den Zorn des Königs auf sich, welcher sie verurteilt, lebendig in einem Felsengrab zu verschmachten.

Doch würdig des Ruhms wandelt sie hin,
Mit Lob geschmückt in das Gemach der Toten.
Nicht zehrende Krankheit raffte sie fort,
Noch traf sie ein Schwert der Rache, gezückt
Nach eigener Wahl — lebend — allein
Geht sie zum Hades.

Das Hübsche dabei ist, daß Kreon von seinem Standpunkte aus ganz recht hat, denn ohne Gehorsam kann keine menschliche Gesellschaft Bestand haben. Aber indem er mit starrer Konsequenz diesen Gedanken durchführt, greift er über in das Gefühl der Pietät, welches noch höheren Ursprungs als alle menschlichen Satzungen. Ein Seher verkündet ihm den Zorn der Götter, weil er der Erde vorenthält, was der Erde gehört, und die begraben hat, welche noch Luft und Licht atmet. Jetzt will er sein Unrecht gut machen, aber es ist zu spät. Antigone ist nicht mehr, und sein Sohn hat sich das Leben genommen. „Was hilft dir nun, daß Macht, Reichtum und Gewalt in deinem Hause, wenn nicht auch die Freude darin wohnt," spricht der Chor.

Viel köstlicher ist, als Glücksgenuß,
Der bedächtige Sinn. Stets hege
Für das Göttliche Scheu. Der Vermess'ne büßt
Das vermess'ne Wort mit schwerem Gericht;

Dann lernt er wohl.
Noch weise zu werden im Alter.

Es wäre leicht, ein ganz christliches und modernes Stück von derselben Tendenz wie die Antigone zu schreiben; denn noch heute tritt das geschriebene Gesetz oftmals mit „dem Rechte, das mit uns geboren", in Widerspruch.

Nach der Katastrophe fand ein sehr gutes Souper statt, welches jedoch nicht mit im Stück steht und neuen Ursprungs war.

Sonntag mittag war große Tafel beim König in Sanssouci, und abends wohnte der Hof einer Aufführung des Faust im Kasino zu Potsdam bei. Der Text wurde gelesen, die Chöre und so weiter aber nach der wundervollen Komposition des verstorbenen Fürsten Radziwill aufgeführt. Unübertrefflich ist das Osterlied: „Christ ist erstanden", welches mit Gewalt den Giftbecher vom Munde des Verzweifelnden zieht, und man begreift ihn, wenn er ausruft: „Die Thräne fließt — die Erde hat mich wieder." Morgen wird dasselbe Stück im Opernhaus gegeben. Am Montag wurde Parforcejagd geritten. Es fanden sich außer vier königlichen Prinzen noch etwa fünfzig Gentlemen in scharlachroten Röcken ein, alle auf wundervollen Pferden. Man sah fast nur englische Pferde, ich ritt meinen kleinen Araber. Um neun Uhr brachen wir von Potsdam auf und ritten in scharfen Gangarten nach dem zwei Meilen entfernten Forst von Kunersdorf. Dort war ein wildes Schwein gespürt, und es dauerte auch nicht lange, so hatten die Treiber es im dichten Unterholz aufgefunden. Jetzt wurde eine Meute von fünfzig Hunden auf dasselbe losgelassen, und bei Hörnerschall setzte sich die ganze Gesellschaft in Carrière. Das Tier war klug genug, nicht ins Freie zu treten, und so ging es train de chasse immer durch den Wald. Mein kleiner Nisib ist sehr hitzig, und es war an kein Verhalten zu denken. Es ist ein Wunder, wie diese Pferde über ein sehr unebenes Terrain, über Gräben und Wege, abgehauene Baumstämme und Stubben fortsetzen. Nachdem wir wohl eine halbe Meile so fortgeraset, gerieten wir in eine Fichtenschonung, die so

dicht war, daß es gänzlich unmöglich wurde, hier durchzukommen. Jeder arbeitete sich heraus, wie er konnte, und man sammelte sich aufs neue. Die Hunde waren zerstreut, niemand wußte, wo die Meute geblieben, und alles jagte davon, um sie aufzuspüren. So kam die ganze Gesellschaft auseinander, und nach fast zweistündigem Rennen sammelte sich die Mehrzahl auf der Chaussee dicht vor dem Städtchen Belitz. Nur drei junge Offiziere hatte das Glück auf die richtige Spur geführt. Das Schwein, ein gewaltiger Keiler, war wohl zwei Meilen weit gerannt, dann, des Laufens müde, hatte es sich gestellt. Zwei Hunde waren tot, sechs schrecklich verwundet, und das Tier mußte mit der Axt erschlagen werden, weil keiner der Anwesenden einen Hirschfänger führte. Von den Piqueurs war keiner zugegen, so daß kein jagdgerechtes Halali stattfand. — Bei der vor acht Tagen stattgefundenen Jagd war das Schwein durch die Havel geschwommen und die Meute ihm nach. Den Jägern war kein Mittel geblieben, als anderthalb Meilen weit nach Spandau zu jagen, dort über die Brücke zu gehen und zu folgen, wobei von einhundertundvierundsechzig nur sechzehn zum Halali kamen und zwei Pferde fielen. Diesmal passirte kein Unglück und alle trafen zum Diner nach Kunersdorf ein. Mein Pferd habe ich noch lieber gewonnen, nachdem ich gesehen, was es zu leisten vermag. Es war noch ebenso feurig nach dem Rennen als vorher.

Nach der Tafel fuhr ich mit meinem Prinzen nach Potsdam und von da auf der Eisenbahn nach Berlin. Wir hatten so über zwölf Meilen gemacht, gingen ins Theater, dann machte ich noch einen Besuch bei Patows und habe darnach trefflich geschlafen. — Mein Freund Laue ist als Major beim Generalstabe angestellt; obwohl er ein Einschub für mich ist, hat es mich doch sehr gefreut.

Ich danke Dir für das Kompliment, daß das Bild nicht gut genug aussieht. — Meinen Schnupfen bin ich los, habe aber schon einen andern dafür. Sehr freut es mich, daß Du Vater besucht hast. Auch hier ist es schon bitterlich kalt, aber die Sonne

dringt doch oft durch, und dann ist es in meinen, nach Süden zu gekehrten Zimmern so behaglich hinter den Blumentöpfen. — So, nun gute Nacht, Du gute, liebe Seele, die in einem süßen, lieben Körper steckt. Schlaf wohl und träume mir nicht wieder von Berlin, ohne daß ich erscheine, das sage ich Dir, sonst erscheine ich Dir in Itzehoe, ohne daß Du mich siehst. Herzlich der Deine Helmuth.

*

Berlin, den 18. November.

Ich sitze seit vierzehn Tagen hinter einer Arbeit, die mir viel Kopfbrechen macht, mir gehen lauter Logarithmen und Differenzialen im Kopfe herum, und alle Augenblick kommt mir ein Sinus oder eine Kubikwurzel in die Feder. Ich hoffe in einigen Tagen von einem gelehrten und gesunden Aufsatz über Eisenbahnen entbunden zu werden. Mein Befinden ist den Umständen angemessen, in welchen ich mich befinde, doch konsumire ich beim vielen Schreiben viele Prisen.

Der kleine Strauch läßt die Blätter fallen, aber gedeiht. Es blüht bei mir eine große Canna indica und ein schöner Gummibaum mit breiten, grünen Blättern, ein ganz tropisches Gewächs, erinnert mich an den schönen, warmen Süden, wo solch heilloses Wetter, wie wir es hier haben, nur der Beschreibung nach bekannt ist.

Den 25. November. Ich sitze hier noch immer in allerlei Berechnungen wegen der Eisenbahn, jetzt aber sehe ich doch schon Land und hoffe bald fertig zu werden. Morgen habe ich die interessante Beschäftigung, fünfzehnhundertmal meinen Namen zu schreiben, nämlich auf ebensoviel Aktien, welche von der Direktion unterzeichnet werden müssen. — Ich setze meine Bäder noch immer fort, morgens, sowie ich aufstehe, stelle ich mich unter die Brause. Obwohl ich schrecklich viel Tinte klecksen muß, reite ich doch täglich ein paarmale spazieren und befinde mich (unberufen) sehr wohl. Das Frühjahr ist nur immer meine schlimme Zeit. Da wir tiefe

Trauer haben wegen des Ablebens der Königin von Bayern, so können wir Hofschranzen jetzt nicht ins Theater gehen; ich bin daher meist allein zu Hause. Der Tabak ist mir auch ausgegangen, kurz, es ist eigentlich eine miserable Zeit.

Den 1. Dezember. Es ist schon elf Uhr, aber ich will Dir doch noch etwas vorplaudern. Ich komme eben aus einem Konzert im Opernhause und bin noch ganz voll davon. Ein gewisser Sivori, Schüler Paganinis und Erbe seiner — Geige, spielte. So was habe ich nie gehört. Aber mit der Geige hat es auch seine eigene, geheimnisvolle Bewandtnis.

In Italien lebte vor sechzig Jahren ein Mann, der schon als Jüngling von auffallender Häßlichkeit war. Das lange rabenschwarze Haar hing wild und starr um sein gelblich bleiches Gesicht. Sein Antlitz glich dem ausgebrannten Krater eines Vulkans und die Züge waren regungslos, bis die Leidenschaft sie bewegte. Dann verzerrten sie sich bis zur Wildheit, und das Sprühen der dunklen Augen verriet die Glut seines Innern, wie das Feuer des Aetna unter der Decke von Schnee lodert. Ein solches Gemüt war nicht gemacht, um der Welt zu gefallen. Die Männer haßten, die Frauen verschmähten ihn, und er war allein — ganz allein in der Welt.

Wie jeder Mensch irgend eine Fähigkeit besitzt, die ihn für die Abwesenheit der übrigen entschädigt, so hatte Pietro die Gabe der Musik. In seinem Häuschen zu Ravenna wanderte er die Nächte auf und ab und geigte schmerzliche Melodien. Einst öffnete er um Mitternacht die mit Oelpapier verklebten Fenster und schaute hinaus in den klaren Himmel voll Sterne, von denen, so viel ihrer waren, noch nicht einer ihm gelächelt hatte. Da hörte er ganz nahe Beifallklatschen von zarten Händen. Es war die schöne Ancella, seine Nachbarin. Dasselbe wiederholte sich in den folgenden Nächten, und bald entflammte Pietro in heißer Liebe für das junge, reiche, schöne Mädchen, und nicht bloß seine Geige, sondern seine melodische Stimme wurde der Dolmetscher seiner Gefühle. Es entwickelte sich bald ein Verhältnis

zwischen beiden, aber Ancella hatte ihn nur gehört, und er zitterte vor dem Augenblick, wo sie ihn sehen würde.

Jemand hat sehr richtig bemerkt, daß die Männer das Herz durch die Augen, die Frauen durch die Ohren verlieren. Ancella liebte ihn und hätte ihn doch geliebt, wäre er noch zehnmal garstiger gewesen. Aber der Italiener konnte das nicht glauben, und mit einer stürmischen Neigung wuchs eine wütende Leidenschaft in seinem Herzen auf. Er mißtraute allem, sich selbst und seiner Geliebten und quälte sie in dem Maße, wie er sie vergötterte. Ihre Thränen, ihre Beteuerungen, ihre Klagen und Vorwürfe waren ihm nur Beweise ihrer Schuld, und wenn er ihre Untreue für erwiesen hielt, fühlte er sich so grenzenlos unglücklich, daß er sich zwang, ihren Beteuerungen zu glauben, um nicht zu verzweifeln. Ich weiß nicht, welcher hämische Zufall in einer unglücklichen Stunde den Schein wirklicher Untreue auf sie warf. Nur so viel ist bekannt geworden, daß Ancella, von einem Stilett durchbohrt, gefunden wurde, und Pietro sich den Gerichten übergab, um ein Leben zu enden, das er nicht mehr ertragen konnte.

Aber so gut sollte es ihm nicht werden. Man schickte ihn auf die Galeere, da er aber zu schwach für die schweren Arbeiten war, so sperrte man ihn in einen einsamen Kerker. Die Nacht sank herab, und schreckliche Gestalten senkten sich von dem Gewölbe nieder, sie drängten sich drohend um sein Strohlager, sie streckten blutige Krallen nach ihm aus; er that einen Schrei, niemand hörte ihn. Die Gesellschaft des elendesten Verbrechers, die eines Hundes wäre Wohlthat für ihn gewesen, aber er war allein — ganz allein. Doch nein! Seine Geige war ihm geblieben, er ergreift sie krampfhaft, und kaum berührt er mit dem Bogen die Saiten, so erklingen sie wunderbar lieblich, klagend, vorwurfsvoll, begütigend, verzeihend. Es war die Stimme Ancellas, ganz wie sie ihn so oft beruhigt und ermahnt, wie sie ihm geschmeichelt und wie sie geweint hatte. Es war ihm klar, daß Ancellas Seele in seine Geige gefahren war. Es schien ihm,

daß ein Teil seiner Schuld schon durch sein maßloses Elend gesühnt sei, daß die Hingeschiedene, welche jetzt bei ihm war, die zu ihm sprach und die er, verkörpert in seinem Instrument, umfaßte, ihm Vergebung verheiße. Da riß eine Saite, eine zweite, eine dritte, ein Jammerton hallte von dem kalten Gewölbe nieder, es war der Todesseufzer der Gemordeten. — Erschöpft sinkt der Unglückliche auf seine Streu zurück, Betäubung, nicht Schlaf, umfängt seine Sinne und hält ihn in Bewußtlosigkeit, dem letzten Trost des tiefsten Leides.

Am folgenden Tag fleht der Gefangene mit seltsamem Ungestüm den Schließer an, ihm drei Violinsaiten zu verschaffen. Sein ganzes Wohl und Wehe hängt an ihrem Besitz, aber er hat kein Geld, um das Mitgefühl des harten Mannes zu erkaufen, keine Worte, um ihn zu gewinnen. Trauernd betrachtet er sein liebes Instrument. Nur die G-Saite ist ihm geblieben. Aber gerade diese zaubert ihm die tiefe Altstimme seiner Geliebten hervor. Die ganzen Tage sitzt er, regungslos vor sich hinstarrend, da, aber wenn die Nacht ihre Schatten herabsenkt, dann greift er zu der einzigen Trösterin seines Elendes und geigt, von niemand gehört, die wundervollsten Melodien. Damals komponirte er die schauerliche Melodie des Liedes:

Das Glück, das einst mich hegte,
Ist meiner Brust ein Dorn,
Die Liebe, die mich pflegte,
Ist meinem Schmerz ein Sporn
O, wende deinen Spiegel,
Erinn'rung jener Zeit,
Und drücke, Nacht, dein Siegel
Auf die Vergangenheit.
Die heiße Thräne zittert
Auf meine Brust herab,
Mein Leben ist verbittert,
Ich wünsche mir das Grab.

So geigte er viele lange Nächte. Durch lange Uebung besiegte er jede Schwierigkeit seines unvollkommenen Instrumentes.

Was andere auf vier Saiten nie geleistet, das brachte er mit Leichtigkeit auf einer hervor. Er geigte zehn Jahre lang, ohne daß ein Mensch ihn gehört, und als vollendeter Meister trat er aus der dumpfen Gefängniszelle in die weite, sonnige Welt zurück.

Dort nahm er einen fremden Namen an und reiste in ferne Länder; eine tiefe Scheu hielt ihn lange ab, den Menschen seine Gefühle zu offenbaren, denn die Töne seiner Geige sprachen deutlicher als Worte von dem Zustande seiner Seele. Aber die Not zwang ihn, sein Talent in die Münze zu schlagen. Bald erfüllte der Name Paganini die Welt. Tausende strömten in die goldenen Opernsäle, um den wunderbaren Fremdling zu hören. — Da stand er leichenblaß, abgespannt, bis der erste Bogenstrich ihn und die Menge beseelte. — Ihr stürmischer Beifall ließ ihn kalt. Zerstreut nur blickte er auf die tausendköpfige Hydra des Publikums, seine Seele war anderswo, und versenkte sich in ihn selbst, sobald der letzte Klang seiner Saiten verhallt war. Der von allen gefeiert war, eilte schüchtern und menschenfeindlich in seine Einsamkeit zurück. Dort überzählte er die Goldhaufen, die seine Schatulle füllten, aber sie gewährten ihm keine Genugthuung. — Vielleicht war es ihm noch zu wenig. Er eilt an die Spielbank, setzt alles auf eine Karte und gewinnt und verliert das Zehnfache, ohne daß selbst die Leidenschaft des Spieles die schreckliche Leere seines Gemütes zu erfüllen vermag. Nur seine Geige bleibt sein Trost.

Jetzt sind seine Melodien verklungen. Seine Brust hat ausgeseufzt und seine Gebeine ruhen in einem unbekannten Winkel. Denn als der müde Pilger, der die Qual eines hohen Alters erleben mußte, aus den Ländern, deren rauhe Sprache ihm fremd war, zu den Zitronenhainen seines Heimatlandes zurückwanderte, verweigerte man ihm zu Rom die letzte Wohlthat einer geweiheten Ruhestätte. Nur seine Geige ist übrig geblieben, und in derselben wohnt noch heute die Seele der armen Ancella gebannt.

Kurz, wenn die Geschichte nicht wahr ist, so könnte sie doch wahr sein, und wenn man die Geige hört, so muß man es

glauben, und ich wenigstens denke mir die Geschichte so, wie ich sie Dir erzählt, und weil es jetzt schon weit nach Mitternacht, so will ich Dir nur noch gute Nacht sagen und diese Töne vergessen, von welchen ein nervous gentleman in meiner Nähe ohnmächtig wurde. Aber wenn einer auch Nerven wie Bindfaden hat, so muß ihn doch so was ergreifen.

Den 5. Dezember. Die Geschichte von Paganini bitte ich aber doch nicht als von mir verbürgt mitzuteilen, seine Erben könnten mich wegen Verbalinjurie, wegen angeschuldigten Mordes belangen.

Ich habe gar nicht geglaubt, daß Du für Musik besonderen Sinn hast. Wenn das der Fall ist, so bitte ich Dich, den Unterricht ja wieder aufzunehmen. Du brauchst ja keine Virtuosin zu werden, die Hauptsache ist, daß es Dir Vergnügen macht, und ich höre auch gar zu gern etwas Musik. Adieu für heute, süße Marie, herzlich der Deinige. Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Schwerin, den 12. Januar 1842.

Heute erst, liebe Marie, ist es mir möglich, Dir ein paar Worte zu schreiben. Nachdem ich Euch um elf Uhr verlassen, wartete ich in einem kalten Zimmer bis um ein Uhr die Ankunft der Post ab. Es war ein Ball in der Stadt Hamburg und die gewöhnlichen Passagierzimmer dazu in Anspruch genommen; ich wurde daher mit meinem noch unglücklicheren Reisegefährten in einen langen Saal verwiesen, an dessen Ende ein ungeheurer Ofen zwei Stückchen Torf wie eine Cigarre rauchte. Es fror ihn augenscheinlich selbst, und er sah meinen Fußsack mit Neid an, denn er hätte gerne selbst einen über seine krummen Beine gezogen. Ich hatte Muße genug, philosophische Betrachtungen über den Wechsel der Dinge anzustellen, und die Parallele zwischen dem warmen, wohnlichen Zimmer zu ziehen, in dem ich eben erst an Deiner Seite im behaglichen Lehnstuhl

gesessen, und dem finstern Loch, in welchem ich mich befand, mit der Aussicht auf eine Reise durch die Nacht in einem königlich dänischen Schnellpost-Beichaisewagenungeheuer.

Als die Diligence ankam, hatte sie auf dem abscheulichen Wege ein Bein gebrochen, der Schmied mußte geholt werden, und so wurde es drei Uhr, ehe wir fortkamen. Die Wege waren schrecklich holperig, und an Schlaf war nicht zu denken; auf allen Stationen fanden wir ein kaltes Zimmer zu unserer Erquickung, und erst als wir uns den Grenzmarken Seiner Skandinavischen Majestät näherten, trat eine europäische Zivilisation hinsichtlich der Wege ein. In Pinneberg war schon heller Tag. Als wir nach Hamburg kamen war es elf Uhr, und ich hatte keine Zeit mehr, nach Streit zu fahren, sondern setzte mich in den Wagen und fuhr nach Wandsbeck, wo ich sogleich Postpferde bestellte, um nur noch vor der Nacht nach Boizenburg zu kommen. Vater fand ich äußerst wohl und munter, es fehlte wenig, so hätte ich ihn mit nach Berlin genommen. In Boizenburg langte ich um acht Uhr an, sprach meinen Ingenieur und schlief zwei Stunden. Es war notwendig geworden, daß ich nach Schwerin ging, und um zwei Uhr nachts fuhr ich mit der Schnellpost hierher ab, wo ich gestern um elf Uhr morgens eintraf.

Ich hatte sogleich eine Audienz bei dem Großherzog, welcher bis um zwei Uhr mit mir herumging, um mir seine Anlagen, Bauten, Ställe und so weiter zu zeigen. Um drei Uhr war ich zur Tafel befohlen, und hungrig und durchfroren, wie ich war, ließ ich mir alles aufs beste schmecken. Abends war eine kleine Lotterie, in welcher die Großherzogin einige hübsche Glassachen zum besten gab, von denen ich aber nichts gewann.

Nachdem ich nun heute bis neun Uhr aufs trefflichste geschlafen, habe ich noch diesen Brief zu beenden, dann Besuche zu machen und fahre mit Extrapost nach Perleberg, wo ich die Nacht bleibe, und bin morgen abend Inschallah in Berlin.

Ich bin recht oft in Gedanken bei Dir gewesen. — Amüsire Dich gut in Kiel; am 18. werde ich Dich im rosa Ballkleid auf

dem Parkett einherwalzen sehen. Ich bin neugierig, wie es Dir dort gefallen hat. Adieu für heute, gute, liebe Marie. Mit herzlicher Liebe Dein alter Helmuth.

*

Brief an seine Braut.

Berlin, den 14. Januar.

My own, dear sweet little baby! Gestern abend um zehn Uhr traf ich hier ein. Es war trübe Schneeluft, aber gar nicht sehr kalt. Ich sitze nun wieder in dem pink velvet nightgown in meinem grünen Saffianlehnstuhl; die Expeditionen des Generalkommandos, Eisenbahnangelegenheiten, Zeitungen und Bettelbriefe bedecken den Tisch, und kaum finde ich ein Eckchen zum Schreiben. Ich mag so gern, daß es recht ordentlich im Zimmer ist, und habe doch eine unüberwindliche Abscheu vor Aufräumen. Kaum bin ich vierundzwanzig Stunden hier, so sieht es schon schrecklich konfus aus.

Heute vormittag machte ich meine Meldungen ab, aß zu Mittag und ging Quartiere zu besehen. Abends ging ich ins Theater, wo ein neues, sehr hübsches französisches Stück gegeben wurde. Der Kronprinz von Bayern, der Bräutigam der Prinzeß Marie von Preußen, war dort. Und jetzt sitze ich nach gewohnter Weise noch auf und denke an meine liebe kleine Marie.

Während meiner Abwesenheit ist mein großer Schimmel krank gewesen, aber jetzt ist er wieder hergestellt. Zu den beiden arabischen Pferden hat sich ein Käufer gemeldet, ich habe einen hohen Preis gefordert, nämlich 140 Louisd'ors. Ich würde sie ungern verlieren, aber in mancher Beziehung passen sie doch nicht für mich, und wenn ich 800 Thaler dafür bekomme, so will ich sie hingeben.

Den 15. Heute früh nahm ich mein Bad und mittags ging ich zum Vortrag. Nach Tisch ritt ich aus, da das Wetter sehr schön war.

Hast Du wohl heute das feingeschweifte Silberhorn des Mondes am Himmel gesehen, kleine Marie? Ich freue mich

immer und spreche, wie die Moslemen, ein kurzes Gebet, wenn ich den neuen Mond sehe. — Ueber den Ball bitte ich mir recht ausführliche Nachricht aus. Sind die rosa Kleider fertig und hübsch geworden? Hast Du very lovely and bewitching ausgesehen? Habe ich meine Wette gewonnen, daß der Herzog den Cotillon mit Dir getanzt hat? Morgen ist Ordensfest im Schloß, und ich will daher schließen, denn die Feierlichkeit nimmt den ganzen Tag weg. God bless you, dearest Mary. Yours for ever Helmuth.

*

An seine Braut.

Berlin, den 18. Januar 1842.

Mein kleines Mariechen! Recht oft habe ich heute an Dich gedacht. Um sieben fingst Du wohl schon an, Dich anzukleiden, Dich frisiren zu lassen, das rote Ballkleid zurecht zu legen und die Blumen prüfend an das Haar zu halten. Um acht Uhr fuhret Ihr aufs Schloß und tratet in die hell erleuchteten Räume. Bald rauschte die Musik durch die weiten Hallen, und der erste Walzer belebte die etwas frostig gewordene Gesellschaft. Jetzt geht es auf elf Uhr und Ihr mögt den Cotillon vor dem Essen tanzen, welchen der Herzog[1]) mit Dir zu tanzen sich nicht entgehen lassen wird. Kaum wirst Du Zeit gehabt haben, hin und wieder einmal an den Abwesenden zu denken. Gleichviel, mögtest Du recht froh sein, mögtest Du recht gefallen und mögten die Herren Dir recht den Hof machen, wenn Du nur heute nacht, wenn Du nach Hause kommst und langsam und musternd vor dem Spiegel ein Stück nach dem andern ablegst, einmal hier herüber an Deinen treuesten Freund denkst und Dich erinnerst, daß von so vielen glänzenderen Erscheinungen doch keiner es so gut mit Dir meint wie Dein alter Helmuth.

Gern möchte ich jetzt ganz unbemerkt einen Augenblick hinter den Musikanten stehen und sehen, ob Du recht fröhlich aussiehst,

---

[1]) von Glücksburg.

ob Du sogar sprichst, wenn Du einen Herrn hast, mit dem man sprechen kann, und ob Du recht oft geholt wirst. Ich sage Dir heute nicht gute Nacht, denn Du denkst wohl nicht ans Schlafengehen, und wenn Ihr nach Hause kommt, plaudert Ihr doch noch bis morgen früh, um Euch alle Eure Beobachtungen mitzuteilen. Mögten sie alle erfreulich sein! Du gute, liebe Seele, sei froh und glücklich! God bless you, my heart.

Während Du auf dem Parkett einher gleitest, habe ich hinter dem Schreibtisch gesessen und wohl zwanzig Expeditionen gemacht. Drum bin ich auch schon ganz matt und dumm und lege die Feder nieder.

Donnerstag den 20. Dein lieber Brief vom 16. d. Mts. aus Kiel, gute Marie, hat mir große Freude gemacht, besonders die Versicherung, daß Du in den drei Wochen, die wir zusammen zugebracht, recht froh gewesen bist. Es kommt mir immer vor, als hinkte ich hinter Deinen jugendlich lebhaften Gefühlen nur so nach, und ohne unwahr zu werden und aus meinem Charakter hinauszutreten, kann ich mich nicht anders geben, als Du mich in jener Zeit gesehen hast. Aber wenn Du so dennoch mit mir zufrieden bist, so soll es auch für die Zukunft keine Not haben. — Wenn Du Dir vornimmst, nachgiebig und, wie Du sagst, nicht strong-headed zu sein, so danke ich Dir dafür, aber ich möchte keineswegs, daß Du Deine Selbständigkeit und eigene Meinung aufgäbest. Im Gegenteil wirst Du mir gewiß nur immer lieber werden, je mehr Dein Charakter sich selbständig und frei entwickelt, wie dies in hohem Maß in den drei Monaten der Fall gewesen ist, wo ich Dich nicht gesehen. Du bist in dieser Zeit geistig um ein Jahr gewachsen. Und hübscher bist Du auch geworden, kleines Fräulein. — Ich freue mich, daß Du in Kiel so gut aufgenommen und daß Du recht vergnügt dort bist.

Montag, den 24. Ich habe Dir jetzt eine Wohnung gemietet, mit der Du hoffentlich zufrieden sein sollst [1]), Du hast

[1]) Potsdamerplatz Nro. 1.

ein allerliebstes, kleines Kabinet mit Aussicht auf den schönen Platz am Potsdamer Thor. Die Bäume des Tiergartens fangen an unserem Hause an, und Du kannst Dich dort gleich zu Pferde setzen, ohne durch die Stadt zu reiten. Einen hübschen Balkon haben wir auch und Logirzimmer für die ganze Familie mit allen Onkeln und Kindern. Wenn sie uns nicht besuchten, wäre es sehr unrecht.

Adieu, gute, liebe Seele! Vergiß mich nicht über Kiel, Liebe und Aussteuer, sondern laß mich bald von Dir hören. Mit herzlicher Liebe der Deinige Helmuth.

*

An seine Braut.

Berlin, den 27. Januar 1842.

Ganz überrascht war ich, liebe Marie, zu hören, daß Du schon wieder in Itzehoe seiest, ich glaubte, Ihr würdet am 25. noch einem Balle beiwohnen. Ich freue mich, Dich wohlbehalten wieder zu Hause zu wissen, und kann Dich nun in Gedanken in der gewohnten, freundlichen Umgebung zu jeder Stunde aufsuchen.

Nun gib 'mal guten Rat, Mariechen! Es ist wahrscheinlich, daß zum 30. März die zweite Stabsoffiziersstelle beim Prinzen vakant wird. In diesem Fall wäre es sehr wünschenswert, daß ich hier wäre, denn les absents ont tort. Es werden zwei oder drei Versetzungen nach der Provinz stattfinden, und der, welcher die Stelle hier bekommt, muß auch sogleich die Geschäfte derselben übernehmen, denn es ist gerade die Stelle, welche beim Armeecorps die mehrsten, laufenden Geschäfte hat. Es wäre daher sehr wünschenswert, wenn ich bis zum 1. oder 2. April schon wieder hier sein könnte. Vor diesem Termin kann ich leicht einen vierwöchentlichen Urlaub bekommen, nachher wird man es nicht so gerne sehen.

Nun fragt sich aber, ob die Hochzeit acht oder zehn Tage früher stattfinden kann, wegen des Herbeikommens der Verwandten

(namentlich Fritz und Betty)[1]), wegen der Aussteuer und wegen Deines Papas. Es hat ferner den Uebelstand, daß ich unser Quartier nicht vorher einrichten kann, denn es wird erst am 3. April leer. Indes ist doch wenigstens ein oder zwei Zimmer mit den Möbeln, die ich jetzt schon habe, in wenig Stunden eingerichtet, und schlimmstenfalls können wir ja einen Tag im Gasthof wohnen. Ich mögte, daß Du mit Mama und Papa einmal darüber Kriegsrat hieltest und mir schriebst, was Eure Meinung ist.

Hast Du wohl vorgestern die prächtige Mondfinsternis gesehen? Hier war es ganz sternklar. Aber der Mond stand hinter Eurem Hause, und Ihr habt Euch am Ende so gut amüsirt, daß keiner etwas davon gemerkt hat. Ich wollte Dich immer rufen.

Nun adieu, gute, liebe Seele. Grüße Papa, Mama und Jeanette herzlichst und schreibe mir bald. Yours for ever dearest Mary.

Helmuth.

*

An seine Braut.

Berlin, den 3. Februar, Donnerstag.

Meine kleine, süße Marie! Du glaubst nicht, wie lange mir die Zeit scheint, wenn ich denke, daß es heute noch nicht vier Wochen sind, seit ich Dich in Itzehoe verließ. Mittlerweile ist freilich der Winter vorüber gegangen. Hier wenigstens taut es, ist fürchterlich schmutzig und thut, als ob es schon Frühling werden wollte. Ich habe mich nicht entschließen können, mich noch einmal anzuziehen und auszugehen, sondern bin zu Hause geblieben und habe gearbeitet. Jetzt sitze ich da und wünsche Dich herbei.

Gut würde es wohl sein, wenn unser Hochzeitstag definitiv festgesetzt würde, schon um der Anverwandten, namentlich um Fritz und Bettys willen, da ersterer doch vorher Urlaub nehmen

---

[1]) Moltkes älterer Bruder und dessen Frau. Er war zu dieser Zeit Postmeister in Apenrade.

muß. Obschon ich so gerne schon nächsten Monat hin zu Dir reisete, so scheint mir, alles wohl erwogen, doch das Vernünftigste, wenn ich erst den 30. März hier abwarte und dann meinen vierwöchentlichen Urlaub nach Holstein antrete, um welchen ich bereits beim Könige eingekommen bin (sowie um allerhöchsten Konsens). Ich werde dann freilich selbst bis zu Deinem Geburtstage[1]) nicht eintreffen können, sondern erst etwa den 10. April. Dagegen wird es dann möglich, die nötigen Vorbereitungen in unserer neuen Wohnung zu treffen, wo ich einige Stuben malen, eine Thür durchbrechen und noch allerlei Vorkehrungen treffen lassen muß. Ich mögte Dich so gerne gleich in eine ordentlich eingerichtete Wirtschaft führen. Die Aussteuer wird auch wohl nicht so früh fertig werden, und ich wünsche nur, daß Ende März die Sachen hier ankommen mögten. Wenn wir darüber einverstanden sind, daß die Hochzeit im April sein soll, so überlasse ich Mama den Tag anzusetzen, wonach dann die Verwandten zu bescheiden sein werden.

Die Art der Reise ist auch noch zu überlegen. Nehme ich meinen eigenen kleinen Wagen hin, so kostet die Extrapost an hundertundfünfzig Thaler. Fahre ich mit eigenen Pferden, so sind wir wieder sehr lange unterwegs, weil ich sie doch nicht zu sehr anstrengen darf. Wollen wir per Dampfschiff bis Magdeburg und per Eisenbahn von dort nach Berlin gehen, so ist dies zwar die wohlfeilste, aber nicht die angenehmste Reise, auch mögte ich Dich gern recht stattlich abholen.

Deine Fürbitte für die Araber macht, daß ich dem mir angebotenen Handel keine weitere Folgen gegeben habe. Ich habe den sehr hohen Preis von 800 Thaler gesetzt, den der Mann kaum geben wird, und so werde ich sie wohl behalten, und kann Dich, wenn Du es wünscht, mit denselben abholen.

Ich hatte eigentlich gehofft, gestern Briefe von Dir zu erhalten, auch John hatte sicher auf ein Schreiben von Jeanette

[1]) Den 5. April.

gerechnet. Ob er heute eins bekommen, weiß ich nicht; er war hier, als ich nicht zu Hause war, und hat das lithographirte Bild Deiner Großmutter hinterlassen, welches sprechend ähnlich ist. Ich werde es für die neue Wohnung einrahmen lassen. Was gäbe ich darum, wenn ich solch ein ähnliches Bild von meiner seligen Mutter hätte!

Wie geht es Dir denn, gute Seele? Ich denke, gut, denn Du bist unter den Deinen und hast gewiß recht zu thun mit Nähen und Anfertigung der Aussteuer.

Ich hoffe, Mama hat meinen Brief erhalten und wird mir bald einige Mitteilungen machen. Grüße sie herzlichst. Von der Flasche Madeira, die sie mir mitgab, habe ich alle Tage ein kleines Glas zum Frühstück getrunken, und dabei hat sie vorgehalten bis heute.

Ich werde diesen Sommer wohl ruhig in Berlin aushalten müssen, und wenn Du erst da bist, wird mir das auch nicht schwer werden. Ich hoffe aber, daß wir nun auch fleißig Besuch erhalten. Eine größere Reise, und hoffentlich auch nach England, liebe Marie, wollen wir aber jedenfalls machen, wenn dies auch in zwei oder drei Jahren erst möglich sein wird. Ein Jahr muß ich schon jeden Gedanken an längere Abwesenheit aufgeben, wenn ich die zweite Stelle beim Generalkommando erhalten sollte. Dann aber wird mir der Urlaub nicht verweigert werden. — Nächstens wirst Du einen Aufsatz —¹— in der Allgemeinen Zeitung finden, über Eisenbahnen von einem Dir bekannten, alten, griesgrämlichen Verfasser. Setzt Mama ihre Bäder noch fort? Du solltest es nur auch thun, mir bekommt es vortrefflich.

Letzt habe ich einer wunderschönen Aufführung des Don Juan beigewohnt, auch Lißt habe ich ein paarmal gehört und gesehen, denn sehen muß man ihn dabei. Er ist unübertrefflich, aber das Fortepiano selbst nur ein schlechtes Instrument im Konzert. Nun will ich nur schließen. Ich hoffe gewiß, recht bald Briefe von Dir zu erhalten. Denn es ist bald vierzehn Tage, daß ich nichts von Dir gehört. Aber ich weiß, daß Du oft an

mich denkst und wohl keinen Abend zu Bette gehst, ohne mich in Dein frommes Gebet einzuschließen. Gott segne Dich, süße, gute Seele. Herzlichst und für immer der Deinige

Helmuth.

*

An seine Braut.

Berlin. Sonntag abends den 13. Februar.

Mein Mariechen! Dein lieber Brief vom 10. kam gestern an und erfreute mich sehr, denn Du scheinst heiter und zufrieden, und hast wohl vollauf zu thun mit Deiner Einrichtung. Nun sind es nur noch zehn Wochen, dann bist Du ganz mein eigenes, liebes, kleines Frauchen. — Gestern Abend besuchte ich einen meiner Kameraden, den Rittmeister Oelrichs vom Generalstabe, welcher auch ganz kürzlich geheiratet hat. Er ist nicht jünger als ich und seine Frau nur zwei Jahre älter als Du und auch sehr hübsch. Diese Leute werden Dir gewiß sehr gefallen, sie empfehlen sich Dir unbekannterweise und bieten Rat und Beistand, wenn Du es brauchst. Ich wünsche mir recht die Zeit herbei, wenn wir auch so gemütlich beisammen wohnen werden. Gott gebe seinen Segen dazu. Laß uns nur immer recht aufrichtig miteinander sein und ja niemals schmollen. Lieber wollen wir uns zanken, und noch lieber ganz einig sein. — Du hast wohl gemerkt, daß ich manchmal launisch bin, dann laß mich nur laufen, ich komme Dir doch zurück. Ich will aber sehen, daß ich mich bessere. — Von Dir wünsche ich freundliches und gleichmäßiges, womöglich heiteres temper. Nachgiebigkeit in Kleinigkeiten, Ordnung in der Haushaltung, Sauberkeit im Anzuge und vor allen Dingen, daß Du mich lieb behaltest. — Zwar trittst Du sehr jung in einen ganz neuen Kreis von Umgebungen, aber Dein guter Verstand und vorzüglich die Trefflichkeit Deines Gemüts wird Dich sehr bald den richtigen Takt im Verkehr mit anderen Menschen lehren. Laß Dir's gesagt sein, gute Marie, daß Freundlichkeit gegen jedermann die erste Lebensregel ist, die uns manchen Kummer sparen kann, und daß Du selbst gegen die, welche Dir

nicht gefallen, verbindlich sein kannst, ohne falsch und unwahr zu werden. Die wahre Höflichkeit und der feinste Weltton ist die angeborene Freundlichkeit eines wohlwollenden Herzens. Bei mir hat eine schlechte Erziehung und eine Jugend voller Entbehrungen dies Gefühl oft erstickt, öfter auch die Aeußerung desselben zurückgedrängt, und so stehe ich da mit der angelernten, kalten, hochmütigen Höflichkeit, die selten jemand für sich gewinnt. Du hingegen bist jung und hübsch, wirst, so Gott will, keine Entbehrung kennen lernen, jeder tritt Dir freundlich entgegen; so versäume denn auch nicht, den Menschen wieder freundlich zu begegnen und sie zu gewinnen. — Dazu gehört allerdings, daß Du sprichst. — Es kommt gar nicht darauf an, etwas Geistreiches zu sagen, sondern womöglich etwas Verbindliches, und geht das nicht, wenigstens fühlen zu machen, daß man etwas Verbindliches sagen möchte. — Das Gezierte und Unwahre liegt Dir fern, es macht augenblicklich langweilig, denn nichts als die Wahrheit kann Teilnahme erwecken. Wirkliche Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit sind der wahre Schutz gegen die Kränkungen und Zurücksetzungen in der großen Welt; ja, ich möchte behaupten, daß bei diesen Eigenschaften eine große Blödigkeit und Befangenheit nicht möglich ist. Wenn wir nicht anders scheinen wollen, als wir sind, keine höhere Stellung usurpiren wollen, als die uns zusteht, so kann weder Rang noch Geburt, noch Menge und Glanz uns wesentlich außer Fassung bringen. Wer aber in sich selbst nicht das Gefühl seiner Würde findet, sondern sie in der Meinung anderer suchen muß, der liest stets in den Augen anderer Menschen, wie jemand, der falsche Haare trägt, in jeden Spiegel sieht, ob sich auch nicht etwas verschoben hat. — Gesteh' ich's doch, gute Marie, daß ich diese schönen Lehren von mir selbst abstrahire. Mein ganzes Auftreten ist nur eine mit Zuversichtlichkeit und usage du monde übertünchte Blödigkeit. Die langjährige Unterdrückung, in welcher ich aufgewachsen, hat meinem Charakter unheilbare Wunden geschlagen, mein Gemüt niedergedrückt und den guten, edlen Stolz geknickt. Spät erst habe

ich angefangen, aus mir selbst wieder aufzubauen, was umgerissen war, hilf Du mir fortan, mich zu bessern. — Dich selbst aber möchte ich edler und besser, und das ist gleichbedeutend mit glücklicher und zufriedener, sehen, als ich es werden kann. — Sei daher bescheiden und anspruchslos, so wirst Du ruhig und unbefangen sein.

Gerne werde ich es sehen, wenn man Dir recht den Hof macht; ich habe auch nichts gegen ein bißchen kokettiren. Je mehr Du gegen alle verbindlich bist, je weniger wird man Dir nachsagen können, daß Du einzelne auszeichnest. — Dafür mußt Du Dich in acht nehmen, denn die Männer suchen zu gefallen, erst um zu gefallen, dann um sich dessen rühmen zu können, und Du wirst in der Gesellschaft weit mehr Witz als Güte finden. Es kann gar nicht ausbleiben, daß ich im Vergleich mit anderen Männern, die Du hier sehen wirst, sehr oft zurückstehen werde. Auf jedem Ball findest Du welche, die besser tanzen, die elegantere Toilette machen, in jeder Gesellschaft, die lebhafter sprechen, die besserer Laune sind als ich. Aber daß Du das findest, hindert gar nicht, daß Du mich nicht doch lieber haben könntest als sie alle, sofern Du nur glaubst, daß ich es besser mit Dir meine als alle diese. Nur dann erst, wenn Du etwas hast, was Du mir nicht erzählen könntest, dann sei dadurch vor Dir selbst und durch Dich selbst gewarnt. Und nun gib mir einen Kuß, so will ich das Schulmeistern sein lassen. Ich freue mich, daß Ernestinchen schon wieder wohl und daß der kleine Henry[1]) gedeiht. — Herzliche Grüße an Mama und Papa.

Noch eins, liebe Marie, wenn Du schreibst, so lies doch immer den Brief, den Du beantwortest, noch einmal durch. Es sind nicht bloß die Fragen, die beantwortet sein wollen, sondern es ist gut, alle die Gegenstände zu berühren, welche darin enthalten sind. Sonst wird der Briefwechsel immer magerer, die gegenseitigen Beziehungen schwinden, und man kommt bald dahin,

---

[1]) Die jüngeren Geschwister der Braut.

sich nur Wichtiges mitteilen zu wollen. Nun besteht aber das Leben überhaupt nur aus wenig und selten Wichtigem. Die kleinen Beziehungen des Tages hingegen reihen sich zu Stunden, Wochen und Monaten und machen am Ende das Leben mit seinem Glück und Unglück aus. Darum ist die mündliche Unterhaltung so viel besser als die schriftliche, weil man sich das Unbedeutendste sagt und wenig findet, was zu schreiben der Mühe wert wäre.

Nun ist es bald Mitternacht, Du schläfst wohl schon, wenn Du nicht noch mit Jeanette plauderst, die ich herzlich grüße. Gute Nacht, liebe, süße Seele. Herzlich Dein Helmuth.

*

An seine Braut.

Ohne Datum.

Mein gutes Mariechen. Dein lieber Brief vom 9. d. Mts. kam gestern an. Stell Dir nur unsere Wohnung nicht gar zu prächtig vor, so hübsch wie Eure in Itzehoe ist sie doch nicht. — Ich denke dann so vierzehn Tage vor dem 27. in Itzehoe einzutreffen und bitte, mir ein Zimmer im Gasthof vorher zu bestellen. Wahrscheinlich werde ich wohl mit meinen eigenen Pferden reisen, für deren Unterkommen im Gasthaus gesorgt werden kann. Bis Hamburg werden wir wohl den Hochzeitstag, in Betracht der königlich dänischen Wege, nicht kommen, können aber ja auch in Elmshorn oder Pinneberg ein Unterkommen finden. Einen Tag werden wir wohl in Wandsbeck zubringen müssen und gehen dann in vier Tagereisen nach Berlin, wo dann alles eingerichtet sein wird.

Ich schreibe Dir heute nur wenige Zeilen, denn ich bin sehr müde, weil ich die Nacht erst um zwei Uhr nach Hause gekommen bin. Es war eine große Redoute im Opernhaus. Alle Bänke waren aus dem Parkett fortgeschafft, dasselbe in gleiches Niveau mit der Bühne erhöht und so aus dem ganzen mächtigen Hause ein ungeheurer Tanzsaal gebildet, welcher aufs

stattlichste dekorirt und von tausenden von Lampen und Gasflammen erleuchtet war. Das Orchester schwebte in einem Luftballon, und alle Logen waren mit schön geputzten Damen besetzt. Was unten tanzte, gehörte rather zu dem was Montaigne „la tourbe de la société“ nennt; es gab allerlei Aufzüge, Quadrillen, Gedränge, Hitze und Staub. Aber das Gewühl von wohl dreitausend Menschen nahm sich, besonders von oben gesehen, artig genug aus. — Das beste war ein sehr gutes Souper, welches zu zwölf Couverts in der vergitterten königlichen Loge zunächst der Bühne gedeckt war. Da speiseten der Prinz von Preußen, mein Herr, Prinz Albrecht, der Kronprinz von Württemberg, der von Bayern, Prinz August von Württemberg und ein paar Adjutanten, und es ging lustig dabei her. Daß Du mit der Aussteuer so zufrieden bist, freut mich sehr, wir wollen Papa auch hübsch dafür danken. Versäume über der Arbeit nur nicht, spazieren zu gehen, und bleib mir gesund. Nun gute Nacht, gute Seele. Herzlich Dein Helmuth.

*

An seine Braut.

Berlin, den 16. Februar 1842.

Mein süßes Mariechen. Hilf mir die Zeit zu Ende bringen, mir scheint sie jetzt fest und still zu stehen. Das weiche Frühlingswetter macht mir Spleen und mehr noch der Mangel an geistiger Anregung und an freundlichem Verkehr mit teilnehmenden Verwandten und Freunden. Die Oper langweilt mich und wird mir erst wieder Freude machen, wenn ich sehe, daß Du die Pracht derselben anstaunst. In der Gesellschaft sehe ich hunderte von Menschen, die mich näher alle nichts angehen, und ich sehne mich so darnach, bald wieder einen kleinen Kreis von Menschen zu sehen, die sich für einander interessiren. Es bleibt mir hier zur Erholung nichts als steife Gesellschaften und zum Geschäft nur trockene Dienstbriefe. Deine Schreiben sind die Lichtpunkte in dieser langweiligen Existenz, und wenn ich die Briefe viermal

durchgelesen habe, so weiß ich sie auswendig. — Ich will Dich nicht auch noch ennuyiren. Gute Nacht, süße, liebe Seele, ich drücke Dich ans Herz. Schlafe sanft.

Ich setze mich wieder hin, um zu schreiben, aber ich habe Dir weiter nichts zu erzählen, als daß ich viel an Dich denke und die Tage zähle, bis ich wieder bei Dir sein werde.

Den 16. Gestern Abend war ich in der italienischen Oper, wo die Norma aufgeführt wurde, und heute sah ich ein allerliebstes französisches Stück. Die Leute spielen prächtig. Ich habe einen starken Ritt auf einem meiner Araber gemacht, welcher mir sehr wohlgethan und mich von meiner hypochondrischen Stimmung geheilt hat. Es ist aber fortwährend nebelig und regnerisch hier, und die liebe Sonne kommt gar nicht mehr zum Vorschein.

Sonntag. Es sind hier in dem schönen Lokal der Singakademie wissenschaftliche Vorlesungen, an welchen der Hof und viele Damen aus der ersten Gesellschaft teilnehmen. Alle Sonnabend liest ein anderer Professor über ein selbst gewähltes Thema. Nachdem wir einen Vortrag über mikroskopische Infusionstierchen genossen, ging ich ins Opernhaus, wo Liszt ein Konzert gab, dann in eine Versammlung von Generalstabsoffizieren, welche alle Monat einen Abend zusammenkommen. Da wird auch ein Vortrag gehalten, der endet aber mit einem guten Souper. Dann war ich noch zum russischen Gesandten geladen, wo man sich erst gegen zehn versammelt. Ich schenkte mir das aber. Heute Abend soll ich zu Vinckes und schließe daher für heute, liebe Marie.

*

An seine Braut.

Berlin, Donnerstag, 24. Februar,

Erst heute, liebe Marie, kam Dein freundliches Schreiben vom 17. d. Mts. an. — Von Vater hatte ich heute einen Brief, er scheint sehr heiter und wohl zu sein, wird nun aber wohl vor dem Frühjahr nicht mehr nach Berlin kommen. Er hat die Absicht, erst am Tage vor der Hochzeit nach Itzehoe zu gehen

und dann ein paar Tage nach unserer Abreise dort zu bleiben. Ich glaube, daß dies Mama ganz recht sein wird, denn sie bekommt vorher gar zu viel Gäste.

Dein Bild habe ich hier für Vater kopiren lassen und werde die Zeichnung John mitgeben. Sie ist nicht ganz so gut geworden, wie die Originalzeichnung, aber doch ähnlich und hübsch. — Gerade in der Zeit, wo Du unpäßlich warest, befand ich mich auch sehr schlecht, es mag wohl in der Witterung und dem schnellen Uebergang zum Frühling gelegen haben. Jetzt haben wir das schönste Wetter hier, zwar frisch, aber köstlichen Sonnenschein.

Herzlichen Dank, gute Marie, für Deine freundlichen Worte und Deine gute Meinung, aber was Du Bescheidenheit nennst, ist leider nur richtige Würdigung meiner selbst. Nun, ich hoffe, wenn Du erst bei mir bist, soll manches besser werden. Von den Frauen, die Du hier kennen lernen wirst, wird Dir, glaub' ich, Frau von Oelrichs am besten zusagen. Um ihres trefflichen Mannes willen möchte ich, daß Dir Frau von Patow leidlich gefiele.

Herzliche Grüße an alle Deine Hausbewohner, und nun für heute gute Nacht, süße Marie. Schreib mir bald und recht ausführlich, denn das Kleinste aus eurem täglichen Leben interessirt mich mehr als die großen Staatsangelegenheiten. Adieu, liebes Leben, herzlichst Dein Helmuth.

*

An seine Braut.

Berlin, den 4. März 1842.

Meine liebe, gute Marie. Aus Deinem letzten freundlichen Brief ersehe ich, daß Du von Deinem Unwohlsein ganz wieder hergestellt bist. Jetzt rückt die Zeit des Wiedersehens ja auch heran, und in vier Wochen rüste ich mich zur Abreise. Gegen die frühere Ansetzung der Hochzeit habe ich gewiß nichts einzuwenden, nur bitte ich Dich, Fritz so zeitig wie möglich in Kenntnis zu setzen. Wenn Ihr schreibt, so sagt ihm doch von mir,

daß er einen etwas längern Urlaub nimmt, um seine Reise, wenn er sonst will, doch etwas mehr ausdehnen zu können.

Sonntag, den 6. März 1842.

Die arabischen Pferde sind verkauft. Ich hatte einen sehr hohen Preis gestellt, der mir gegen meine Erwartung gezahlt worden ist, nämlich 145 Louisd'ors. Es thut mir selbst leid, die guten Tiere zu verlieren, aber vernünftig ist es so. Sie sind so klein, daß ich keines davon im Dienste reiten konnte. Für das Geld kann ich ein Paar ungleich schönere Pferde wieder kaufen.

John reist nun schon in acht Tagen zu Euch von hier ab. Sowie ich die nötigsten Arrangements in der neuen Wohnung getroffen, folge ich nach. Dieselbe wird am 2. oder 3. April geräumt, und ich denke dann, in wenig Tagen damit fertig zu werden. Wenn das Wetter so fortdauert, so muß es bald grün werden. Hoffentlich führe ich Dich bei recht schöner Jahreszeit in Deine neue Wohnung ein. Dann ist es im Tiergarten auch wirklich wunderhübsch.

Habt Ihr keine Nachrichten, wann Fritz zu kommen gedenkt? Ich komme heute nicht dazu, einen vernünftigen Brief zu schreiben, liebe Marie. Grüße für alle die Unsrigen. Bald sollst Du wieder von mir hören. Herzlichst der Deinige

Helmuth.

*

An seine Braut.

Berlin, Sonntag den 13. März 1842.

Meine teure, liebe, kleine Marie. Je näher die Zeit rückt, wo ich Dich wiedersehen werde, je weniger habe ich Lust, Briefe zu schreiben. Ein bißchen bist Du daran schuld, denn Deine Briefe sind in letzter Zeit kürzer und seltener geworden als früher, und Du erwähnst in denselben nicht die Gegenstände, die ich in den meinigen berühre. Allein sie enthalten doch immer, was mich am meisten interessirt, daß Du meiner in Liebe und Güte

gedenkst, und das ist die Hauptsache. — Wenn wir erst Freude und Sorge mit einander teilen und mehr gegenseitige Beziehungen angeknüpft sein werden, so wird es uns an Stoff zur Mitteilung nicht fehlen. Noch leben wir in getrennten Sphären und finden uns nur in einem Gefühl herzlicher Zuneigung zusammen. Zwar kenne ich Deine Welt, Du aber noch nicht die meinige. Mich interessirt alles, was Du mir von Deiner Umgebung und Deinem Thun und Lassen sagst, von meinen Bekannten und von meinem hiesigen Leben kann ich Dir wenig mitteilen, weil sie Dir fremd sind. Bald aber wirst Du auch mit den hiesigen Verhältnissen bekannt sein, Dein Geist wird sich in denselben schnell entwickeln, und mein Glück wird darin bestehen, wenn ich sehe, daß Du Dir in Deiner künftigen Lage gefällst. Gebe Gott, daß es so sein möge!

Einem Bekannten bin ich hier gestern begegnet, dem Doktor von Aschen aus Helgoland. Er erkundigte sich angelegentlich besonders nach Ernestine, von welcher ich die beste Nachricht geben konnte. Er hat mir sehr viele Grüße, besonders an Mama, aufgetragen.

Bitte, schreibe mir doch, wenn Ihr es schon wißt, an welchem Tage Fritz und wann Ludwig in Itzehoe anzukommen gedenken. Mögten wir doch schönes Frühlingswetter bekommen wie voriges Jahr; aber es ist gar zu schön jetzt, und ich fürchte, wir kriegen die Kälte hinterdrein.

Gute Nacht für heute, süße, liebe Marie, tausend Grüße für alle und für Dich, Du gutes, liebes Kind. Schlafe süß.

*

An seine Braut.

Berlin, den 26. März 1842.

Liebe Marie. Danke Dir für Deinen freundlichen Brief vom 19. dieses Monats; es trifft sich sehr hübsch, daß wir, ohne es verabredet zu haben, gleichzeitig kommunizirt haben. Ich war Donnerstag zur Vorbereitung und gestern, am Karfreitag früh

zur Kommunion. Unsere Gedanken werden sich bei dieser feierlichen Handlung wohl begegnet sein, mögte sie für uns beide einen Lebensabschnitt fortschreitender Besserung und Glückes bilden.

Du schreibst mir, daß Du oft verschlossen und dann wieder ausgelassen bist. Das ist nun, die Wahrheit zu sagen, freilich lange nicht so gut, wie ein gleichmäßig ruhiges, heiteres Gemüt, aber jeder Mensch ist das in seiner frühen Jugend, und ich hoffe Dich auch sweet tempered zu sehen. Heiterer Gleichmut ist nicht nur ein großes Glück, sondern auch, soweit es von uns abhängt, eine Pflicht und ein Verdienst. Laß uns beiderseits darnach streben; nur keine Launen, Prüderien und Empfindlichkeiten, und kämen sie vor, laß uns sehen, wer zuerst bereit ist, die Hand zur Versöhnung zu bieten. Jemand hat gesagt, es gibt nur zweierlei Ehen: solche, wo der Mann unter dem Pantoffel steht, und unglückliche. Ich verlange nichts Besseres, als unter Deinem kleinen Pantoffel zu stehen, und wird es Deine Aufgabe sein, mich durch Sanftmut, Nachgiebigkeit und Güte auch dahin zu bringen.

Die kleinen Schimmel sind in Berlin geblieben, Du wirst sie hier sehen. Unser Quartier wird schon den 31. dieses Monats leer, und ich hoffe, am 3. oder 4. von hier abzugehen. Mit meinen sehr jungen Pferden kann ich aber nur langsam reisen und werde vor dem 10. April nicht eintreffen. Ich bitte John, eine Wohnung für mich und meinen Kutscher samt Stallung für zwei Pferde auf vierzehn Tage zu mieten. — Ich freue mich außerordentlich, diese Zeit mit allen Geschwistern und Verwandten zuzubringen.

Ostersonntag. Guten Abend, meine liebe, kleine Marie. Gestern Abend hörte ich eine sehr schöne Aufführung von Mozarts Requiem im Opernhause. — Heute glaubte man allgemein, daß bei der Parole die großen Avancements und Versetzungen bei der Armee befohlen werden würden, aber es war nichts, und ich lebe noch immer in der Ungewißheit, ob ich hier bleibe oder fortkomme, das erstere ist wahrscheinlich, das letztere aber möglich.

Da der König morgen auf acht Tage nach Potsdam reiset, so wird die Bekanntmachung wohl erst am 3. April stattfinden. Dann dauert es noch wieder acht Tage, bis die Vorschläge des Generalstabes zurückkommen. Ich werde daher vielleicht früher abreisen müssen, und wir werden unsere Einrichtung am Ende wohl erst nach unserer Rückkehr treffen. Wir müssen dann die ersten Tage im Wirtshause wohnen. Morgen über vierzehn Tage hoffe ich jedenfalls bei Dir zu sein, mein süßes Leben.

Schreib mir doch in Deinem nächsten Briefe, ob der Prediger, der uns trauen wird, ein Attest von dem hiesigen Geistlichen verlangt, daß ich hier dreimal aufgeboten bin. Morgen geschieht das in der Garnisonskirche zum erstenmal.

Herzliche Grüße an Mama, Papa, John, Jeanette, die Kleinen und alle Bekannten. Gute Nacht, liebe Marie, auf baldiges, frohes Wiedersehen und auf immer Dein treuer Freund

Helmuth.

*

An seine Braut.

Berlin, den 31. März 1842.

Liebe Marie. Ich bin gerade im Begriff, meine Sachen für den Umzug zu ordnen, daher kann ich nur ganz flüchtig auf Deinen lieben Brief antworten. — Daß Du mich schon unterwegs glaubst, ängstigt mich. Erwarte mich nicht vor dem 10. Gern käme ich zu Deinem Geburtstag, aber das ist ganz und gar unmöglich, da ich den Parolebefehl wegen der Versetzungen in der Armee hier abwarten muß und dieser frühestens Sonntag, den 3., befohlen werden wird. Gern will ich suchen, bis zum 8. April in Glückstadt zu sein, was eher möglich wäre, aber ich glaube nicht, daß es mir gelingen wird. Es kann leicht sein, daß ich bis zum 8. oder 9. hier aushalten muß, wenn die Vorschläge des Chefs des Generalstabs nicht gleich aus dem Kabinet zurückkommen.

Heute Nachmittag wird unsere Wohnung leer, aber ich kann nichts einrichten, weil noch wegen der Versetzungen nichts

entschieden ist. Doch werde ich Maurer und Maler anstellen; die Möbel müssen wir dann gemeinsam aussuchen. Im ganzen genommen fürchte ich, daß unsere Einrichtung zu groß wird. Wir können unsere Verwandten und Freunde sehen, aber ein Haus können wir nicht ausmachen, auch wäre Equipage ein nicht zu rechtfertigender Luxus, wenn meine Verhältnisse es nicht mit sich brächten, daß ich doch drei Pferde halten muß.

Was Du von dem Helgoländer Aufenthalt sagst, ist richtig, aber die Schuld war nicht Deine, sondern meine. Die Kur hatte mich nervös gemacht, und ich war sehr angegriffen und herabgestimmt. Gerade so in low spirits bin ich dies Frühjahr wieder gewesen; aber jetzt hoffe ich, bin ich durch. Die Winterkälte thut mir stets so wohl; wenn das Wetter aber aufgeht, so kommt meine schlimme Zeit, mein spleen, bis das Wetter wieder schön wird. — Wenn Du bei mir bist, wirst Du die böse Laune wohl bannen. Adieu, auf baldiges Wiedersehen.

Helmuth.

*

An seine Braut.

Berlin, den 2. April 1842, Sonntag.

Liebe, gute Marie. Tausend Glückwünsche zu Deinem Geburtstag. Herzlich leid thut es mir, sie Dir nicht mündlich bestellen zu können, aber es war ganz unmöglich. Hier bei mir sieht es schrecklich aus. Maurer, Tischler, Zimmermann, Maler, Schlosser hämmern und kratzen um mich her, dichter Staub liegt auf allen Möbeln, und kaum finde ich ein Eckchen, um mich hinzusetzen. So geht es mir schon drei Tage. Ich bin nun aber so weit, daß ich morgen oder spätestens übermorgen abreisen kann. Das Quartier wird dann, wenn wir hier ankommen, gemalt und gebohnert, die Gardinen aufgesteckt sein, und wir haben nur zu möbliren, was in zwei Stunden abgemacht ist.

Ich muß schließen, da ich unsere Pferde noch einfahren muß, von denen der Hengst sich etwas schlimm geberdet. Entschuldige die Hast dieses Briefes, gute Marie; wenn Du sähest, was mir

alles vor der Abreise noch obliegt, würdest Du Erbarmen mit mir haben. Herzlich auf Wiedersehen und nochmals tausend aufrichtige Glückwünsche. Mit treuer Liebe Dein

Helmuth.

An seine Frau.

Ohne Datum. Glienicke, Morgens 8.

Guten Morgen, kleine Frau; wie haben Sie geschlafen? Ich höre, daß der Prinz morgen nach Berlin kommt, ob zu Mittag, weiß ich aber nicht. Abscheuliches Wetter, laß Dir doch nur ja einheizen, damit Du mir nicht frierest, kleine Seele. — Dein Thee hat mich gestern erst vor Mitternacht schlafen lassen, ich glaube doch, daß der grüne Thee sehr schädlich ist. — Heute feiern wir den Geburtstag der Prinzeß von Preußen, welche den Abend bei uns zubringen wird. Schon jetzt donnern die Geschütze, aber die Feier ist etwas wässerig, wegen des anhaltenden Regens. Schlage nur heute das Baden über, weil Du doch nicht gehen kannst. Adieu, ich freue mich, Dich morgen wiederzusehen, Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Ohne Datum.

Guten Tag, liebe Marie! Wie geht es Dir? Ich lasse mir meinen Fuchs durch Wilhelm holen, um hier in der Morgenkühle ein bißchen in der schönen Gegend umher zu reiten.

Gestern Mittag dinirten wir in Sanssouci in der schönen, kühlen Marmorhalle. Im Vorsaal war prachtvolle Tafelmusik; frischer Hering, Trüffeln, Auerhühner und Schnepfen, Eis und Champagner mundeten gut. Der König fragte mich, ob ich die ganze Zeit in Berlin gewesen, worauf ich ihm sagte, daß ich in Braunschweig einige Zeit zugebracht. Die Königin fragte, ob ich jetzt schon verheiratet sei, worauf ich „Leider ja!“ antwortete. Abends wurde Thee auf der Pfaueninsel getrunken vor dem

Palmenhaus, und bei schönem, warmem Wetter fuhren wir auf dem Wasser nach Hause.

Heute früh habe ich einen weiten Spaziergang durch den Park gemacht. Zu Mittag sind wir wieder beim König und abends werden wir wohl vom Brauhausberg dem Feuerwerk zuschauen, welches von dem Plateau des Bahnhofs abgebrannt wird. Adieu, Mariechen, laß Dir die Zeit nicht lang werden. Auf Wiedersehen. Helmuth.

P. S. Für heute bist Du beschäftigt; morgen kannst Du ja einmal zu Ballhorns gehen. Haben Patows nichts von sich hören lassen? Sie laden Dich gewiß nächstens ein.

*

An seine Frau.

Doberan, den 8. August 1843.

Mein Herzens-Mariechen! Unsere Abreise verzögerte sich bis ein Viertel auf ein Uhr, weil wir einen neuen Wagen hatten, an welchem erst tausend Dinge ausprobirt werden sollten. Nachdem ich mit Seiner Königlichen Hoheit Kotelettes und Steinpilze gefrühstückt, setzten wir bei schönem Wetter unsere Tour ohne andere Unterbrechung als den Pferdewechsel bis Neu-Strelitz fort. Dort sollten wir den Thee bei dem Großherzog einnehmen, es kam uns aber ein reitender Bote entgegen, welcher meldete, daß die Herrschaften in Neu-Brandenburg, vier Meilen weiter, wären, wo die Stadt die jungen Herrschaften feierlich empfangen wollte. Mit hungrigem Magen trafen wir dort um neun ein Viertel Uhr ein, nachdem wir in acht Stunden achtzehn Meilen zurückgelegt. Die Stadt mit alten, prachtvollen Türmen und einer schönen Domkirche war mit Laubgewinde bedeckt. Wir fuhren vor dem Schloßportal vor, wo der Großherzog selbst seinen Gast empfing, und nahmen ein sehr erwünschtes Abendbrot ein. Nachdem dasselbe beendet, erschien ein Fackelzug; Musik, Gesang, bengalische Beleuchtung, Begrüßung, Abschied folgten sich, und wir setzten oder vielmehr legten uns um Mitternacht wieder in unsern

Wagen. Dieser ist nämlich ein Ausbund von Bequemlichkeit; die Sitze werden so auseinandergeschlagen, daß man sich der Länge nach hinlegt, und so schlief ich bis Sonnenaufgang ganz vortrefflich.

Die Gegend, durch welche wir heute fuhren, ist sehr fruchtbar, und recht schöne, üppige Weizenfelder wechseln mit Buchenwald und kleinen Seen. Sehr hübsch ist Rostock mit seinem alten Dom, schönen Mauern, Türmen und alten Giebelhäusern wie Lübeck. Man sieht dem Ort die alte Hansastadt an. Reizend ist die Lage von Doberan mit einem alten Kloster mitten in dunkelgrünen Buchen. Von hier fuhren wir gleich weiter nach dem eine Stunde entfernten Seebad, wo die verwittwete Großherzogin eine reizende Cottage unmittelbar am Meeresufer und am Saume eines dichten Buchenwaldes bewohnt. Der schönste Rasen, wie der in Glienicke, erstreckt sich bis hart an den Strand, Die Großherzogin empfing mich mit gewohnter Güte und Freundlichkeit. — Ich benützte die Zeit sogleich zu einem köstlichen Seebade im Freien. Die Luft war recht frisch, aber das Wasser köstlich, der Grund ganz frei von Steinen. Ich fühlte mich sehr erquickt nach dem Bade. Um zwei Uhr dinirten wir en petit comité, die Großherzogin, der Großherzog, Prinzeß Luise, eine Hofdame, General Rauch nebst Fräulein Blanche und Fräulein Ronge, der Prinz und ich in der Cottage. — Ein Dorsch mit Butter und Senf!! göttlich! — Nach Tafel Promenade in dem angrenzenden Buchenwald mit schönen Aussichten aufs Meer. Um fünf fuhr ich mit dem Prinzen nach Doberan, hatte mich eben hergesetzt und trotz großer Müdigkeit obige Zeilen geschrieben, als es schon wieder fortging nach dem Seebad. Dort Thee im Freien bei schöner Musik (vierzig Mann), dann Ball. Ich tanzte Contredance mit Prinzeß Luise und ließ mich ein paarmal holen. Endlich Souper in der Cottage zu fünf Personen. Darauf bei köstlich lauem Mondschein in raschem Trab nach Haus, wo ich bis um sieben Uhr fest schlief.

Als ich aufwachte, mußte ich mich heute wirklich besinnen,

wo ich war. Ich habe eine magnifique Wohnung von drei großen Pièecen im Palais. Kaum hatte ich meinen Kaffee genommen, so mußte ich mich schnell ankleiden und wieder zur Cottage fahren. Ich nahm mein zweites Bad und fuhr dann mit dem Prinzen, Großherzoge und Prinzeß nach dem großen Stein, fünfmalhunderttausend Pfund schwer, welcher ein und eine Viertelmeile weit nach dem Badeplatz fortgeschafft werden soll. Das Untier liegt auf einem Gerüst von Balken und spaziert alle Tage tausend Fuß weit auf einer Art Eisenbahn, die hinter ihm abgebrochen, immer vor ihm wieder angestützt wird. Er braucht noch zwei Monate, um seine Promenade zu vollenden.

Der Baumeister, der den Transport leitet, hat sich ein kleines Bretterhaus auf demselben gebaut; es wiegt nicht mehr, als im Vergleich eine Fliege, die sich auf einen Apfel setzt. So kommt er gratis mit nach dem Seebad.

Heute Mittag dinirten sämtliche Herrschaften am Table d'hôte in Doberan. Nach Tische wurde der Kaffee im Freien eingenommen und dann shopping gegangen. Sodann machte ich meine sämtlichen Visiten ab. Um drei Viertel auf sechs wird Thee im Freien getrunken, dann geht es ins Theater, wo „Lucretia Borgia“ gegeben wird.

So viel von mir, im ganzen ist es wundervoll hier. Ich wollte, Du wärest auch da. Großherzogin, Prinzeß und Fräulein Rauchs haben sich angelegentlich nach Dir erkundigt. Ich denke, Du sitzest mit Papa wohl auf dem Balkon. Grüß ihn schönstens. Ich bin neugierig, ob ich Dich Dienstag noch in Berlin treffe; richte es ganz so ein, wie es Dir am liebsten ist. Dein Ruf ist durch das Land Mecklenburg gedrungen, und alle sagen, daß ich die niedlichste Frau in Berlin habe. Uebrigens bin ich hier im dritten und vierten Grad mit allen Menschen verwandt.

Den 10. Heute ist der Teufel ganz los. Es ist vor zehn Jahren das Seebad, das älteste in Deutschland, eingerichtet worden. Seit sechs Uhr krachen die Kanonen und schallt Musik.

Ich habe eben gefrühstückt und muß an den Strand, um zu baden. Dann große Feierlichkeit, zu welcher jedoch der Hauptgast ausgeblieben ist. Es wird nämlich der Grundstein zu dem großen Stein gelegt, welcher selbst noch eine Meile entfernt ist. Wegen beträchtlicher Korpulenz ist von ihm nicht zu verlangen, daß er eintreffe. Dann um zwei Uhr großes Diner, Kaffee auf dem Kamp und abends Ball in Doberan, so daß wir eine Menge Vergnügungen auszustehen haben. Ich wollte, Du wärest heute Abend hier.

Die Oper war sehr schön gestern. Nach dem Souper promenirte ich mit dem Großherzog und Prinzen noch bei Mondschein bis elf Uhr.

Adieu, mein liebes Herz, ich muß schließen, damit dieser Brief noch heute wegkommt. Mit herzlicher Liebe Dein alter

Helmuth.

*

An seine Frau.

Doberan, den 11. August. Freitag Abend.

Dear Mary. Nachdem mein Brief fort war, fuhr ich mit dem Prinzen nach dem Strand und badete. Die See war spiegelglatt, die Schiffe mit zahllosen Wimpeln geschmückt. Zur Feier der Grundsteinlegung wurde eine kleine Rede gehalten, dann verschiedene Sachen in einer Flasche eingemauert, und der darauf gelegte (kleine) Stein bei Kanonendonner durch Hammerschläge der Herrschaften geweiht. Dann schlenderte ich in den Wald und fuhr im Omnibus mit dem übrigen Hofgesinde nach der Rennbahn. Dies ist ein langweiliges Vergnügen, welches überall gleich bleibt. Der Prinz war Schiedsrichter. Nachdem die Geschichte um 1½ Uhr zu Ende, fuhren wir wieder hierher und gingen zur Tafel, wo 400 Gäste Table d'hôte speisten. Die Hitze war entsetzlich, die Sitzung sehr lang. Gesundheiten, Reden, Kanonenschüsse, Champagner und Eis, alles nach bekannter Art. Die gute Großherzogin war sehr ergriffen, es war das erstemal seit dem Tode

ihres Gemahls, wo sie in Doberan wieder erschien. Nach Tische zog sie sich zurück und erschien nicht mehr zum Kaffee. Abends Ball in einem schönen, gut erleuchteten Saal, das Parkett aber nicht gebohnt, sondern rauh und eine fürchterliche Essenatmosphäre bei großer Hitze. Ein Tanz mit der Prinzeß und ein paar Touren mit den Damen, Konversation, Präsentationen und etwas Langeweile war mein Los. Kostüme: weiße Krawatte mit dem pour le mérite, Sammetweste, weiße Unaussprechliche und lackirte Stiefel. Der Ball dauerte bis ein Uhr. Es wurde soupirt.

Ich wollte, Du wärest da gewesen. Eine Diligence voll Offiziere aus Schwerin war verschrieben, recht gute Tänzer.

Heute früh fuhr ich mit dem Großherzog im Gig nach dem Strand und badete. Dann Rennbahn bis um zwei Uhr. Diner am Table d'hôte wo der Hof beisammen sitzt, im ganzen über 300 Couverts von Badegästen. Jetzt geht es zum Thee.

Den 12. Gestern Abend fuhren die Herrschaften en famille nach der Cottage am heiligen Damm, ich trank Thee im Garten mit den Damen. Wir amüsirten uns prächtig, denn sie lachen sehr gern und schraubten mich wegen meiner Zerstreutheit. Dabei beschuldigten sie mich der unglaublichsten Konfusion, und ich bleibe ihnen nichts schuldig. Wir sahen im Theater „Nacht und Morgen", es wurde ziemlich gut gespielt, aber wir trieben lauter Unsinn und lachten, statt zu weinen. Die Hitze war abscheulich. Abends ging ich nicht mit zur Tafel, um einmal recht auszuschlafen. Ich dachte, ob Du wohl jetzt auf dem Dampfschiff bist.

Heute früh fuhr ich zum Baden, dann zur Rennbahn, ging aber früher herein, als die Steeplechase entschieden, weil ich auf der Post wegen der Rückreise zu thun hatte, die auf Montag festgesetzt ist. Mittags aßen wir Table d'hôte und tranken Kaffee im Freien auf dem Kamp. Die Herrschaften sind immer sehr freundlich gegen mich. Jetzt habe ich meine Cigarre geraucht, einige Straßen in die Karte eingezeichnet, und was nun zunächst werden wird, weiß ich noch nicht. Abends wird leider wieder getanzt.

Den 13. Ich habe ein schönes Bad genommen, bin dann

im Walde spazieren gegangen und fuhr allein hierher zurück. Das Fahren ist hier ein wahrer Spaß. Im leichten Jagdwagen mit prächtigen Pferden, Kutscher und Lakai in Carmoisin mit Blau und Gold, alles aufs eleganteste. Gestern gegen Abend ging ich nach dem schönen Doberaner Dom. Er ist hoch, hell und mit schlanken Säulen, voll Erinnerungen an die katholische Zeit, da wohl zwanzig Altäre noch erhalten, wenngleich nur einer bekleidet ist. Hier liegen die alten Herzoge von Mecklenburg, die Bischöfe von Doberan und viele Edelleute aus bekannten Familien. Einer von ihnen hat sich mit großen, leserlichen Buchstaben folgende, erbauliche Inschrift setzen lassen:

Wiek Düwel, wieke wit von mi,
Ick scheer mi nich en Quark üm di.
Ick bin en mecklenborgschen Eddelmann,
Wat geit di, Düwel, min Supen an.
Ick sup Kaltschal mit Jesus Christ,
Wenn du, Düwel, ewig dörsten müßt. —

Gestern Abend war wieder thé dansant. Es war nicht so heiß und voll und viel hübscher als das letztemal. Ich tanzte natürlich nicht, außer den Contretanz mit Prinzeß, welche mich auch im Cotillon holte. Sonst nur ein paar Touren mit den nettsten Damen. Mit dem Minister Lützow hatte ich eine lange und interessante Unterhaltung über Eisenbahnen und so weiter. Nach dem Souper ging ich noch eine Stunde allein spazieren; es war göttliches Wetter, lauwarm, heller Mondschein, und das Städtchen mit seinen Buchenwäldern nahm sich herrlich aus. Heute Abend sperren sie uns wieder ins Theater.

Den 14. Gleich fahren wir fort von hier, um noch am Strand zu baden. Gestern wurden die Hugenotten gegeben, aber nur schlecht, dann soupirt, hierauf Feuerwerk. So, nun weißt Du, wie ich in Doberan gelebt. Mögtest Du nun auch recht froh sein. Mache Dir keinen unnötigen Kummer, sondern pflege Deine Gesundheit. Gott schütze und behüte Dich. Mit herzlicher Liebe Dein * Helmuth.

An seine Frau.

Berlin, den 15. August 1843.

Da sitze ich nun in unserer Wohnung, liebes Herz, und sie kommt mir ohne Dich recht unheimlich und verlassen vor.

Gestern früh fuhren wir nach dem heiligen Damm und nahmen ein Seebad; dann sagten wir den guten freundlichen Herrschaften Lebewohl, frühstückten noch in Doberan und fuhren um elf Uhr ab und ohne Aufenthalt weiter. Als die Sonne heute aufging, erwachte ich bei dem Chausseehause auf der Straße nach Tegel, wohin wir das vorletztemal geritten sind, um halbsechs Uhr war ich hier. Berlin kommt mir jetzt recht abscheulich vor. Die Dürre der letzten zehn Tage hat alles ausgetrocknet, es ist windig, heiß und staubig, und ich bedaure, die schöne, kühle Seeluft und die grünen Buchenwälder und Wiesen nicht mehr vor mir zu haben. Mein Prinz ist gleich heute mit dem König nach Stettin, weil heute die Eisenbahn dorthin feierlich eröffnet wird. Um acht Uhr kommt er zurück, und werde ich wohl gleich mit nach Glienicke gehen, was mir sehr lieb ist, da es hier zu Hause so unerfreulich ist. Hoffentlich erfreust Du mich bald mit ausführlicher Nachricht von der Reise. Habt Ihr schönes Wetter gehabt? Daß Ihr Euch hier leidlich amüsirt habt, freut mich sehr.

Abends. Ich gehe nicht nach Glienicke. Gute Nacht, liebes, gutes Herz. Gott segne und behüte Dich. Tausend herzliche Grüße an alle Itzehoer verstehen sich von selbst. Dein

Helmuth.

*

An seine Frau.

Berlin, den 18. August 1843.

Mein kleines Weibchen! Wie geht es Dir? Leidet Ihr sehr an der Hitze?

Hier ist es gewaltig trocken und staubig. Ich war gestern in Glienicke, abends tranken wir Thee mit den Majestäten auf dem Balkon des Marmorpalais, Souper im Freien unter den

Orangen auf der Terrasse in Sanssouci. Heute früh, nachdem ich in der Havel gebadet, fuhr ich mit dem Prinzen herein und fahre nicht wieder mit hinaus, da morgen die Ablösung ist. Es ist mir schrecklich leer hier, da Du nicht da bist. Gottlob, daß ich keine drei Wochen noch hier auszuhalten habe. Prinzeß hat Dich kurz vor Deiner Abreise fahren sehen und behauptet, Du habest deliciös ausgesehen.

Abends. Ich habe den ganzen heißen Tag am Schreibtisch zugebracht. Mittags ging ich zu Kemper herum zum Essen. Abends in der Kühle wäre ich gern ausgeritten; da ich den Dienst hatte, mußte ich ins Theater. Ein Gast, Herr Döring, spielte sehr gut, aber es war eine fürchterliche Hitze. Eben komme ich von Kranzler, wo ich statt Abendbrot eine Portion Eis gegessen habe. Du fehlst mir alle Augenblicke, mein kleines Herz, ich mache mir tüchtig zu thun und komme fast nicht aus meinem Eckzimmerchen, die anderen sind mir so unheimlich, seit Du nicht mehr darin herumbastelst. God bless you!

Den 19. Nachdem ich Dir gestern geschrieben, legte ich mich schlafen, denn ich war sehr müde. Ich schlief auch so fest, daß M. mit beiden Fäusten an die Thür ballern mußte, um mich eine halbe Stunde später wach zu kriegen. Es sei ein schreckliches Feuer, meinte sie. Anfangs wollte ich gar nicht aufstehen, aber ich erblickte bald das Walderseeische Haus im Purpurschein und taghell gelichtet. Das Feuer sollte auf dem Wilhelmsplatze sein, aber bald erfuhr man, das Opernhaus brenne. Ich zog mich rasch an und ging hin. In dem Augenblick, wo ich durch das Brandenburger Thor trat, erblickte ich die prachtvollste Illumination. Der Apoll, welcher auf dem vortretenden Peristyl des Opernhauses steht, war magisch hell erleuchtet, die Säulen der Treppe deutlich zu erkennen. Dahinter aber wirbelte die rote Glut empor. Schon diesseits der Friedrichstraße regneten dichte Funken, und man verspürte die Hitze. Am Ende der Linden war die Straße durch ein Piket Ulanen versperrt, und nur Militär und Spritzenleute erhielten Eingang. So waren der ganze

schöne Platz vor der Universität, der Opernplatz und die Straße bei der katholischen Kirche frei gehalten, und die prachtvollen umgebenden Gebäude, das Palais des Prinzen von Preußen. Bibliothek, katholische Kirche, Schloß, Dom, Zeughaus, Universität und die Bäume in unbeschreiblicher Pracht erleuchtet. Inmitten loderte wie ein Vulkan das Opernhaus. Ich war bei Anfang des Ballets fortgegangen, irgend ein Funke mochte gezündet haben, und eine Stunde später war die Flamme ausgebrochen. Dort, wo alles brennbar, war an ein Löschen gar nicht zu denken; man ließ ruhig fortbrennen und beschränkte die ganze Thätigkeit auf die Rettung der Umgebung. Namentlich sehr exponirt war die Bibliothek und das Palais des Prinzen von Preußen. Die Prinzeß ist unwohl, und der Prinz saß an ihrem Bett, als das Feuer entdeckt wurde. Der Wind, welcher glücklicherweise nur schwach war, trug gerade dahin. Die Dächer wurden sogleich mit Militär und Spritzenleuten besetzt, welche es aber kaum vor Hitze aushalten konnten. Die genannten Gebäude wurden fortwährend bespritzt, und die große Dampfspritze schüttete Ströme von Wasser aus. Mit furchtbarem Gekrach stürzte endlich der Dachstuhl des Opernhauses ein, und eine unendliche Flammensäule wirbelte empor. Darauf Notgeschrei von allen Dächern, aber nirgends zündete es, und die Gefahr war vorüber. Durch die großen Fenster des Opernhauses sah man unterdes ganz deutlich in das hell erleuchtete Innere des Gebäudes. Der große Saal hinter der königlichen Loge war noch nicht eingestürzt. Vor zwei Stunden war ich dort noch auf und ab gegangen, weil er so kühl war. Jetzt war alles Glut und Flammen. Ich blieb bis ein Uhr, aber die Flammen sind wohl heute noch nicht gelöscht.

Morgen bekomme ich doch gewiß einen Brief von Dir, ich sehne mich so darnach, mein liebes, liebes Mariechen. Ich habe doch nicht geglaubt, daß die Trennung von Dir mir so schwer werden würde.

Abends. Diesen Mittag aß ich in Meinhardts Hotel ein

komplettes Diner zu 20 Silbergroschen, unbegreiflich gut. Abends ritt ich über den Unterbaum, Moabiterbrücke, Fasanerie nach dem Tempelhofer Berge, von wo ich eben nach Hause komme. Graf Nostitz ladet mich freundlich ein, abends acht Uhr zu ihm in seinen Garten zu kommen. Warst Du vor der Abreise noch da? Prinz Adalbert erkundigte sich gestern nach Dir. Gute Nacht, Du gute, liebe, kleine Frau.

Sonntag mittag. Zu meiner Freude erhielt ich eben Dein Schreiben vom 17. d. Mts. Du hast wirklich eine rechte Geduldsprobe ausgehalten, bis Du die Deinigen wiedergesehen. Daß Du aber auf dem Dampfschiff kaltes, regnerisches Wetter hattest, setzt mich in Verwunderung, in Doberan war es köstlich an demselben Tage. Wohl wünschte ich mich um die Theestunde zu Euch hinüber, hier ist sie einsam genug. Zum Unglück muß mir nun noch das Opernhaus abbrennen, wo ich heute abend die Hugenotten sehen wollte. Die Pferde bleiben meine einzige Resource.

Daß Du in Itzehoe reiten willst, ist mir ganz lieb, da ich weiß, wie viel Freude es Dir macht. Aber nicht jedes Pferd geht wie Dein Schimmel, bitte, nimm Dich ja in acht. Was hast Du denn für ein Pferd und wo bekommst Du den Sattel her? Du darfst nie die Zügel so aus der Hand legen, wie bei dem Schimmel, das vergiß nicht. Uebrigens muß es ein Vergnügen sein, bei Itzehoe zu reiten. Herzliche Grüße an alle.

Hier ist es heiß und windig. Dichte Staubwolken erfüllen die Luft, und auf den Balkon komme ich gar nicht. Ich zähle die Tage bis zur Abreise, es ist eine schlimme Zeit hier.

Nun will ich nur schließen, damit dieser Brief heute noch fort geht. Adieu, liebes, gutes Weibchen. Pflege und erhole Dich und freue Dich der Deinigen.

Mit herzlicher Liebe Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Berlin, den 22. August 1843, Donnerstag Abend.

Lieb Weibchen! Wie geht es Euch? Ich denke, heute oder doch morgen hast Du wohl schon meinen Brief vom vorigen Sonntag. Ich gewöhne mich schon allmälich an meine Strohwittwerschaft, und habe mich mit Macht zur Arbeit an den Feldzug von 1828 gesetzt. Heute saß ich acht Stunden ununterbrochen von sieben bis drei Uhr und habe einen ganzen Lex voll geschrieben. Dann ging ich zu einer trefflichen Table d'hôte, wo es mir sehr gut schmeckte, nur daß ein Mann ohne Nase sich mir gegenüber setzte. Das dauerte ziemlich lange, und ich kam nicht vor halbfünf nach Hause. Da ward dann nicht viel mehr. Die Chaiselongue, die Cigarre, die Allgemeine. Um halbsieben ritt ich den Schimmel, Friedrich den Fuchs nach Schönhausen. Beim Rückwege trank ich in Pankow eine Stange Bier. Der Abend war sternenhell und schön, ich ritt durch die Stadt zurück.

Ich werde genötigt sein, die Pferde schon am 1. oder 2. September vorauszuschicken. Der Schimmel wird dieser Tage Schuhe anziehen. Ich selbst fahre auf der Eisenbahn am 5. oder 6. nach Halle, wo ich die Pferde einhole und gleich nach Kösen gehe, dort die Nacht zu bleiben gedenke, um am Abend und Morgen noch ein köstliches Wellen- und Sturzbad zu nehmen. Tags darauf wollte ich in Erfurt eintreffen.

Wir haben hier einen fremden Schauspieler Döring, der ganz vortrefflich ist. Gestern sah ich den letzten Akt vom Kaufmann von Venedig, wo er den Shylock ganz meisterhaft gab. Uebermorgen spielt er Nathan den Weisen. Er ist besser noch, als Seidelmann war. Dem Prinzen von Preußen sind bei der letzten glänzenden Vorstellung im Opernhause doch zwei von den großen Scheiben, welche 290 Thaler das Stück kosten, von der bloßen Hitze geplatzt, kannst Du Dir das denken? Quer über den breiten Platz weg? Gute Nacht, Du liebes Herz, schlaf schön.

Donnerstag Mittag, den 24. Herzlichen Dank, mein liebes

Herzchen, für Dein fleißiges Schreiben, Du hast mich freudig überrascht, ich erwartete kaum schon wieder einen Brief von Dir. Doppelt froh war ich über den Inhalt, und daß Ihr alle so froh und heiter seid. Auch des alten Papas Zeilen scheinen mit fester Hand und guter Laune geschrieben.

Gestern hat es hier zum erstenmale seit dem 8. d. Mts. wieder geregnet, und heute regnete es den ganzen Vormittag. Ich war gestern noch eine halbe Stunde im Schauspielhause, wo die Tochter des Regiments gegeben wurde.

Abends. Wir haben heute ein starkes Gewitter mit so heftigem Regen gehabt, daß selbst der friedliebendste Rinnstein über seine Ufer herausgetreten ist. Dennoch hat es sich nur wenig abgekühlt.

Ich frühstücke jetzt Kakao und ein Milchbrot. Mittags esse ich tüchtig und gut. Weiter genieße ich aber auch den ganzen Tag nichts, weder Frühstück noch Abendbrot. Es ist so umständlich des Abends, und ich schlafe um so besser.

Den 25. Nachdem ich vier Stunden gearbeitet, badete ich, ritt den Schimmel und ging zum Vortrag, dann zu Hause wieder an die Arbeit. Vor Tische sah ich noch ein Bild, welches ausgestellt ist, dinirte vortrefflich. Nachmittags gefaulenzt, den Fuchs geritten, welcher anfängt, vernünftig zu werden. Einen Akt von Czar und Zimmermann gesehen: „Es ist schon lange her" und die schöne Arie, welche der Kaiser singt. Jetzt schwelge ich mit einer Stange Weißbier und will noch wieder an die Arbeit. Unsere Gedanken mögen sich manchmal begegnen, liebe Marie. Gott segne Dich, Du liebes, treffliches Herz. Morgen soll dieser Brief fort. Truly yours Helmuth.

*

An seine Frau.

Berlin, Sonntag Abend, den 27. August 1843.

Heute Mittag, lieb Weibchen, nachdem ich den ganzen Morgen geschrieben, erhielt ich Deinen lieben Brief. Ich streckte mich gleich gemächlich auf die Chaiselongue und zündete eine Cigarre

an, um so recht mit Genuß ihn zu lesen. Wie gerne wäre ich einmal einen Tag bei Dir in Itzehoe, aber so bald wird daraus nichts. Bis zum 27. September bin ich in Erfurt, dann gehe ich nicht erst nach Berlin zurück, sondern mit Wagen und Pferden nach Lüneburg zu den dortigen Manövern. In der ersten Woche des Oktober sind die zu Ende, und dann gehe ich nach Holstein, am liebsten nach Itzehoe, aber ich muß wirklich sehen, daß ich ein paar Bäder nehme, ich bin meinen Rheumatismus im Kreuz noch immer nicht los. Da Du kein Pferd in Itzehoe bekommen kannst, so muß ich wohl am Ende den Schimmel mitbringen. Am verständigsten wäre wohl, ich ginge drei Wochen nach Helgoland und käme dann gegen Ende Oktober zu Euch, aber ich habe Ludwig schon versprochen, dorthin[1]) zu kommen. Von der Rekognoszirung habe ich jetzt, wie ich mit dem Prinzen nach Doberan reisete, schon einen Teil gemacht, den Rest wollen wir auf der Rückreise über Schwerin zusammen fertig machen. — Ich versichere Dich, daß es mir gar nicht an Arbeit fehlt; jetzt, wo Weibchen nicht alle nasenlang in mein Zimmer kommt, sitze ich sechs bis acht Stunden hinter einander weg und schreibe. Es schafft aber auch, und ich werde mit dem ersten Teil meines Buches fertig, ehe ich nach Erfurt reise. — Dem Erzherzog Stephan bin ich hier vorgestellt. Er war auch im Theater des Abends, wie es abbrannte.

Heute Abend sah ich die beiden letzten Akte aus den Krondiamanten. Gute Nacht, gutes Herz. Ich sehne mich nach Ruhe, schlaf schön. Ich freue mich, daß Du früh zu Bett gehst und Dich pflegst.

Mittwoch den 30. Vorgestern exerzierte die Berliner und Potsdamer Garnison vor dem König auf halbem Wege zwischen beiden Städten bei Zehlendorf. Ich ritt um sieben Uhr auf dem Schimmel fort und war schon um ein Uhr wieder hier. Es waren immer vier Meilen, ohne das zu rechnen, was beim

---

[1]) nach Femarn.

Manöver geritten wurde. Der Schimmel blieb aber ebenso mutig beim Zurück- als beim Hinreiten. — Gestern wohnte der König den Uebungen der Pioniere hinter der Hasenheide bei; es wurde unter anderm eine mit vier Zentnern Pulver geladene Mine gesprengt, was schön aussah. Heute Vortrag.

Donnerstag abend. Sei nicht böse, liebe Marie, daß ich Dir eigentlich recht lange nicht geschrieben habe. Aber jetzt, wo die Abreise vor der Thür ist, drängen sich die Geschäfte und Besorgungen. Zwar bleibe ich noch bis Mittwoch den 6. Aber die Pferde gehen Montag Mittag ab (ich muß früh noch zu den großen Kavallerie-Uebungen), da ist dann alles zu bedenken, was mit soll. Ich bin den ganzen Tag herumgetrabt und will heute Abend noch packen.

Ich will so gerne, ehe ich abreise, noch mit dem Feldzug fertig werden, arbeite jede Stunde, die ich frei habe, daran, auch hoffe ich, daß es gelingen wird.

Freitag Mittag. Heute um sechs Uhr ritt ich schon fort zum Exerzieren. Es waren zehn Kavallerieregimenter auf einem Fleck beisammen, und in acht Tagen kommen noch sieben hinzu, das macht zehntausend Pferde. Der König war zugegen, und unter den Zuschauern auch drei dänische Offiziere, ein Graf Blücher. Da ich morgen wieder hinaus muß, lasse ich die Pferde erst morgen Nachmittag abgehen. Viele herzliche Grüße, besonders an Mama.

Berlin, den 4. September, Montag abends. Endlich, Du liebes, gutes Herz, nachdem die dringendsten Geschäfte beseitigt, komme ich dazu, mich einmal wieder mit Dir zu unterhalten.

Ich war vorgestern beim König zur Tafel. Beim Nachhausefahren befahl mir der Prinz, sogleich mit ihm nach Frankfurt a. d. Oder zu reisen. Es war ein Viertel sechs, und um sechs Uhr ging der Extrazug des Königs ab, daher kaum so viel Zeit, ein paar Kleidungsstücke einzupacken, und sich in die Droschke zu werfen. Unterwegs war mir Wilhelm begegnet, welcher harmlos umher schlenderte. Der Prinz ließ gleich halten, ihn

aufpacken und uns nach Hause fahren. Auch kam ich eben noch im letzten Augenblick auf dem Bahnhof an. Ich stürzte auf Buddenbrock zu und fragte: „Ist's noch Zeit?“ „Ja, es ist noch Zeit!“ antwortete der König, welchen ich in der Hast gar nicht bemerkt hatte. In zwei Stunden fünf Minuten fuhren wir die elf und drei Viertelmeilen nach Frankfurt. [1]) Dort war alles illuminirt, und die Stadt seit fünf Jahren so verändert und verschönert, daß ich mich zuerst gar nicht zurecht finden konnte. Schöler und ich waren mit dem Prinzen in einem schönen Gasthof einquartiert. Durch dichte Menschenmassen und Truppenspaliere gingen wir zum König, wo die Feierlichkeit der Fahnen-Annagelung stattfand. Vier Landwehrbataillone erhielten nämlich Fahnen. Der König, die Prinzen und die hohen Anwesenden schlugen jeder einen Nagel in den Schaft. Dann wurde soupirt, und darauf zog man sich zurück. Am folgenden Morgen ganz früh machte ich einen Spaziergang in die Umgegend, an welcher so manche Erinnerung eines langen früheren Aufenthaltes dort klebten. Um elf Uhr fuhr ich nach dem eine Meile entfernten Exerzierplatz, woselbst das ganze dritte Corps, fünfzehntausend Mann, im Carré stand. Dort wurde die Liturgie von Militär-Sängern abgesungen, dann Gottesdienst gehalten und zum Schluß die Fahnen den Truppen feierlichst übergeben. Hierauf Vorbeimarsch. Es staubte aber so fürchterlich, daß man fast nichts von den schönen Truppen sah. Einige Bataillone waren um drei Uhr morgens aus ihren Kantonnements aufgebrochen, sie kamen erst sieben Uhr abends nach Haus, waren also sechzehn Stunden unterm Gewehr. Wir Hofschranzen saßen hingegen um drei Uhr schon an reich besetzter Tafel. Ich fand eine Menge alter Regiments-Kameraden und Freunde, die aber meistens noch Lieutenants oder Kapitäns waren. Nachmittags gab die Stadt ein Fest in der Buschmühle, eine Meile von der Stadt, wo man eine schöne Aussicht hat über die Eichenwälder und Oderwiesen.

---

[1]) Moltkes frühere Garnison.

Mit anbrechender Dunkelheit fuhren wir nach Hause. Musikcorps waren im Walde aufgestellt und Freudenfeuer in den Weinbergen angezündet. Drauf ging es in das neue, schön gebaute Theater, wo „das Gut Sternberg" recht gut gegeben wurde. Um neun Uhr war Zapfenstreich von zehn vereinigten Musikcorps mit Begleitung von dreihundert Trommeln. Dann Souper und endlich Ruhe. Heute früh schlenderte ich wieder auf bekannten Pfaden herum und fuhr um acht Uhr nach dem Schlachtfelde von Kunersdorf, wo Manöver war. Das dauerte bis eineinviertel Uhr; dann ging's, was die Pferde laufen konnten, nach Haus. Es wurde beim Könige dejeunirt, dann zurückgefahren. Hier habe ich eine Menge Gänge und Briefe abgemacht. Jetzt bin ich herzlich müde, und habe nur noch Lust, Dir für Deinen lieben Brief vom 2. d. Mts. zu danken. Du gute Seele denkst treu an mich, und ich freue mich schon jetzt des Wiedersehens im Herbst. Daß Du so herumtollst, freut mich sehr. Die Zwangsjacke der Konvenienz wirst Du doch wieder bald anziehen müssen . . . Ich denke, wir lassen's beim alten, und glaube auch, daß es wohl, so Gott will, immer ganz gut bleiben wird. Die Flitterwochen und Monate sind vorüber, und ich habe mein kleines Weibchen viel lieber noch als vor der Hochzeit. Jetzt fallen mir die Augen zu. Uebermorgen früh reise ich ab. Du wirst den nächsten Brief aus Erfurt erhalten. Adieu, liebe, gute Seele. Dein alter

Helmuth.

*

An seine Frau.

Kösen, den 7. September, Donnerstag Abend.

Du gutes, liebes, kleines Frauchen. Da sitz' ich nun im „mutigen Ritter", wo wir vor fünfviertel Jahren gerade auch waren, diesmal aber allein, und zwar gerade über dem Thorweg, wo der besagte Ritter auf einem wilden Roß oder tollen Hund einherreitet.

So eine Abreise ist ein abscheuliches Geschäft, das wirst

Du letzthin auch empfunden haben. Es ist, als ob man an seinem gewohnten Aufenthalt mit tausend Fäden festgewachsen wäre, von denen notwendig einige gelöst, die andern zerrissen werden müßten. Wie man auch alles vorbereitet, wenn es so weit ist, so finden sich noch tausend Dinge, welche zu besorgen, und wenn man abgereist ist, ebenso viele, die vergessen sind. Doch auf dem Bahnhofe wird zum drittenmale geläutet, und nun ist's glücklicherweise zu allem zu spät. Wenn man nicht etwas übers Knie bricht, so kommt man in diesem Leben zu nichts. Die Tour von Berlin nach Halle kennst Du.

Ich fuhr, herzlich müde nach allem Besorgen und Rennen, um Mittag von Berlin fort. In meinem Coupé saßen nur ein Jude nebst Frau Jüdin; ich beobachtete daher ein geistreiches Stillschweigen bis Halle, auch passirte mir unterwegs nichts Merkwürdiges, außer daß mir, als ich vor Wittenberg zum erstenmale den Kopf zum Wagen hinaussteckte, meine Mütze hinweg flog. Meine Höflichkeit, stets Chapeau bas zu sein, kann auch in Cöthen, wo man eine halbe Stunde auf dem Bahnhof warten muß, nicht unbemerkt geblieben sein. — In Halle, wo wir bald nach sieben Uhr eintrafen, fand ich Friedrich, dessen Hut ich aufsetzte, und ging nach dem Gasthof, wo ich ziemlich schlecht wohnte, aber fest schlief. Heute früh wartete ich bis neun Uhr, um zu sehen, ob die verwünschte Mütze nicht mit dem nächsten Zuge nachkäme, was ihr aber nicht eingefallen war. Ich machte einen Spaziergang nach dem Giebichenstein und dem prachtvollen, neuen Zuchthause. Dann fuhr ich ab. So rasch wie mit dem Hengst, geht es mit dem Schimmel nicht. Er war ziemlich angegriffen und über die Maßen faul. Der Fuchs mußte ihn zuletzt mit fortziehen. Von Merseburg aus schlug ich einen Feldweg ein, welcher, ohne Weißenfels zu berühren, eine Meile näher nach Naumburg führt und ebenso gut und besser als Chaussee ist. Man passirt die Saale dort auf einer Fähre. Dann ging es durch das schöne Thal mit hohen, bewaldeten Wänden über Schulpforta hierher nach Kösen, wo ich um drei Uhr eintraf.

Das Wetter war köstlich, nicht zu warm und nicht zu kalt, wie denn überhaupt der September der schönste Monat von allen zwölf Geschwistern ist. Gleich nach der Ankunft nahm ich ein köstliches Wellenbad. Erst ließ ich mich mit Soole tüchtig beregnen, dann ging ich in den Strudel, welcher so stark ist, daß man sich mit beiden Händen kaum halten kann. Ich konnte mich gar nicht davon trennen und blieb sehr lange im Wasser. Dann aß ich mein Mittagbrot und ging gleich wieder hinaus. Ich weiß nicht, warum ich Dich das vorige Jahr auf das untere Gradirhaus geführt. Das obere liegt sehr viel höher, und man hat von dort eine prachtvolle Aussicht. Es ist an fünfhundert Schritte lang und siebenzig bis achtzig Fuß hoch. Dieselben Räder, welche die Wellenbäder in Bewegung setzen, heben die Salzsoole durch ein System von Pumpen sechshundert Fuß tief aus dem Schoß der Erde empor und treiben sie noch etwa zweihundert Fuß auf den obern First des Gradirhauses hinauf. Von hier träufelt sie tropfenweise von Zweig zu Zweig wieder herab. Die Soole zeigt an dem eingetauchten Meßinstrument, sowie sie oben ankommt, sechs Grad. Während des langsamen Falles entführt der Wind eine Menge Wasserteilchen, während das Salz von der Luft nicht absorbirt wird, und nachdem die Soole abermals hinaufgepumpt und so viermal bei ziemlich scharfem, trockenem Winde die Dornenbüsche passirt hat, zeigt das Instrument nur noch zweieinhalb Grad. Der Rest des Wassers wird dann bekanntlich durch Sieden entfernt, und das Salz bleibt kristallisirt im Kessel zurück.

Jährlich gewinnt man in Kösen allein 14,000 Last, jede Last zu zehn Tonnen à 204 Pfund, was nahe bei dreißig Millionen Pfund Salz ausmacht. Nun kann man, wie Du am besten weißt, mit einem Pfund manche Suppe salzen, (zuweilen auch versalzen). Die Tonne kostet sieben Thaler, und ich wollte nur, da der Bruttoertrag 100,000 Pfund ist, wir hätten dies bißchen Salz nur ein Jahr lang.

Ich habe einen Dornzweig abgepflückt, welcher fast fingerdick

mit Salz inkrustirt ist. Dies ist aber schlechtes Salz, und die Dornenbüsche müssen dann bald erneuert werden. Merkwürdig ist, daß die Lagen von Dornbüschen auf der Westseite nur sechs, auf der Ostseite zehn Jahre aushalten. Der Grund ist, weil immer nur auf der Windseite Soole herabgelassen wird und hier die Westwinde die vorherrschenden sind. Die Westseite wird daher so viel früher mit Kruste bedeckt und unbrauchbar.

Von dem Gradirhause schlenderte ich durch schönen Wald den Ruinen der alten Burg Rudolsburg zu. Diese alten Burgtrümmer haben einen eigentümlichen Reiz, indem sie uns eine völlig vergangene Zeit und Zustände vors Auge führen, welche mit den unsrigen gar nicht mehr zu vergleichen sind:

Uhland sagt:

> Wand'rer, wohl ziemt es Dir, zu schlafen unter Ruinen,
> Schöner baust Du sie wohl träumend Dir auf.

Gewiß ist, daß unsere erlauchten Vorfahren in ihren Schlössern weit weniger comfortabel logirten als wir auf dem Potsdamer Platz Nr. 1. Mit einem großen Aufwand von Mauern, Türmen, Zinnen und Brücken schützten sie einige enge, finstere Gemächer, und nur die Aussichten waren viel schöner als die unserer Häuser. Sollten nicht vielleicht nach tausend Jahren unsere Urenkel ebenso erstaunt auf unsere großen Festungen blicken und nicht begreifen können, wie man die Bewohner einer ganzen Stadt so eng und unheimlich einpferchen konnte, bloß um sie gegen die rohe Gewalt von außen her zu schirmen, die dann vielleicht ebenso gebrochen sein wird, wie jetzt die Lanze des Raubritters?

In solchen Gedanken schlenderte ich umher, bis die Sonne unter- und der Vollmond aufging. Es ist ein köstlicher, warmer Abend. Die vielen kleinen Winzerhäuser schimmern mit weißen Mauern von der gegenüberliegenden Bergwand klar herüber. Die endlose Balkenreihe des Saugewerkes ächzt einförmig unter den Fenstern, und die Saale braust über das Wehr. Ich will nun noch einen kurzen Gang ins Freie machen und dann die müden

Glieder ruhn. Gute Nacht, Du liebes Herz, mit dem Gedanken an Dich werde ich einschlafen.

Erfurt, den 10. September. Vorgestern früh um halb sieben Uhr ließ ich Friedrich mit dem Wagen die steile Straße vom Thalrand von Kösen vorausfahren, ritt den Schimmel noch erst nach der Schmiede, weil er ein Eisen verloren hatte, und holte den Wagen dann bei Eckardsberge ein. Es ist eine schlimme Straße, und das ewige Bergklettern und steile Herabfahren hatte den Schimmel so müde gemacht, daß ich in Weimar zu Mittag blieb im russischen Hofe. Die Sonne brannte, und erst gegen Abend wurde es kühler. Ich erreichte Erfurt um fünf Uhr und stieg in einem Gasthof auf dem Anger dicht bei der Post ab. Ich habe hier einen guten Stall und zwei leidliche Zimmer, in denen ich nun vierzehn Tage bleibe. Gestern machte ich meine Meldungen ab. Erfurt ist unglaublich weitläuftig; das macht, es war früher eine freie Reichsstadt von 70,000 Einwohnern und hat jetzt nur 27,000. Es liegen große, ausgedehnte Gärten innerhalb der Mauern, wo man nicht ahnt, daß man sich in einer Festung befindet, in welcher gewöhnlich der Raum so überaus beengt ist.

Du glaubst gar nicht, was für hübsche Partien hier um Erfurt sind. Gestern nachmittag ging ich mit Major Reuß und Frau nach dem Steiger zum Kaffee. Wir wanderten zwischen lauter Gärten innerhalb der Stadt auf dem Dalbergs Wege hin. Die Dalbergs sind ein berühmtes deutsches Geschlecht und hatten bei der Kaiserkrönung in Frankfurt, ich weiß nicht mehr, welche Funktion. Es wurde von dem Herold jedesmal laut gerufen: „Ist kein Dalberg mehr?“ Denn solange Einer war, durfte kein anderer diese Auszeichnung genießen. Jetzt ist kein Dalberg, aber freilich auch kein römischer König und Kaiser mehr. Der letzte Dalberg war Koadjutor und Erzbischof von Mainz, und Erfurt gehörte zum Erzstift. Von diesem Dalberg rührt der hübsche Weg her. Durch eine kleine Ausfallspforte gelangt man ins Freie, oder vielmehr ins gelobte Land Gosen, nämlich ein Thal, welches in vielen Silberfäden durch das rauschende

Wasser des treuen Brunnen durchzogen und befruchtet wird. Auf den hohen Beeten gedeihen die köstlichsten Küchengewächse, welche von hier bis Berlin und Frankfurt a. M. gehen, in den Furchen wuchert die berühmte Brunnenkresse, und über der Ernte, welche zweimal des Jahres gedeiht, reift eine neue von Obst aller Art. Ueberall rauscht das Wasser, und dies Thal des treuen Brunnens erinnerte mich lebhaft an die Lombardei und an einzelne Gegenden Kleinasiens. Dahinter erhebt sich die bewaldete Bergwand des Steigers mit hübschen Anlagen, welche sich bis zu dem schön gelegenen Dorfe Hochheim hinziehen.

Heute früh ging ich in ein neues Wellenbad, oben offen, welches wirklich so stark ist, daß es beinahe nicht möglich ist, sich mit aller Anstrengung darin zu erhalten. Ich habe mich tüchtig dabei gestoßen, aber das Bad ist köstlich, und ich werde womöglich alle Tage hingehen.

Montag Abend. Gestern Nachmittag besah ich die Festung und verschiedene Merkwürdigkeiten dieser alten Stadt. Zunächst den Dom. Du erinnerst gewiß die beiden schönen Kirchen an dem freien Platze, die eine die St. Severuskirche mit drei spitzen Türmen neben einander, und dicht daran den alten Dom, welcher auf sehr gewölbtem Unterbau steht. Der Turm ist uralt und noch in byzantinischem Stil erbaut, das Schiff aus neuerer Zeit. minder schön; aber ganz prachtvoll, namentlich im Innern, ist das hohe Chor mit den hohen Glasfenstern mit alten, gemalten Scheiben. Dort findet sich auch das Denkmal des Grafen von Gleichen. Die beiden Gleichen, zwei Burgen auf zwei ganz ähnlichen Spitzbergen liegen eine Meile von hier, und die Grafen waren die mächtigsten Ritter in der Umgegend. Sie hatten ein besonderes Thor für sich, durch welches nur sie in die Stadt einreiten durften. Einer der Grafen war mit Friedrich, dem Rotbart, ins heilige Land gezogen, geriet in die Gefangenschaft eines türkischen Emirs und mußte in dessen Gärten schwere Arbeit thun. Die schöne Tochter des Emirs verhalf ihm zur Flucht, wogegen er sein Wort verpfändete, sie als seine Frau

mitzunehmen. Unglücklicherweise hatte er aber daheim auf dem Gleichen schon eine Frau Gemahlin, die das sehr übel vermerken konnte. Er kam indes noch ziemlich gut davon, ging nach Rom, wo der Papst (ausnahmsweise) ihm gestattete, in Anbetracht des gegebenen Wortes und weil er seine Frau tot geglaubt, nun beide zu behalten. Bis vor wenig Jahren zeigte man auf den Gleichen eine dreischläfrige Bettstelle, und im Dom steht der Ritter zwischen den beiden Frauen, die sich indes etwas verdrießlich anzusehen scheinen.

Außerhalb der gemauerten Terrasse, auf welcher der Dom ruht, erblickt man noch einige Stufen einer Freitreppe, welche zu einer Kanzel unter offenem Himmel führte. Dort hatte Tezel den Ablaß gepredigt. Unter seinen Zuhörern nahte sich ein Ritter, welcher Ablaß für schweres Geld für eine noch zu begehende Todsünde kaufte. Als der würdige Pater gen Arnstadt zieht, wird er von gewappneten Reisigen überfallen, welche ihm seine ganze, wohlgefüllte Reise-Schatulle abnehmen. Der Mönch verflucht den Räuber in die allerunterste Hölle; dieser aber überreicht ihm den Ablaß, welchen er unlängst von ihm selber erhandelt hat. — Aber sein Ablaßkram sollte eine ganz andere Feuersbrunst anzünden. Vom Dom aus erblickt man den schönen Turm des Augustinerklosters, in welchem Doktor Martin, ein unbekannter Mönch, bisher zurückgezogen gelebt. Von dessen enger Zelle ging das Licht einer neuen Glaubenslehre aus, welche der menschlichen Vernunft eine Stimme neben der Ueberlieferung einräumte, aber freilich auch Deutschland, Frankreich, England und Niederland in Flammen auflodern ließ, welche die Macht des Kaisers brach, Flandern von Spanien trennte, ein englisches Königsgeschlecht vertrieb, die Bartholomäusnacht hervorrief und endlich durch den Westfälischen Frieden die Gestaltung von ganz Europa umwandelte. — Wir besahen den Petersberg und die Cyriaksburg (ebenfalls ein altes Kloster, jetzt eine formidable Festung). Abends war ich ausgebeten beim Kommandanten, wo ich zwölf rubber Whist spielen mußte und erst um Mitternacht

nach Hause kam. Heute früh halb sieben Uhr ritt ich zum Exerzieren der Infanterie; von da machten wir eine Rekognoszirung des Manöverterrains. Um zwölf Uhr kam ich nach Haus, setzte mich aber sogleich auf ein anderes Pferd und ritt nach der Mühle ins Wellenbad, dann wurde gegessen, und gleich nach Tisch ging ich mit Bekannten nach dem eine Stunde entfernten Waldschlößchen im Steiger. Eben jetzt sieben Uhr komme ich nach Hause.

Ich wünsche Dich recht oft herbei, Du süßes Herz, um Dir die schöne Aussicht zu zeigen. Aber Du bist doch besser da in Itzehoe. Herzliche Grüße an alle, und nun gute Nacht, gute Seele. Mit treuer, herzlicher Liebe der Deinige

Helmuth.

*

An seine Frau.

Erfurt, Sonntag morgens, den 17. September.

Sehr erfreut hast Du mich, gute Marie, mit Deinem lieben Briefe vom 10. d. Mts., welchen ich vorgestern erhielt. Er ist voll guter Nachrichten von Dir und den Unsrigen, und ich freue mich, daß Du so heiter und wohl bist. — Auch mir wird die Zeit sehr lang, bis ich Dich wieder sehe, und ich will recht gern auf das Lüneburger Manöver verzichten. Einmal aber ist es möglich, daß ich den Prinzen begleiten muß, und wenn dies nicht der Fall ist, so muß ich doch, von hier nach Hamburg reisend, durch Lüneburg passiren. Ich habe 45 Meilen bis Hamburg, und da die Manöver hierselbst am 26. d. Mts. aufhören, so kann ich immer nicht vor dem 4. oder 5. Oktober in Hamburg eintreffen. Wenn Cai und Jeanette [1]) ihre Reise bis dahin verschöben und Mama mitkäme, so könnten wir vielleicht die Tour nach Femarn machen. Wir würden mit unsern Pferden und Wagen bis Lübeck gehen, wohin Chaussee ist, dann aber die

[1]) Diese hatte inzwischen sich mit dem Baron Cai von Brockdorff verlobt, der am Gerichte zu Glückstadt angestellt war.

schöne Tour über Eutin oder Cismar mit Postpferden machen müssen. Nach achttägigem Aufenthalt kehrten wir dann über Plön und Neumünster zurück, bis wohin vielleicht Papa uns Pferde entgegenschickt. Meine Pferde müßten dann unterdes nach Itzehoe gehen. Dort kann ich dann noch sehen, ob ich noch vierzehn Tage nach Helgoland reise. Wenn ich Deine Antwort auf diesen Brief hier noch bekommen soll, so müßtest Du sogleich schreiben, denn am Montag den 25. d. Mts. gehen wir in die Kantonirungen bei den „Gleichen", von wo ich wahrscheinlich am 26. noch einmal hierher zurückkomme.

Mir geht es hier sehr gut. Ich habe sehr angenehmen Umgang gefunden. Das Wetter ist prächtig, alle Morgen wird exerziert. Um ein Uhr wird gegessen. Nachmittags werden Partien in die Umgegend gemacht, und dabei nehme ich täglich ein köstliches Wellenbad. Ich habe deren schon zehn genommen.

Vor ein paar Tagen fuhr ich nach Sömmerda, wo die Kavallerie in Kantonirung steht, und gestern hatten wir einen großen Ball hier im Kasino. Die Toiletten der Damen waren sehr einfach, aber zum Teil sehr hübsch, viel Georginen und Astern im Haar. Es wurde gut getanzt, nur der Masurek gelang nicht sonderlich. Ich ging um zehn Uhr fort, habe mich aber gut unterhalten. Heute Mittag war großes Diner beim Brigadegeneral für die Regimentskommandeure und die crême der Stabsoffiziere. Es war sehr gut, dauerte aber drei Stunden; und da ich gerade vor einen breiten Tischfuß zu sitzen kam, so saß ich die ganze Zeit mit untergeschlagenen Beinen wie ein Türke. Abends machte ich einen Spaziergang und will nun gleich schlafen gehen, da ich sehr müde bin. Morgen ist großes Manöver eine Meile von hier. Die Pferde sind wohl (unberufen), aber Friedrich hat sich beim Aufsitzen eine Sehne verstreckt. Der Schimmel erregt allgemeine Bewunderung hier bei allen Kavalleristen.

Sei nicht bös, daß der Brief so konfuse, schlecht und kurz ist, aber mir fallen die Augen zu vor Müdigkeit. Ich bin den

ganzen Tag nicht zwei Stunden lang zu Hause, sondern immer auf den Beinen oder im Sattel. God bless you, dear, dear Mary. Herzlich der Deinige Helmuth.

*

An seine Frau.

Erfurt, den 24. September 1843.

Du gute, liebe, kleine Frau. Gestern hatte ich die Freude, Deinen prächtigen Brief vom 18. September zu erhalten, ich sage Dir tausend Dank dafür. Heute Abend kommt der Prinz, und ich hoffe dann, wegen der Lüneburger Reise etwas Näheres zu erfahren.

Schlimme Nachrichten habe ich Dir aus Berlin zu schreiben. Friedrich hat einen Brief von seiner Frau Gemahlin, in welchem sie damit schließt, zu sagen: „Neues habe ich Dir, mein teurer Fritz, sonst nicht zu melden, außer daß gleich nach Eurer Abreise fünf Kerls in Majors Weinkeller eingebrochen sind. D.'s haben gleich zu Oelrichs geschickt, damit noch ein Unteroffizier dort (?) schlafen soll." Das ist alles, was ich bis jetzt weiß. Da man weiß, daß es fünf Kerls gewesen sind, so vermute ich fast, daß man sie ertappt und gestört hat. Vielleicht wird Schöler, welcher heute Abend mit dem Prinzen kommt, etwas von der Sache wissen.

Mir geht es sonst sehr gut. Wir manövriren tüchtig und haben in der Nacht vom 21. auf den 22. ein Bivouak gehabt, wo die Truppen im Freien lagern. Als das vorhergehende Manöver zu Ende war, wurde abgekocht, und die Offiziere nahmen ein fröhliches Mahl in einem großen Zelte ein, wo tüchtig gezecht wurde. Nachdem es dunkel geworden, ließ der General eine Husarenschwadron aufsitzen, um die Feldwachen der Gegenpartei zu alarmiren. Da ihm mehrere Pferde lahm geworden waren, so ritt er meinen Fuchs bei dieser Gelegenheit, ich den zweiten Schimmel, da der erste furchtbar den Tag über hatte laufen müssen. Wir kamen in einem tiefen Hohlwege einem Wagen entgegen, der Fuchs scheut und fährt den steilen, wohl

20 Fuß hohen Rand hinauf, das Erdreich weicht, aber mit ein paar kräftigen Sätzen ist er oben. Es sah halsbrechend aus, und hätte das Tier nicht ein so ausgezeichnetes Hinterteil, oder riß der Reiter es im Zügel, so mußte es überschlagen. Bald darauf stieß man auf feindliche Kavalleriepostsen, sie rufen an, die Feldwache feuert, wird aber übergeritten und zurückgesprengt, und nun ging es in vollem Rennen auf die lodernden Wachtfeuer zu, um welche gekocht, musizirt und getanzt wurde. Das war nun ein heilloser Ritt, denn der Boden ist sehr steinig und von tiefen Wasserrissen durchschnitten. An ein Anhalten war nicht zu denken, denn die Husaren rasselten dicht hinterdrein. Wir trafen glücklich die passirbarste Stelle des kleinen Gebirgsbaches, welcher die Stellung des Gegners deckte; Schimmel stolperte glücklich durch, und plötzlich standen wir mitten im feindlichen Lager. Da entstand nun ein unbeschreibliches Getümmel, alle Trompeter bliesen zum Aufsitzen, die Trommeln wirbelten, die Offiziere stürzten herbei, ohne zu wissen, was denn eigentlich los wäre, und alles griff zu den Waffen. Es setzte natürlich einige scharfe Rügen wegen der mangelhaften Aufstellung der Vorposten, welche durch Infanterie nicht genug unterstützt gewesen wären, und das Ganze gab ein hübsches Bild aus dem Kriegsleben.

Morgen und übermorgen sind nun die beiden letzten Manöver, welchen der Prinz selbst beiwohnen wird; heute ist Ruhetag als am Sonntag. Ich muß jetzt zum Vortrag, dann nehme ich mein fünfzehntes Wellenbad, wohl auch das letzte. Um halb sechs abends erwarten wir den Prinzen. Adieu für heute! Wie freue ich mich des Wiedersehens. Hab' ich Dich aber wieder, so laß ich Dich zum zweitenmale nicht wieder los.

Den 27. Auch Schöler wußte nichts Näheres über den Einbruch, und da niemand etwas geschrieben, so mag es wohl nicht so viel geworden sein. Dagegen ist Dein schöner Schimmel lahm. Er hat sich in dem steinigen Boden ein Stück oben aus dem Huf gerissen. Der Kurschmied hält die Sache nicht für

gefährlich, auch soll bloß mit kaltem Wasser gekühlt werden. Aber jedenfalls muß das Pferd acht bis zehn Tage stehen, und so kann ich ihn doch nicht, wie ich wollte, Dir nach Itzehoe mitbringen. Ein Glück ist es noch, daß die Sache erst zum Schluß der Manöver und hier passirte, wo Reuß das Pferd in seinen Stall nehmen und es verpflegen wird. Ich muß es dann später nach Berlin holen lassen.

Der Prinz ist gestern schon wieder zurück nach Berlin und reist erst den dritten k. Mts. auf dem „Prinzen Karl" zu Wasser nach Lüneburg. Der Oberst und Kleist begleiten ihn. Ich habe jetzt noch das Abmelden, Einpacken und Bezahlen vor mir. Dann hoffe ich noch heute Nachmittag einen kurzen Marsch vorwärts zu machen, etwa bis Weißensee und morgen nach Nordhausen. Adieu nun, liebes Herz, oder nun vielmehr bald auf Wiedersehen. Da ich hier keinen Brief mehr von Dir erhalten kann, so hoffe ich in Lüneburg Nachricht zu finden. Herzlich der Deinige

Helmuth.

*

An seine Frau.

Weimar, Belvedere, den 2. Juni 1844.

Liebe Marie. Wüßte ich Dich nur erst glücklich angekommen und sicher aufgehoben in Glückstadt oder Itzehoe. Du hast wohl schlimmes Wetter auf Deiner ersten, allein ausgeführten Reise gehabt; in Magdeburg regnete es entsetzlich, aber schon am folgenden Tage klärte es sich auf, und der Brocken glänzte mit einer silbernen Schneedecke im Sonnenschein. Du wirst wohl fast die ganze Tour in der Kajüte haben aushalten müssen. War es sehr voll und wer empfing Dich in Hamburg? Hoffentlich bist Du am Donnerstag noch nach Glückstadt gekommen, wo Jeanette Dich erwartet haben wird.

Vor meiner Rückkehr nach Berlin werde ich keine Antwort auf meine Fragen erhalten können, ich will Dir daher einstweilen einige Nachricht von mir zugehen lassen.

Um halb zwölf hatte der Prinz noch die Vortragssachen zu

unterschreiben, dann frühstückten wir ein Kotelett, fuhren noch zum Prinzen Albrecht heran und kamen dann rechtzeitig auf dem Bahnhof an. Mit Ausnahme eines Regentages haben wir das köstlichste Wetter gehabt, besonders reizend war der Tag, den wir nach beendetem Exerzieren in Maisdorf am Fuße des Harzes beim Grafen Asseburg zubrachten. Die Lage dieser Herrschaft ist unbeschreiblich schön. Nach einem guten Diner ritten wir die grünen Wiesen des Selke-Thales hinauf ins Gebirge zur alten Burg Falkenstein, welche der Graf hat restauriren lassen, und in welcher er voriges Jahr drei Könige, Preußen, Sachsen und Hannover, beherbergt hat. Der Blick von der hohen Turmwarte ist entzückend. Die steilen Bergwände sind mit dem prachtvollsten Buchenwald bestanden, tief im Thal braust die Selke unter den Rädern einer Papiermühle und am Horizonte dehnt sich die reiche, fruchtbare Ebene wie ein blaues Meer aus. Die Türme von Quedlinburg, zahllose Dorfschaften tauchen aus der weiten Fläche auf, und selbst der gewaltige Dom von Magdeburg ist bei einer Entfernung von sieben Meilen noch sichtbar. Hier erwachte in mir recht lebhaft der Wunsch, wer doch auch eine Scholle Land sein nennen könnte! Ganz zufrieden werde ich nicht eher sein. Dicht bei Maisdorf und nahe an der schönen Roßtrappe ist jetzt ein kleiner Besitz für nur 30,000 Thlr. zu erwerben unter ungemein guten Bedingungen. Die Lage kann nicht schöner gedacht werden. Hier würde ich mich ansiedeln, wenn ich so glücklich wäre, 15—20,000 Thaler disponibel zu haben. Ich würde darum den Abschied nicht nehmen, sondern noch einige Jahre fortdienen, da ich mit der Eisenbahn in einem Tage nach Berlin hinkommen kann.

Gestern Abend kamen wir hier an. Es war gegen neun Uhr, und wir mußten in unseren Ueberröcken zum Souper bleiben. Ich saß neben Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Großherzogin, welche die frappanteste Aehnlichkeit mit der Prinzeß von Preußen hat. Es ist aber hier im Gebirge noch so frisch, daß ein großes Feuer im Kamin lodert. Die jungen Herrschaften haben wir

noch nicht gesehen. Sie residiren auf der Ettersburg, eineinhalb Stunden von hier. Jetzt ist der Morgen so einladend, daß ich einen Ausflug in die Parks machen will, zu welchem Zweck eine Droschke mit zwei großherzoglichen Hengsten schon vor der Thür steht.

Artern, den 6. Mein freundliches, kleines Weibchen! Das kleine Städtchen, von welchem ich Dir heute schreibe, wirst Du wohl kaum kennen. Es liegt mit seinen Salzwerken, an der Unstrut, mitten in der „goldnen Aue". Auf der einen Seite ragt der alte Kyffhäuser, auf der andern die Sachsenburg empor, und die höchst fruchtbaren Auen sind von waldigem Gebirge umschlossen. Da wir heute Morgen erst um zehn Uhr ausfahren, so kann ich ein paar Zeilen an Dich schreiben.

Nach einem solennen Diner auf Belvedere fuhr ich mit dem Großherzog nach Ettersburg, wo der Thee und selbst saure Milch im Freien eingenommen wurde. Das vom Erbgroßherzog neu, aber ganz Rokoko eingerichtete Jagdschloß liegt am Saume eines prächtigen Buchenwaldes sehr hoch, und wir sehen bei untergehender Sonne den Brocken und eine sehr weite Landschaft. Es fehlte nichts als zehn Grad Wärme mehr. — Erst in der Nacht um zwölf Uhr kamen wir nach Erfurt.

Am folgenden Tage exerzierten die Truppen. Dann gab der Prinz ein großes Diner, bei welchem das Merkwürdigste ein Frikassee von jungen Pfauen war. Forellen bekommen wir alle Tage. Abends war große Soirée bei General Hedemann. Gestern früh ging es nach Langensalza, wo die Kürassiere exerzierten, und nach dem Diner bei wunderschönem Wetter durch eine prachtvolle Gegend hierher.

Berlin, den 7. Wir kamen gestern von Halle auf der Eisenbahn nach Wittenberg, besichtigten dort die Truppen, fuhren bei großer Hitze und Staub per Extrapost nach Potsdam und von da per Dampf hierher, wo ich viertel sechs Uhr anlangte. Abends ritt ich noch spazieren und ging dann zu Kämpfer, um zu essen. Dort fand ich Ballhorns, welche vielmals grüßen. Adieu, liebes

Herz, hoffentlich bekomme ich nun bald ausführliche Nachricht. Herzlich der Deinige Helmuth.

Abends elf Uhr. Ich habe heute Abend den Fuchs geritten, erst in die Schwemme beim Schafgraben, wo Amor sich ganz niederlegte, dann über Charlottenburg. Heute Mittag aß ich bei Meinhardt ein großes Diner. Junge Erbsen mit Lachs, Spargel, Nesselroder Pudding &c. Heute Abend schickte ich nach saurer Milch, mußte mich aber mit süßer behelfen. Ich gehe nicht nach Glienicke, da der General verreist. Es ist sehr schwül und ich habe lange auf dem Balkon gesessen. Hoffentlich bekommen wir Regen, es staubt unerträglich. Die Kaiserin kommt nun erst den 28. nach Stettin, weil die junge Prinzeß von Hessen krank ist; die Mecklenburgischen Herrschaften sind hier.

Hast Du denn die wunderschöne Mondfinsternis am vorigen Freitag gesehen? Wir haben sie vom hohen Schlosse zu Merseburg beobachtet. — Sonnabend bist Du zum Ball bei Graf Pourtales eingeladen. Ich fange schon an, mich recht nach Dir zu sehnen. Könnte ich doch auch in der schönen Ostsee baden, ich schmachte recht darnach. — Nachdem ich Deinen Brief nochmals durchgelesen, scheint mir, daß Ihr doch erst Donnerstag den 13. Juni nach Apenrade reisen wollt. Ich hoffe bald von Dir zu hören, daß es Dir gut geht, und daß Du mit Mama und den Kindern herkommst. Nun gute Nacht. Gott segne Dich.

Helmuth.

*

An seine Frau.

Berlin, Sonntag Abend, den 9. Juni 1844.

Du liebe, gute, freundliche, kleine Frau. Heute, als ich im kühlen Halbdunkel der Zimmer auf und ab ging, war mir's immer, als müßtest Du aus einer der Thüren hervortreten, oder wärest hinter den Vorhängen versteckt. Mach, daß die sechs Wochen alle werden, ich habe große Sehnsucht nach Dir. Ausgehen mag ich gar nicht. Ich bin weder im Theater noch sonst wo gewesen. Mittags gehe ich zu Meinhardt, abends reite ich

spazieren und sitze dann allein auf dem Balkon, wo ich eine Schale saure Milch verzehre. Hitze, Dürre und Staub sind sehr groß. Ganze Zweige der Jasminsträuche sind mit ihren schönen Blüten versengt, und das Korn ist schon ganz gelb. Eben jetzt hat es angefangen, zu regnen, eine große Wohlthat, nur für die Sonntagsspaziergänger nicht, welche in dichten Scharen dem Thore zuströmen. Ueberall erschallt der Hilferuf: „Droschke!" Wie gern wäre ich in Apenrade bei Euch. Nun gute Nacht.

Dienstag Abend, den 11. Juni. Ich war um halb sechs nach Schönhausen geritten, hin durch die Stadt, zurück über den Gesundbrunnen. Gestern Abend war ich im Theater, es wär das Abschieds-Benefiz der Grünbaum, und es wurden lauter einzelne Scenen gegeben. Aber die Hitze war unausstehlich, und ich ging hinaus und setzte mich zu Pferde. Heute habe ich die Korrektur meines Feldzuges beendet und werde das Manuskript nun nach Stuttgart senden. In einigen Tagen verreist der Chef, dann gibt's wieder viel zu thun. Gute Nacht, Herzchen, tausend Grüße.

Mittwoch. Wie freue ich mich schon jetzt darauf, wenn Du wieder kommst. Uebermorgen reisest Du nun nach Apenrade. In Kiel werdet Ihr John eine große Freude mit eurem Erscheinen machen. Da Ihr zu Wasser nach Flensburg geht, so werdet Ihr den armen Viktor [1]) nun nicht sehen, es sei denn, daß er sich in Flensburg oder Apenrade einstellt. Schreib mir nun, wie es bei Fritz aussieht, Betty hat gewiß alles recht gemütlich eingerichtet. Ich wäre gar zu gern auch dort. Du wirst mir bei der Rückkehr viel zu erzählen haben. Will Papa nicht mit Mama hierher kommen? Die Kinder bringt Ihr doch mit?

Die Dragoner reiten alle Tage hier vorbei und sehen sehr disappointirt aus, wenn sie bloß meinen grauen Rock erblicken. Prinz von Preußen wird behaupten, daß ich Dich eingemauert habe. Mein gnädiger Herr liegt in Glienicke krank, auch Prinz

[1]) Moltkes jüngster Bruder, welcher an der Luftröhrenschwindsucht starb.

Friedrich ist unwohl. — Es ist mir eine rechte Entbehrung, nicht abends mit Dir ausreiten zu können. Jetzt, wo es geregnet hat, ist der Tiergarten wieder wunderschön. Heute Mittag habe ich bei Eduard Ballhorn gegessen und komme eben von einem Ritt zurück. Ich weiß immer nicht, was ich des Abends essen soll. Hunger habe ich nicht, und die Milch bekommt mir nicht gut. Ich habe gestern und heute Abend daher gar nichts genossen und warte, bis Du mir wieder Thee einschenkst. Da schlägt Fritz' seine Pendule elf Uhr. Somit gute Nacht.

Freitag den 14. Ich wünschte von Herzen, liebe Marie, daß Du in diesem Augenblick wohlbehalten in Apenrade angekommen sein mögest, hier ist es ein fürchterlicher Sturm, schwere Wolken hängen am Himmel; doch will es nicht regnen. Wenn Ihr solches Wetter auf der See gehabt habt, so werdet Ihr viel zu leiden haben. Es ist erst gegen Mittag hier sehr heftig geworden, und ich hoffe, daß Ihr da vielleicht schon im Schutze des Flensburger Hafens gewesen seid. Vielleicht habt Ihr auch vorgezogen, zu Lande zu gehen. Laß mich bald von Dir hören.

Wärest Du heute mit mir durchs Brandenburger Thor gegangen, so hättest Du den Kaiser recht sehen können. Er fuhr dicht an mir vorbei zum Diner nach Charlottenburg. Morgen reist er über Stettin, wohin ihn der Prinz von Preußen begleitet, und dann mit dem Dampfschiff nach Petersburg. Der Großherzog von Schwerin und Prinzeß Louise gehen mit ihm. Mein Prinz hat eine komplete Cholera mit Krämpfen in den Waden, Ohnmachten und so weiter gehabt. Er ist noch nicht wieder besser, und ich sitze mit Dutzenden von Unterschriften, die ich nicht von ihm bekommen kann. Ich habe den ganzen Abend geschrieben und kann nicht mehr. Herzlichst Dein alter, treuer

Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Berlin, den 15. Juni, Sonnabend 1844.

Eben heute Morgen hatte ich meinen letzten Brief an Dich abgeschickt, gute, liebe Marie, als ich den Deinigen aus Itzehoe erhielt. Er hat mich wahrhaft gerührt. Wirklichen Grund zur Unruhe gibt mir das heillose Wetter von gestern, wo Du gerade auf der See gewesen bist, und herzlich wünsche ich, bald zu hören, daß Ihr glücklich in den Apenrader Hafen eingelaufen seid. Etwas Seekrankheit soll eine vortreffliche Vorkur zum Seebad sein, und prächtigen Wellenschlag müßt Ihr heute haben. Hier stürmt es furchtbar, den ganzen Tag mit abwechselnden Regenschauern, welche dennoch den entsetzlichen Staub nicht niederzuschlagen vermögen, der in dichten Wolken durch die Straßen wirbelt. Selbst der Teich im Tiergarten wogt brandend wie ein empörter Ozean, alle Goldfische sind seekrank geworden und die nebenstehende Figur hat ihr diffiziles Gewand vollends abschlüpfen lassen. Heute Nacht ist Neumond und zugleich eine Sonnenfinsternis für unsere Gegenfüßler in Neu-Seeland. Bei uns ist sie wegen Dunkelheit der Nacht nicht sichtbar. Das mag nun wohl der Grund sein, weshalb das Wetter sich so unsinnig anstellt, und hoffentlich wird es morgen wieder schön.

Der Prinz ist wieder ziemlich hergestellt. Außer der Mittagsstunde und beim Spazierritt sitze ich fast den ganzen Tag am Schreibtisch. In den letzten acht Tagen sind 495 Briefe eingegangen, welche ich erbrechen, lesen, austeilen und zum Teil beantworten muß. Dann sind die Reinschriften durchzusehen, manches zu korrigiren, zu unterschreiben und zur Unterschrift vorzulegen. Dabei darf nichts vergessen oder übersehen sein.

Ich habe also genug um den Kopf und wäre lieber bei Dir in Apenrade. Aber daran ist dies Jahr gar nicht zu denken; ich vertröste mich auf die schöne Zeit, wenn Du mit Mama hier sein wirst.

Schreibe mir recht viel von der Reise, von Eurer Meerfahrt und von Fritz und Betty. Die Gegend soll wunderschön

sein und die Buchenwälder müssen in schönstem Flor stehen. Patows, Fürst Lynar und Endels grüßen Dich bestens. Schreib mir doch auch von Adolf, er sollte zu dem 1. Juni zurückkommen. Es geht auf zwölf und ich schließe mit der Bitte, daß Du Dir die schöne Gegenwart nicht durch Sehnsucht nach der Zukunft verdirbst. Beinahe ist schon die halbe Trennung verflossen und das Wiedersehen rückt immer näher. Ich hoffe, daß Du Dich recht stärken sollst. Gute Nacht. Der Deinige Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Berlin, Mittwoch den 19. Juni 1844.

Mein liebes Herz. Zum Baden habt Ihr freilich schlechtes Wetter. Nachdem der Sturm hier fast fünf Tage gewütet, haben wir heute endlich milden Regen, der sehr nötig that. Das hat sehr erfrischt und der Tiergarten ist in seiner ganzen Schönheit. Hoffentlich tritt nun auch wieder warmes Wetter ein. Wäre ich doch bei Euch, was wollte ich platschen. Wellenschlag muß wenig sein. — Bitte, bringe mir doch eine Handvoll recht hübscher Muscheln und Steine aus Apenrade mit. Vergiß es auch nicht, Du wirst sie hier zu etwas sehr hübsch brauchen können.

Der Prinz ist wieder gesund und hat heute den Vortrag hier angenommen. Der Chef ist noch nicht wieder zurück, und Sonnabend gehe ich zum Vortrag nach Glienicke. Heute haben die Pferderennen begonnen. Heute früh stürzte ein Husarenoffizier, Lieutenant Ribeck, vor unserm Hause, er setzte sich wieder auf, fiel aber gleich darauf besinnungslos aufs Pflaster. Ich ließ ihn hier herauftragen. Die Stiefel mußten ihm aufgeschnitten werden, so war der Fuß gleich angeschwollen; dann fuhr er in einer Droschke nach Haus.

Adolf wird Euch gewiß in Apenrade aufsuchen. Schreib mir doch auch Eure Pläne für die Zukunft. Drei Wochen müßt Ihr doch baden; ich hoffe aber, daß Mama nun nicht anfängt, wegen der Reise Schwierigkeiten zu machen. Du weißt, daß Du

nur mit der Bedingung Urlaub bekommen hast, daß Du sie mitbringst. Die Kinder nehmt Ihr doch mit?

Es ist recht gut, daß Du jetzt nicht hier bist, Du hättest doch nichts von mir, ich sitze den ganzen Tag und schreibe. Wäre doch unter all den verwünschten Briefen, die ich heute erbrochen habe, einer von Dir gewesen. Da liegen wieder einige 20 neben mir, welche bis morgen expedirt sein wollen. Zum Lesen komme ich gar nicht. Macht Ihr nicht eine Partie des Abends? Gestern Abend habe ich bei Eduard Ballhorn mit Graf Monts gespielt. Heute Abend machte ich einen Ritt mit General Musurof, dem ich begegnete. Die Großfürstin Alexandra soll ohne Hoffnung sein. Severin hat in Kissingen die Wohnung des Kaisers für 16,000 Gulden eingerichtet, und nun kommt er nicht. Er wird eine schlimme Reise gehabt haben. Man fürchtet sehr für die Kaiserin, deren Gesundheit schon so sehr erschüttert ist. Gute Nacht, Du liebes Herz, schlaf recht schön.

Freitag den 21. Ich bin auf dem Wege, Dir einen ebenso lamentablen Brief zu schreiben, wie Dein letzter an mich war. Weder gestern noch heute ist Nachricht von Dir eingegangen und doch mußtest Du nun schon acht Tage in Apenrade sein. Nun werde ich wohl noch bis Sonntag, dazu die beiden längsten Tage im Jahr, warten müssen. Hier will man eine Nachricht haben, daß ein großes englisches Dampfboot bei Helgoland gescheitert ist. Das ist nicht sehr beruhigend. Nun gehe ich traurig zu Bett und denke an Dich.

Sonntag den 23. Tausend Dank, mein liebes Herz, für Deinen freundlichen Brief vom 17. und 19. des Monats. Deine schöne Schilderung von Apenrade macht mir das Herz recht schwer. Wie gern wäre ich da, badete in der schönen See und streifte in dem grünen Buchenwald umher. Aber es geht nicht. Schöler hat königlichen Urlaub, Kleist ist krank, so bleiben nur Borcke und ich zur Arbeit. Der Chef ist heute gekommen, geht aber in einigen Tagen wieder fort. Der Prinz reiset an eben diesem Tage nach Italien ab, so daß ich auch nicht einmal nach Glienicke gehe. Ich muß schon

hier aushalten und tröste mich damit, daß, ehe der Mond, der jetzt freundlich ins Zimmer scheint, wieder Neumond wird, Du mit Mama hier eintriffst. — Uebermorgen bist Du nun schon vier Wochen weg, kleine Frau, und bleibst wohl noch drei Wochen fort. Ich zähle die Tage, denn nachgerade wird mir diese Einsamkeit sehr lästig. Mein Hauptvergnügen, in der Abendkühle mit Dir spazieren zu reiten, fehlt mir sehr. Wo ich meine Seebäder herkriegen soll, weiß ich nicht, am Ende werde ich wohl noch nach Helgoland müssen. Wie schön wäre es, wenn ich jetzt die Kur in Apenrade abmachen könnte. Hätte ich doch eine Scholle Land und wäre mein eigener Herr! Tausend herzliche Grüße an Fritz, Betty und Guste. Adieu, liebes Herz, immer Dein treuer Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Berlin, den 25. Juni 1844.

Du liebe, kleine Frau, mir ist heute Abend immer, als ob Du an mich dächtest. Heute bist Du nun vier Wochen fort von hier. Die 21 Bäder müßt Ihr in Apenrade nehmen, und da Ihr die erstenbei den Tage ausgesetzt, so werdet Ihr wohl bis Sonntag über acht Tage bleiben, dann rechne ich zwei Tage zur Rückreise, zwei (höchstens) in Itzehoe und zwei bis drei Tage hieher, so daß nach meiner Rechnung Ihr Sonntag den 14. spätestens in Berlin eintrefft. Bis dahin habe ich dann noch 18 Tage zu warten. Ich wollte, es regnete hier immer so fort, bis Ihr kommt; es ist sehr warm dabei, äußerst fruchtbar, der Staub ist fort und die Bäume sind prächtig grün.

Heute lief Benny [1]) mit, als ich ausritt. Er hat mich schon mehrmals begleitet. Ich begegnete aber Hohenlohe, und es mochte ihm zu scharf gehen. Er fand sich daher veranlaßt, umzudrehen, und jetzt ist er fort und noch nicht wieder gekommen; es ist recht verdrießlich.

---

[1]) Ein Hund.

Im Hofjäger war heute Abend ein concert monstre von sämtlichen Musikchören der Garnison zum Besten der Armee. Aber es staubt nicht; dann ist der Berliner nicht in seinem Element. Demnach wimmelt er jetzt nach Hause, denn es fängt wieder an zu regnen.

Ich hoffe bald wieder von Dir zu hören, was Ihr alle Tage treibt. Ich habe gestern an meinen Vater geschrieben, vergeßt nur nicht, daß am 12. Juli sein Geburtstag ist. Gute Nacht, liebes Herz.

Donnerstag den 27. Herzlichen Dank für Deine Blättchen vom 20. und 22.; sie zeigen mir, daß Du durch grüne Eichenwälder und wogende Kornfelder spazierst. Es muß gar hübsch sein in Apenrade. Schreib mir auch recht, was Ihr alle Tage macht, das interessirt mich sehr. Bei mir ist es immer dasselbe, mittags zu Meinhardt, abends geritten, nachts schlafe ich wie ein Dachs und morgens klingle ich die Leute heraus. Meine Bäder nehme ich täglich. So gut wir auch diniren, so sehne ich mich nach einer einfachen Hausküche zurück.

Aber wie könnt Ihr es verantworten, den Jungen nicht mit in die See zu nehmen? Seid Ihr bange, daß er gar zu gesund wird? Gerade in dem Alter stärkt das Seebad gewiß fürs ganze Leben. Aber Ihr habt wohl an dem einen Schreihals genug. Dein Hausmittel, Ernestine am Schreien zu hindern, indem Du sie unter Wasser hältst, ist bis zu einer gewissen Grenze in der Zeitausdehnung gewiß probat, bei konsequenter Durchführung desselben wird sie vielleicht gänzlich verstummen. Ich fürchte, daß es Euch jetzt etwas kalt zum Baden ist; hier hat der viele Regen doch sehr abgekühlt. Wenn Dein Egerbrunnen nur die gute Badekur nicht verdirbt. Du mußt ja nicht kalt ins Seebad gehen, sondern möglichst warm, selbst transpirirend, wenn nur die Lunge nicht erhitzt ist. Deshalb kann man sich gar nicht schnell genug auskleiden. Daß Du so guten Appetit bekommst, ist das sicherste Zeichen, wie gut Dir das Bad bekommt. Ihr werdet den armen Fritz wohl ganz ausfouragiren. In Kopen-

hagen, als die „tydske Marie“ noch bei ihm war, führte er eine vortreffliche Küche, und ich schmecke noch die kräftige Bouillon und die großen Kalbsbraten. Nach dem Baden kannst Du gern schlafen, aber womöglich vor Tische.

Die Herrschaften reisen nun Montag ab. Sonnabend gehen wir alle nach Glienicke heraus, es ist der erlauchte Geburtstag monseigneurs. Ich sollte dann eigentlich dort bis zur Abreise bleiben, aber da der Chef wieder fort geht, so bleibt Schöler die paar Tage noch zum Dienst draußen. Borcke ist wieder hier, aber Kleist kann immer noch nicht wieder Dienst thun.

Benny paradirt heute in der Zeitung. Da er kein Eigentum, weder fahrendes noch liegendes (glücklicherweise), hinterläßt, welches nach der gesetzlichen Bestimmung wegen erster Desertion eingezogen werden soll, so wird er, falls er zur Haft gebracht werden sollte, nur mit einer entsprechenden körperlichen Züchtigung zu belegen sein.

Wem hast Du denn Deine Porzellansache geschenkt? Sind die Leute nicht außer sich über Deinen Kunstfleiß? Sophie nimmt jetzt Stunde mit Marie [1]) zusammen. Wenn Du zurückkommst, kannst Du verschiedene nützliche Vasen bemalen, welche Sprünge und Risse bekommen haben.

Nun will ich Dir auch noch einen sehr schwierigen, diplomatischen Auftrag übergeben. Sieh doch ’mal zu, ob es gar nicht möglich sein sollte, Fritz und Betty zu bewegen, daß sie auf längere Zeit einmal, aber im Herbst, oder wenn sie am besten können, zu uns nach Berlin kämen. Das wird freilich hard work sein, aber wenn Du Mama zur Hilfe nimmst, so zweifle ich nicht, daß Du eine Schnecke aus ihrem Haus und eine Auster überreden kannst, über die Linden spazieren zu gehen. Setze Betty ’mal recht scharf zu, Du kannst das vielleicht auch durch anhaltendes Untertauchen im Wasser bewirken. — Daß mir Mama nicht mit einer Visite von 14 Tagen ankommt! Vor

[1]) Tochter von Eduard Ballhorn.

allen Dingen nuschelt mir nicht lange in Itzehoe. Wißt Ihr denn gar nichts von Adolf?

Das neue Haus uns gegenüber, ist sehr hübsch geworden, es bekommt ein flaches Dach. Wie ist es denn mit John? Lade ihn freundlich zu uns ein. Es wäre prächtig, wenn er uns besuchte. Ich möchte ganz Holstein zu uns einladen.

O Himmel, ich kann nicht mehr. Adieu, Marie, damit Du nicht wieder an zu weinen fängst, schicke ich diesen Brief ab, obschon der Bogen erst halb voll ist. Dein für immer.

Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Berlin, Sonnabend den 29. Juni 1844.

Meine liebe, süße Marie. Was für abscheuliches Wetter hast Du heute zum Baden und noch mehr zum Brunnentrinken. Wir haben hier nur neun Grad Wärme gehabt, und Du wirst wohl heute ausgesetzt haben. — Werde mir nur nicht krank.

Wir waren heute nach Glienicke zum Geburtstag des Prinzen. Der König, die Königin, kurz, die ganze Familie, groß und klein, kam zum déjeuner dinatoire. Prinz von Preußen erkundigte sich angelegentlich nach „der Türkin".

Prinz Friedrich wird eine Reise nach Kopenhagen machen, aber in wirklichem Inkognito. Er geht per Dampfschiff über Swinemünde. Prinz Adalbert macht eine große Reise über Griechenland, Aegypten nach Ostindien, vielleicht nach China. Oriolla und Gröben werden ihn begleiten.

Heute hatte ich einen Brief von meinem Papa, welcher den 4. nach Apenrade per Einspänner abreiset. Adolf wird am 1. Juli von Kopenhagen abreisen; man hat ihm eine Stelle beim Oberappellationsgericht zu Kiel angeboten.

Ich lese jetzt mit größtem Interesse Consuela und kann dabei nicht umhin, bei gänzlicher Verschiedenheit der äußeren Verhältnisse, was die Charaktere anbelangt, die größte Aehnlichkeit der Consuela mit Dir zu finden; leider auch zwischen Anzeleto

und mir. Ich bin neugierig, wie Du die Sache ansehen wirst, wenn Du das Buch lesen wirst. Ich bin zwar erst im ersten Band, aber diese gänzliche Erhabenheit über Eitelkeit, diese treue Anhänglichkeit, die feste Seelenstärke bei weicher Nachgiebigkeit ist ganz Dein Bild, und so glaube ich auch, daß Du, wirklich tief gekränkt und verletzt, gar nicht in Deiner Macht haben würdest, ein entschiedenes Unrecht zu verzeihen. Consuela geht so schön den geraden Weg, während Anzeleto nur zu sehr den Männern gleicht, welche das Leben in der Welt heran erzieht. — Fräulein Helwig zog heute eine Parallele zwischen Dir und — —, welche so recht meine Meinung war, ich war ganz stolz auf Dich. Gott schütze Dich, mein teures Herz, vor den Stürmen des Lebens; aber ich bin fest überzeugt, daß Du im Mißgeschick eine Größe des Charakters entwickeln würdest, die Du selbst nicht ahnst.

Dienstag den 2. Juli. — Sonntag war kein Brief angekommen, und ich hoffe nun auf morgen. Es ist hier immer noch kühl und regnig, und ich hoffe, daß der Tiergarten zu Deiner Ankunft noch grün statt grau sein wird. Nur für das Baden ist die Witterung schlimm. — Benny ist fort.

Consuela sollte mit dem ersten Bande endigen und auch da das letzte Kapitel fortfallen. Nachher wird es ein gewöhnlicher Roman, in welchem nicht mehr die Charaktere, sondern wunderbare Begebenheiten das Interesse ausmachen.

Die ganze Schulgartenstraße ist gesperrt, weil dort ein Kanal zum Abzug der Rinnsteine gegraben und gemauert wird. Es kostet 12,000 Thaler und befreit uns von dem Gestank der Senkgrube in unserem Hof. Der Schimmel hat einen etwas dicken Fuß. Ich lasse ihn jetzt sehr schonen und täglich ins Wasser reiten, damit Du ihn bei Deiner Rückkehr gut im stande findest. — Vor dem Schloß wird eine große Terrasse gebaut.

Jetzt nachgerade kommt mir's vor, als ob Du eine Ewigkeit schon fort wärest. Nun wird es aber doch noch vielleicht viel länger als 14 Tage dauern. Am 13., nach Vaters Geburtstag hoffe ich, daß Ihr abreiset. Nur haltet Euch nicht länger in Itzehoe auf.

Berlin, Sonntag den 7. Juli 1844. Gestern, mein liebes Frauchen, erhielt ich Deinen Brief Nr. 6 vom 2. des Monats, und tags zuvor war meine Epistel hier abgegangen. Du wirst sie wohl am Montag oder Dienstag erhalten, und ich erwarte ungeduldig, was Ihr beschließen werdet. Ich muß Dir nur gleich sagen, daß zufolge eines Beschlusses der Hamburger die Plenarversammlung in Ludwigslust nun wohl schon auf Morgen ausgeschrieben ist. Da heute auch Borke verreiset, so bin ich ganz allein hier und kann nicht daran denken, fortzureisen. Später aber die Reise nach Holstein auf drei oder vier Tage auf meine Kosten zu machen, das geht nicht, so daß ich nun jedenfalls schon hier ausdauern muß. Es wäre mir daher sehr lieb, wenn Ihr kämet, aber wie gesagt, auf 14 Tage oder drei Wochen lohnt es der beträchtlichen Kosten wegen nicht. Da Ihr die Kinder mit habt, zu was wollt Ihr denn in Itzehoe noch warten. Am besten ist's aber wohl, daß Du dann mit Mama wieder zurückgehst, sollte es denn auch 14 Tage früher sein, denn wenn Du vier Wochen hier in Berlin allein sitzen solltest, so glaube ich, würdest Du krank.

Ich kann mir nicht denken, daß Adolf nach Kopenhagen zurückkehrt, ohne über Apenrade zu gehen, wo so viele Verwandte beisammen sind.

Das Schreiben gleich nach Tisch ist aber nicht gesund. Bekommt Dir denn das Brunnentrinken und bist Du noch bei gutem Appetit? Hier ist es fortwährend regnig und kalt. Des Morgens zu Deiner Badestunde haben wir selten mehr als zwölf Grad. Wie viel Bäder hast Du denn genommen? Ich hoffe, daß klein Ernestine die Feier ihres Geburtstages glücklich überstanden hat. Grüße Vater schön und sag ihm, ich ließe ihm auch für seinen freundlichen Brief danken.

Ueber Henry muß ich lachen, wenn ich ihn beim Baden in der See denke; er schnupft gewiß ganz verdrießlich. Ernestine höre ich bis hieher kehlen. Sag ihr nur, daß hier keine See ist, und daß wir alle Tage Schokolade trinken.

In welcher Art wollt Ihr denn zurückreisen, mit Extrapost? Wenn Ihr früh abfahrt und einen Teil der Nacht durchfahrt, auch einen Laufzettel vorausschickt, so spart Ihr an Nachtquartier, was die Post mehr als eine Lohnfuhre kostet.

Bethusy ist mit dem Prinzen nach Kopenhagen. — Gestern Abend war ich in der Geographischen. — Oelrichs gehen in acht oder 14 Tagen über Hamburg nach Bremen. Da kommt die Briefmappe. Adieu, mein liebes Herz, leb recht wohl, und mögte das Briefschreiben bald ein Ende kriegen. Tausend herzliche Grüße an alle in Apenrade versammelten lieben Verwandten. Dein

Helmuth.

*

Brief an seinen Schwager Cai, Baron von Brockdorff, zu Glückstadt.

August (ohne Datum) 1844.

Lieber Brockdorff. Mit herzlicher Teilnahme an Deinem Glück haben wir die täglich erwartete frohe Nachricht von Jeanettes Entbindung [1]) gelesen. Meine Frau wird sich jedenfalls zur Taufe einstellen, ich werde der jungen, hübschen Wöchnerin und Dir wohl erst später meine mündlichen Glückwünsche abstatten können. Sonntag den 8. September gehe ich nach Merseburg zu den Uebungen des Armeecorps, wo ich bis zum 23. kommenden Monats bleibe. Dann mögte ich, wenn das abscheuliche Wetter es nur irgend gestattet, noch einige Seebäder nehmen. Ich weiß nicht, ob Ende September noch Dampfschiffe von Hamburg nach Helgoland oder Föhr gehen. In diesem Fall würde ich den 25. nach Hamburg kommen. Ist es dazu aber zu spät, oder ist die Witterung zu schlecht, so gehe ich vielleicht nach Ostende oder England, wo man sehr spät noch in der See baden kann. — Marie wird demnach Sonnabend den 7. oder Montag den 9. September mit dem Dampfschiff von Potsdam abgehen und zwei Tage später

[1]) Am 21. August 1844.

in Glückstadt eintreffen. Ich werde sie Anfangs November von Itzehoe wieder abholen und hoffe, unsere verehrte Frau Schwiegermama dann mit zu entführen.

Wenn Du dies Jahr noch eine Traubenkur brauchen willst, so wirst Du die Taufe wohl bald ansetzen müssen. Wenn nur überhaupt welche reif werden. Wo beabsichtigst Du denn, Dich niederzulassen, am Rhein oder in Frankreich?

Bitte, sage Jeanette, wie herzlich ich mich über ihr Glück freue. Ich wünsche, daß das Töchterchen [1]) ihr recht ähnlich werden möge, und daß sie reiche Freude daran erlebe. — Von meinem Bruder Adolf habe ich lange nichts gehört, und wünschte wohl, ihn zum Herbst wieder in seiner heimlichen Wohnung in Glückstadt zu treffen. Wenn meine Schwester Guste noch dort ist, so bitte ich, herzlich zu grüßen.

Adieu, lieber Schwager, ich gebe mich der Hoffnung hin, Dich zum Herbst zu sehen. Verzeih mein schlechtes Geschreibsel und behalte lieb Deinen Schwager Helmuth Moltke.

*

Brief an seine Frau.

Querfurt, Mittwoch den 11. September 1844.

Ich hoffe, liebe Marie, daß Du in diesem Augenblick recht ausgeruht von Deiner Reise Dich in Glückstadt erhebst und mit Jeanette Dein Frühstück einnimmst. Heute kommt gewiß auch Dein Papa mit den Kindern herüber, um Mama abzuholen. In einigen Tagen werde ich wohl Nachricht von Dir erhalten und hoffentlich lauter gute.

Heute haben die Truppen Ruhe, und ich kann Dir schreiben, wie es mir bisher ergangen. Nachdem wir am Sonntag sechs Uhr abends in Halle auf dem Bahnhof angelangt, fuhren wir auf dem bereitstehenden prinzlichen Wagen nach Skopau, fanden dort

---

[1]) Die Frau des jetzigen großherzoglich mecklenburgischen Staatsrats Bodo von Bülow zu Schwerin.

das Offiziercorps der siebenten Division versammelt und ein vortreffliches Souper bereit. Das Quartier beim Bauern war freilich sehr schlecht, besonders kann ich mich noch nicht recht an die Betten gewöhnen, die aus zahllosen, zentnerschweren Kissen von Hühnerfedern bestehen. Ich bin froh, daß ich meine Betttücher mit habe, und schlafe unter der Pferdedecke.

Am Montag war Manöver. Das Rendezvous war eine und eine halbe Meile entfernt. Wir fuhren mit dem Prinzen in vierspännigem Omnibus mit Vorreitern. Die Pferde waren vorher hinausgeschickt. Schimmel ging vortrefflich. Es wurden Attaken durch ein Feld mit riesenhaften Weißkohlköpfen gemacht, aber er machte keinen falschen Tritt. Das Wetter ist gut, aber es staubt entsetzlich, denn seit sechs Wochen hat es hier nicht geregnet, während in der ganzen übrigen Welt es nicht damit aufgehört hat. Gestern Mittag war Diner beim Prinzen, wo jedoch nur die Generalität und die weimarischen Offiziere zugezogen waren. Diese sind sehr betreten über ein stattgehabtes Unglück. Einer unserer Leute ist nämlich durch eine weimarische Schützenabteilung beim Tiraillieren erschossen worden. Gestern ist der arme Kerl gestorben und bei der Obduktion hat man einen Rehposten gefunden, der ihm durch die Lunge gegangen ist. Es war der Sohn eines reichen Branntweinhändlers aus Nordhausen; er fand sich in sein Schicksal, forderte seine Pfeife Tabak und bedauerte nur, daß er das Manöver nicht mehr werde mitmachen können. Ob nun diese Kugel absichtlich eingeladen, ist schwer zu ermitteln und kaum denkbar. Andernfalls ist es eine sträfliche Nachlässigkeit bei Anfertigung der Munition. — Nach dem Diner schoben Schöler, Borcke, Hohenlohe und ich Kegel im Garten und begleiteten dann den Prinzen, welcher das alte Schloß und die Kapelle besah, die aus sehr alter Zeit stammen. Abends großes Ständchen bei Fackelschein von vier Musikcorps, dann Thee beim Prinzen. Hier ist mein Quartier sehr gut, reinlich und geräumig; nur die heillosen Federkissen und Deckbetten, zwischen welchen man liegt wie eine Sardelle zwischen zwei Butterschnitten.

Skopau, den 14. Ich finde wenig Zeit zum Schreiben, liebe Marie. Alle Morgen Manöver, zu welchen wir im Omnibus mit dem Prinzen herausfahren, auf dem Rendezvous zu Pferde steigen und viel Staub schlucken. Dann großes Diner mit 30 bis 40 Gedecken, Tafelmusik und abends Thee beim gnädigsten Herrn, zu welchem vier Harfenistinnen aus Wandsbeck spielen, welche wir für das Hauptquartier engagirt haben. Dabei werden Cigarren geraucht. In Querfurt haben wir nach Tische Kegel gespielt, selbst bei Fackelschein. Etwas Schnupfen und Heiserkeit abgerechnet, geht es mir sehr gut.

Den 16. Gestern am Sonntag war Vortrag beim Prinzen. Dann gingen wir zur Kirche. Mittags fuhren wir nach Lauchstedt, wo die Offiziere der Kavallerie uns ein Diner von 200 Couverts gaben. Heute früh hat es geregnet, ich reite mit Borcke, um den Paradeplatz des Armeecorps abzustecken. Der König trifft heute Abend in Halle ein und wird auf der prachtvollen Saalebrücke bei Skopau unter einer Ehrenpforte durch die Bauern von 120 zum Domstift Merseburg gehörigen Ortschaften empfangen. Dann geht er nach Lauchstedt, wo wir ihn erwarten. Morgen fangen die Feldmanöver an.

Du siehst es meinem Brief an, daß ich nicht viel Muße habe zum Schreiben. Ich hoffe, daß die Ordonnanz mir heute Nachricht von Dir bringt, Du liebes Herz. Kleist ist jetzt angekommen, aber noch sehr schwach.

Lauchstedt, den 19. Heute, liebes Herz, erhielt ich Deinen Brief und danke Dir tausendmal dafür. Du hast recht pünktlich und sorgfältig über alles Auskunft gegeben. — Den Tag meiner Ankunft, weißt Du wohl, kann ich Dir mit Bestimmtheit nicht angeben.

Am Montag den 23. ist große Parade, dann Déjeuner auf dem Bahnhof zu Halle; ist es möglich, so gehe ich dann denselben Abend noch mit der Bahn nach Magdeburg, am 24. mit dem Dampfschiff nach Hamburg und am 25. nach Glückstadt. Es ist aber leicht möglich, daß es sich bis zum 26. verzögert. Dann wollen

wir zusammen nach Föhr, die ordinäre dänische Post, fürchte ich, wird doch zu schlecht sein. Wüßten wir nur, ob sie des Morgens oder des Abends abgeht, und in wie viel Stunden sie nach Husum fährt. Schlimmstenfalls nehmen wir Extrapost, doch bald können wir alles mündlich besprechen. Dein Brief hat mich wahrhaft erfreut. Er ist eine Blume in dem wilden Gewühl.

Hier im Hauptquartier, welches zugleich das Hoflager des Königs ist, geht es ziemlich toll her. Heute trifft noch der König von Sachsen, übermorgen der König von Hannover ein. Unter den kleinen Fürsten ist auch der Herzog von Glücksburg. Eben haben wir ein großes Diner beim König in der Schärpe überstanden. Am 22. ist das große Fest, welches die Stände dem König im Schloß zu Merseburg geben. Adieu, liebes, süßes Herz, ich muß gleich wieder fort. Auf Wiedersehen. Herzlichst Dein

Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Skopau, den 23. September 1844.

Liebe Marie, man sollte bei allen Vorsätzen wie die Türken inschallah! so Gott will, sagen. Reinstedt ist nicht verkauft. Asseburg versichert, daß ein vortrefflicher Handel zu machen sei, und daß er, wenn ich es nicht nehme, selbst kauft, und daß er mir das Gut, wenn es mir nicht gefällt, wieder abnimmt. Demnach will ich es wenigstens sehen und die Bedingungen des Eigentümers hören, ohne mich an irgend etwas zu binden.

Unter diesen Umständen wird nun mein Eintreffen in Holstein um ein paar Tage verzögert werden. Nun wünsche ich nur, daß dieser Brief Dir bald zugehe, damit Du mich nicht vergeblich erwartest. Erst heute Nacht beim Ständefest in Merseburg, wo Graf Stolberg und Asseburg zugegen waren, habe ich die Nachricht über Reinstedt erhalten. Adieu, liebes, gutes Herz, ich muß gleich reiten, da heute große Parade ist. Der König von Hannover

ist gestern Abend noch gekommen. Heute schließt das ganze Manöver. Bald mündlich mehr und für immer Dein

Helmuth.

(Habe den roten Adler bekommen.)

*

An seine Frau.

Kiel, Sonnabend, den 5. Oktober 1844.

Es ist jetzt sechs ein viertel Uhr, mein süßes, liebes Herz, und ich hoffe, daß Ihr nun schon in dem gemütlichen Saal bei einer Tasse Thee versammelt seid. Die Kinder werden noch nicht zu Bette sein und jubeln wohl noch herum. Nach meiner Rechnung seid Ihr vor vier Uhr in Wrist gewesen und auch vor sechs schon in Itzehoe.

Es wurde mir ordentlich leid, Dich wieder verlassen zu haben, mein liebes Herz, und ich hatte nicht hier im Gasthof aushalten können. Nachdem die weiße Dampfwolke hinter dem Viehburger Holz verschwunden, schlenderte ich über den langen Steg nach Dorf Garden und so herum bis zum Sandkrug, wo ich eine Tasse Kaffee und eine Cigarre genoß. Ich blieb auf der Wilhelminenhöhe und am Strand bis vier Uhr, wo Ihr in Eurem Wagen sitzen mußtet. Es fing an zu regnen, aber doch nur einzelne Schauer. Ich fuhr im Segelboot über und schlenderte dann bis jetzt die Wasserallee auf und ab. Als es sechs schlug, dachte ich mir, daß Ihr in Itzehoe wäret und ging nach dem Gasthof, wo ich oben ein Zimmer in dem alten Haus bezogen habe, in welchem, wie der Kellner sagt, mein Papa gewohnt hat, als er das letztemal in Kiel war. Obwohl ich nun den ganzen Tag fast unaufhörlich herum gegangen bin und nicht zu Mittag gegessen habe, bin ich nicht im geringsten fatiguirt; ich glaube, es muß das köstliche Bad sein, was so kräftigt. Morgen hoffe ich noch eines zu nehmen.

Mögtest Du doch nur ganz gesund angekommen sein, liebe Marie. Ich weiß, Du verstehst es, Unwohlsein zu verschlafen, und hoffentlich wirst Du diese Nacht recht ungestört und süß schlummern.

Ich bin gespannt, ob es morgen nicht stürmisch sein wird, die Luft ist so auffallend warm. Ich habe eine abscheuliche Stahlfeder, mit welcher ich nicht zu schreiben verstehe, daher alle die Klexe. Nun ist es bald sieben Uhr und ich will mir was zu essen geben lassen.

Sonntag. Guten Morgen, liebes, gutes Herz. Hast Du gut geschlafen. Mögtest Du wieder ganz wohl auf sein. Ich besuchte gestern Abend Hedemann und fand dort seinen Bruder, welcher eben aus Berlin kam.

Heute ist wunderschönes Wetter, ich gehe, um mich einschreiben zu lassen, will dann baden. Es heißt, der König und Prinz Karl kommen am 8. nach Kopenhagen. Wäre ich nicht auf Urlaub, so würde ich wahrscheinlich die Reise mit letzterem mitgemacht haben. Ich muß mich jetzt ganz inkognito halten. Ich habe eben gebadet, ging dann nach dem schönen Fleck hinter der Baumschule jenseits Düsternbrook, wo wir vor drei Jahren als Brautleute waren. Ludwig war noch mit dort. Das Wetter ist, kleine Strichregen abgerechnet, sehr schön; aber es fängt schon wieder tüchtig an zu wehen.

Ich versichere Dich, daß ich großes Heimweh jetzt schon nach Dir habe, schämte ich mich nicht, ich glaube, ich brächte diesen Brief selbst. Adieu, süßer Engel. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Apenrade, den 12. Oktober 1844.

Liebe, gute Marie! Heute, an Bettys Geburtstage, traf ich hier ein und fand zugleich Dein freundliches Schreiben vor. Gottlob, daß Du ganz wieder wohl auf bist. Meine Reise hat sich etwas verlängert. Die Ueberfahrt nach Kopenhagen war sehr gut. Am Montag um neun Uhr waren wir da; an Bord traf ich Kapitän Harder, Etatsrat Rathgen mit Frau, Kapitän Pachmann, kurz, gute Gesellschaft. Adolf überraschte ich am Arbeitstisch. Er befindet sich wohl und ist denn nun Deputirter

in der Kanzlei geworden. Seine Frau wird daher jetzt wohl schon in Glückstadt sein, um den Umzug zu besorgen. Mathilde Moltke fand ich gerade am Sterbetage ihres Mannes sehr erschöpft am Krankenbette ihres Otto; indes scheint es sich mit diesem doch jetzt zum Bessern zu wenden. Bei Hegermann fand ich die alte, freundliche Aufnahme. Der alte 80jährige Mann fuhr sogleich mit mir nach Jägersborg zu seinem Sohn Cai. Den Tag der Ankunft mitgerechnet, bin ich acht Tage in Kopenhagen geblieben; alle Tage habe ich gebadet, obgleich das Wasser nur sechs, die Luft fünf Grad Wärme hatte. Das bekommt mir vortrefflich. Am Donnerstag gingen wir schon um fünf Uhr bei dichter Finsternis und heftigem Wind an Bord der Karoline Amalie. Gleich beim Abfahren passirte ein Unglück. Der Wind warf das Schiff, ehe die Maschine recht anzog, an einen Pfahl. Die Treppe und das Langboot wurden zertrümmert, das eiserne Schiff aber hielt den Puff aus. Als wir über Dragoe hinaus waren, ging das Schaukeln an, und in der Kjögebucht und vor Möens Klint war die See so aufgeregt, daß wir nur mit Mühe und nach langsamer Fahrt durchkamen. Alle Passagiere, die nicht Seeleute, waren krank. Schon um drei Uhr mußten wir bei Laaland vor Anker gehen und den Morgen abwarten. Am Freitag hatte sich der Wind gelegt. Die Fahrt zwischen den Inseln hindurch ist sehr unterhaltend, und man hat immer Schutz; aber erst abends sechs Uhr kamen wir nach Flensburg, und hier ließ ich mir Ruhe und fuhr heute Morgen erst per Extrapost nach Apenrade, eine abscheulich lange Tour. Ich habe versprechen müssen, bis Mittwoch zu bleiben. Donnerstag früh geht das Dampfschiff von Flensburg nach Kiel, und ich hoffe, mit dem Eisenbahnzug nach Wrist zu gehen und noch am selben Abend in Itzehoe zu sein. Bis dahin, liebes Herz, müssen wir uns gedulden. Ich sehne mich auch recht darnach, wieder bei Dir und in Ruhe zu sein. Grüße Mama, Papa und die Kinder herzlich und behalte lieb Deinen Helmuth.

*

An seine Frau.

Erfurt, den 5. April 1845.

Liebe Marie! Ich kann den heutigen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne Dir meinen herzlichen Glückwunsch zu schreiben. Mögtest Du ihn froh und zufrieden zubringen, und gebe Gott, daß Du ihn noch oft und glücklich verlebst. Gott erhalte Dich, mein treues, liebes Herz.

Ich habe treffliches Wetter zu meiner Reise gehabt. Das Wasser in der Elbe hatte eine Brücke bei Roslau so untergraben, daß man es nicht wagte, mit Lokomotiven darüber zu fahren. Wir wurden daher nur herangeschoben, etwa 500 Passagiere stiegen aus und fanden jenseits einen Zug, der uns weiter beförderte, nachdem wir hinüber gegangen waren. Die Nacht blieben wir in Naumburg. Am folgenden Tage trafen wir schon um ein Uhr in Erfurt ein, wo die Lokalitäten, bis es dunkel wurde, in Augenschein genommen wurden. Heute um sechs Uhr ging ich in der Festung umher, um neun Uhr war Konferenz, in welcher wir freilich nicht weit gediehen, weil einige nötige Vorlagen fehlten, und erst neue Ermittlungen vorgenommen werden mußten. Dann ging ich mit dem General Hedemann zur Parade und machte Besuche. Mittags war großes Diner bei Graf Keller, welches bis sechs Uhr dauerte. Ich ging dann nach dem Kasino, von wo ich jetzt neun Uhr zurückkam. — Unsere Anwesenheit hier wird sich bis wenigstens übermorgen, Montag, verlängern. Dienstag reise ich nach Halle. Wenn das Wasser fällt, so werde ich nach Riesa und Torgau gehen und wohl erst Mittwoch oder Donnerstag in Berlin eintreffen. — Ist es wahr, daß man mit einem Stein nach dem König geworfen? Du hast gewiß Briefe von Jeanette gehabt oder erhältst sie morgen. Hoffentlich geht Ihr ein paarmal ins Theater. Grüße Mama und Papa herzlich. Es ist recht gut, daß sie bei Dir sind, damit Du nicht so allein in Berlin sitzest. Adieu, mein liebes Herz. Ich bin so müde, daß ich kaum die Feder halten kann. Schlaf recht wohl. Herzlichst der Deine.

Helmuth.

*

Am 18. Oktober 1845 wurde Moltke zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Heinrich von Preußen ernannt, welcher sich in Rom aufhielt.

*

An seinen Vetter Eduard Ballhorn.

Rom, den 31. Dezember 1845.

Endlich heute Abend, ganz am Schluß des Jahres, finde ich den ruhigen Augenblick, mein guter Eduard, Dir meine Ankunft zu melden und für Deinen freundlichen Brief vom 9. dieses Monats zu danken, welcher mir von Florenz hierher nachgeschickt worden ist. Dein früheres Schreiben ging mir schon in München zu. Sehr erfreut hast Du Ludwig [1]) durch die Einlage seiner Frau, denn alle früheren Mitteilungen, auf welche sie darin Bezug nimmt, sind nicht angekommen. Er war bis Weihnachten ohne alle Nachricht von den Seinigen. Gottlob, daß es Euch allen wohl geht, und daß ich Dir das nämliche von uns melden kann. Nur mein Becker [2]) hat sich heute gelegt und hat ein tüchtiges Fieber. Ich habe sogleich den Doktor Alertz kommen lassen, einen Deutschen, welcher Leibarzt des Prinzen Heinrich und des Papstes ist, so daß ich hoffe, daß das Mögliche für ihn geschehen soll.

Wo soll ich jetzt aber anfangen, Dir zu erzählen. Mündlich bei einer Tasse Thee in Deinem freundlichen Salon wäre das ein Fest, aber mit der Feder ist es schwer, und noch schwerer für Dich, es zu lesen. Von der Reise also nur so viel, daß wir von München aus bis Rom fast ununterbrochen das schönste Wetter hatten. Die Tour über die Alpen war prächtig, und Schnee trafen wir nur auf dem Brenner. Jenseits schwand er bald. Freudig begrüßte ich vor Botzen die ersten Cypressen, um Verona das matte Grün der Oliven und die ersten Lorbeeren, dort wurde ich meine Pferde los, worüber ein andermal, und ging mit Extrapost über Mantua, Modena und Bologna nach Florenz,

[1]) Sein jüngerer Bruder, verheiratet mit einem Fräulein v. Krogh.

[2]) Sein Diener.

wo wir etwas ausruhten, denn hier war es gar zu schön. Auf der köstlichen Straße über Perugia und Spoleto gelangten wir nach Terni und dem herrlichen Wasserfall des Velino. Da war es förmlich Sommer, wir gingen durch eine Allee von Zitronenbäumen und so weiter im leichten Ueberrock ohne Mäntel. Die Berge mit immergrünen Eichen, die Gärten voll frischer Gemüse, der blaue Himmel und die funkelnde Sonne ließen uns glauben, im Juni zu sein. Am 18. Dezember trafen wir in Rom ein und stiegen im Gasthof ab. Ich fuhr sogleich zu meinem Prinzen, der mich aufs freundlichste empfing, und bringe seitdem eine bis zwei Stunden mit ihm zu.

Man hat die Berichte über den Herrn sehr brodirt. Wahr ist es, daß sein Zimmer mich lebhaft an die Zelle des Doktor Faust erinnert. Karten, Bücher, Zeichnungen, Gemälde, Kalender, Ferngläser, Papiere, Flaschen, kurz, „der Väter Hausrat" liegen vom Gesims bis auf die Bettdecke des Prinzen, so wie sie seit den letzten 13 Jahren nach und nach angekommen sind, herab. Es begreift sich, daß da nicht täglich abgestaubt werden kann, aber unreinlich ist es nicht, und die Erscheinung des alten Herrn hat mich angenehm überrascht. Er trägt über seinen schottischen Schlafrock ein braunes, großes Tuch, in welchem der schöne Kopf mit weißem (übrigens sorgfältig gepflegtem) Bart und Haupthaar wie der eines Einsiedlers auf einem Gemälde von Domenichino aussieht. Man muß übrigens eine hohenzollernsche Konstitution haben, um so 13 Jahre zu Bette liegen zu können. Dabei ist der Prinz, wenn er nicht gerade einen Gichtanfall hat, in der vortrefflichsten Laune. — Was meine Geschäfte anlangt, so kann ich Dir darüber bis jetzt nicht viel sagen. Zur Zeit habe ich noch keine Feder angesetzt.

Der Kaiser reisete bei meiner Ankunft ab; Prinz Albrecht war aber hier, und sein Hofstaatssekretär wird Dir meine Grüße überbracht haben. Viele hohe Gäste werden wir hier noch sehen.

Der erste Eindruck, den Rom auf uns machte, war ein trauriger. Mit dem Tage des Eintreffens fing es an zu regnen.

Der Schmutz in den engen Straßen ist unbeschreiblich, und das gierige, bettelhafte Volk preßte besonders Marie das Herz zusammen. Mancher sehnsüchtige Rückblick mochte da im stillen nach Berlin gerichtet sein, ohne daß er laut wurde. Dazu das enorm teure Leben zu dieser Zeit im Gasthof. Ein Aufenthalt von zwölf Tagen kostete über 25 Louisd'or. Täglich waren wir aus, Quartier zu suchen, und sollte man es glauben, nicht eins, das uns gefiel, konnte man finden. Die besseren waren schon von den Fremden genommen, welche zu Weihnachten und zu Ostern hier zusammenströmen. Finstere, schmutzige, mit bunten Lumpen aufgeputzte Zimmer, grüne Fensterscheiben, rauchende Kamine, das alles 60 bis 80 Stufen hoch, in winkeligen Gassen und zu exorbitanten Preisen. Endlich habe ich mich entschlossen, ein Quartier auf dem Corso, dicht bei dem Prinzen, zu nehmen, welches recht freundlich ist. Es besteht aus drei Zimmern, Küche und Bedientengelaß, und dafür zahle ich auf vier Monate 240 Scudi oder 360 Thlr. Für Feuerung und Erleuchtung zahlte ich im Wirtshaus täglich 1 Thlr., ein Apfel kostet 2 Sgr., der Tisch à Person 25 Sgr. Darnach magst Du die Preise messen. Nun noch die Notwendigkeit, einen Koch, einen Küchenjungen und ein Mädchen anzunehmen. Wir werden also nicht wohlfeil existiren.

Allein zum Sommer wird alles wohlfeiler, und dann giebt der Prinz außer den 100 Thlrn. noch Tischgelder, 40 Piaster Wohnungsgeld, freie Equipage und die Loge in drei Theatern. Die Mittel sind also auch groß, und ich zweifle nicht, daß ich sehr gut auskommen werde.

Den Weihnachtsabend brachten wir freilich nicht so froh, wie den letzten mit den Kindern, oder die früheren bei Dir, aber doch auch nicht traurig zu. Ich hatte ganz im stillen einen schönen, großen Lorbeerbaum aufputzen lassen und, so gut es gehen wollte, einige Einkäufe gemacht. Dann gingen wir noch zu Sekretär Vollard, sehr liebe Leute, die sich uns unendlich gefällig bezeigen.

Nachdem die Regenwolken sich verzogen, haben wir nun anhaltend das köstlichste Wetter. Die Sonne scheint so warm wie bei uns im Mai. Im Gärtchen hinter meinem Haus umstehen den Springbrunnen die Orangenbäume, mit Früchten und Blüten prangend, überall blühen die Rosen. Der Lorbeer, die Olive, die Pinien und Steineichen thun, als ob es Sommer wäre, und selbst einzelne, waghalsige Palmen schaukeln ihre schwanken Zweige in der milden blauen Luft. — Wunderbar schön ist der Sonnenuntergang vom Monte Pincio aus gesehen, der schönsten Promenade vielleicht der Welt.

Heute am Sylvester seid Ihr wohl fröhlich beisammen, und vielleicht gedenkt einer oder der andere auch unser. Herzlich wünsche ich zum neuen Jahr Gesundheit, frohen Mut und allen Segen des Himmels. Tausend Grüße an Frau und Kinder, an Vetter Wilhelm, Jettchen, an alle lieben Freunde und Bekannte, namentlich Oelrichs, Kleist, Borcke, Fischer.

Dem Papst bin ich bereits vorgestellt und habe Seiner Heiligkeit die Hand geküßt. Dafür kommt nun morgen die famiglia dell Papa bei mir betteln. Die famiglia dell Papa sind nun zwar weniger die Söhne und Töchter Seiner Heiligkeit, als vielmehr seine Kämmerlinge und Hofstaat; seltsam ist es aber doch, daß die so umher gehen und Almosen fordern. Aber hier bettelt alles, selbst die Dienerschaft der Gesandten und Botschafter.

Vielen Dank für die mitgeteilten Neuigkeiten; ich bitte sehr um fernere, da mein Prinz sich für alles interessirt. — Daß mein Quartier in Berlin leer stehen bleibt, ist freilich hart, da ich hier doch so teuer bezahlen muß.

Wenn Du Fischer einmal siehst, so, bitte, frag ihn doch, wie es mit der Herausgabe unserer asiatischen Karte steht. Ich möchte wohl ein paar Exemplare davon hierher haben. Aber, bitte, alles durch Witt, Dein letzter Brief kostet fast 2 Thlr. Porto, was nicht anders sein konnte, da er nach Florenz adressirt werden mußte. Auch die Karte vom Bosporus muß nun wohl bald fertig werden.

Unsere Sachen, die wir mit der Frachtfuhre am 6. vorigen Monats abschickten, sind leider noch nicht angekommen, obschon die 50tägige Ablieferungsfrist seit acht Tagen abgelaufen. Das unangenehmste ist, daß ich habe die Schlüssel mitgeben müssen, da unser Silberzeug in dem Koffer liegt.

Meine Frau sowohl als Ludwig grüßen herzlichst. Sie sind in die Oper gefahren, ich aber bin zu Hause geblieben, sowohl wegen Becker, als um endlich dazu zu kommen, Dir zu schreiben. Seltsam, daß man immer die wenigste Zeit hat, wenn man gar nichts zu thun hat. Ludwig gefällt sich, wie es scheint, sehr gut in Rom. Er macht seine antiquarisch-artistisch-archäologischen Spaziergänge durch das alte Rom, erbaut sich an pergolesischer Kirchenmusik und verschmäht auch nicht eine moderne Mahlzeit und eine Flasche Est est est Marie mag wohl manchmal mehr an Berlin denken, als sie merken läßt, aber ihre treffliche, gleichmäßige Laune verläßt sie nie, sie ist ein Schatz, den Gott mir erhalte, und bewährt sich auch bei dieser Gelegenheit so trefflich. Der Abschied von allen Bekannten ist ihr gewiß schwer geworden, aber sie richtet den Blick klar und fröhlich in die Zukunft. Von allem denkt sie das Beste und hat meist recht.

Nun, lieber Eduard, die Uhr schlägt 23, und das alte Jahr hat nur noch eine Stunde zu leben. Möge es alle Sorgen mit sich nehmen, die wirklichen und die eingebildeten, denn wie manche haben wir uns wohl alle unnötig gemacht. Von Herzen wünsche ich, daß das neue Jahr auch Dir und den Deinigen ein frohes und gesegnetes werden möge.

Herzlichst der Deinige Helmuth.

*

An seinen Vetter Eduard Ballhorn.

Rom, den 12. Januar 1846.

Mein guter Vetter Eduard! Du wirst mein mit Nr. 1 bezeichnetes, ausführliches Schreiben vom 31. vorigen Monats und Jahres hoffentlich erhalten haben. Jetzt erschrickst Du wohl

über den neuen, dicken Lesebrief, und nicht mit Unrecht. Denn er nimmt Deine Gefälligkeit und die Droschken Berlins in Anspruch. — — — —

So, lieber Eduard, nun will ich Dich auch nicht länger plagen, sondern Dir im voraus für Deine Güte und Gefälligkeit danken. — Mögten wir bald gute Nachricht von Dir und den Deinigen haben, wie Euch der kalte Winter in der neuen Sommerwohnung vergangen ist. Wenn es erst wieder grün wird, und Ihr in dem niedlichen Gärtchen mehr als im Hause lebt und die Luft von zwei Seiten mit musikalischen Klängen geschwellt wird, dann ist der Aufenthalt allerliebst. Aber freilich wirst Du darauf noch ein paar Monate länger als wir hier warten müssen. Es ist wahr, das Klima ist hier herrlich. Vorgestern fuhren wir nach einer Villa auf dem palatinischen Berge, welche in die Trümmer der alten Kaiserpaläste hineingebaut ist. Dunkle Alleen von Lorbeer und Cypressen erheben sich, wo einst das „goldene Haus“ des Augustus stand. Die Springbrunnen plätscherten auf grünem Rasen, zahllose Rosen blühten über Lorbeergängen. Die Orangenzweige senkten sich unter der Last ihrer Früchte und die Veilchen erhoben ihre tiefblauen Augen zum lichtblauen Himmel, der sich über die prachtvolle Fernsicht wölbte. Da lag das Kapitol, das Forum Romanum, die Riesentrümmer des Kolosseums und die ganze neue Stadt mit 300 Kirchen vor uns. Die alten Aquadukte durchziehen die weite Campagna bis zu dem blauen Albaner Gebirge, und ein funkelnder Lichtstreifen bezeichnet am westlichen Himmel das Meer. Die Pinien und Korkeichen, der Lorbeer, die Cypressen und Rosen, die Küchengewächse und der Rasen, alles ist grün. Vom Aventin winkt eine Palme mit schwanken Blättern herüber, die Mücken tanzen im Sonnenschein, und nichts verkündet den Winter als die fernen Gipfel des Sabinergebirges, welche im silbernen Schnee erglänzen. Und das alles ist nicht etwa Dichtung oder ausgeschmückt, sondern die bare Wahrheit mitten im Januar. — Seit drei Wochen haben wir ununterbrochen Sonnenschein, und man macht Landpartien

mit mehr Sicherheit gegen plötzliche Querstriche des Wetters als bei uns mitten im Sommer. So fuhren wir gestern nach Frascati, besuchten das alte Tusculum, welches drei Meilen von hier entfernt im Gebirge liegt, und kehrten zurück, als eben die Sonne sich ins Tyrrhenische Meer senkte und gleichzeitig die blasse Scheibe des Vollmonds sich über den Schneerand des Volskergebirges erhob. Die schönsten Tinten waren über die Campagna ausgegossen von Rot und Violett bis zum tiefsten Blau der Gebirge. Bis fast gegen sechs Uhr kann man noch Geschriebenes lesen, während Ihr jetzt um halb vier Uhr Licht ansteckt. — Ich schildere Dir dies alles, um die reisefähigen Glieder Deiner Familie zu einem Römerzug zu ermuntern, dahin rechne ich Dich sowohl als Vetter Wilhelm, und vor allem hat Julius [1]) gar keine Entschuldigung, wenn er uns hier nicht bald einmal besucht. Wir haben stets ein Fremdenzimmer zur Aufnahme lieber Gäste bereit, und Ludwig wird Euch sagen können, wie leicht die Reise ausgeführt ist. Donnerstag geht er von hier mit dem Kurier über Bologna und Venedig nach Triest. Dann kommt er freilich in den Winter, aber er hat auch beinahe zusammenhängende Eisenbahn bis Kiel. — Die schönste Reise ist auf diesem Wege aber in umgekehrter Richtung, wenn man Anfang Februar aus dem Schneeschmutze und den Nebeln fortgeht und hier in dem vollen Frühling anlangt, wobei man dann noch die Feier der Karwoche, die Erleuchtung der Peterskuppel und die Girandola von der Engelsburg in den Kauf bekommt. — Kann Dich das alles nicht reizen?

Tausend herzliche Grüße von Marie und mir an alle. Trotz aller Schönheit der Umgebung vermissen wir doch recht lebhaft den freundlichen Umgang, den wir in Berlin hatten. Solltest Du Oelrichs, Fischer und Bethusys sehen, so bitten wir, ihnen recht viel Freundliches zu sagen; wie gerne meldeten wir uns einmal wieder zum Thee bei ihnen an. — Aber auch hier haben

[1]) Ein Sohn seines Vetters Wilhelm Ballhorn.

wir Deutsche gefunden, mit denen es sich ganz gut umgeht. In diesen Tagen haben wir auch unsere Tournéen gemacht, um einmal die hiesige große Welt zu sehen. Sie besteht aus dem diplomatischen Corps, den römischen Prinzipes und den Fremden. Jetzt kommen eine Menge Einladungen zu Bällen und Gesellschaften (leider fangen sie um zehn Uhr erst an). Marie muß vorerst alles ablehnen, denn es fehlt an allen Kleidern. Immer sind unsere Koffer noch nicht angelangt, obwohl die bedungene 52tägige Ablieferungsfrist nun schon seit 14 Tagen abgelaufen ist. Ich wünschte recht sehr, doch endlich eine Nachricht über das Schicksal all unseres Leinen- und Silberzeugs zu erhalten, Marie ist jetzt auf zwei und ein halbes Kleid reduzirt, denn die Dornenbüsche haben auf unsern Streifzügen in der Umgegend die andere Hälfte zurückbehalten. Damit kann man keine Gesellschaften besuchen, und hier etwas anzuschaffen, ist fast unmöglich, denn die Preise übersteigen das Doppelte wie bei uns.

Nun adieu, lieber Eduard. Ich gebe diesen dicken Brief Ludwig mit, der ihn in Cöthen oder Magdeburg auf die Post giebt. Mit den herzlichsten Grüßen der Deinige.

Helmuth.

Den 15. Januar 1846. Heute sind die Koffer angekommen. Ich bitte Dich, lieber Eduard, das beifolgende, kleine Andenken aus Rom freundlichst anzunehmen.

*

An seinen Vetter Eduard Ballhorn.

Rom, den 26. März 1846.

Schon fingen wir an zu glauben, daß Kartoffelkrankheit, Ueberschwemmungen, Polenaufstände und solches Unheil mehr ganz Berlin und Holstein verschlungen hätten, als zuerst Dein langer und freundlicher Brief, lieber Eduard, zur großen Freude eintraf. Ueber drei Monate waren wir schon in Rom, und kein einziger Verwandter hatte geschrieben. Mit herzlicher Teilnahme

haben wir Gutes und Schlimmes entnommen, in letzter Hinsicht besonders, daß Du den Winter wieder etwas leidend und verstimmt gewesen bist. Beides hängt zusammen, und es ist schwer, zu sagen, welches Ursache und welches Wirkung sei. Jeder, der auf sein Leben zurückblickt, muß sich sagen, daß das Unglück, was uns wirklich betroffen, nicht größer ist als das, welches wir fürchteten, was uns quälte und uns doch nicht traf. Den größten Teil unserer Sorgen machen wir uns selbst. Aber das ist leichter einzusehen, als anders zu machen, wenn man nun einmal die Disposition hat. — Du mußt wirklich einmal etwas für Deine Aufheiterung thun, und ich schlage Dir dafür eine Reise hierher vor. Mit 300 Thlrn. machst Du die ganze Tour hin und zurück. Daß Du manche Einschränkung machen mußt, begreife ich wohl, aber es ist immer noch Gottes Segen, es für seine Kinder zu thun, und recht gefreut hatte ich mich, daß trotz Scharlach und Masern, die auch hier unglaublich verbreitet sind, und ältere Personen zum zweitenmale angreifen, Frau und Kinder den Winter durch gesund geblieben sind. Eurem vorzeitigen Frühling traue ich auch nicht recht, aber nun muß ja bald der wirkliche kommen, und da wird Deine Villeggiatur auf der Potsdamer Chaussee Euch allen zu gute kommen. Recht nötig wäre aber gewiß in dieser Uebergangsperiode des Regens, daß Trottoirsteine gelegt würden, wie in der Schulgartenstraße.

Es war hübsch, daß der König Euch beiden Brüdern zugleich den jetzt wirklichen roten Adlerorden erteilte, und ich statte meinen herzlichen Glückwunsch ab. Wenn man nicht Prinzenadjutant ist, so hat das doch einen Wert und bleibt namentlich in der Zivilcarrière eine Anerkennung Eures pflichtgetreuen Wirkens. — Dem armen Patow hast Du beim Ordensfeste wohl ein bißchen unrecht gethan. Gewiß stand er an der Bilder- und Du an der Fensterseite. Dann sieht man nichts als Silhouetten. Ich darf glauben, daß er Dir wirklich sehr wohlwill, aber eine neue Stellung giebt ihm neue Gedanken und neue Klienten, und vornehme Herren wollen erinnert werden. — Am besten, wenn man sie nicht braucht.

Was Du mir von der Feier von Wilhelms Geburtstag mitteilst, hat mich sehr interessirt. E. ist wirklich von einer solchen klassischen Schönheit, daß sie allgemein auffallen muß; sie war schon als Kind allerliebst. Nun, Gott gebe seinen Segen. Herzlich wünsche ich, daß Du glücklich durch das Abiturientenexamen kommen mögest, denn Du stehst dabei gewiß nicht weniger Angst aus als Dein Sohn Karl selbst. Auch mein Schwager John schwitzt jetzt in der Feuerprobe des dänischen Staatsexamens. Sie mögen wohl beide denken, daß ein Narr mehr fragen kann, als zwei Weise beantworten können.

Daß der arme Graf Hoym sich ganz wieder erholt hat, ist wahrlich ein Glück für die zahlreiche Familie, deren Existenz ganz auf ihm beruht. Ganz ungemein hat mich der ohne weiteren Kommentar auch von der Zeitung gegebene Wechsel zwischen Stavenhagen und Olberg frappirt, da die Ablösung des ersteren in einen Augenblick fällt, wo das V. Armeecorps gewissermaßen im Felde steht. — Wie hängt das nur zusammen? Ist Bethusy denn schon abgereiset von Berlin, und wer ist zum IV. Corps gekommen? Wohl Reisewitz. Borcke hat noch nicht geschrieben. Sehr begierig bin ich auf Nachricht von Fischer, ob denn endlich unsere asiatische Karte erschienen, und ob mein Plan vom Bosporus nach fünfjähriger Arbeit beendet sein wird. Ich wünschte von beiden einige Exemplare hier zu haben, was Witt bei einer Sendung an den Prinzen wird besorgen können, der alle Monate ein paar Kisten bekommt.

Wir haben hier jetzt eine schöne Zeit. Die Bäume stehen in Blüte, die Campagna ist mit frischem Grün bedeckt, und dabei ist es die angenehmste Wärme. Letzt fuhren wir über eine Wiese, die mit gelben Blumen übersät war. Ich glaubte, es wären Butterblumen, wir fanden aber, daß es Millionen von Narzissen waren, die den köstlichsten Geruch verbreiteten. Die bevorstehende heilige Woche zieht jetzt eine Menge Besuch nach Rom. Den 4. künftigen Monats trifft die Kaiserin mit ihrem Cortége von Großherzoginnen, Prinzen und Hofleuten hier ein. Eine

Cousine meiner Frau, die Comtesse Brockdorff, erwarten wir täglich. An der Engelsburg erheben sich schon die Gerüste für die Girandola und vor allem steht die Beleuchtung der Peterskuppel bevor.

Ich glaube, ich habe Dir schon geschrieben, daß ich mit einer Aufnahme der Gegend um Rom beschäftigt bin. Eine Quadratmeile ist schon fertig, ich habe aber acht bis neun zu machen. Diese Arbeit führt mich in alle Schluchten und Winkel, und ich lerne die Gegend gut dabei kennen. Sobald man aus den Gartenmauern hinaus ist, die Rom auf eine halbe Meile rings umgeben, tritt man in eine völlig öde Gegend. Mächtige Heerden von Rindvieh grasen dort, die jetzt aus dem Gebirge herab steigen, um die Weide zu nützen, ehe die Sonne sie versengt. Es sind prächtige Tiere, alle grau mit ungeheuren Hörnern, oft vier Fuß von Spitze zu Spitze. Bei jedem Tritt schreckst Du ein paar Eidechsen auf, die, wunderhübsch grün gezeichnet, nach allen Richtungen entfliehen. Dann und wann windet sich auch wohl eine Schlange durch das Gras. Die Abhänge der Hügel beherbergen allerlei Geflügel, welche ein Adler aus der Höhe beobachtet. Armeen von Fröschen stürzen sich erschreckt kopfüber in die Gräben. Ersteigst Du die Hügel, so weiden dort die Schafe und Ziegen mit Lämmern und Zicklein, wobei man aus idyllischen Gefühlen durch ein Halbdutzend recht bösartiger Hunde aufgestört wird, welche sich sehr wundern, einen Fremden in ihrer Domäne zu erblicken. Denn die ganze Campagna, die zur Zeit der Kaiser mit Villen, und früher zur Zeit der römischen Könige mit Städten bedeckt war, ist jetzt der Tierwelt verfallen. Zwar wird alljährlich ungefähr ein Siebentel dieser weiten, fruchtbaren Fläche beackert, aber die Arbeiter kommen dazu drei, vier Meilen weit aus dem Gebirge und finden nur selten ein Dach, unter welchem sie nächtigen könnten. So weit das Auge reicht, bis zum Fuß des Gebirges siehst Du weder Städte noch Dörfer, noch Häuser, noch Gärten, selten einmal ein Casale, welches aber leer steht. Lange Reihen von alten Gräbern bezeichnen die Richtung der Straßen, welche die Römer durch die Ebene

geführt; aber verschwunden bis auf die letzte Spur sind fast alle ihre Prachtbauten, ihre Kultur, und der Wald, welcher meist diese Gegend bedeckte. Nur die gewaltigen Bogen der Wasserleitungen ziehen sich meilenweit hin und versehen noch jetzt Rom mit einem Ueberfluß von Trinkwasser. Kaum wird es eine andere Stadt mit so vielen und so prachtvollen Fontänen geben. Bei aller Verödung ist aber die Campagna doch schön, und es interessirt mich unendlich, dem Terrain seine Geheimnisse abzufragen, obschon es manchen Schweißtropfen kostet.

Aber da bin ich schon auf der letzten Seite angekommen und muß Dir noch von Geschäften schreiben. Herzlichen Dank für die mir zugestellte Abrechnung. Sie ist mir ganz deutlich, und es bedarf durchaus keiner anderen. — Beifolgend erhältst Du noch eine Schuldverschreibung. Ob der ꝛc. Klaproth zahlen wird und kann, ist wohl zweifelhaft. Er war hier wegen Lieferung von Gewehren an das päpstliche Militär. Man hat ihn lange hingehalten, dann die Gewehre doch nicht genommen, so daß er in die dringendste Verlegenheit geriet. — Solche Sachen kommen hier oft vor; in diesem Augenblick geht selbst ein römischer Abbate von mir, der Hungers stirbt und doch nicht betteln darf. Am schlimmsten sind aber die vielen Landsleute, deren deutsche Wanderlust sie herführt und die dann bei der wirklich enormen Teurung hier in Not kommen.

Herrn von Usedom erwarten wir dieser Tage.

Nun adieu, lieber Vetter, grüße alle von mir sowohl als von Marie, die Eurer aller mit herzlicher Liebe gedenkt. Dein

Helmuth.

*

An eine Frau.

Botzen, Mittwoch, den 15. Juli 1846, Nachmittags fünf Uhr.

Meine Briefe [1]), die sich immer 24 Stunden nach einander folgen, werden Dir, liebes Herz, freilich in sehr viel späteren

---

[1]) Moltke reiste nach Berlin, um dem Könige die Nachricht von dem Ableben des Prinzen Heinrich zu überbringen.

Zwischenräumen zugehen. — Bis jetzt ist alles ohne Unfall und sehr gut gegangen — unberufen. Um Mitternacht kam ich durch Verona an dem Due Torri vorbei. Die Thür war geschlossen, ich hätte gern 'mal nach dem Fuchs gesehen. Neptun nämlich steht gewiß noch da im Stall. In einem Café trank ich Eislimonade. An der Veroneser Klause fing es an zu tagen, und nachdem ich mich mit einer Tasse Kaffee erquickt, fuhr sich's ganz rasch und angenehm das prächtige Thal hinauf. Durch Trient ging es um zehn Uhr vormittags ohne Aufenthalt fort. Alle Wasserfälle sind vertrocknet, aber auf den höchsten Spitzen lag noch etwas Schnee. Hitze und Staub waren furchtbar. In Neumarkt trat der Postillon, ein stämmiger, hübscher Bursche, mit abgezogenem Hut an den Wagen und bedankte sich für sein Trinkgeld. Ich war in Deutschland, und ich kann sagen, daß mir das eine wahre Freude machte. Man wird ein besserer Mensch und traut auch anderen wieder. Hier kam ich um halb fünf Uhr an und gönne mir die längste Rast auf dieser Reise, nämlich zwei Stunden. — Wie hat das geschmeckt: Forellen, Koteletts, Backhähnerl, Mehlspeise und ein moussirender Landwein. Ach, Du liebes Deutschland! Ich bin halb schlaftrunken, halb tipsy. — Die große Wohlthat: Waschen und Wechseln der Wäsche habe ich genossen. Adieu, gute Marie, Gott beschütze Dich. Dein armer Helmuth.

*

An seine Frau.

Sanssouci, den 20. Juli 1846.

All's well! Du siehst schon aus dem Datum, lieber Engel, daß ich meine Reise zurückgelegt habe, und zwar habe ich zu derselben nur sieben Tage und sieben Stunden gebraucht. Mein Itineraire ist folgendes:

Sonntag,	den 12.	Juli	10 Uhr	vormittags	Rom.
Montag,	„ 13.	„	10 „	„	Siena.
„	„ 13.	„	6 „	abends	Florenz (Diner).
Dienstag,	„ 14.	„	8 „	morgens	Bologna.

Dienstag, den 14. Juli 8 Uhr abends Mantua.
Mittwoch, den 15. Juli 3 Uhr morgens Verona.
" " 10. " 10 Uhr morgens Trient.
" " " " 4 " nachmittags Botzen (Diner).
" " " " 9 " abends Meran 6stündige Nachtruhe, fort um 3 Uhr morgens.
Donnerstag, den 16. Juli 10 Uhr vormittags Mel (Alpenübergang, Finstermünz, Diner eine Forelle).
Donnerstag, den 16. Juli 6 Uhr abends Landeck.
Freitag, den 17. Juli 4 Uhr morgens Füssen (Hohenschwangau).
" " 17. " 4 " nachmittags Augsburg (per Eisenbahn nach Donauwörth).
Sonnabend, den 18. Juli 6 Uhr morgens Nürnberg (Eisenbahn nach Lichtenfels. Mittag in Coburg).
Sonntag, den 19. Juli 9 Uhr vormittags Weißenfels (Eisenbahn nach Berlin).
Sonntag, den 19. Juli 8 Uhr abends Pfingstberg bei Potsdam, wo die königliche Familie unter sich den Abend, als am Sterbetage der hochseligen Königin, zubrachte und ich meine traurige Post bestellte.

Was nun die Reise betrifft, so ist es wirklich kein Spaß, sechs Nächte durchzufahren. Dabei habe ich weit mehr an der Kälte als an der Hitze gelitten. Bis Botzen war es warm, und bei dem Südwinde ein Staub, von dem Du Dir keinen Begriff machen kannst. Die Richtung des Windes trieb ihn immer mit dem Wagen. Bei Botzen stand ein Gewitter über dem Gebirge, welches sich denn auch, als ich nach Meran kam, mit Sturm, Hagel und Donner entlud. Man erklärte es für sehr bedenklich, in dieser Nacht den Alpenpaß zu überschreiten, und das bestimmte mich dann auch zu der Nachtruhe, welche ich mir gegönnt. Am folgenden Tag war die Scene verändert. Die verdorrten, glühenden Felsen mit frischer, feuchter Luft, rauschenden Bächen, unbeschreiblich grünen Wiesen mit dunkelgrünen Kastanien und Nußbäumen vertauscht. Auf den Gipfeln glänzte der Schnee,

und prächtig erhob sich die Oertelsspitze, 12,000 Fuß hoch, der höchste Berg in Europa nächst dem Montblanc. Meran vereint alles, was man Schönes wünschen kann. Dort fällt kein Schnee mehr, und der Sommer dörrt nicht mehr aus. Weite Ebene und hohe Berge, köstliches Grün, frische Wasser, alte Burgen und fröhliche Menschen. Dort möchte ich wohnen. Doch schnell genug ging es davon. Kurz vor Landeck, bis wo wir spazierten, fand ich die Straße von einer Steinschurre verschüttet. Indes wurden die Pferde ausgespannt und der Wagen von Menschen herüber getragen. In dieser und der folgenden Nacht war es so kalt, daß ich gar nicht schlafen konnte. Mit den Eisenbahnen hatte ich Glück, so daß ich immer kurz vor ihrem Abgang ankam. Oft war die Reise sehr schön, oft auch sehr beschwerlich. Gegessen habe ich fast nichts unterwegs. Des Morgens trank ich Kaffee, abends wurde dinirt, einen Tag etwas besser, einen andern nur eine Forelle. — Der König, die Königin, Prinz Karl und alle übrigen Herrschaften nahmen mich sehr gnädig auf. Es ist mir ein Zimmer in Sanssouci angewiesen, und ich habe auf köstlicher, weicher Matratze und feinen Laken nach sieben Nächten zum erstenmal recht köstlich ausgeschlafen. Um fünf Uhr war ich jedoch schon auf und fuhr nach Berlin, wo ich Oelrichs und Eduards besuchte. Alle fielen wie aus den Wolken, als sie mich sahen. Nun denke Dir, daß Deine Mama acht Tage bei Eduard gewohnt hat, Adolf abgewartet hat, der vier Tage später aus Kopenhagen eintraf und nur mit großer Mühe Urlaub erhalten hat. Sie sind am Freitag mit der Eisenbahn nach Altenburg abgereiset, und wir sind am Sonnabend wahrscheinlich zwischen Lichtenfels und Bamberg aneinander vorüber gefahren. Welch Begegnen wäre es gewesen, hätten wir uns in den Dampfwagen erkannt und im nächsten Moment schon wieder aus dem Gesicht verloren.

Dienstag, den 22. Der König ist heute früh nach Ischl mit Ihrer Majestät der Königin abgereist und hat mir befohlen, ihn hier zu erwarten. Seine Rückkehr ist auf den 1. August

festgesetzt; ich werde aber in der Zwischenzeit wahrscheinlich nach Schlesien zum Prinzen Wilhelm in Erdmannsdorf gehen. Was sich bis jetzt übersehen läßt, ist folgendes. Die Leiche des Prinzen Heinrich wird nach Berlin gebracht und zwar auf dem Seewege um halb Europa herum. Der Adjutant wird sie begleiten. Wahrscheinlich wird die preußische Kriegskorvette Amazone beordert, den Sarg abzuholen. Es scheint mir weder zulässig noch wünschenswert für Dich, diese Tour in der schlechten Jahreszeit mitzumachen; wie Deine Rückreise nun bewerkstelligt werden soll, übersehe ich noch nicht. Verliere aber den Mut nicht, liebe Marie. Die Hauptsache ist, daß alle Herrschaften sehr gnädig gegen mich sind, und meine Reise hierher kann nur von guten Folgen für uns sein. Alles wird sich machen. Wüßte ich Dich nur in Castell a mare, bei der Cousine Brockdorff. Spare keine Kosten, wenn Du auch zur Begleitung jemand die Hin- und Rückreise vergüten mußt; nur sitz mir nicht alleine in dem traurigen Rom. — Ich wünschte wohl, ich bekäme hier noch einen Brief von Dir, da mein Aufenthalt sich nun doch bis in die ersten Tage des August verlängert. Im übrigen bin ich guten Mutes und glaube, daß sich alles günstig für uns gestalten werde.

Die Herrschaften, namentlich der Prinz Karl'sche Hof, haben sich teilnehmendst nach Dir erkundigt. Prinz Karl, Prinzeß, Prinzeß Louise, Zastrow, Virginie, Kalkreuth, Hoym, Doktor Weiß gehen morgen durch die Schweiz nach Genua. Unterwegs stößt Rudolphi zu dieser Kolonne und in Genua wird Prinz Friedrich aus Bonn seine Ferien zubringen.

Oelrichs wird mit seiner Frau eine Reise machen, ich habe ihn nur einen Augenblick gesprochen. Denke Dir, daß der arme Usedom seine Frau verloren hat. Er weiß es in diesem Augenblick noch nicht.

Ich habe mich hier in Sanssouci gut ausgeruht.

Gestern Mittag bat sich der Prinz Karl vom König ausdrücklich aus, daß ich bei ihm speisen dürfe. Abends Thee mit den Majestäten. Der Prinz von Preußen ist in Petersburg mit

Königsmarck und Job Witzleben. Prinzeß ist in Homburg. Manches andere Interessante mündlich. Jetzt gehe ich nach Berlin. — Wüßte ich nur, daß es Dir leidlich geht.

Den Wagen habe ich bis jetzt in Weißenfels stehen lassen. Muß ich zur See zurück, so laß ich ihn per Eisenbahn nach Berlin schicken. Er hat sich trefflich gehalten, sieht aber greulich aus von Staub und Schmutz.

Berlin, den 22., Mittwoch, Abend. Ich bin bei Eduard Ballhorn abgestiegen. Morgen früh reise ich nach Schlesien ab. — Wilhelm Ballhorn habe ich eben gesprochen, alle grüßen Dich so vielmal und nehmen so viel teil an Deiner jetzigen einsamen Lage. Adieu, Du gutes, liebes Herz. Halte Dich tapfer und scheue keine Kosten, um Dir den noch übrigen Aufenthalt in Italien angenehm zu machen. Ich denke, so den 10. oder 14. in Rom anzulangen, wenn der König mich nur bald entläßt. Bist Du dann in Castell a mare so hole ich Dich dort ab. Vielleicht beibt auch noch Zeit, einen kurzen Ausflug nach Sizilien zu machen, ehe die Amazone ankommt. Herzlich lebe wohl und auf Wiedersehen. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Fischbach, den 26. Juli 1846.

Du liebes, treues, gutes Herz. Wüßte ich Dich doch in Castell a mare, bei Lottchen Brockdorff in schöner Umgebung, guter Gesellschaft und fleißig die herrlichen Seebäder benützend. Es ängstigt mich, daß Du möglicherweise noch einsam in dem traurigen, glühenden Rom sein könntest. Meine Ratschläge kommen zu spät, sonst würde ich sagen, laß Dich nach Civita vecchia begleiten und geh von dort zur See. Aber ich hoffe, Du hast mit Deiner gewohnten Tüchtigkeit auch diesmal alleine zu helfen gewußt.

Seit zwei Tagen bin ich hier beim Prinzen Wilhelm, welcher traurig und einsam mit Prinz Waldemar in dem sonst so fröhlichen, schönen Fischbach hauset. Nur der Hofmarschall Rochow

ist noch hier. Ich habe aus meinem Fenster einen schönen Blick auf das Gebirge, die Schneekoppe mit der Annenkapelle. Einzelne Schneeflächen kleben noch an den Höhen. Uebrigens ist es hier ziemlich ebenso heiß wie in Italien, nur daß es abends viel schneller abkühlt. Aber alles ist grün und frisch und der Sommer ist doch viel schöner hier als in Italien; der Winter freilich, da ist es anders. Heute waren wir in der Kirche und sind bei tüchtigem Regen zurückgekehrt. Morgen gehe ich nach Berlin zurück, um den König dort zu erwarten. Ich habe an Adolf und Guste nach Kissingen geschrieben und ihnen vorgeschlagen, daß ich sie dort mit meinem Wagen abholen und bis Genua bringen will. Dort lasse ich den Wagen und reise mit ihnen per Dampfschiff nach Rom, wo sie so lange bleiben (oder in Castell a mare), wie Adolfs Urlaub es gestattet, dann reisen sie mit Dir nach Genua und auf einem anderen Wege zurück nach Holstein. Ob sie darauf eingehen werden, weiß ich noch nicht. Freilich wird ihre Badekur dadurch auf drei Wochen beschränkt, denn in den ersten Tagen des August werde ich doch wohl expedirt werden. Mir würde das ungefähr 700 Thaler kosten, aber Du kämest dann auf die angenehmste Art zurück. Sonst wüßte ich auch gar nicht, wie ich es machen soll, denn die Reise zur See in der Aequinoktialzeit möchte ich nicht, daß Du machtest. Dann bliebe gar nichts übrig, als daß Du Dich der Cousine Brockdorff anschlößest.

Ich hoffe, daß Du meinen letzten Brief aus Berlin durch die Gesandtschaft erhalten hast.

Berlin, den 29. Juli 1846. Dieser Monat Juli kommt mir vor wie ein Jahr, so viel ist in demselben passirt. Ich kann mir gar nicht denken, daß ich nur ungefähr 14 Tage von Rom fort bin. Gestern Abend bin ich von Schlesien hier wieder eingetroffen und bei Meinhardt abgestiegen; ich ging zu Eduard, wo ich auch Wilhelm traf und mit allen zusammen nach Sommers Garten ging, und mich recht an Gungls Konzert erfreute. Wärst Du doch bei uns gewesen! Aber ich freue mich

schon darauf, wie Du Dich freuen wirst, wieder hier zu sein. Es ist doch ein anderes Leben. Sehr erfreut war ich, bei Eduards Deinen Brief vom 15. zu finden, und noch bei Sommer wurde mir Dein zweites Schreiben vom 17. zugestellt. Meine Briefe von hier werden Dir durch die Güte der königlichen Gesandtschaft zugehen.

Sehr froh bin ich, Dich in Frascati bei der guten Molière zu wissen, denen ich recht dankbar dafür bin. Du bist wirklich eine rechte Soldatenfrau. In jener Unglücksnacht hast Du doch alles so gut gepackt, daß nicht das Kleinste vergessen worden ist. — Mit der armen Patow geht es schlecht. Ich erkundigte mich heute im Vorbeigehen, aber es war wenig Tröstliches zu hören.

Auch von Adolf und Mama habe ich gestern Briefe gehabt, aber noch nicht als Antwort auf meinen Vorschlag. Ich bezweifle aber sehr, daß sie ihn annehmen, denn erst am 23. d. Mts haben sie ihre Kur angefangen, und Mitte September wollen sie zurück. Falls die Vollardsche Familie nach Deutschland reiset, könntest Du Dich ihnen vielleicht anschließen. Indes, das muß sich alles finden, und es soll auf das beste für Dich gesorgt werden.

Du hast aber unrecht, mein liebes, gutes Herz, Dich über eine kurze Trennung so zu betrüben. Mir geht es sehr gut, und die Aussichten auf die Zukunft sind die besten. Unsere pekuniären Verhältnisse machen mir keine Sorgen, und eine Reise nach Rom ist ein Vergnügen für mich. Jetzt, da ich Dich in Frascati weiß, bin ich ganz außer Sorge, außer daß ich weiß, daß Du Dir unnötige Sorgen machst. Genieße doch den schönen Aufenthalt dort, bald genug wirst Du grauen Himmel und Sandfläche haben.

Der König kommt Sonnabend Abend, den 1. k. Mts. Es ist also möglich, daß ich schon in den ersten Tagen expedirt werde. Sehr wohl aber kann es sein, daß ich noch acht oder zehn Tage zurückgehalten werde. Jedenfalls brauche ich nicht wieder so zu jagen, sondern kann dann mit etwas Comfort und Genuß reisen.

So bald ich ankomme, fahre ich nach Frascati hinaus, und wir bleiben dann, sei es dort oder wo es uns gefällt, bis zur Ankunft der Amazone. Wie wir uns dann einrichten, läßt sich noch nicht übersehen, sei aber außer Sorge, es wird sich alles gut gestalten.

Adieu, gute, liebe Seele. Heute Mittag esse ich bei Wilhelm Ballhorn, morgen will ich beide Brüder bei Meinhardt haben.

*

An seine Frau.

Berlin, den 30. Juli, Donnerstag früh.

Guten Morgen, liebes, gutes Weibchen! Wie hast Du geschlafen oder wie schläfst Du wohl noch? Seit ich Dich in Frascati weiß, ist mir ein Stein vom Herzen. Schade nur, daß Du da nicht baden kannst.

Hier rücken eben Garde du Corps und Ulanen mit Trompetenschall zum Exerzieren aus. Zastrowchen sieht mich an, als ob er fragen wollte: „Befindet sich Frau Gemahlin?“ Bei Sommer traf ich die Frau Präsidentin Rönne nebst Tochter. Sie kommen eben aus Franzensbad und erkundigten sich angelegentlich nach Dir.

Heute Vormittag will ich unter vielen Gängen mich auch etwas nach dem Fräulein Amazone erkundigen. Dem ministeriellen Erlaß zufolge soll sie am 1. August abgehen und am 10. Oktober schon zurück in Cuxhaven sein, was ich aber schier für unmöglich halte. Ginge dies an, so würde die Seereise noch ganz in der guten Jahreszeit abgemacht. In Cuxhaven soll der Sarg in ein Dampfschiff der Seehandlung überladen und dann mit Eskorte und Pomp die Elbe und Havel hinauf nach Berlin geführt werden. Gestern Abend war ich inkognito mit Wilhelms im Königsstädter Theater. Es ist noch ebenso schlecht wie früher.

Vorcke und Kleist grüßen herzlichst. Ich will sie morgen Mittag einladen. — Sehr begierig bin ich auf Adolfs Antwort, aber ich zweifle sehr.

Daß wir vorerst in Berlin bleiben, scheint mir wahrscheinlich, doch ist noch nichts darüber verfügt. Du sollst dann die ganze Einrichtung nach Deinem Geschmack machen. Oelrichs habe ich noch nicht wieder gesehen, will aber heute Abend zu ihm gehen. Er wird die Reise mit seiner Frau ausführen, uns aber wohl nicht mehr in Rom treffen. Ob noch Zeit sein wird, vor Ankunft der Amazone eine Reise zu machen, läßt sich noch nicht übersehen.

Adieu, gutes, liebes, treues Herz. Dein alter

Helmuth.

*

An seine Frau.

Civita vecchia, Sonnabend, $2^1/_2$ Uhr.

Teure, liebe Marie! An wen könnte ich heute wohl denken als an Dich. Traurig, krank und allein mußt Du fort. Gott helfe Dir und Deiner eigenen Tüchtigkeit!

Als ich Dich verlassen, fand ich die anderen Herren noch vor dem Gasthof. Ich ging bei dem Gefängniskastell vorbei bis ans Ende des Molo, stieg dort auf den runden, dicken Turm und auf die oberste Zinne, so daß ich sehr sichtbar war. Du hattest Deinen Mantel umgehangen und das Schnupftuch vor den Augen und bemerktest mich wohl nicht, obschon Ihr einen Augenblick ziemlich dicht vorüber fuhrt. Leider schaukelte das Schiff doch recht, und noch immer sehe ich es am Horizont dampfen. Der Wind scheint es aufzuhalten. — Nun, gebe Gott, daß ich Dich glücklich an Land und bei Deiner Cousine geborgen wüßte. — Ich hoffe aber das Beste, denn Du wirst Dich selbst aufrichten, und hoffentlich soll der schöne Aufenthalt in Neapel Dich für die Trennung, die ja unvermeidlich war, entschädigen. Freuen wir uns darauf, wenn wir zusammen fröhlich, mit gut gefüllter Kasse die Rückreise antreten werden. So leicht soll uns nichts mehr scheiden.

Ich habe mir mein Essen bestellt und werde gegen Dunkelwerden an Bord gehen um Besitz von meiner neuen Behausung zu ergreifen. Ich werde auch wohl etwas auszustehen haben,

aber es wird schon gehen. Nur traurig, daß ich Dir keine Nachricht von mir geben und noch weniger welche von Dir erhalten kann. Gott schütze Dich, Du liebes, liebes Herz, und lohne Dir all das Glück, das ich Dir verdanke.

Mein guter Engel, benütze auch Deinen Aufenthalt, sowohl um zu lernen, als Dich zu erheitern. Nimm Stunden, mache Partien, und vor allem mache Dir keine unnötige Sorge um mich. Wird es mir zu toll, so folge ich Usedoms Rat. — Ich werde zum Essen gerufen. Dein Schiff dampft noch am Rande des Horizontes.

Nachmittag. Weg ist mein süßes Weibchen! Und die Breite von ganz Europa muß uns trennen, bis ich Dich wieder aufsuchen kann. — Mein gutes Herzchen, es hat mir gar nicht so gut geschmeckt wie gestern, und Dir wird es noch weniger schmecken. Aber: „Es ist bestimmt in Gottes Rat", das Lied fiel mir ein, und ich tröste mich damit, es zu summen. Und ist es nicht ein Glück, wenn man sich betrübt, weil man sich trennt. Wäre es wohl nicht schlimmer, wenn man sich freute? Nein, freuen wollen wir uns beim Wiedersehen, und mache, daß ich Dich recht gesund und froh wieder finde.

Ein Gedanke läuft durch den ganzen dummen Brief, ich kann ihn in einem Worte wiedergeben. — Leb wohl, Du Herzensweib! Leb wohl und Gott segne Dich. Dein

Helmuth.

*

An seine Frau.

An Bord der Korvette Amazone, im Hafen von Civita vecchia,
Sonntag, den 20. September 1846.

Gestern Abend um sechs Uhr verließ ich nach einem Gang um die Festung den Gasthof Orlandi und ging an Bord. Das wenige, was ich bedarf, war bald in meiner kleinen Kabine untergebracht; bis in die Dunkelheit ging ich auf dem Deck auf und ab, mit den Offizieren plaudernd. Abends trank ich meinen Thee mit dem Kapitän, welcher ihn trefflich bereitete, einen großen

Danziger Käse vor uns stellte und mit der Kalkpfeife ein gemütliches Gespräch einleitete. — Nach trefflicher Ruhe in dem etwas engen Bett stand ich schon um fünf Uhr auf, fand aber die Mannschaft mit dem Waschen des Decks beschäftigt, welches reinlicher ist als ein italienischer Speisetisch. Der Wind wehte stark, und der Lotse erklärte, daß, obwohl hier im Hafen SO., er draußen nicht allein heftig, sondern SW., also ganz ungünstig sei. So beschloß der Kapitän, die Abfahrt zu verschieben. Um acht Dejeuner: Thee, Eier, Spickgans, Butter, Zwieback. Besuch des Konsul Philippi. Ich zeichnete an meiner Karte bis Mittag. Parade der Mannschaft.

Sonntag Abend. Liebe, gute Marie, der Wind war heute so stark und dabei ungünstig, daß wir nicht fortgekommen, sondern im Hafen geblieben sind. Eben proponirt mir der Kapitän einen Spaziergang ans Land, und ich eile, Dir diese Zeilen zu schreiben, damit Du Dich wegen des heftigen Sturmes nicht ängstigst. Meinen Brief von gestern, hoffe ich, hast Du erhalten. — Gebe Gott, daß Du über Nacht nicht zu viel ausgestanden, und daß Du jetzt wohlbehalten bei Cousine Brockdorff sitzest. Ich grüße Dich tausendmal. Heute Nacht geht es wohl hinaus. Glück auf. Gott segne Dich. Helmuth.

N. S. Hier an Bord stellt sich alles sehr gut. Ich lebe und esse mit dem Kapitän und finde gute Gesellschaft an den Offizieren.

*

In der Bucht von Cagliari auf Sardinien, Donnerstag, 24.

Wir hatten am Montag, den 21., um siebeneinviertel Uhr die Anker gelichtet und gingen bei scharfem SSO. in See, welcher jedoch gestattete, in dem Kurs auf die Südspitze von Sardinien zu steuern. Gegen Abend aber ging der Wind westlicher und wurde noch stärker, die See ging ziemlich hoch, die Lichter wurden auf dem Tisch festgebunden. Der Wind riß das Klüversegel mitten durch. Ich stand etwas aus, hielt mich aber doch und

verschlief das Unwetter während der Nacht. Am Dienstag Morgen befanden wir uns unweit der Straße von St. Bonifacius zwischen Korsika und Sardinien. Da jedoch diese schwer zu passiren wegen des Westwindes, so steuerten wir bei scharfer Brise südlich und kamen gegen Abend bis nahe an die Südwestspitze der letzteren Insel, Kap Bonifacius. Für immer dieselbe Quälerei, ohne zu vomiren. Ich verschlief ruhig die stürmische Nacht.

Am Mittwoch wenig Wind und unbeständig. Ich fühlte große Erleichterung und aß mit Appetit. Wir kamen aber nicht um Kap Carbonaro herum. Schönes Meerleuchten. Heute Donnerstag wenig Wind und See. Das Befinden leidlich, doch nicht sehr angenehm. Wir kreuzten in der Bucht von Cagliari. Gestern las ich den Roland von Berlin, heute kann ich zur Not schreiben, will aber doch lieber bald schließen. Die Witterung ist sehr milde, der Himmel bedeckt, der Wind westlich, das Meer tiefblau. Unbequem ist, daß man auf dem Lager immer hin und her gewälzt wird durch die Seitenschwankung des Schiffes.

Auf der Höhe von Algier, Sonntag, den 27. Nun sind wir eine Woche unterwegs und haben doch nur erst ungefähr den halben Weg bis Gibraltar zurückgelegt. Das Wetter ist schön, des Morgens die Luft 17, das Wasser 18 Grad Réaumur, der Wind günstig, aber schwach. Dies war gestern sehr unangenehm, wo noch die Deinung von Norden kam, und das Schiff, welches gegen Westen liegt, in die heftigste Schwankung versetzte. Heute ist das Meer fast ganz eben, und ein schwacher OSO. treibt uns langsam vorwärts. Alle Segel sind bei, zehn auf dem großen Mast, nämlich Oberbram, Bram, Mar und große Segel, dabei die Leesegel zu beiden Seiten. Heute bin ich zwar ganz frei von Seekrankheit, aber sehr flau und matt, wie nach großer Fatigue.

Das Reisen zur See ist doch entweder langweilig oder scheußlich, je nachdem das Wetter schön oder schlecht ist. Ich kann noch zu keinem Entschluß kommen, ob ich von Gibraltar zu Land gehe, oder mit der Amazone fortfahre. Die Entfernung

ist beinahe 400 Meilen zu Land, die Reise wird daher sehr eilig und teuer, und ich laufe doch Gefahr, später als das Schiff nach Cuxhaven zu kommen, was mir doch sehr unangenehm wäre. Andrerseits ist es eine traurige Perspektive, noch mehrere Wochen auf wahrscheinlich stürmischer See zuzubringen.

Liebe, gute Marie! Ich habe in den anliegenden Blättchen, so oft das Wetter es mir erlaubte, aufgezeichnet, was Interessantes mir unter Weges passirt. Aber es passirt eben nichts, als daß man sich in der Regel sehr unbehaglich fühlt. Im ganzen aber haben wir gut Wetter, und ich kann dann wenigstens auf dem Verdeck liegen und lesen. Recht oft sind meine Gedanken übers Meer zu Dir geflogen. Wüßte ich nur, daß Du wohlbehalten in Neapel bist. Daß Du so allein dorthin gehen mußtest, macht mir doch recht viel Sorge, und dabei habe ich so gar keine Hoffnung, fürs erste Nachricht von Dir zu erhalten. Wenn wir nicht gerade scharfen Ostwind haben sollten, so denke ich, werden wir wohl in Gibraltar anlaufen, und ich will dann sehen, diesen Brief an Dich nach Neapel abzuschicken, da von Gibraltar zuweilen englische Dampfschiffe nach Italien abgehen. Hoffentlich hast Du Deine Adresse auf der Post abgegeben, da ich nur nach Villa Paussaut in Capo di Monte adressiren kann. Zwei frühere Briefe aus Civita vecchia hast Du dann wohl auch erhalten.

Bis jetzt ist alles leidlich gegangen, aber das Schlimmste steht bevor, und ich wünsche herzlich, ich wäre irgendwie in Cuxhaven angekommen. Dort rechne ich Briefe und, so Gott will, gute Nachricht von Dir vorzufinden. Recht unangenehm ist, daß ich gar nicht gewußt habe, daß die Offiziere sich an Bord selbst zu beköstigen haben, und daß ich auf diese Weise der Gast des Kapitäns bin. Von Gibraltar ab werde ich daher, wenn ich bleibe, entweder selbst Einkäufe machen oder mich in Pension geben. Der Kapitän gefällt mir sehr gut. Er ist ein gerader, tüchtiger Mann.

Zum Glück kann ich prächtig schlafen und verschlafe manches Schaukeln des Schiffes. Es segelt prächtig, und alle anderen

Schiffe, die wir sehen, lassen wir bald hinter uns zurück. Wenn es aber stürmisch ist, so schlägt das Wasser auch vom Vorderende bis an den großen Mast.

Ich hoffe, daß Du recht schönes Wetter in Neapel hast und Ausflüge in die prächtige Umgegend machst. Genieße die Zeit, mein gutes, liebes Herz, und mache Dir keine unnötige Sorge. Sehr begierig bin ich, von Dir zu erfahren, wie Du Dich eingerichtet hast. Das Schreiben wird mir doch sehr sauer, bis Gibraltar muß ein Entschluß gefaßt werden, und dann setze ich fort. God bless you.

Montag, den 28. Gestern Abend kam eine frische Südostbrise herauf. Die See war fast ganz ruhig, und das Schiff lief 10 See- oder 2½ geographische Meilen die Stunde. Schöner Mondschein. Gestern spielte ich Schach mit dem Kapitän, welcher gut spielt. Zu Mittag tranken wir eine Flasche Champagner auf die Gesundheit unserer Strohwittwen. Heute Wind- und Meeresstille, wir laufen nur 3 Knoten, aber doch im Kurs. Ich hatte gehofft, heute schon die Ufer von Afrika und Spanien zu sehen. Das Wetter ist wundervoll.

Eine merkwürdige Equipage, unsre! Die Matrosen, welche mit dem Sextanten die Sonnenhöhen messen und mit Logarithmen rechnen. Alles geht ruhig ab, ohne Strafen, selten nur ein Verweis. Wir haben zwei Offiziere (Lieutenants), zwei Lehrer, den Verwalter, den Doktor, einen Bootsmann, zwei Quartiermeister und sechsundneunzig Matrosen, davon fünfzig Schüler. Nur zwei Kranke.

Mit dem Befinden geht es mir jetzt gut, obwohl schlechter Appetit und die Aussicht auf neue Leiden. So recht wohl ist mir doch nie auf der See.

Dienstag, den 6. Oktober, Rhede von Gibraltar. Wir haben einige harte Stürme aus SW. gehabt. Die Amazone tanzte gewaltig, Flaschen und Gläser zerbrachen klirrend, die Suppenteller gingen auf der Diele spazieren. Ich mußte die Arme zu Hilfe nehmen, um nicht aus dem Lager zu fallen.

Auf einmal stürzte ein mehr als armdicker Wasserstrahl von oben in mein Bett. So strömte es wohl zwei bis drei Minuten fort, so daß ich gewiß dachte, das Schiff sei im Sinken. Die übrigen stürzten auf den gewaltigen Lärm herbei und suchten zu stopfen. Es fand sich, daß der Schiffsjunge das runde Glas, welches als Fenster dient, ausgeschraubt hatte, und da die Sturzwellen über das ganze Deck gingen, so war diese Ueberflutung eingetreten. Das Wasser wurde eimerweise aus meiner Kabine geschöpft.

Am unleidlichsten war die Windstille, welche nach dem Sturme folgte. Die See war gewaltig bewegt, und da das Schiff keine Stütze mehr in den Segeln fand, so schwankte es so, daß man glaubte, alle Masten würden brechen.

Der schönste Tag war gestern. Scharfer Wind und doch ebenes Meer, da wir dicht unter den hohen Bergen von Granada hinsegelten. Es war ein prächtiger Anblick, Malaga und andere Städtchen und Dörfer passirten wir so nahe, daß man mit dem Fernglas die Menschen sah.

Heute war beinahe Windstille. Dennoch erreichten wir den Felsen von Gibraltar und kamen glücklich um denselben herum. Aber seit Sonnenuntergang kreuzen wir, um die Rhede zu gewinnen.

Zehn Uhr abends. Noch kreuzen wir zwischen Algesiras und Gibraltar hin und her, um die Rhede zu gewinnen. Ich habe mich entschlossen, dort auszusteigen, denn ich stehe gar zu sehr aus. Es ist mir schwer geworden, und wird mich vielleicht noch gereuen; aber ich bin so herabgekommen, als hätte ich eine große Krankheit gehabt. Die See widersteht meiner Natur. 16 Tage bin ich nun an Bord, und sowie die See hoch geht, bin ich eben so schwindlich wie am ersten Tage. Mit dem Kapitän habe ich mich wegen der Kost arrangirt. Es bleiben mir nun aber nur noch 33 Napoleons. Ich hoffe wenigstens bis Paris damit zu reichen, dort muß ich sehen, Geld von der Gesandtschaft zu bekommen, was freilich auch nicht angenehm

ist. Gott weiß, ob in Spanien nun Diligencen und Posten sind; noch habe ich nichts erfahren. Ich werde die Reise aufs äußerste beschleunigen müssen, um noch zu rechter Zeit in Cuxhaven anzukommen. Sie wird dennoch manches Interessante, aber auch manche Sorge bieten.

Du liebes, gutes Herz, Du bist mein Stern, an dem ich mich aufrichte. Wie ungern ich auch Deine Thränen beim Abschied sah, so lieb sind sie mir in der Erinnerung. Manchmal, wenn ich so recht hundeelend war, tröstete mich der Gedanke an Dich und die Hoffnung, Dich froh wieder zu sehen, und die Gewißheit, daß Du meiner in Liebe gedenkst. Gott erhalte Dich und schenke mir gute Nachricht von Dir.

Ich hoffe diese Zeilen per Dampfschiff an Dich zu befördern. Morgen werde ich hoffentlich an Land gehen können, das soll eine Wonne für mich sein. Alles Gepäck lasse ich an Bord und nehme nur den Bettyschen Nachtsack, den schwarzen Anzug und Wäsche mit.

Sollte ich nicht mehr Zeit finden, etwas hier zuzusetzen, so tausend herzlich Adieu, liebe, gute Engels-Marie. Dein treuer

Helmuth.

Gibraltar, den 7. Oktober, Mittwoch Vormittag. Es ist doch merkwürdig, daß man die verwünschte See gar nicht vermeiden kann. Soeben bin ich debarkirt. Nun ist aber gar keine Landverbindung, und ich muß heut Abend wieder an Bord eines Dampfschiffs nach Cadix; von da geht es auf dem Guadalquivir nach Sevilla und Cordova, dann hoffentlich per Schnellpost nach Madrid. Arg wäre es, wenn dort eine Revolution ausgebrochen wäre; man fürchtet etwas wegen der am 4. stattgehabten Vermählung der Königin. Es wird aber wohl so schlimm nicht sein. — Gott sei Dank, daß ich am Lande bin. Gibraltar ist höchst interessant, und ich will mich jetzt in Bewegung setzen. Hätte ich nur mehr Geld bei mir.

Cadix, den 8. Oktober. Ich wollte dies Schreiben in

Gibraltar abschicken, aber das Dampfschiff, welches nach Italien geht, ist leider schon fort, und da nun zu Lande die Briefe über Paris müssen, so kann ich es nur selbst mitnehmen. Du armes Herz wirst recht lange ohne Nachricht sein, ich freilich noch länger. Die Hoffnung muß uns beide trösten.

Prächtig ist Gibraltar. Ein gewaltiger Felsen, 1400 Fuß hoch, erhebt sich einzeln aus dem Meere und hängt nur durch eine niedrige Landenge mit Europa zusammen. Von dem Telegraphen sieht man die Stadt und den Hafen tief unter sich; gegenüber, nur zwei Meilen entfernt, erhebt sich auf der afrikanischen Seite bei Ceuta ein ähnliches Gebirg. Man sieht weit in das atlantische und mittelländische Meer. Der Gouverneur, Sir Robert Wilson, begrüßte uns mit einem Royal salute von der hohen Batterie und gab mir Erlaubnis, alle Festungswerke zu sehen. Ein gutes Diner erquickte mich nach langem Fasten, denn teils war die Kost an Bord sehr schlecht (und teuer), teils konnte ich vor Uebelkeit nicht essen. Jetzt gab es gutes Fleisch, prachtvolle Brechbohnen, herrliche Malagatrauben und andere gute Dinge, und die Ersteigung des Berges hatte mir Appetit genug gegeben. Abends sechs Uhr ging ich mit dem prachtvollen Dampfer „The Queen" ab, sehr teuer, aber sehr gut, wie alles Englische. Es war ein herrlicher Abend, milde wie im schönsten Sommer. Der Mond ging hinter dem Leuchtturm auf, und man fuhr wie auf einem breiten Fluß zwischen Europa und Afrika hin. Selbst das atlantische Meer war vollkommen ruhig. Vor Sonnenaufgang schon waren wir im Hafen von Cadix. Ich trank meine Schokolade, aß Weintrauben und durchstreifte die Stadt. Sie ist sehr hübsch und sauber. Die Straßen eng, aber reinlich, sonst aber ohne besondere Merkwürdigkeiten. Hübsch ist die Almada oder der öffentliche Spaziergang auf der Mauer am Meere, mit einigen dürftigen Bäumen besetzt. Von Vegetation sieht man hier fast ebenso wenig wie in Venedig. In Gibraltar war sie ganz afrikanisch, und alle Gärten mit Aloen mit 20 Fuß hohen Blumenstengeln und Kaktus eingefriedigt, die voller Feigen saßen.

Jetzt zehn Uhr morgens bin ich an Bord des spanischen Dampfschiffes, welches den Guadalquivir befährt. Die Korvette wollte auch gestern Abend fort, aber es war ganz windstill, und heute Westwind, so daß sie kaum gegen den heftigen Strom ankommen kann. Ich kann nicht leugnen, ich wünsche ihr etwas Gegenwind, um Vorsprung zu gewinnen, denn sehr ungern käme ich später als sie nach Cuxhaven. Bis jetzt geht alles gut, mein liebes Weibchen. — God bless you.

Madrid, den 14. Oktober. Gutes, liebes Herz, wie soll ich Dir alles beschreiben, was ich gesehen habe. Ich war glücklich genug, gleich einen Platz auf der Diligence in Sevilla zu finden, während meine Mitreisenden acht Tage hatten warten müssen. Sevilla ist höchst interessant, die Bauart ist ganz maurisch. Man wohnt in den Höfen, in welchen aus Marmor-Fußböden Springbrunnen, mit Orangen und Palmen bedeckt, sprudeln. Ueber diesem Hofe befindet sich ein Dach von Weinlaub; unter den von schlanken Säulen getragenen Bogen befinden sich Sofas, Stühle, Spiegel und Gemälde. Es ist allerliebst. Auch in Cordova ist es noch ganz arabisch, besonders die Kathedrale, eine vormalige Moschee. Wir fuhren drei Nächte und vier Tage bis Madrid.

Hier kamen wir am Tage nach der Vermählung der Königin an. Von den gefürchteten Unruhen ist nichts zu sehen; doch waren die Straßen sehr mit Gendarmen besetzt. Madrid ist sehr schön, besonders das Schloß. Sehr angenehm und nützlich ist mir die Bekanntschaft eines Franzosen, der Spanisch spricht, und mit dem ich bis Paris reise. Ohne ihn wäre ich schlecht daran, denn niemand versteht hier Französisch oder eine andere Sprache. Im Wirtshaus war kein Quartier mehr frei, und nur in einem Privathause fanden wir gestern Abend Unterkunft. Heute haben wir die ganze Stadt durchstreift, und ich komme eben aus einem Stiergefecht, wo wir die Königin und ihren Gemahl, die Infantin und die Herzoge von Montpensier und Aumale sahen. Wie Frauen diese Schlächterei mit ansehen mögen, weiß ich nicht. 20 Pferde blieben tot auf dem Platze und neun Stiere.

Menschen wurden diesmal nicht getötet, obschon sie oft unter dem Pferde und dem rasenden Stier lagen. Morgen um vier Uhr geht es weiter nach Bajonne. Gute Nacht, Du liebes Herz. Ich denke öfter an Dich, als ich schreiben kann.

Bajonne, den 18. Oktober. Nachdem ich drei Nächte durchgefahren, kam ich heute Mittag hier an, muß aber gegen meinen Willen bis morgen hier bleiben. Die Reise war anfangs sehr unangenehm, die Gegend öde und die Kälte bitterlich. Es ist doch ein unglaublich ödes Land. Je näher nach den Pyrenäen, desto interessanter wird es aber. Es gibt dort merkwürdige Gebirgsgegenden und eine schöne Aussicht aufs Meer. Heute schien die Sonne, und im ganzen ist die Reise sehr glücklich gegangen. Ich habe aber nur noch 13 Napoleons in Cassa. Wenn die verwünschte Amazone nur nicht schneller segelt als ich; das ängstigt mich zuweilen. Ich glaube zwar nicht. Es ist dieser Tage sehr stürmisch gewesen, und ich bin froh, auf festem Lande zu sein, obschon die Gefahr in einer spanischen Diligence größer ist als auf einer preußischen Korvette. Gestern bogen die vordersten Maultiere, deren wir zehn vorspannen, aus und zogen die schwere Diligence mit 21 Personen in einen Sturzacker. Sie konnten uns ebenso leicht in einen Abgrund ziehen. Es war große Not, den Riesenwagen wieder auf die Straße zu bringen, doch ging alles gut ab.

Paris, den 21., Mittwoch. Da bin ich nun in Paris, wir kamen gestern spät um elf Uhr an, fuhren an Notre Dame vorüber. Noch hab' ich weiter nichts gesehen, und vor allem will ich jetzt diesen Brief auf die Post bringen. Heute Abend oder morgen früh geht's nach Köln, denn bei dem beständigen Westwind fürchte ich, daß die Amazone mich überholt. Bis jetzt ist alles gut gegangen. Von Hamburg schreibe ich Dir sogleich, oder von Cuxhaven, wo, so Gott will, gute Nachrichten von Dir meiner warten. Ich habe nur noch 8 Napoleons und komme vielleicht mit dem letzten Heller nach Hamburg, wo nicht, muß

ich in Köln Vorschuß nehmen. Von dreizehn habe ich jetzt acht Nächte durchgefahren, aber ich befinde mich sehr wohl. Gott segne Dich tausendmal. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Hamburg, Streits Hotel, den 27. Oktober.

Du liebes, gutes, süßes Herz! Hast Du mich auch noch lieb? Aus dem Datum ersiehst Du, daß ich meine Landreise von fast 400 Meilen in 18 Tagen zurückgelegt habe. Und nicht allein gesund und wohl bin ich hier gestern Morgen eingetroffen, sondern auch, was mir ein Stein vom Herzen ist, früher als die Amazone, von welcher noch gar keine Nachrichten sind. Ich fürchtete schon bei dem beständigen Süd- und Westwind, sie würde mich überholen, und bin zwölf Nächte durchgefahren. Selbst in Paris blieb ich nur einen Tag. Mit großer Spannung ging ich zu unserm Gesandten hier, denn es wäre mir sehr unlieb gewesen, wenn die Leiche des Prinzen schon nach Berlin abgeführt gewesen. Jetzt kann ich die Sache hier abwarten, habe aber dem Minister des Hauses gemeldet, daß ich in Gibraltar ausschiffte.

Leider habe ich nun noch keine Nachricht von Dir, liebe Marie, habe aber nach Cuxhaven geschrieben, daß man mir Briefe, die für mich eingegangen, sofort hierher schickt.

Im ganzen ist die Reise über alles Verhoffen schnell, glücklich und wohlfeil gewesen. In Paris, wo ich leider einen abscheulichen Regentag hatte, ging ich zu Herrn von Arnim, der unlängst seine Frau verloren hatte. Ich lief dann umher, sah die Tuileries, das Louvre, die Champs Elysées, Notre Dame, St. Madeleine, die Bazars, kurz, die Außenseite der gewaltigen Stadt. Es ist wahr, sie ist prachtvoll. Wie hätte ich gewünscht, Du könntest die Läden im Palais Royal mit mir sehen. Da ist alles, was man nur nennen und wünschen kann. Ich durfte aber bei dem Zustand meiner Kasse nicht das Kleinste kaufen. — Am 21., abends, setzte ich mich in einen bequemen Eisenbahnwagen, war

am folgenden Morgen in Brüssel und fuhr bei schönem Sonnenuntergang durch das herrliche Lüttich, das Thal von Chaude Fontaine durch 16 Tunnels, die wir vor vier Jahren im Bau begriffen sahen, über den 100 Fuß hohen Viadukt nach Aachen und war abends um elf Uhr in Köln, so daß in wenig mehr als 24 Stunden weit über 100 Meilen für 3 Napoleons zurückgelegt wurden. Bei dem dortigen Postmeister, dem ich eine Depesche der Gesandtschaft von Paris zu übergeben hatte, durch welche ich denn hinlänglich legitimirt wurde, nahm ich 30 Thlr. Postvorschuß, von denen ich aber nur zehn gebrauchte, so daß die ganze Reise nur 32 Napoleons gekostet hat.

Von Köln an stockte die Beförderung. Die Posten nach Hamburg greifen nicht ineinander, und man fährt weit schlechter als in Frankreich. Den Vormittag, welchen ich in Köln bleiben mußte, wandte ich ganz dazu an, den Dom zu besehen. Es ist wirklich recht viel geschehen. Als wir diese Kirche zusammen besahen, konnte man sich gar kein Bild davon machen, wie die Sache eigentlich gemeint sei. Jetzt erheben sich schon die Seitenwände des Hauptschiffes und das durch eine Mauer vorläufig abgeschlossene Chor ist fertig und zum Gottesdienst eingeweiht. In weniger als drei Monaten habe ich jetzt den Stephan in Wien, den Dom zu Florenz, St. Peter in Rom, die Kathedrale von Sevilla, Notre Dame de Paris und den Kölner Dom gesehen, aber ich kann versichern, daß dies bloße Chor einen größeren Eindruck hervorbringt als eine der anderen Kirchen, welche doch die prachtvollsten der Welt sind. In zehn Jahren steht zu erwarten, daß das ganze Schiff der Kirche vollendet ist. Dann bleiben noch die beiden 535 Fuß hohen Türme, 100 Fuß höher als irgend ein bis jetzt ausgeführtes Bauwerk, die ich wenigstens nicht mehr fertig sehen werde.

Von Köln ging's über Hagen und Soest, wo das gute Wirtshaus ist und Pumpernickel zum Kaffee gegeben wird, nach Minden und Hannover, dann per Eisenbahn nach Celle. Auch von Paris aus hatte ich das Glück, angenehme Gesellschaft zu

finden, nämlich einen deutschen Kaufmann aus Petersburg. Mit diesem nahm ich Extrapost nach Harburg, konnte aber am Abend nicht mehr über die Elbe kommen.

Heute beim wunderschönsten Wetter ging ich nach Wandsbeck. Auf dem Kirchhof fand ich sogleich ein eisernes Kreuz mit der Inschrift: „Friedrich Philipp Victor von Moltke, königlich dänischer Generallieutenant, geboren den 12. Juli 1776, gestorben den 19. Oktober 1845. Ich habe Glauben gehalten." Ich bestellte beim Küster, daß eine Trauerweide und einige Blumen auf das Grab gepflanzt werden sollen. Es ist mit sechs Granitsteinen und einer Kette eingefaßt. — Das Haus ist jetzt eine Fruchthandlung. Ich ging hinten durch den Schloßgarten in das kleine Gärtchen, wo noch alle die kleinen Beete, die der alte Herr selbst gegraben, und die Bäume, die er gepflanzt, standen. Gott schenke ihm Frieden! Auf dem Rückweg besah ich mir die neuen Bahnhofsanlagen, las die Zeitung in dem union club und speiste am Table d'hôte.

Morgen früh um acht Uhr will ich, wenn nicht heute spät noch Nachrichten aus Cuxhaven eingehen, mit der Eisenbahn nach Glückstadt und um vier Uhr zurück, so daß ich um sechs Uhr abends wieder hier bin. Ich habe heute früh an Guste geschrieben und sie gebeten, mit Burt ebenfalls morgen Mittag zu Jeanette zu kommen. Es wäre hübsch, wenn ich meinen Geburtstag mit den lieben Verwandten zubringen könnte. Möchte ich dann doch auch gute Nachricht von Dir erfahren, liebes Herz. Deine verlassene Lage beim Ankommen in Neapel hat mir oft rechte Sorge gemacht. Aber ich denke, Du wirst Dich auch in einer etwas schwierigen Lage zu helfen gewußt haben. — Ich schließe nun für heute. Gott segne Dich, Du treue, liebe Seele.

Mittwoch, den 28. Oktober, Hamburg. Heute um zehn Uhr kam ich in Glückstadt an. Es war schöner Sonnenschein, und das Brockdorffsche Häuschen mit seiner Rebenbekleidung sah gar freundlich aus. Durch offene Thüren trat ich gerade ein. Jeanette saß in Cais Zimmer und arbeitete an einer hübschen Stickerei

auf schwarzem Sammet, die kleine Ernestine stand daneben und besah Bilder. Cai war auf Jagd. Meine nächste Frage war nach Nachricht von Dir, sie hatte aber so wenig davon, daß sie vielmehr glaubte, ich brächte welche mit. Das macht mir nun allerdings Sorge. Denn wir hatten ja verabredet, daß Du gleich von Neapel aus nach Holstein schreiben solltest, weil man dort Dich auf der See glauben konnte, und bei den schrecklichen Stürmen dieses Herbstes mit Grund in großer Besorgnis um Dich war. Unsere Hoffnung, daß Mama Briefe von Dir haben könne, wurde ebenfalls getäuscht. Gebe Gott, daß ich nun von Cuxhaven Briefe von Dir bekomme. Die Briefe gehen 16 Tage.

Um ein Uhr kam Burt, Mama und die Kinder. Jeanette fand ich blühend und gesund. Ihr Ernestinchen ist ein bißchen kümmerlich, dagegen die Jüngste, Sophie, bildhübsch und ebenso groß wie ihre ältere Schwester. Sie hat ganz Jeanettes schöne blaue Augen. Mama hat das Bad sehr wohl gethan. Die Kinder sind in Apenrade herrlich gediehen. Ernestine ist allerliebst, hat einen ganzen Schopf Haare und eine zierliche Figur. Der Junge ist fast um einen Kopf gewachsen, sehr stark und fett und wirklich liebenswürdig, wenn er seiner kleinen Nichte Bilder erklärte und mit den dicken Fingerchen Klavier spielte. Die beiden Kinder trugen ein Quatre mains vor, ganz allerliebst. Sie waren beide sehr hübsch gekleidet. — Adolf ist von Kissingen mit Rathgens nach Genf, Rigi und Bern gewesen, er ist wohl und wie immer mit Arbeit überhäuft.

Gleich nach dem Mittagessen um halb vier mußte ich fort. Brockdorff, Mama und Jeanette begleiteten mich bis Elmshorn, wo der Zug eine halbe Stunde anhält. Papa ging mit hierher, will aber morgen zurück. — Die Amazone ist nicht angekommen.

Hamburg, den 31. Oktober 1846. Tausend, tausend Dank, mein Herzensweibchen für Deinen lieben, langen, ausführlichen Brief (beschlossen am 6. dieses Monats, also eben als wir nach Gibraltar kamen). Jetzt ist mir eine große Sorge vom Herzen, und ich werde die guten Nachrichten nach Glückstadt und Itzehoe

mitteilen. Es war doch sehr hübsch vom Kapitän, daß er Dich selbst hinbrachte. Comtesse Lottchen hatte Dich wohl nicht so bald erwartet. — Warst Du denn nicht recht elend seekrank an Bord? Es war doch tüchtig stürmisch. Ich wundere mich nur, daß Du dabei die Schönheit der Reise von Kap Misene an hast genießen können. Daß Du drauf ein tüchtiges Schläfchen machen würdest, dachte ich mir wohl, und die Seekrankheit mag zu Deiner Genesung auch wohl nützlicher als das homöopathische Kügelchen gewesen sein. Daß Du eine so schöne Wohnung auf Capo di Monte bis heute gehabt hast, freut mich recht. Mein liebes, gutes Herz genieße das Gute, was Dir geboten wird und freue Dich der schönen Natur und des schönen Himmels.

Hier ist es naß, trübe, kalt und stürmisch, die Sonne kann gar nicht mehr durch, nirgends so ein blaues Stückchen Himmel, und die Mücken, die Dich plagen, stechen uns nicht. Nimm Du nur recht oft einen Wagen und fahre nach Herzenslust umher nach dem Posilipp der Margellina, dem schönen Campo santo, vergiß auch nicht nach Camaldoli zu reiten. Der Eintritt ist Euch zwar verwehrt, weil Ihr den frommen Vätern zu große Distraktions geben würdet, aber daneben soll ein Plätzchen eingerichtet sein für Damen, wo Ihr beinahe dieselbe wundervolle Aussicht habt. Das Kloster San Martino bleibt Euch leider verschlossen. Ich hoffe, daß Ihr das Projekt nach Sorrent ausführt. Steigt nur in der Cocumella, aber in der links, ab, wo der Balkon ist, und dann vergiß nicht, unten im Garten Orangen zu essen, die zwei Jahre am Stamm saßen. Ich nahm damals für einen Piaster einen ganzen Koffer voll mit. Es ist der Mühe wert, eigens um dieser Orangen willen hin zu reisen. — Dann aber, sofern die See ruhig ist, müßt Ihr auch nach Capri. Die blaue Grotte ist sehr merkwürdig, aber schön vor allem ist der Palazzo Tiberio, wo man den 1000 Fuß hohen Absturz unter sich hat. Auch der Monte Solare auf Capri ist sehr schön, und ich rate, wenigstens die Treppenstufe bis zum Palast Barbarossa hinauf zu steigen. Dort pflückte ich im Dezember Narzissen. Ich

freue mich übrigens, daß Dir Neapel so gefällt. Ja, es ist freilich etwas heiterer als Rom. Ich versichere Dich, ich möchte nicht wieder dahin. Noch leichter könnt Ihr die Tour nach Bajae und Kap Misene zu Lande ausführen, und das ist wunderschön. Zur Solfatara und dem Averner See rate ich weniger. Schade. daß ihr nicht die so überaus hübsche und wohlfeile Wohnung in der Lucia nahmt. Im Winter ist die Gegend durchaus gesund, und man ist nahe bei allem. Liegt nicht das Castell Ovo sehr merkwürdig? Ganz prächtig soll la Cava sein, unweit der Eisenbahn zwischen Castell a mare und Salerno. Ich kenne es nicht. Kannst Du nach Amalfi kommen, so versäume es ja nicht. Man verläßt die Eisenbahn, etwas ehe man nach Salerno kommt, und reitet dann auf einem paradiesischen Wege in etwa zwei Stunden dahin. Es ist mit das Schönste, was Du sehen kannst. Auf diesem Wege war's, wo Severin den Untergang der Welt erlebt hat. Du schreibst nichts davon, daß der Vesuv Feuer und Lava auswirft, die Zeitungen sagen es. Ich hoffe, daß Ihr ihn besteigt, die Anstrengung ist gar so groß nicht, aber sie muß vorsichtig geschehen. Die Tour soll manchmal etwas unsicher sein.

Ich freue mich, daß Du das Zeichnen so eifrig fortsetzest. Das kleine Blättchen mit der Engelsburg und St. Peter fiel mir gleich in die Hände, es ist allerliebst und macht mir Freude als Erinnerung und weil es von Dir ist. Laß auch ja das Italienische nicht liegen, und wenn es möglich ist, so profitire etwas von der edlen Kochkunst.

Die Stürme, von denen Du schreibst, haben wir reichlich genossen, sie trieben uns ganz nach Afrika hinüber, und am schlimmsten war die völlige Windstille nachher. Denn die See war in furchtbarer Aufregung, und da das Schiff gar keine Stütze mehr in den Segeln fand, so schwankte es wie toll und man glaubte, die Masten müßten mitten durch brechen.

Wundere Dich nicht, lieber Engel, über das Durcheinander dieses Briefes. Ich habe den Deinen durchgelesen, und so immer angeknüpft, wie es eben kam. Ich bitte Dich, auch fortzufahren,

recht oft, was Dir begegnet, niederzuschreiben. Da ich Neapel lebhaft erinnere, so folge ich Dir in Gedanken leicht überall. — Gern hätte ich Dir bald meine Aufnahme in Berlin gemeldet, und ob man mir meine etwas eigenmächtige Landreise höchsten Ortes nicht übel vermerkt hat. Doch die schlimmste Befürchtung ist beseitigt, seit ich Dein Schreiben erhalten habe. Das übrige wird sich auch schon machen. Von der Amazone ist nichts zu hören und zu sehen. Bei dem Nebel und Ostwind kann sie auch gar nicht kommen. Sie hat arge Stürme gehabt, und ich wünsche, daß sie keine Havarie erlitten haben mag.

Wie lange ich in Berlin auf eine Entscheidung warten muß, läßt sich gar nicht übersehen. Jammerschade ist, daß wir die Rückreise in der schlechten Jahreszeit machen müssen; sie könnte so schön sein. Es ist recht schlimm, daß ich, obwohl die Amazone noch gar nicht signalisirt ist, mit Sicherheit keinen Tag abwesend sein kann, sonst ginge ich so gerne nach Itzehoe. Das Dampfschiff der Seehandlung liegt schon seit 14 Tagen hier. Die Korvette soll bis Blankenese heraufkommen, und dort die Umladung in aller Stille geschehen. Dann bringe ich den Sarg bis Bellevue, von wo er in feierlichem Zuge nach dem Dom gebracht wird.

Ich will heute Abend noch zu Hähnleins, die viel Freundlichkeit für mich haben. Er hat mir schon zwei treffliche Diners mit delikaten Austern gegeben. Morgen Mittag bin ich wieder dort. Im Theater bin ich noch gar nicht gewesen, wohl aber mit Deinem Papa im Austernkeller. Ich wollte, ich könnte Dir welche schicken, sie sind hier doch besser als irgendwo. In Paris schmeckten sie gar nicht. Habt Ihr denn gute Feigen? Die Weintrauben werden Dir sehr gesund sein, die haben wir nun wieder nicht. — Herr Gern giebt hier Gastrollen. — Doch nun will ich auch schließen. Adieu, Du gutes, liebes Herz, bleib gesund, mach Dir keine Sorgen. Lebe nicht bloß in der Zukunft, sondern genieße die Gegenwart, denn es ist wohl wert, sich in Neapel zu freuen.

Den 1. November früh. Jetzt soll der Brief gleich fort. Gestern Abend kam der Herzog von Augustenburg bei Streits an; man brachte ihm ein Ständchen, ich war aber nicht zu Haus. — Vorgestern kam der jüngste Sohn, William, des alten General Hegermann hier an. Die ganze Familie geht den Winter nach Nizza. Vielleicht sehen wir sie. Adieu, guter, lieber, süßer Engel.

Helmuth.

*

An seine Frau.

Berlin, Meinhardts Hotel, den 8. November 1846.

Liebe, gute Marie, noch weiß ich nicht, ob mein langer Reisebrief, den ich von Paris unter dem 20. vorigen Monats an Dich abschickte, in Deine lieben kleinen Hände gelangt ist. Sodann sandte ich Dir einen ausführlichen Brief von Hamburg aus unter dem 31. vorigen Monats ab, welcher hoffentlich um die Mitte dieses Monats bei Dir eintreffen wird. In demselben meldete ich Dir den richtigen Empfang Deines ersten Schreibens aus Neapel. Uebrigens hatte ich mich in dem Datum meines Geburtstages geirrt, und Du wußtest ihn besser als ich. Ich glaubte ihn in Glückstadt verlebt zu haben, statt dessen war ich an dem Geburtstage gerade in Hamburg eingetroffen.

Gleich nach Empfang Deines Briefes vom 6. fuhr ich per Eisenbahn nach Horst und mit einem Gutsbesitzer in einem vierspännigen Wagen sehr angenehm nach Retwisch bis dicht vor Legersdorf. Es war der schönste Sonnenschein, den man hier im trüben Norden haben kann, und mit großem Vergnügen wanderte ich durch den schönen Tannenwald über Breitenburg durch das Holz nach Itzehoe, wo ich um zwölf Uhr ankam. Der alte Squire[1]) saß alleine an seinem Lieblingsplatz hinter dem Frühstückstisch, die Cigarre im Munde, die Augen an die Decke geheftet. — Mama war oben mit Eleonore Brockdorff[2]) sie hatte eben einen Brief von Dir

[1]) Der Vater von Frau v. Moltke.

[2]) Die Schwester der in Neapel anwesenden Comtesse Brockdorff.

erhalten, und wir tauschten unsere Nachrichten gegenseitig aus. Ich erfuhr Eure Besteigung des Vesuvs und freute mich recht, daß Du den schönen Aufenthalt in Neapel benutzest und genießest. Zu Mittag aßen wir ein treffliches Gericht, Dorsche und Schnepfen, wozu der Squire eine Flasche Champagner springen ließ. Die Kinder sind noch viel allerliebster geworden als früher, besonders der Junge, ich kann Dir nicht helfen, ist unvergleichlich. Kräftig, groß, artig und lustig. Nach Tische fuhr ich über Krempe nach Glückstadt. Mit einer Portion Kremper Kringel für die kleine Ernestine kam ich abends an und blieb die Nacht in Glückstadt bei Cais. Jeanette ist allerliebst und blüht wie eine Rose. Gestern sollte ich wieder hin, da Cais Geburtstag war, zu welchem Graf Fritz [1]) und Burts auch kommen. Als ich aber am folgenden Morgen nach Hamburg zurückkehrte, fand ich die Nachricht vor, daß die Amazone endlich in Cuxhaven eingetroffen war. Den 4. früh sechs Uhr fuhr ich mit von Hähnlein nach dem Grasbrook, wo der Dampfer „Prinz Karl" helle Dampfwolken in die kalte Luft wirbelte, dort war auch der Vizekonsul Stegmann. Wir fuhren ab, mußten wegen dichten Nebels eine Viertelstunde bei Flottbeck vor Anker gehen, fuhren dann an Glückstadt vorüber bis Brockdorf, wo wir die Korvette vor Anker fanden. Nachdem wir uns Bord an Bord gelegt, sprang ich hinüber und wurde von der ganzen Besatzung freundlichst begrüßt. — Die Korvette hatte eine abscheuliche Reise gehabt. Sie war über 100 Meilen westlich von Gibraltar ins atlantische Meer hinausgefahren, ehe sie Westwind fand; dann hatte sie auf der Höhe von Kap Finisterre einen furchtbaren Sturm zu bestehen. Während vier Tagen mußten alle Luken geschlossen bleiben, wo es dann unten stockfinster ist, aber oben kann man nicht sein, weil die Wellen über das ganze Deck fortgehen. Kaum hatte man Feuer zum Kochen anlegen können. Oefen aber gibt es gar nicht an Bord. Die Offiziere versicherten mir, daß sie

[1]) Graf Fritz Brockdorff, Bruder von Cai.

selbst tüchtig ausgestanden. Während zwei Tagen waren sie dann zurückgetrieben. Im Kanal ging das Schiff wegen schlimmen Wetters eine Nacht auf der Außenrhede von Dover vor Anker, was auch bei hoher See ein schlechtes Vergnügen, bei welcher Gelegenheit ein Bett in Streits Hotel bei weitem vorzuziehen ist. Ein Mann war unterwegs gestorben und versenkt worden.

Der Sarg wurde in kurzer Frist übergeladen, wir tranken in Champagner auf glückliche Fahrt und dampften ab, während die Korvette den Prinzen mit 21 Minutschüssen salutirte. Dann entfaltete sie ihre Segel und eilte, den Ostwind zu benützen, da ihr noch eine schlimme Reise bevorsteht. Wir waren hingegen um vier Uhr schon wieder am Grasbrook, schifften den guten Hähnlein aus und eilten bei Vollmondschein den Strom aufwärts. Schon am folgenden Morgen trafen wir bei Wittenberge ein. Dort nahm ich den Lieutenant v. Plötz mit 20 Mann des ersten Garderegiments an Bord, welche seit acht Tagen und auf meine erste Anzeige von Hamburg aus dorthin geschickt worden waren. Die Leute hatten am Tage vorher umquartiert werden müssen, weil die Bewohner, welche keine Einquartierung bekommen hatten, sich deshalb beschwerten. Es wurden nun zwei Posten im Paradeanzug neben den Sarg gestellt, welcher auf dem Verdeck stand und mit einer Flagge eingedeckt war. Am folgenden Tage bei Sonnenaufgang passirten wir durch die Potsdamer Brücke, dann durch Spandau, Charlottenburg, Moabit nach Bellevue. Ich begab mich sogleich zu Fürst Wittgenstein und Hofmarschall Graf Keller, dann nach Sanssouci zum König, wo ich dinirte. Mein Empfang war überall gut. Abends in der Dunkelheit wurde nun der bleierne in einen Paradesarg von Mahagoni mit großem Johanniterkreuz gesenkt und auf einen schwarz ausgeschlagenen, sechsspännigen Wagen gestellt. Um elf Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Voraus ein Zug Garde du Corps und der Kommandant mit seinem Stabe, dann ich in einem vierspännigen Trauerwagen, hierauf der Stallmeister, dann der Leichenwagen. Die Dienerschaft folgte zu Fuß. Erst gegen

Mitternacht langten wir in dem schwarz ausgeschlagenen Dom an, wo der Sarg dem Domvorstande feierlich übergeben wurde. Ich fuhr dann nach Meinhardts Hotel, wo ich ein warmes Zimmer und treffliches Bett fand. Gestern am Sonnabend fand die feierliche Beisetzung statt. Neben dem Sarg auf einer Estrade standen sechs große Kandelaber mit Wachslichtern und sechs Tabourets, auf welchen die Orden und Insignien lagen. Ich stand hinter der Kette des Schwarzen Adlerordens, Graf Knyphausen von den Husaren, Graf Bredow und Major von Derenthal von der Garde du Corps, Graf Schlippenbach von den Ulanen hinter den übrigen. Sämtliche in Berlin anwesenden Johanniter-Ritter standen zu beiden Seiten am Fuß der Estrade, hinter dem Sarge eine Deputation des dritten Regiments (Prinz Heinrich). Es dauerte fast eine Stunde, bis der Hof von der Eisenbahn kam, und mir wurde so flau, daß ich in der Stille ein Glas Wasser trinken mußte und Gott dankte, daß während der Feier alles gut abging. Ich weiß nicht, war es die Anstrengung der Reise, der ungewohnte Anzug, der starke Kaffee oder was, aber ich hatte solches Herzklopfen, daß ich glaubte, ich müßte umfallen. Indes ging alles gut. Es wurde eine Liturgie wundervoll gesungen, dann das Gebet und der Segen gesprochen, wobei neun Infanteriesalven und 27 Kanonenschüsse erdröhnten. Dann verließen die Anwesenden den Dom. Der Sarg wurde nun auf eine Versenkung auf dem Fußboden des Domes geschafft und in die Gruft herabgelassen. Es ist Sitte, daß der Adjutant dabei die rechte Hand auf den Sarg legt und mit hinabsteigt. Dies ging auch ohne alle Störung von statten und bald darauf gelangten wir wieder ans Tageslicht. Zu Mittag mußte ich zur Tafel nach Sanssouci.

So weit bin ich nun gekommen, was aber weiter wird, weiß ich nicht. Der König reist heute (bei trübem Regenwetter) auf die Jagd nach Quedlinburg (dicht bei Reinstedt am Harz) und nach Letzlingen und bleibt acht Tage weg. General Krauseneck empfing mich sehr gut. Besonders freundlich war General Diest,

der mich dem Grafen Stolberg zur Protektion empfahl. Wir müssen nun Geduld haben, es ist jetzt nicht der Augenblick, um Berlin zu verlassen, denn les absents ont tort. Von meiner Landreise hat mir niemand gesprochen. Diest will, daß ich Flügeladjutant werde, General Krauseneck mich im Generalstabe behalten, welcher übrigens großes Avancement gehabt hat. In Königsberg ist der Chef des Stabes Hohenhorst gestorben und Major Dannhauer Chef geworden. Fischer ist nun der älteste, dann folgt Laue, Heister, Schöler II. und ich. Schöler, der Fittigadjutant, ist Oberstlieutenant, wohl mit Berücksichtigung, daß nun schon drei seiner Hinterleute im Generalstabe Chefs, also Regimentskommandeure sind. Ich habe ihn noch nicht gesprochen, überhaupt noch fast niemand, da ich beständig im Dienste war. Daß ich zum Könige komme, glaube ich nicht recht, weil er es mir dann wohl gestern gesagt hätte.

*

An seine Frau.

Dienstag den 10. November.

Guten Morgen, klein Weibchen. Ich will nun vor allem Deinen lieben Brief vom 9. vorigen Monats beantworten. Die kleine Krokusblume hat zwar keinen Geruch, aber doch ihre freundlichen Farben bewahrt und lächelt mir den südlichen Frühling hier in unsere kalten Nebel herein. Es ist mir ein angenehmer Gedanke, daß die warme Sonne Dich bescheint, und daß es hier vom Himmel rieselt. Zwar wirst Du auch zuweilen in Neapel recht arges Wetter haben, aber es dauert immer nicht lange, dann lächeln Land und Meer wieder in gewohnter Klarheit. Ein solches Klima ist viel wert, sonst, möchte ich sagen, ist alles hier besser.

Ich hoffe nur, daß Ihr eine freundliche Wohnung gefunden haben möget, denn in den engen Straßen merkt man nicht, daß man in Italien ist. Die Toledo ist noch am besten. — Du

schreibst nicht, ob Du schon in San Carlo warest. Gegenüber ißt man sehr gutes Granito, eine Art Tauwetterlimonade.

Daß ich erst Montag früh von Civita vecchia abging, mußt Du aus meinem zweiten Brief vom Sonntag ersehen; die See ging allerdings ziemlich hoch, aber wir kamen auch ein tüchtiges Stück fort, bis nahe vor Sardinien. Ich war viel zu krank, um die homöopathischen Kügelchen zu nehmen, später habe ich zwar vier verschluckt, aber gar keinen Effekt verspürt. Der Glaube ist dabei wohl das Beste.

Ich erhielt Deinen lieben Brief vom 9. in dem Augenblick, wo ich zur Eisenbahn nach Potsdam eilte. Im Coupé angelangt, öffnete ich das Siegel; ich wußte schon durch Mama, daß Dein Bild darein sei. Erst betrachtete ich es durch die leichte Hülle von Seidenpapier, und es nahm sich allerliebst aus. Der erste Eindruck war dann die große und hübsche Aehnlichkeit, der zweite die Kritik, welche den Mund nicht ganz passiren will. Es sah aber doch so freundlich aus, daß ich im voraus wußte, daß im Briefe nur Gutes stehen werde. Und, Gott sei Dank, so ist es gewesen. Jetzt ist das Bild zum Einrahmen, aber ich bekomme es erst in acht Tagen, weil der Rahmen besonders gemacht wird.

Von Lene und Bröker erhielt ich einen Brief, in dem sie anzeigen, daß sie Dich und mich zu Gevatter bei ihrem Töchterchen Marie Helmine genommen, in der Voraussetzung, daß wir diese Stelle freundlich übernehmen wollen. Ich darf ihr wohl schreiben, daß wir das thun. Vielleicht wird das kleine Wesen unser einmal bedürfen.

Prinzeß Louise ist nach den letzten Nachrichten noch nicht aus dem Bett und hat alles Haar verloren. Prinz Karl hat sich hübsch bei der Pflege benommen, wochenlang ist er nicht von ihrem Bette gewichen, und sie hat von niemand einnehmen wollen als von ihm. Kalkreuth ist zurück, Hohenlohe hier.

Gestern war ich auf der Gemäldeausstellung, wo ich viele bekannte Bilder aus Rom fand. — Eben erhalte ich ein Exemplar

unserer asiatischen Karte. Sie ist wirklich ein großes Unternehmen, und ich bin ganz stolz darauf. Endlich fertig, aber es fehlt noch das gedruckte Programm; in diesem Jahre aber wird alles noch erscheinen.

Abends sah ich das Trauerspiel Struensee; aber der Roman, den wir mit Ludwig lasen, ist viel, viel hübscher. Ich saß zwischen Madame de Luck mit ihrer Tochter und den Fräuleins von Medem, also in schöner Umgebung, im ersten Balkon. Zwar könnte ich, bis ich eine neue Stellung erhalte, die große Loge benützen, es scheint mir aber passender so.

Ich wohne hier im zweiten Stock nach der Charlottenstraße nicht weit von dem Zimmer, aus welchem wir abreiseten.

Bis ich Deine Adresse in der Stadt habe, adressire ich nur Jaussand, die es wohl besorgen werden. Wenn wir nur erst beiderseits wissen, daß unsere Briefe anlangen. — ich stelle mir vor, wie Du mit dem Verdauungsbutterbrot auf dem Balkon stehst. Die Aussicht von dort muß ich mir recht ansehen, wenn ich hinkomme. Recht freue ich mich, daß Ihr singt und guter Dinge seid, auch daß Du Dir italienische Lektüre verschaffst. Beschäftigung ist so notwendig, um zufrieden zu sein.

Als Antwort auf Dein Bild werde ich suchen, das meinige wieder aufzutreiben, welches ich nach Itzehoe schickte, denn mich noch einmal malen zu lassen, lohnt nicht. Dagegen will ich jedenfalls ein wirkliches Oelbild von Dir haben. Daß man doch auch hier schöne Sachen malt, zeigt die Ausstellung. Wunderhübsche Bilder sind von Beuth, Humboldt, Gemälde von Rauch, Fräulein Bülow, aber freilich auch eine Masse Porträts gemeiner Gesichter, die ähnlich, aber scheußlich sind.

Oelrichs grüßt bestens. Er wünscht, daß wir im Februar zusammen nach Neapel reisen. Sie habe ich noch nicht gesehen. Alle Besuche habe ich noch verschieben müssen. Bald will ich denn auch meine römische Aufnahme hervorsuchen. Heute bringe ich dem Fürsten einen Bericht über die Mitwirkung verschiedener Personen beim Transport des Sarges, denen ich eine An-

erkennung oder Remuneration zu bewirken hoffe. Adieu für heute, Herz, ich muß mich ankleiden, habe noch Meldungen.

Den 12. November. Gutes, liebes, treues Herz! Ich habe diesen Brief noch ein paar Tage liegen lassen, weil ich so gerne gewußt hätte, daß wenigstens mein erster Brief aus Paris bei Dir eingegangen ist, und daß Du über meine Seefahrt beruhigt seiest. Doch auf so weite Entfernung läßt sich nichts recht benehmen, und damit Du nicht lange ohne Nachricht bleibst, will ich nun nur morgen abschicken. Die letzten Nachrichten vom 2. des Monats besagen, daß Prinzeß Louise noch immer das Bett hüten muß. Schlimm für meine Angelegenheit ist, daß Prinz Karl nicht hier ist. Er wird nun wahrscheinlich den Winter in der Villa Lomellino bei Genua bleiben, wo Oefen gesetzt werden.

Meine römische Aufnahme habe ich jetzt vor, aber die Tage sind so kurz und ich habe noch immer so viel zu laufen. Wie die Sonne aussieht, weiß ich gar nicht mehr. Alle Tage gehe ich von zwei bis drei Uhr nach der Ausstellung, da sie nur noch bis Sonntag offen ist. Jetzt will ich zu Oelrichs. Nun adieu, Du gutes, liebes Herzblatt. Alle zehn Tage sollst Du von mir hören. Gott segne Dich, liebes, treues Herz. Immer Dein Dich herzlich liebender Mann. Helmuth.

⁂

An seine Frau.

Meinhardts Hotel, Berlin, den 13. November, abends.

Mein süßes, liebes Herz! Gestern Abend ging ich noch selbst nach der Post mit meinem Brief, damit er ja richtig bestellt werde.

Die Kürze der Tage hier ist meine Verzweiflung. Um acht Uhr wird es erst so hell, daß man zeichnen kann, um drei Uhr wird gegessen und allerlei Gänge sind auch noch zu thun. Ich mögte so gerne die Karte fertig machen, doch werde ich meine Abreise darnach nicht verschieben, denn ich weiß, daß Du ungeduldig wartest. Entschieden ist noch nichts. Heute war ich bei Wittgen-

stein. Er sagte mir, er sei ein alter Mann, gehöre in die Rumpelkammer, man sage ihm nichts, was er vorschlüge, helfe nichts und so weiter. Der alte Fürst verspricht wenig, thut viel und nimmt niemals einen Dank an. Er will mir wohl. Der Generalin Krauseneck machte ich heute meinen Besuch, sie grüßt Dich bestens. Alle Mittag gehe ich eine Stunde in die Ausstellung. Heute war der Prinz von Preußen da und erkundigte sich sehr nach Dir. Des Abends fehlt mir mein kleines, liebes, freundliches Weibchen so. Ins Opernhaus bin ich noch nicht gegangen. Sie geben gar zu dumme Stücke, auch verspare ich es mir, bis wir zusammen hingehen können. Schreib mir auch ja Deine genaue Adresse in Neapel. — Auch mögte ich wissen, ob Du lieber auf der Rückreise Venedig und Wien, oder Genua und Paris sehen willst. — Schaffe Dir nur ein gutes, warmes Reisekleid an, Pelzstiefel bringe ich mit; es wird bitterlich kalt sein. Aber ich denke, wir wollen recht gemütlich reisen. Zwei Monate Urlaub denke ich wohl zu erhalten. — Nun gute Nacht, Du Engel; Gott schenke Dir süßen Schlaf und fröhliches Erwachen.

Mittwoch den 18. November, abends. Tausend Dank, Du liebe, treue Seele, für Deinen langen prächtigen Brief, angefangen den 14. Oktober, geschlossen den 3. dieses Monats. Gott sei gedankt, daß Du doch endlich den Pariser Brief erhalten hattest. Du armes Herz. Er ist langsam genug gegangen, nämlich 14 Tage, und Du bist volle sechs Wochen ohne Nachricht geblieben. Aber jetzt ist die Korrespondenz im Gange, ich hoffe jedoch, auch bald zu Ende. Wenn im Laufe dieses Monats keine Entscheidung für mich erfolgt, so werde ich um Urlaub einkommen. Mögen sie dann nachher beraten, was sie mit mir anfangen wollen.

Nun zur Beantwortung Deines Briefes. Oelrichs war gestern früh bei mir, als Eduard ihn mir brachte. Wenige Worte, die ich las, zeigten mir sogleich, daß alles gut stehe. Nachdem die Herren fort waren, legte ich mir die Blätter zurecht, wischte meine Brille ab, nahm eine Prise und streckte mich behaglich auf das

Sofa, um den Brief so recht mit Genuß durchzulesen. An einigen der schwierigsten Stellen wurde noch die Lupe zu Hilfe genommen.

Eben jetzt bin ich mit großem Vergnügen noch einmal mit Dir den Vesuv hinauf geritten. Wie freue ich mich, daß Du so viel Schönes zu sehen bekommst, wovon die Erinnerung fürs Leben bleibt. Ich hoffe, daß wir zusammen diesen Winter noch einige Touren machen werden. Ihr seid um dieselbe Stunde zu Eurer Expedition ausgerückt, wo ich mich nach dem Stiergefecht in Madrid begab. Dort war es das schönste Wetter. Aber warum in aller Welt habt Ihr die Eisenbahn nicht bis Resina benutzt. Ich bin des Vormittags von Neapel fortgefahren und war abends zum Diner schon wieder da. Die Sonne muß schon herab gewesen sein, ehe Ihr den Eremiten erreichtet, und Mondschein war auch nicht. Zwar das Feuer aus dem Krater mag prachtvoll in der Dunkelheit ausgesehen haben. Das Ersteigen des Kegels ist allerdings sehr mühselig, und die Schwefeldünste machen das Atmen noch schwerer. Ich erinnere, daß wir einen Stock in eine vor zwei Jahren ausgeflossene Lavaspalte steckten und unsere Cigarre daran anzündeten. Herab sind wir in vollem Rennen gekommen. Man würde den Hals brechen, wenn man nicht bis über die Waden in Asche steckte. Gottlob, daß Ihr gut davon gekommen seid und Euch bei der nächtlichen Fahrt nicht schrecklich erkältet habt. Nun müßt Ihr aber auch noch nach Pompeji, wohin man mit der Eisenbahn so leicht gelangt. Es ist zwar nicht das Schönste, aber das Merkwürdigste in ganz Italien. Wie sehr wünschte ich, daß das Wetter sich aufklärte, und daß Ihr die Tour nach Sorrent und auch nach Camaldoli noch gemacht habt.

Nicht wahr, San Carlo ist ein ungeheures Gebäude, aber so schön wie unser Opernhaus ist es doch nicht. Ich war vorgestern da, — so ein dummes Ballet. Gestern aß ich bei Patow. Er hat seine Frau treu gepflegt und arbeitete zuletzt nur in ihrem Zimmer. Am Tage ihres Todes war er bis um fünf Uhr in

der Sitzung. Als er nach Haus kam, sagte sie: Patow, ich glaubte schon, ich würde Dich gar nicht mehr sehen, leg mich doch auf die andere Seite, und sobald er das gethan, entschlief sie ruhig in seinem Arm. Es ist traurig, den armen Patow allein in den prachtvollen, großen Zimmern zu sehen.

Wenn ich nach Neapel komme, und Du auch nicht mehr auf Capo di Monte wohnst, so muß ich mir Deine Aussicht doch ansehen. Die aus Palazzo? sehe ich so lebhaft vor mir, es ist wahr, sie war sehr schön. Ueberhaupt mögte ich wohl, daß wir die ganze Wohnung hier in Berlin hätten.

Aus meinem Briefe hast Du ersehen, daß ich an meinem Geburtstag nach Hamburg kam, und so die Landreise beendigte. Ich bildete mir ein, er sei erst den 28. Aber gedacht habe ich doch an Dich, Du gute Seele, denn das thue ich alle Tage. Auf die schöne blaue Börse freue ich mich recht. Seitdem Du mir welche schenkst, sind sie auch immer voll Geld. Wir wollen nun auch eine recht schöne Reise zusammen machen.

Ich will versuchen, ob ich drei Monate Urlaub bekomme, was freilich etwas viel gefordert ist. Dann bleiben wir noch etwas in Neapel und sehen, was Dir noch zu sehen übrig bleibt. Hast Du Lust, und ist das Wetter schön, so machen wir vielleicht noch den Ausflug nach Sizilien, den wir diesen Sommer beabsichtigten, als Girardos [1]) Donnerwort: „E morte il principe!“ uns diesen schönen Traum verscheuchte. Wenigstens wollen wir Palermo sehen. Dann, denke ich, fahren wir per Dampfboot nach Livorno, von dort aber per Vitturno, La Spezzia, Portovenere nach Genua, wo wir Prinz Karl in der Villa Lomellino besuchen und dann den Corniche entlang nach Nizza, Avignon, Lyon und nach Umständen über Genf oder Paris nach Berlin.

Der guten Comtesse Lottchen danke ich recht herzlich für ihren Glückwunsch und für alle die Güte und Freundlichkeit, die sie für Dich hat. Wenn Du doch einmal in Italien zurück-

[1]) Der Koch.

bleiben mußtest, so konnte es unter keinen günstigeren Umständen geschehen, in keiner angenehmeren Gesellschaft und an keinem schöneren Ort, nicht wahr?

Die Sonne des 28. schien mir, wie Du wünschtest, warm und schön, aber nicht in Meinhardts, sondern in Burts Hotel, welches sich sehr verschönert hat, besonders durch das große Bild Deiner Großmutter. Auch meine Teppiche sind dort angelangt, und die Blumen, besonders die Kamelien, standen in voller Pracht vor den sonnigen Fenstern. Selbst der sogenannte Garten hat sich bedeutend verschönert und der Turm der Klosterkirche bekommt eine neue Spitze. Aber der arme Pastor Pesh[1]) liegt sehr darnieder und man zweifelt an seinem Aufkommen.

Gestern Abend war ich bei Oelrichs, wo auch Reisewitz mit seiner Frau war. Es sind immer die guten, freundlichen Leute wie früher, und namentlich sie nimmt recht teil an Dir und wünscht Dich zurück. Du bist doch mein kleines, gutes, liebes, artiges Weibchen! Es ist hübsch, daß Du mir so alle Details mitteilst. Ich verlebe so alle Deine kleinen Begebenheiten mit. Meinen Pariser Brief eigentlich zu beantworten, hast Du keine Zeit gehabt. Seitdem sind Dir nun eine Menge kleiner Nachrichten aus dem lieben Berlin schon zugegangen, und bald bringe ich Dir deren mündlich. Viel mehr, wie einen oder höchstens zwei Briefe, außer diesem, wirst Du hoffentlich nicht mehr erhalten, dann komme ich, inschallah, selbst. Uebrigens glaube ich, ich könnte hier so ein Jährchen wegprivatisiren, ohne daß sich jemand um mich bekümmert, denn als aggregirt gehöre ich nicht dem Generalstab, und als verwittweter persönlicher nicht der Adjutantur an. Ich weiß selbst nicht, ob ich Fisch oder Vogel bin, und lebe meinen Strich hier bei Meinhardt.

Meine Karte habe ich in zehn Tagen wohl fertig. Raumer hat sie sich gestern angesehen; ich habe aber noch keinen Bescheid, ob, und unter welchen Bedingungen er sie etwa übernehmen

---

[1]) Der Geistliche, welcher Moltke traute.

mögte. Jedenfalls werde ich sie wohl durch Humboldt zum Stich befördern, wenn Raumer nicht will, was ich aber doch glaube. Sie wird auch wirklich recht schön werden.

Seit dem Stiergefecht denke ich wirklich mit Schrecken an den letzten Tag, wo Girardo und ich von der Ochsenheerde umschwärmt wurden. Es war wirklich kein Spaß.

Was macht das edle Whist? Spielt Ihr auch Grandissimo? Könnt Ihr denn gar nicht heizen, und habt ihr keine Teppiche? Dann zieh Dich nur recht warm an, daß Du mir nicht etwa krank bist, wenn ich komme, das sage ich Dir! Am Dienstag, wo Du meinen Brief endlich erhieltest, war ich bei schönem, kaltem, klarem Wetter mit dem „Prinzen Karl" hin, um die Amazone von ihrer Last zu befreien. Sie ist dann endlich am 12. dieses Monats in Danzig eingelaufen und ist 51 Tage, von Civita vecchia aus gerechnet, in See gewesen.

Nun will ich diesen Brief nur enden und gleich morgen selbst nach der Post tragen. Es ist zwar erst sechs Tage, seit der letzte abging, auch kann ich Dir noch nichts Entscheidendes melden, aber es wird Dir doch Freude machen, ihn zu bekommen, das weiß ich, und so mag er ziehen, mit meinen herzlichsten Grüßen und Wünschen für Dich, Du teures, liebes Leben. Gott wird uns ferner gnädig sein. Länger als Ende dieses Monats halte ich es hier nicht aus. Dann denke ich in 18 Tagen bei Dir zu sein und die Weihnachtszeit bei Dir zu feiern. Adieu, Du lieber, guter Engel. Dein für immer Helmuth.

*

Am 24. Dezember 1846 wurde Moltke in den Generalstab des VIII. Armeecorps (Koblenz) versetzt. Dasselbe kommandirte Generallieutenant Thile bis Juni 1847, dann Generallieutenant von Brüneck. Chef des Stabes war Oberstlieutenant von Höpfner.

*

An seine Frau.

Trier, den 2. Juli 1847.

Mein liebes, gutes Herz; ich grüße Dich freundlichst! Wie geht es Euch?

Fast wären wir morgen nach Koblenz zurückgekehrt. Der General hatte einen solchen Hexenschuß bekommen, daß er nur mit der größesten Anstrengung sich auf dem Pferde erhalten konnte; diese Nacht aber ist es besser geworden, heute ist die Besichtigung ausgesetzt und Ruhe, so wird es morgen wohl wieder gehen.

Trier ist wunderhübsch, Du mußt einmal mit mir her. Die alten Römerbauten sind überraschend gut erhalten. Die Porta nigra erinnert sehr an das Colosseum, aber ist keineswegs so groß. Ein prächtiges Amphitheater ist ausgegraben, alte Bäder und der Palast des Konstantin wird jetzt zu einer Kirche hergestellt. Es ist merkwürdig, wie diese Mauern aus flachen Ziegeln (gerade wie bei den Aquadukten in der Campagna) sich gut erhalten haben, da sie doch einundeinhalbtausend Jahre alt sind. Eine Meile von hier, im Dorfe Igel, steht ein Grabmonument mit Figuren und Inschriften, so schön, wie ich keines in Rom erhalten gefunden habe. In Deutschland gibt es keinen zweiten Ort, wo so viel römische Reste wären, wie Trier. Die prächtige Vegetation hier, Weinreben, Walnußbäume und echte Kastanien versetzen einen nach Italien zurück.

Sehr überraschend ist auch die Lage von Luxemburg, die schroffen Felswände und die seltsame Festung mit riesenhaften Mauern. Aber ich mögte nicht dort leben und freue mich, daß das Generalkommando weder in Köln noch in Lützelburg ist. Trier freilich streitet um den Vorzug mit Koblenz, aber ich glaube, auf die Dauer ist Koblenz doch schöner.

Heute Mittag diniren wir bei General Holleben, morgen ist Besichtigung. Sonntag geht's nach Saarlouis.

Nun meine allerherzlichste Gratulation für kleine Ernestine.

Hoffentlich habt Ihr gutes Wetter, und die Kinder tummeln sich im Moselweißer Garten. — Sind die Pferde wohl auf? Adieu, gutes, liebes Herz. Gott schütze Dich. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Trier, den 8. Oktober 1847.

Schnell muß ich noch ein paar Worte an gutes, liebes Herzensweibchen schreiben. Bisher bin ich wirklich nicht dazu gekommen. Denn abends war ich so müde, daß ich mich nicht entschließen konnte. Aber gefolgt bin ich Dir auf Deiner Reise. Nach meiner Rechnung seid Ihr den 1. nach Hamm, den 2. nach Minden, den 3. nach Harburg, den 4. vormittags nach Glückstadt gekommen. Nun sitzest Du wohl nach dem Thee noch mit Jeanette und plauderst. Nach der gewaltsamen Entführung meines Jhl ging ich nach Haus und schüttete den Pferden Futter, er kam jedoch schon um eineinhalb zurück. Ich ging dann nach dem Riesen, wo ich lustige Gesellschaft bei einer Pfirsich-Bowle fand. Um dreieinhalb fuhr ich beim Riesen ab, machte denselben Abend noch sechs Meilen bis Kaiseresch. Den Pferden wurde aber das Bergklettern sehr schwer. Am 3. war es wunderschönes Wetter. Es war eine wahre Freude, an den hohen Bergen an der Mosel und in der Eifel umherzustreifen. Ich habe in Kreuz- und Querzügen bis Trier sechs Tage zugebracht, teils zu Fuß, teils mit Extrapost, Dampfschiff und eigenen Pferden. Da giebt es herrliche Gegenden. Ich bin so ins Marschiren gekommen, daß ich gar nicht mehr müde werde. Oft wünschte ich Euch herbei. Die prachtvollen Buchen- und Eichenwälder waren vom Herbst in alle Farben gemalt, gelb, rot und braun. Die Mosel windet sich in tiefen Bergschluchten, alte Burgen ragen auf den Gipfeln und malerische Ortschaften mit Klöstern und schlanken Kirchtürmen in Nußbaumwäldchen liegen tief in Klüften eingezweigt. Es ist ein prächtiges Land, dabei die schönen Weinberge und die schönen Weinschöppchen, leidlich gute Wirtshäuser

und leidliches Wetter. Ich hoffe, daß die Sonne auch am Rhin wie am Rhein geschienen hat. Morgen wird sie sich verdunkeln. Hier in Trier klettere ich ebenfalls in den Bergen umher und mache starke Touren. Mittags esse ich mit den Kameraden, und abends trifft man sich im Kasino.

So geht es mir denn bis jetzt sehr gut, aber ich freue mich doch auf die Winterquartiere; mögtest Du Dich auch darauf freuen. Ich hoffe in einigen Tagen Nachricht von Dir zu erhalten. Ich wohne im Trier'schen Hof, werde aber nach der Post schicken und anfragen, ob etwas für mich da ist. Ich bin begierig zu erfahren, wie die Reise abgelaufen, und wie Du alles gefunden hast. Grüße an Janette und Cai und alle Bekannte. Für heute gute Nacht, liebes, süßes Herz.

Sonntag abends. Guten Abend, Du liebes, liebes Herz. Wie geht es Dir denn in Glückstadt. Ist John etwa angekommen? Wo haben sie Dich denn einlogirt? Papa und Mama sind wohl nach Itzehoe.

Heute hatten wir wundervolles Wetter. Ich war mit dem Rappen fort, er ist aber sehr müde. Die Berge richten die Pferde zu Grunde. Morgen will ich nur zu Fuß steigen, ich halte doch noch mehr aus als die Pferde. — Höpfner wollte herkommen, aber bis jetzt ist er nicht erschienen. Ich kann noch nicht übersehen, wie lange ich hier bleibe, glaube aber etwa den 22. in Koblenz wieder einzutreffen.

Adieu, liebes, gutes Herz, die Augen fallen mir zu. Herzlichst der Deinige Helmuth.

Montag früh. Dies ist ein stupider Brief, aber wir wollen ihn fortschicken. Adieu, Du Herz, bleib mir gut. — Auf frohes Wiedersehen.

*

An seine Frau.

Trier, den 13. Oktober 1847.

Liebe gute Marie. Als ich gestern Mittag von einem scharfen Ritt heimgekehrt, erfreute mich Ihl, indem er mir den

Braunen abnahm, mit der Nachricht, es sei ein Brief da. Es war gerade noch eine Viertelstunde, bis zu Tisch geläutet wurde, und so legte ich mich gemächlich auf mein Sofa und besah mir erst das Schreiben von außen. Die Poststempel waren Glückstadt den 7., Hamburg den 8., Trier den 12., Du hast also die fünftägige Dauer der Reise richtig berechnet.

Aus meinem Briefe, den ich den 10. d. M. abschickte, wirst Du ersehen haben, daß ich noch einen Tag später hier ankam als Du in Glückstadt. Es ging also die Eisenbahn noch nicht von Minden nach Hannover? Das ist doch sonderbar, da sie ja lange schon fertig ist. Bis zu Deiner Rückkehr wird doch hoffentlich alles fertig, ich mögte Dir so wünschen, daß Du wenigstens in zwei Tagen von Hamburg nach Köln kämest. Deine Reisebeschreibung hat mich sehr amüsirt. Das war doch gewiß Deine eigene Idee, abends um zehn Uhr noch Kaffee und Pumpernickel zu genießen. Hoffentlich hast Du die Kinder nicht damit traktirt, die andern werden wohl mit einem soliden Alpdruck davongekommen sein. Ihr seid doch überhaupt sehr spät in die Quartiere gekommen. Aber freilich, wenn man in der Morgendämmerung um zehn Uhr schon abfährt, wie in Minden. Es muß Dir ordentlich eine Freude gewesen sein, die alten guten Streits und ihr Rinderfilet wieder zu sehen. Hatte denn Jeanette irgend einen Begriff davon, daß Du kämest? Wir fallen ihr zuweilen so ins Haus wie die Mondsteine, ich aus Gibraltar, Du aus Koblenz kommend. Da fällt mir ebenso à propos ein, hast Du denn die Sonnenfinsternis vorgestern gesehen? Es war ein schauerliches Licht, als ich die Berge hinaufritt, und nur noch eine schmale Sichel von der Sonnenscheibe übrig. Wie es scheint, hat sie aber der Mond abgewischt, denn seitdem scheint sie prächtig, klar und warm.[1]) Habt Ihr denn in Eurer Nebelstadt auch solch wundervolles Wetter? Es ist eine Wonne, dabei

---

[1]) Vielleicht haben Ew. pp. diese himmlische Begebenheit sanft verschlafen.

in dieser köstlichen Landschaft umherzustreifen. Unglücklicherweise bin ich seit ein paar Tagen etwas miserabel. Ich habe immer des Abends das häßliche Fieberfrieren, und da fehlt mir die Wärmflasche der Mrs. Bardell aus dem Pickwick. Ich habe mich wohl etwas übernommen, die Pferde waren so müde, daß ich starke Touren zu Fuß machte und mich in meiner Stube, wo keine Sonne scheint, erkältet habe. Heute habe ich daher den ersten Ruhetag gemacht und bin nur nachmittags in der warmen Sonne mit dem Rappen durch die Trümmer der alten Römerstadt geritten. Nächst Rom kenne ich wirklich keine Stadt, die so bedeutende Ueberreste hat. Ein Zirkus, ein Bad, die Porta nigra, welche letztere vollständig erhalten, die Basilika des Konstantin, die Römerbrücke und unter anderem ein ganz erhaltenes römisches Privathaus.

Aus Koblenz habe ich keine Nachricht. Ich hoffe, daß die weibliche Garnison unser Haus tapfer verteidigt. Uebermorgen feiern wir Königs Geburtstag. Ich bin zum Diner eingeladen, und morgen Abend ist großer Ball im Kasino.

Grüß den Squire, Mama und die prächtigen Kinder und bringe sie womöglich alle für den Winter wieder nach Koblenz. Daß Du meine Schwester Helene besuchtest, ist wohl freilich sehr umständlich, sonst wünschte ich es sehr. Wenn der alte gute Fritz wüßte, daß Du da bist, so käme er vielleicht an. Könntest Du ihn nicht überreden, Dich nach Koblenz zu bringen?

Da Du mir so bald schon wieder einen Brief verheißen hast, so will ich diesen so lange zurückbehalten. Ich denke, Montag den 19. abzureisen, und etwa den 23. oder 24. in Koblenz einzutreffen, da ich unterwegs noch einige alte Krater und Basaltkegel besehen will. Die herzlichsten Grüße an Jeanette, sie wird Dich wohl recht verziehen. Adieu, Du liebes, gutes Herz. Ich habe tüchtig einheizen lassen, warmen Thee bestellt und will mich nun bald mit der Kölnerin zu Bette legen.

Trier, den 16. Oktober 1847. Du hast mir feurige Kohlen aufs Haupt gesammelt, liebe Marie, durch Deinen Brief vom

10. d. Mts. Aber Du mußt meinen tags darauf erhalten haben. Da ich erst den 6. hier an und erst einen Tag später zur Besinnung kam, so hat es so lange gedauert. Du hast ganz recht, wenn man keinen Brief zu beantworten hat, so ist es schlecht schreiben. Durch Deinen letzten Brief sind die meisten meiner Fragen schon beantwortet. Ich zeige Dir an, daß die Eisenbahn denn nun wirklich eröffnet ist. Es geht täglich ein Zug von Minden um dreiviertel zwölf Uhr ab und trifft denselben Abend in Deutz ein. Ohne Zweifel geht also ein korrespondirender Zug von Hannover morgens, etwa um sieben oder acht Uhr, so daß man an einem Tage von Hannover nach Deutz fährt. Das ist eine große Erleichterung für Dich.

Ich freue mich gar sehr auf die Winterquartiere in Koblenz. Wir wollen die Kohlen nicht sparen und uns recht snug einrichten. Aber Du bist jetzt so verwöhnt mit all den Kindern, daß ich fürchte, es wird Dir einsam vorkommen. — Sehr lieb ist mir, daß Du mit Mama nach Uetersen gehst. Kannst Du nicht auf meine Rechnung ein kleines Patengeschenk kaufen? Ich mögte wohl die Briefe Deiner seligen Mutter lesen. Es mag Dir ein wehmütiges Gefühl gewesen sein. Bei Briefen fällt mir ein, ich mögte so gern eine Kopie meines eigenen über die spanische Reise haben; es ist doch ein angenehmes Andenken für die Zukunft.

Heute habe ich, da die Pferde zwei Tage gestanden, zum erstenmale wieder einspannen lassen. Mein Freund Frobel ist hier, und den holte ich ab zu einem hübsch gelegenen Kaffeehaus.

Trotz eines Balles, Gottesdienst und Diner bin ich wieder ganz wohl auf. Den ganzen Morgen war ich auf den Bergen mit einem Meßtisch bei schöner, warmer Sonne, wie in Rom. Einen Girardo habe ich mir kommandiren lassen. Ich werde nun aber doch wohl länger hier bleiben, denn die Arbeit ist größer, als ich dachte. Ich weiß gar nicht, wo ich Dich im Hause suchen soll. Schreib mir doch, wo Du wohnst, und wo

Ihr Euch gewöhnlich aufhaltet, wohl in der Kinderstube? Einheizen thut Ihr wohl gewiß schon.

Nun Adieu, gutes Herz. Ich schreibe bald wieder. Tausend Grüße an alle und herzlichst der Deinige

Helmuth.

*

An seine Frau.

Trier, den 20. Oktober 1847.

Es ist mir doch ganz traurig, gute Herzens-Marie, daß ich hier in Trier nun gar keine Nachricht mehr von Dir zu erwarten habe. Der Aufenthalt hat sich mehr verlängert, als ich erst dachte. Heute ist Oberstlieutenant Höpfner angekommen. Morgen und übermorgen reiten wir zusammen auf den Bergen herum, dann möchte ich noch den Pferden einen Ruhetag gönnen und am 24. abreisen. Ich werde dann wohl so den 28. in Koblenz eintreffen. Wenn wir nur noch ein bißchen gutes Wetter bekommen, aber heute und gestern regnet es fürchterlich und ist dabei ganz schwül.

Oberstlieutenant von Haake, unser vis-à-vis aus Koblenz, sagt mir, daß unser Haus noch steht, und daß neulich die Fenster gewaschen sind. Du sollst es hoffentlich ganz snuggish wiederfinden, wenn Du ankommst. Morgen mußt Du meinen langen Brief vom 16. d. Mts. erhalten; dieser ist nun der letzte, den ich schreibe, denn später ist es wohl ungewiß, ob Dich Nachrichten noch in Holstein treffen.

Heute habe ich zehn Ansichten von Trier gekauft, welche ich Dir mitbringe, aber im nächsten Sommer mußt Du wirklich die Moselreise machen, ich ziehe sie dem Rhein noch vor, und Trier ist gar zu interessant, auch für Dich, wenn gleich Du in Rom nicht für alte Säulenschafte und Mauerreste schwärmtest.

Da mir kein Brief zum Beantworten vorliegt, so fehlt mir etwas der Stoff zum Schreiben. Auch über mein Leben hier ist wenig zu sagen. Um sieben Uhr klingle ich nach meinem Kaffee, und um acht kommt eine Ordonnanz, die mir den Meßtisch trägt.

Da ist es denn in aller Eile zwei Uhr, die Mittagsstunde. Es wird sehr gut gegessen und dabei die verschiedensten Moselsorten durchprobirt. Nachmittags reite ich dann noch aus, und abends trinke ich meinen Thee und arbeite den schriftlichen Teil meiner Aufgabe. Einige Einladungen ausgenommen, geht es ganz gleichförmig so fort. Ich freue mich aber recht auf Koblenz, um mein kleines, liebes Weibchen dort zu erwarten. Dir muß der kurze Besuch in Holstein doch recht interessant sein und Du sollst mir recht viel erzählen. Wer wird Dich nun zurückbringen? Ich würde mich ungeheuer freuen, wenn es Fritz wäre, der dann die Weinlese am Rhein mitmachen könnte. Jetzt bist Du wohl in Itzehoe in Mamas freundlichem Hause. Grüße sie alle. Hat es ihnen denn in Koblenz einigermaßen gefallen? Nun will ich nur schließen, denn ich habe den Schnupfen, und da bin ich ganz stupid.

Donnerstag, den 21. Heute sind wir tüchtig herumgeritten, es war aber nebelig und kalt. Ich reise nun übermorgen ab, muß aber noch allerlei Umwege machen und werde nicht vor dem 28. in Koblenz sein.

Du liebes, liebes Herz, ich freue mich, daß Du dann auch bald kommst. Hätte ich doch nur Deine beiden letzten Briefe aus Rom hier, wie oft wollte ich sie durchlesen. Wenn ich nach Koblenz komme, werde ich auch noch überall nachsuchen, ich muß sie doch noch haben.

General Krauseneck ist der Abschied verweigert. Es ist mir sehr lieb, wenn er noch bleibt, aber lange wird es wohl nicht mehr dauern.

Adieu, Du liebes, gutes Herz, tausend Grüße an Papa, Mama und alle die lieben Freunde; auf baldiges Wiedersehen Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Koblenz, den 28. Oktober 1847.

Mein klein liebes Weibchen. Schon haben die Glocken unserer lieben Frauen die zehnte Stunde geläutet, aber ein paar Worte muß ich doch noch schreiben. Da sitze ich wieder hinter meinem hübschen Arbeitstisch auf dem prächtig bequemen Stuhl von Papa im Eckzimmer. Die Gardinen sind herunter, und es sieht aus wie ein Zelt. Alle Fensterritzen sind mit Papier verklebt, die Balkonthür mit Stroh und Tischplatten kunstreich versetzt, der Blumentisch davor gerückt. Es ist aufs schönste gebohnert, auch der kleine cache désordre Tisch im Fenster ganz nach meinem Wunsche angefertigt. So ist es denn äußerst heimlich und snug, und ich habe eben die Aktenstücke beiseite geschoben und sehe mich um, ob kein kleines Weibchen kommt, um mich bei der Arbeit zu stören. Ich habe daher volle Ruhe und muß Dir nun vor allem melden, daß ich gestern hier eingetroffen bin und alles in guter Ordnung vorgefunden habe.

Ich war am 24. von Trier abgefahren, ließ die Pferde nach einer starken Tour auf der Höhe und ging noch eineinhalb Meilen nach Kyllberg im tiefen Thal der Kyll hinab. Nichtsdestoweniger machte ich im schönen Abendschimmer noch einen Spaziergang und stand plötzlich vor einem prächtigen alten Gebäude, halb Burg, halb Schloß mit hoch aufgemauerter Terrasse. Ich träumte lebhaft, daß es mein sei, und daß ich Dich eben herführte, um zu erfahren, ob es Dir wohl gefiele. Unglücklicherweise begegnete ich im Burghof dem Eigentümer, der mich sehr artig herumführte, aber die Illusion gänzlich störte.

Auf dem Rückwege im Vollmondschein schrieb ich meinen Bericht über den Auftrag in Trier, nämlich in Gedanken fix und fertig, so daß ich ihn jetzt wörtlich zu Papier bringen kann.

Am folgenden Morgen suchte ich die Pferde auf und fuhr nach Manderscheid, wo tief im Thal zwei prachtvolle Burgruinen auf hohen Klippen liegen. Sie gehörten einst der ausgestorbenen Dynastenfamilie gleichen Namens. Kürzlich sind sie

verkauft an eine alte Frau für 36 Thaler, welche etwas Kohl und Rüben im Burghof erntet. Ein tüchtiges Klettern führte mich von da auf den 1600 Fuß hohen Mohlenkopf, welcher aus drei alten Kratern besteht. Einer ist durch ein Torfmoor angefüllt. Wie viel 1000 Jahre müssen verflossen sein, damit auf dem feurigen Schlund solche Wälder vermodern konnten. Aus einem Krater zieht ein Lavastrom hinab ins Thal. Abends fuhr ich noch nach Daun, wo ich ein gutes Nachtlager fand.

Der folgende Tag war mein ganz ergebenster Geburtstag. Eine schöne Feier, nur schade, je öfter man dies Fest feiert, desto weniger erfreulich ist es. Uebrigens war schöner Sonnenschein, und ich spazierte wieder auf vulkanischem Boden zu den Kratern von Schalkenmehre, drei naheliegende kleine runde Seen von ungeheurer Tiefe. Der Spiegel des einen liegt wohl 200 Fuß tiefer als der des andern, von welchem er nur durch einen schmalen Damm getrennt ist. Der stahlblaue, regungslose Wasserspiegel erinnert an Castel Gandolfo im kleinen. Abends fuhr ich auf sehr schlimmem Wege nach Kelburg.

Gestern früh fuhr ich von dort an einem schönen Wintertag fort. Alle Wasser waren gefroren, die Halme und Blätter weiß kandirt, aber die Sonne schien hell und schön. Ich machte siebeneinhalb Meilen, und die Pferde waren von der vorigen Bergpartie sehr müde, aber als sie bei Bassenheim den Berg heraufkamen, waren sie gar nicht zu halten zu Ihls großem Erstaunen. Im schärfsten Trab ging es bis Rubenach herunter, als ich plötzlich statt Koblenz einen großen See erblickte mit hohen, bewaldeten Ufern. Es war der Nebel, welcher über dem Rhein lag, und den ganzen, oben so sonnigen Tag nicht gewichen war. Unten war es warm, aber feucht und dunkel.

Die Mädchen waren beide zu Haus in ihren Zimmern, wo gewiß 30° Wärme war. Alle Thüren waren gut verschlossen. Hier nun fand ich Briefe von Eduard, von Adolf, von Dir, Bettelbriefe und Dienstbriefe. Adolf schreibt ganz munter und giebt Hoffnung, daß er uns nächstes Jahr besucht.

Nachdem ich zu allerletzt Deinen Brief gelesen, und dazu zur Erinnerung eine Prise Blakyard genommen, ging ich in den Riesen und aß ein tüchtiges Abendbrot. Als ich wieder nach Haus kam, fand ich das Zimmer geheizt, den Thee auf dem Tisch. Dann hämmerte ich noch einige Nägel ein, hing die Bilder um, wofür Du meine Leidenschaft kennst, und streckte mich in mein vortreffliches Bett.

Heute früh Meldungen, Vortrag, Mittag im Riesen — und einen Gang auf die Brücke. Der Nebel hatte sich eben geteilt und die Sonne schien prächtig, obwohl etwas frisch. Das stolze Ehrenbreitenstein. blickte goldrot durch den feinen, blauen Nebelhauch herab, und die fernen Berge bildeten violette Schattenrisse, die kein Detail erkennen lassen und so äußerst malerisch sind. Es ist doch sehr schön hier, ich verstehe mich ein bißchen darauf, die Gegend hält jeden Vergleich aus.

Nachher ging ich zu Tümpling,[1]) der Fieber hat. Den ganzen Abend habe ich geschrieben. So, Herzchen, nun hast Du mein Bulletin. Deine Nachrichten habe ich mit herzlicher Freude gelesen. Aber ich wollte, ich bekäme bald wieder einen Brief, denn ich bin nicht so sicher, daß Deine Migräne ganz vorbei ist, und nicht in ein ernsteres Unwohlsein umschlägt. Gut, daß Du den Pelz mit hast. Dein Plan, daß ich selbst Dich abhole, hat mich wirklich in Versuchung geführt, ich hätte die größte Lust dazu gehabt, aber Höpfner kam erst den 22. nach Trier. Jetzt ist es zu spät dazu, Tümpling krank, und die andern seufzen schon über zu viel Arbeit. Auch bin ich wirklich dies Jahr zu viel abwesend gewesen, als daß ich neue Ansprüche machen könnte. So muß ich mich denn begeben. Aber jetzt, wo Eisenbahn vom Rhein bis an den Rhin geht, kommen wir einmal zusammen nach Holstein und Kopenhagen.

Mein liebes Herz, wirst Du mir nicht übelnehmen, wenn ich zu Bette gehe, es ist abscheulich kalt geworden, und es schlägt

---

[1]) Der spätere kommandirende General des VI. Armeecorps.

elf Uhr. Herzliche Grüße an Papa und Mama. Ich entbehre sie recht hier. Von den Kindern findet sich dann und wann ein Haus oder ein Bilderbuch. Grüße sie alle. — Damit der Brief gewiß morgen früh wegkommt, will ich ihn gleich siegeln und behalte, was mir etwa noch einfällt, für ein nächstes Schreiben vor, denn einmal kann ich wohl noch schreiben. Gute Nacht, Du liebes Herz, und Gott segne Dich! Dein

Helmuth.

*

An seine Frau.

Koblenz, den 2. November 1847.

Ich fürchtete wohl, daß Du nicht so guten Kaufs davonkommen würdest mit Deiner Migräne. Nun mußt Du, armes Herz, Dich mit den verwünschten Magenschmerzen quälen. Mögtest Du doch jetzt nur ganz wieder hergestellt sein.

Deinen Brief vom 28. erhielt ich gestern. Wir haben zur selben Stunde an einander gedacht, denn mein Brief war am selben Abend geschrieben. So haben wir auch wohl zur selben Zeit Nachricht von einander bekommen.

Ich habe mich in mein Haus und Geschäft wieder hineingelebt. Abends, wenn in meiner engen Zelle das Lämpchen freundlich niederbrennt, werden die Vorhänge hinabgelassen, daß es wie ein Zelt aussieht. Da hab' ich dann jetzt eine Menge Sachen abgemacht, welche sich während der Abwesenheit aufgehäuft hatten. Um halb acht Uhr bringt Malchen die Theemaschine, die reglementsmäßigen drei Brötchen, darnach wird die Cigarre angebrannt, und so sitz' ich denn recht ungestört bis halbelf Uhr und schreibe. Gestern Abend war ich ein Stündchen ausgegangen, nämlich nach dem Militärkasino, wo ich mich zum außerordentlichen, schweigsamen Mitglied des Gesangvereins habe aufnehmen lassen. Es werden hübsche Sachen vorgetragen. — Jetzt, wo die meisten Sachen aufgearbeitet sind, sehne ich mich recht nach Deiner Rückkehr.

Wenn Du am 12. eintriffst, kannst Du am 13. einen Ball

im neuen Kasinosaal mitmachen zur Feier des Geburtstages der Königin. Aber daß Papa Dich nicht herbringt, damit kann ich mich nicht befreunden. Wenn Du Deine Ankunft in Köln bestimmt angeben kannst und es wünschest, so will ich Dir dort entgegen kommen.

Daß es Dir in Itzehoe so gut gefallen, kann ich mir wohl denken, es ist wirklich einzig gemütlich bei Mama. Aber sie hätte doch den Winter ruhig hier bei uns bleiben sollen. Das frohe Getümmel der Kinder fehlt mir recht. Hast Du Lene besucht?

Ich muß Dir doch sagen, daß der Squire hier große Eroberungen gemacht hat, namentlich ist die Excellenz Thiele voll von ihm und rühmt seine freundliche Gemütlichkeit. — Bei Woodsworths[1]) bin ich gleich gewesen, sie grüßen Dich und Mama freundlichst.

Das Neueste von hier ist, daß Oberstlieutenant Massenbach heute auf Parade einen Zufall gehabt hat. Einige sagen, der Schlag habe ihn gerührt, andere behaupten, es sei nur eine Ohnmacht gewesen. Er liegt aber noch im Hause bei Oberst Spillner. Die Frau war nach Hochheim zur Generalin Müffling, welche sterbend ist.

Nun verabrede nur fest mit Cai und Jeanette, daß sie uns besuchen. Adolf verspricht, nächsten Sommer zu erscheinen. Hast Du Ludwig nicht ein Lebenszeichen gegeben? Dies wird nun wohl mein letzter Brief sein, denn drei Tage nach seiner Ankunft reisest Du ab.

Unsere Hyazinthenzwiebeln habe ich in Töpfe gesetzt, sie werden zu Deiner Rückkehr beeifert sein, wenigstens schon Spitzen zu treiben. Papas Lehnstuhl hat mich noch mehr casanier gemacht, als ich schon war. Es sitzt sich so vortrefflich darin, daß ich selbst beim Lesen nicht immer mehr liege, sondern sitze.

---

[1]) Eine englische Familie, welche mit Moltkes in Koblenz in einem Hause wohnte.

Nun muß ich aber wohl schließen. Adieu, liebes, gutes Herz. Ich freue mich schrecklich auf Deine Rückkehr. Tausend Grüße an alle. Herzlichst der Deinige Helmuth.

⁂

Brief an seine Frau nach Deutz.

Koblenz, den 10. November 1847.

Liebe Marie, soeben erhalte ich, mittags elf Uhr, Deinen Brief vom „Sonntag im Bett". Ich hatte mir gleich gedacht, daß es nur ein Versehen mit Deiner Ankunft in Deutz am 11. sein würde. Wenn ich Dir nun aber dennoch nicht dorthin entgegen komme, so ist das, weil ich mich noch immer mit meinem Katarrh plage. Es war recht schlimm geworden, so daß mir die Brust weh that. Moritz füttert mich mit Mixtur, wobei ich mich schlecht befinde. Jetzt geht es sehr viel besser, ich fürchte aber, durch die Reise es wieder zu verderben, und will Dich daher lieber hier erwarten. Du wirst das Nähere wegen der Dampfschiffe dort erfahren. Ich glaube, um neun Uhr geht es erst ab und kommt dann gegen sechs Uhr hier an. Wenn der Squire Dich begleitet, so brauchst Du erst um Mittag mit der Eisenbahn nach Bonn abzureisen, bei deren Ankunft ein Schiff abgeht. Allein aber geht das nicht gut an. Jedenfalls werde ich um drei Uhr und gegen sechs Uhr am Landeplatz in Koblenz sein. Ich wünsche nun nur, daß Du diese Zeilen heute Abend noch erhältst, denn wenn Du, um mich zu erwarten, den 11. in Deutz liegen bleibst, so wäre die Konfusion vollständig. Grüße Papa und John. Da ich die Aussicht habe, sie hier zu sehen, so tröste ich mich, sonst wäre ich trotz alledem heute Nachmittag nach Deutz gefahren. Adieu, Du liebes Herz, ich freue mich ungeheuer, daß Du kommst. Dein Helmuth.

⁂

Brief an seine Schwägerin Jeanette.

1848 (ohne Datum).

Was uns hier in Koblenz betrifft, so sitzen wir recht eigentlich auf einer Pulvertonne. Ich kann mich über die hiesigen Verhältnisse nicht näher auslassen. Im allgemeinen ist es natürlich, daß ein Volk, welches seine geistlichen Fürsten alle zehn Jahre ein paarmal wechselte, keine große Liebe für eine Dynastie fassen konnte. Die Religionsverschiedenheit schuf große Antipathien, republikanische Gelüste traten hinzu, und das alles beutet das Proletariat aus. Kurz, ein gewaltsamer Zusammenstoß kann hier täglich erwartet werden. Noch haben wir die Macht in Händen, aber der Gebrauch der Macht kann, wie in Berlin, unberechenbare Folgen nach sich ziehen. Alles kommt jetzt darauf an, hinzuhalten, bis die tief erschütterte Autorität des Staates sich wieder herstellt.

Wenn hier irgend ein Tumult stattfindet, so muß ich auf den Allarmplatz. Dann ist Marie ohne Hilfe und Beistand. Ich habe ihr, da sie bisher sehr leidend war (man hatte ihr nebst einem Zahn ein Stück Kinnbacken ausgebrochen) die Lage der Dinge nicht gesagt. Heute um zwei Uhr erklärte ich ihr, daß sie abreisen müßte, um vier Uhr war gepackt, und jetzt ist sie in Ems mit der Herzogin von Orléans und dem Grafen von Paris. Sie wohnt mit Bekannten, mit der Gräfin Gneisenau und dem Fräulein Scharnhorst in einer freundlichen Wohnung und voller Sicherheit und Ruhe, und in einundeinhalb Stunden kann ich da sein. Sie hat das Wertvollste unseres Eigentums mit, namentlich alle Dokumente, auch die der Geschwister. Nächstens wird sie Dir schreiben.

Vor einigen Tagen bat ich Deinen Papa, sie hier abzuholen. Seitdem haben sich die Ereignisse in Holstein zugetragen, und es dürfte dort leicht nicht ruhiger sein als in Ems. Ich bitte daher, Burt so bald als möglich von den eingetretenen Veränderungen in Kenntnis zu setzen. Ich halte sie in Ems so lange für ganz sicher, bis wir Krieg mit Frankreich kriegen, der nicht ausbleibt, dann muß sie fort. Aber das dauert noch Monate.

Ich wollte, Du entschlössest Dich, nach Ems zu gehen. Welche Freude wäre das für Marie!

Ueber euch Schleswig-Holsteiner kann ich mich nur freuen. Die Dänen werden Euch wohl nicht unterkriegen. Europa rekonstruirt sich nach Nationalitäten, alles Fremde wird abfallen, möchten wir nur alles Deutsche wieder bekommen, so wären wir reichlich entschädigt. Aber dazu gehört Einheit und Kraft, und wir sind in der Richtung, beides zu verlieren. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß gesunder Sinn wieder obenauf kommt. Es ist jetzt eine Verblendung, die wie eine moralische Cholera durch Europa zieht.

Was wird aber mit Adolfs [1]) werden! Selbst wenn sie dem Sturm der blinden Volkswut entgehen, welche Zukunft werden sie haben? Wird er es nicht mit beiden Parteien verdorben haben? — Und Ludwig, wird er der provisorischen Regierung huldigen? Was sagen die Herren Obergerichtsräte? — Hat das Militär nirgends Widerstand geleistet?

Doch ich muß schließen. Herzliche Grüße an Cai und alle die lieben Verwandten und Freunde. — Schließlich bitte ich Dich, meinen Brief zwar den Verwandten, aber mit Vorsicht, mitzuteilen (wegen der Raisonnements). Adieu, liebe Jeanette. Gott erhalte Euch und gebe uns ein frohes Wiedersehen. Herzlich der Deinige Helmuth.

*

An dieselbe.

Coblenz, den 29. März 1848, früh.[2])

Liebe Jeanette! Dieser Brief erhält seinen Schluß unerwartet von meiner Hand. Es thut mir leid, in Deine schöne patriotische

---

[1]) Moltkes Bruder Adolf war bei der holsteinischen Kanzlei in Kopenhagen, sein Bruder Ludwig als dänischer Beamter auf Femarn angestellt.

[2]) Unter dem Datum hatte Frau von Moltke ihrer Schwester geschrieben. Da sie nach einer schmerzhaften Zahnoperation den Brief nicht beenden konnte, fügte Moltke selbst die folgenden Zeilen hinzu.

Begeisterung manchen Tropfen der Bitterkeit gießen zu müssen. Ich kann mich über das, was in Deutschland vorgeht, freuen, sofern ich in den jetzige Verhältnissen die einzige Möglichkeit sehe, ein einiges Deutschland erstehen zu machen — aber es kann doch nur dann etwas aus der Sache werden, wenn Ordnung und Gesetz fort bestehen und wenn sich irgend eine zentrale Gewalt erhält. Wir sind aber auf dem besten Wege, dies alles über Bord zu werfen. Ich hoffe, daß in der Versammlung morgen zu Frankfurt die Republik durchfällt, wie in Heidelberg, aber selbst dann, wo ist noch eine Regierung übrig, die Kraft hätte? Die Vorgänge in Berlin haben dort nicht allein, sondern im ganzen Lande jede Autorität tief erschüttert. Nur große Klugheit und Mäßigung können sie langsam wieder herstellen. Ein Angriff von außen in diesem Augenblick wäre ein großes Glück, aber unsere Nachbarn im Osten und Westen werden warten, bis wir uns selbst in Parteien zersplittert und verzehrt haben werden. Alle Bande drohen sich zu lösen. Es handelt sich nicht mehr um Monarchie oder Republik, sondern um Gesetz oder Anarchie. Nicht von außen kommen unsere Feinde, wir haben sie im Innern — die Proletarier sind der Zauberbesen, den der Liberalismus herauf beschworen und den er nicht mehr bannen kann. Bald wird der liberalste Deputirte ein Stockaristokrat sein, und schwer werden sie ihr Kokettiren mit Freisinnigkeit und Volksbeglückung büßen. Welche Zukunft verscherzt Deutschland!! Welche Verantwortlichkeit für die, welche diese Zustände veranlaßten! Wo war der Druck der Verhältnisse so groß, wer war so in seinem Recht gekränkt, wer so in seiner Freiheit bedrückt, daß es gerechtfertigt schien, ein im schönsten Aufblühen begriffenes Staatsleben zu zertrümmern, eine neue Bahn einzuschlagen, von der niemand weiß, wohin sie führt.

Doch diese Klagen sind vergebens, man muß jetzt die Zukunft ins Auge fassen, aber sie zeigt lange und blutige Kämpfe.

*

Brief an seine Frau.

(Ohne Datum.)

Mein liebes, treues Herz! Dein Exil soll nicht lange dauern. Die Dinge scheinen sich hier zu bessern. Die Leute kommen zur Besinnung und merzen die schlechten Subjekte aus. Wir wollen nun abwarten, was heute in Frankfurt a. M. über deutsche Republik beschlossen wird. Fällt sie durch, wie wahrscheinlich, dann hole ich Dich wieder ab oder schicke Dir wenigstens den Wagen. Morgen muß man Nachricht haben, Du ängstigst Dich doch nur in Ems.

An Jeanette habe ich Deinen Brief abgeschickt und einen langen Zusatz gemacht, damit Dein Papa lieber jetzt nicht kommt.

Heute war Krohn [1]) bei mir zu Mittag. Er hat die Geschichte in Berlin mitgemacht und geht zu seinem Regiment, welches bei Mayen kantonirt. Er hatte von Kopenhagen keine Briefe.

Was machen die Zähne?

Adieu, Du liebes Herz, hoffentlich bist Du übermorgen oder vielleicht morgen schon wieder hier. Daher packe nicht erst viel aus. Dein treuer Helmuth.

*

Moltke wurde am 16. Mai 1848 interimistisch als Abteilungsvorsteher zum großen Generalstab in Berlin kommandirt und den 22. Juli zum Abteilungsvorsteher ernannt. Die Benennung „Abteilungsvorsteher" wurde später in „Abteilungschef" umgeändert.

*

Brief an seine Frau.

Berlin, den 2. Juli 1848.

Liebe Marie. Du bist hoffentlich früher in Neumünster als ich in Berlin eingetroffen. Um fünf Uhr, wo Du nach meiner Rechnung von Altona abgingst, waren wir noch nicht in Magde-

---

[1]) Moltkes Bruder Adolf war mit einer Fräulein von Krohn, der Schwester des erwähnten, verheiratet.

burg; da der Berliner Zug dort schon fort war, blieben wir zwei Stunden liegen. Erst gegen elf Uhr langte ich hier an und begab mich zu Meinhardt.

Berlin bietet einen traurigen Anblick. Die Schloßwache und das Brandenburger Thor sind mit Bürgern besetzt. Militär sieht man nur sehr wenig. Einzelne starke Ulanenpatrouillen durchziehen die Straßen. Die meisten Offiziere gehen in Zivil, eine Errungenschaft der neuen Zeit. Fast alle unsere Bekannten sind fort. Der ganze Hof ist in Potsdam, auch die Oelrichs, deren Mann in Holstein. Eduard habe ich unverändert gefunden, Wilhelm habe ich auch gesehen. Gestern Abend war ich bei Beuths, die alten, freundlichen Leute. Er hat im vorigen Jahr seine italienische Reise gemacht, und es gab viel zu erzählen über die bekannten schönen Punkte Amalfi, Palermo, Riviera del ponente und so weiter. Der alte Graf Veltheim, sein Freund, hat sich erschossen, weil — er nicht mehr ungestört die alten Gänge im Tiergarten machen konnte. Patow und Endells sind auf ihren Gütern.

Ich wäre so gerne heute nach Potsdam gefahren, aber mein Helm ist nicht fertig. Ich bin sehr begierig, die hohen Herrschaften nach allem, was vorgefallen, wiederzusehen. Der General von Reyher[1]) wird mir in den nächsten Tagen meine Abteilung übergeben. Uebrigens bin ich einrangirt. An Wohnungen fehlt es nicht, von drei Häusern sind immer zwei mit Mietszettel behangen. Ich werde nun in den nächsten Tagen einige vor dem Thore ansehen und suchen, auf kurze Kündigung eine zu mieten.

Gestern wohnte ich zum erstenmale der Sitzung der Nationalversammlung in der Singakademie bei. Das ist eine traurige Gesellschaft. Es wird gepredigt, nicht gesprochen; viel Worte und wenig Inhalt. Einer kam und beschwerte sich, daß er bei der Wahl Prügel bekommen, und blieb dann stecken. Eine Stunde ging darauf hin, um zu bestimmen, ob acht oder sechzehn Mitglieder zu einer Kommission gewählt werden sollten. Bei den

[1]) Der Chef des Generalstabes der Armee.

Abstimmungen ist ein guter Teil der Abgeordneten noch vollkommen unschlüssig, ob sie Ja oder Nein votiren; sie stehen auf, sehen sich um, setzen sich nieder, kurz, es ist klar, daß die Leute gar nicht wissen, warum es sich handelt. Und das sind unsere Gesetzgeber! Nach siebenwöchentlicher Beratung sind sie noch nicht mit der Adresse zu stande gekommen. Ja, es wurde nochmals in Frage gestellt, ob man überhaupt die Adresse beraten wolle.

Indes blickt hier alles mit Vertrauen auf Schreckenstein. Auch der Minister Kühlewetter ist wegen der verhafteten Freischärler kräftig aufgetreten. Der Minister Rodbertus wurde interpellirt wegen der Arbeiter, die eben in Massen vor die Singakademie rückten, zu deren Schutz die Bürger durch Hornsignale zusammengerufen wurden. Er erklärte bündig, daß er die Verpflichtung des Staates nicht anerkenne, den Arbeitern Arbeit zu geben. Gottlob, daß die Schwindelei Blanquis ein Ende erreicht, die so viel Unheil angestiftet hat. Im ganzen scheint die Regierungsgewalt doch zu Kräften zu kommen, aber ein ernster Zusammenstoß mit den losgewordenen, anarchischen Elementen scheint mir doch unvermeidlich. Das ist, was ich Dir für jetzt von hier aus mitteilen kann. Wie geht es nun in Holstein? Möchten Dänen, Schweden und Goten nur 'mal herauskommen, damit die unglückliche Schleswigsche Geschichte ein Ende kriegte; wir haben jetzt wahrlich Wichtigeres auf der Hand. In Frankreich nimmt die Revolution den alten Verlauf, von der Monarchie zur Republik, von der Republik zur Diktatur, die sich nicht ohne auswärtigen Krieg behaupten kann, also von der Diktatur zur Eroberung oder Restauration, je nachdem wir uns unserer Haut wehren. Daher begrüße ich die Wahl des Erzherzogs mit Freuden. Nur erst eine Autorität, welche es immer sei, nur nicht länger die Herrschaft der Advokaten, Literaten und weggejagten Lieutenants, die Deutschland einer Teilung, wie die von Polen, entgegenführen.

Ich denke bald Nachricht von Dir zu erhalten, vielleicht heute noch, will aber diese eiligen Zeilen nicht aufhalten. Ueber-

morgen stelle ich mir vor, daß Ihr vielleicht nach Itzehoe fahrt. Grüße alle herzlichst und laß mich hören, wie es ihnen geht.

Was für prachtvolle Bauten sind hier ausgeführt, seit wir fort sind! Der Exerzierplatz ist in Gartenanlagen umgewandelt, die Ulanenkaserne ein wahrer Palast; eine gewaltige Kuppel erhebt sich über dem Schlosse — jetzt freilich liegt alles darnieder. Adieu, liebes Herz. Ich hoffe, daß Du bald kommst, denn ich sehne mich sehr nach Dir. Tausend freundliche Grüße an Jeanette und Cai. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Berlin, den 8. Juli 1848.

Es war gut, liebe Marie, daß Dein Brief am 2. dieses Monats ankam. Denn ich fing doch an, ein bißchen besorgt zu werden, ob Du Dich glücklich bis zum Neumünsterschen [1]) Amthaus würdest durchgeschlagen haben. Ich sehe noch den kleinen Kopf zum Wagenfenster hinausschauen, erst auf der einen, dann auf der andern Seite, bis endlich die weiße Dampfwolke auf der Haide verschwand. Wie überraschend Dein Erscheinen in Holstein gewesen ist, kann ich mir denken. Neumünster stelle ich mir recht angenehm ländlich vor, nämlich das Amthaus, welches ich nicht kenne. Pflege Dich nur recht, Du liebes Herz, und laß Dir von Schwester Jeanette die schönsten Kalbsbraten, Kieler Sprotten und Dorsche vorsetzen. Daß Du Mama so leidend gefunden, thut mir doch sehr leid. Wird sie Euch in Neumünster nicht besuchen? Die Kinder mußt Du doch länger als die zwei Tage sehen. Hast Du keine Nachrichten von Betty, von Ludwig und Viktor? An Adolf habe ich geschrieben und erwarte bald Antwort.

Gebe Gott, daß die Nachricht vom Waffenstillstand und Frieden in Schleswig sich bestätige. Die Holsteiner sollen nur

---

[1]) Brockdorff war von Glückstadt als Amtmann nach Neumünster versetzt worden.

keine unbilligen Forderungen erheben und bedenken, daß beim ersten Ausbruch eines Krieges gegen Rußland oder Frankreich Preußen für seine Existenz zu kämpfen haben wird. Schwerlich kann man dann ein Truppencorps in Schleswig lassen, und die Herzogtümer müßten, wenn nicht zuvor eine Einigung erzielt ist, ihre Sache allein ausfechten. Die Organisation ihres Heeres ist daher allerdings eine wichtige Angelegenheit, und wäre es auch nur, um die Ordnung im Innern zu handhaben, welche wohl auch in Holstein durch Entfesselung der untersten Volksschichten ernstlich bedroht ist. Hier sind gestern zwei Bataillone des zwölften Regiments eingerückt. Der Krawall war gleich fertig, indes ist nicht viel daraus geworden. Heute sollen die Thorflügel im Schloß eingehängt werden; wieder eine schöne Gelegenheit für den süßen Pöbel. Gegen den Schreckenstein ist die Erbitterung groß, alle Augenblicke das Gerücht seiner Abdankung, aber er bleibt, ihnen allen zum Trotz. Zwei Bataillone des zweiten Garderegiments sind in Spandau und Charlottenburg eingerückt. Daß ich in Potsdam war, habe ich Dir, glaube ich, geschrieben. Ich finde den König ganz unverändert und dinirte beim Prinzen Karl. Berlin ist sehr langweilig, aber der liebe Tiergarten wunderschön. Die neuen Anlagen bis zum zoologischen Garten und gegen Charlottenburg sind sehr hübsch, und die damit in Verbindung stehende Kanalisirung des Schafgrabens ist fast vollendet. Nach Tische streife ich dort stundenlang als „Bummler“ herum. Gestern Abend ging ich noch nach Sommers Lokal, wo Gungl wunderhübsch spielte. Im ganzen freue ich mich, daß ich wohl nicht lange hier bleiben werde. Die erste Division ist vakant, und wenn sie durch einen Kavalleristen besetzt wird, so komme ich nach Magdeburg.

Es ist daher nicht rätlich, erst wieder eine Wohnung zu mieten, sondern ich bleibe im Gasthof, selbst wenn die Pferde kommen. Auch wenn Du herkommst, wird es hier nicht viel teurer als in einer Privatwohnung, wo wir ohnehin keine Möbel haben. Am 15. fährt ein Möbelwagen von hier nach dem Rhein,

welcher ungefähr Anfang nächsten Monats unsere Sachen aufladen und Mitte August in Magdeburg oder hier eintreffen kann. Ich wünsche sehr, Dich in Neumünster abzuholen; wenn ich überhaupt abkommen kann, würde ich jedoch höchstens einen Tag dort bleiben können. — Schreib mir recht bald, wie Du lebst, und grüße mir Cai und Jeanette bestens. Jetzt muß ich aufs Bureau. Adieu, liebes Herz.

Sonntag, den 9., vormittags. Soeben erhalte ich einen Brief von Adolf, er schreibt, daß er am 14. oder 15. seine Frau und Kinder nach Louisenlund begleiten wird. Ich habe ihm geschrieben, daß Du in Neumünster bist, und daß er Dich dort aufsucht.

Nach meiner Rechnung muß dieser Brief morgen Abend in Deinen Händen sein. Ich hoffe auch bald von Dir zu hören, Du liebes, liebes Herz, und wünsche recht, daß Du bald wieder an Deiner Stelle seiest. Adieu, Gott erhalte Dich. Dein

Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Berlin, den 12. Juli 1848.

Du armes, liebes Herz, hast nun noch zwei Tage warten müssen auf den Brief, dem Du schon am 8. entgegensahest. Aber bedenke, daß meine Briefe immer noch ein paar Tage eher als Deine eingetroffen sind. Diesmal schreibe ich unverzüglich, um so mehr, als Jeanette schon den 16. von Neumünster fort und Du dann wohl vielleicht nach Itzehoe gehen willst. Ich begreife aber nicht, daß die Briefe so lange unterwegs sind, den vom 8. erhielt ich erst gestern am 11.

Was Du von Guste schreibst, hat mich doch beunruhigt. Ich bin fest überzeugt, daß Mangel an Bewegung der Hauptgrund ihres Unwohlseins ist. Es kostet aber einen viel größern Entschluß, das gewohnte tägliche Leben aufzugeben, als Medizin zu nehmen. Am wenigsten kommt man zu diesem Entschluß zu Hause in der eigenen Wirtschaft. Schon um deswillen wünschte

ich, daß die kleine Mama ins Seebad reisen möchte. Es ist gewiß für eine Dame recht schwer, täglich und bei jedem Wetter schon morgens einen Gang, und zwar weite Gänge, ins Freie zu machen, zumal beim Aufenthalt in der Stadt. Aber ich glaube, es ist Guste durchaus nötig, und der Anfang kann nicht besser gemacht werden als durch eine Reise ins Bad, um nur erst aus dem gewohnten Leben herauszukommen; rede daher nur recht zu.

Was nun Deinen eigenen ferneren Aufenthalt betrifft, so habe ich Dir schon im letzten Brief geschrieben, daß ich es fürs beste halte, wir bleiben im Gasthof, bis sich etwas über uns entscheidet. Noch immer sind zwei Divisionen zu vergeben. Erfolgt die Besetzung durch Offiziere der Kavallerie, so kann ich binnen ganz kurzer Zeit nach Magdeburg abgehen müssen. — Wenn Du kommst, so wirst Du alles zu Deiner Aufnahme vorbereitet finden, so weit es geht. Angenehm ist es freilich nicht für Dich, im Gasthof ohne eigene Wirtschaft zu wohnen, aber es geht nicht anders zu machen, und wird hoffentlich nicht lange dauern. Ich werde froh sein, wenn ich aus Berlin fortkommen kann.

Ich habe eigentlich die größte Lust, Dich selbst zu holen, und auf einen Augenblick nach Holstein zu kommen, aber gerade was Du mir von Sammer schreibst, ist ein Grund dagegen, weil es wie eine Bewerbung aussehen könnte, die ich lieber vermeide. Der Vorschlag, von dem Du schreibst, würde, wenn er gemacht wird, sehr ehrenvoll sein. Allein es kommt dabei alles darauf an, was man fordert, und welche Mittel gewährt werden können, um den Zweck zu erreichen. Ich wundere mich aber, daß man nicht lieber einen der Offiziere wählen sollte, welche den Feldzug mitgemacht haben und dadurch in dem unschätzbaren Vorzug sind, sich schon das Vertrauen erworben zu haben, auch das Terrain und die Personen zu kennen, mit denen sie es zu thun haben werden. Meinerseits kann ich die Sache natürlich weder von der Hand weisen, noch irgend darauf eingehen, ehe nicht die Angelegenheit offiziell angeregt und dabei bestimmter umgrenzt wird.

Ich hoffe sehr, daß Du Adolfs bei ihrer Durchreise durch Neumünster noch sehen wirst. Sein Urteil über die dortigen Verhältnisse wird von großem Werte für mich sein.

Auch ich habe Cais definitive Ernennung zum Amtmann in Neumünster in der Zeitung gelesen, und statte ihm meinen herzlichsten Glückwunsch ab. — Einen Bekannten habe ich wieder gesehen. Unseren Becker. Er ist nicht nach England gewesen, wohl aber beim Fürsten von Lucca. Da der aber weggejagt ist, so ist er jetzt im Dienst beim Geheimerat Bernuth in der Schulgartenstraße. Adieu, liebes Herz. Ich erwarte bald Nachricht, wann Du kommen wirst. Kannst Du den Tag angeben, so erwarte ich Dich auf dem Bahnhof. Kommt Papa mit, so ist es um so schöner, wo nicht, begleitet er Dich bis auf den Bahnhof in Hamburg, und ich empfange Dich hier, so daß Du keine Schwierigkeiten haben kannst. Herzlichst der Deine

Helmuth.

Nachschrift. Sollten mir wirklich Eröffnungen gemacht werden, so würde ich inkognito nach Holstein kommen, um von Krohn, Adolf und Cai vorläufig über die Sachlage Aufschluß zu erhalten, wonach ich erst beurteilen kann, ob ich überhaupt einem so gewichtigen Auftrag gewachsen bin.

*

Am 22. August 1848 wurde Moltke als Chef des Generalstabes des IV. Armeecorps nach Magdeburg versetzt. Kommandeur des Corps war Generallieutenant von Hedemann, vom Jahre 1851 an Fürst Wilhelm Radziwil.

*

Brief an seine Schwägerin Jeanette.

Magdeburg, den 23. September 1849.

Liebe Jeanette. Die große Aehnlichkeit in der Handschrift ließ mich heute glauben, daß ich einen Brief von Marie erhielte, welche eben jetzt nach Berlin geflitzt ist, um in alten Erinnerungen

zu schwelgen. Erst nachdem ich den Eingang gelesen, wendete ich das Blatt um und fand, daß Schwester Jeanette die seltene Schriftstellerin war.

Indem ich nun die Anlage ergebenst remittire, säume ich nicht, den Hauptpunkt des Schreibens sogleich zu erledigen. Ich muß vor allen Dingen bemerken, daß der Premierlieutenant v. St. vom 22. Infanterieregiment mir persönlich vollkommen unbekannt ist. Ein glücklicher Zufall fügt aber, daß der Generallieutenant von Werder, Kommandeur der zwölften Division, heute hier in Magdeburg anwesend ist, wo ich mit ihm und seinen Adjutanten dinirt habe. Aus vollkommen unbeteiligten, unbefangenen Quellen kann ich daher folgende Auskunft geben. — Der v. S. hat in seinem Regiment, Kameraden und Vorgesetzten gegenüber, eine sehr gute Stellung gehabt, bei mehreren Gelegenheiten und namentlich bei der bekannten Schweidnitzer Geschichte viel Umsicht und Energie bewiesen und ist daher (nicht wie mancher andere) lediglich aus militärischer Thatenlust nach Holstein gegangen. Hieraus geht schon im allgemeinen ein ehrenhafter Charakter hervor. Vermögen soll er nicht haben, doch ist auch nicht bekannt, daß er Schulden habe. Ob möglicherweise einige unquittirte Rechnungen da sind, dafür läßt sich nicht einstehen. Vom Onkel T. habe ich nichts erfahren, ebensowenig, ob er schon jemals früher eine Dame schön und liebenswürdig gefunden hat, doch habe ich dafür auch nicht die geringste Vermutung. Die Damen fragen darnach sehr viel, unsereins gar nicht, da wir annehmen, daß eine ehrenwerte Gesinnung für die Zukunft bürgt, und daß man nach der Vergangenheit nicht zu viel fragen muß; doch noch einmal, darüber weiß ich gar nichts. Du siehst, daß ich also überhaupt nicht viel, vom Guten etwas, vom Schlechten gar nichts, zu sagen weiß. Die Hauptsache wird also sein, was der schönen Brautjungfer ihr eigenes Herz sagt. Jedenfalls ist meine Quelle gut und unparteiisch, und ich überlasse Dir, den Gebrauch von meiner Mitteilung zu machen, welchen Du für gut findest, und im übrigen auf meine unbedingte Diskretion zu rechnen.

Liebe Jeanette, Du hast doch auch immer Abhaltung, wenn es gilt, Deine Schwester und mich zu besuchen. Aber auch allein nur Cai wird herzlich in diesem elenden Aufenthalt willkommen sein. Aber er kann nicht bescheiden genug in seinen Erwartungen von Magdeburg sein. Die scheußliche Cholera wütet noch immer fort, wir hoffen auf die kalte Witterung. Den alten Squire hier erwarten zu dürfen, ist mir eine wahre Freude.

Marie hat unbestimmten Urlaub mit der einzigen Bedingung, sich gut zu amüsiren und nicht allzu viel unreifes Obst zu essen. Sie wird bei Eduard Ballhorn wohnen.

Wie gern hätten wir uns ein paar Wochen in Holstein herausgefüttert, aber ich kann gar zu schwer hier abkommen. — Ich schließe nun diese eiligen Zeilen, damit sie um so eher in Deine Hände kommen, und bitte, Dich auch ferner mit freundlicher Liebe zu erinnern Deines treu ergebenen Schwagers

Helmuth Moltke.

⁂

Brief an seine Frau.

Rantzau, den 2. Januar 1850.

Liebe Marie. Nachdem Papa und Mama in Horst ausgestiegen, fuhr ich noch bis Elmshorn, gab dort Ueberrock und Fußsack in Pension und eilte sogleich zu Fuß weiter. Zu meinem Unglück gesellte sich zu mir ein Junge aus Barmstedt. Ich dachte, der müßte den Weg dorthin wissen, er führte aber irre, und so gingen wir fast eine Stunde durch tiefen Schnee, bis ich mich durch einen Boten auf den rechten Weg bringen ließ. So ging's denn wieder gut vorwärts durch einen schönen Wald. Als ich aus demselben hervortrat, ging gerade der Mond auf und die Turmglocke auf Rantzau [1]) schlug acht Uhr. Als ich die Zugbrücke passirt hatte, traten mir zwei schreckliche Gestalten entgegen, welche die Kinder aus Schnee erbaut hatten. Etwas beklommen trat ich

[1]) Moltkes Bruder Adolf war als Amtmann der Grafschaft Rantzau in Holstein versetzt. Seine Frau hieß Auguste, wie Moltkes Schwester Burt.

in den Hausflur, erfuhr jedoch bald, daß alles gut stand, [1]) Adolf und Guste saßen beim Thee. Ich fand ihn wenig verändert und recht munter. Die Kinder waren zu Bette. Das Haus finde ich doch recht nett, auch sind einige Zimmer recht hübsch eingerichtet, besonders Adolfs Arbeitszimmer. Ich schlief ganz vortrefflich in einem gehörig langen Bette.

Heute früh haben wir das ganze Haus, Ställe und Scheunen besichtigt, ein Wagen, zwei Ackerpferde, acht schöne Kühe mit einem fetten Kalb, welches Dir zu Ehren geschlachtet werden wird. Der Garten ist groß und gut, und rings umher wundervolle Baumgruppen von Eichen und Buchen, dicht dabei der hübsche Flecken Barmstedt voll Soldaten. Heute Mittag machten wir ein sehr gutes Diner. — Wilhelm [2]) ist ganz munter und aufgeweckt, aber ein Prachtstück ist Helmuth. [3]) Von Viktor sind hier keine Nachrichten. Fritz und Betty haben geschrieben, aber nichts Neues. Seine Erklärung in der Zeitung ist sehr gut. Grüße Cai und Jeanette freundlichst. Morgen will ich womöglich zu Lene und nach Hamburg. Adieu, Du liebes, gutes Herz. Ich wollte, Du wärest heute bei dem schönen Wetter hier gewesen, Adieu, behalte lieb Deinen Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Magdeburg, den 4. Januar 1850, Abends.

Da sitz' ich auf der alten Stelle, im Lehnstuhl hinter dem Schreibtisch. Mir gegenüber steht der kleine Stuhl, aber leer, und die Tapisserie und Wolle sind fort. Nun nur schnell meinen Reisebericht. Gestern Mittag gegen zwölf Uhr holperte Adolfs Kalesche mit vier Pferden bespannt über die alte Zugbrücke von Rantzau, auf tiefbeschneiten Wegen nach Uetersen zu. In Elms-

---

[1]) Es wurde ein Zuwachs der Familie erwartet.

[2]) Der jetzige Majoratsbesitzer von Kreisau.

[3]) Der jetzige Major und Flügeladjutant Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

horn nahm ich Fußsack und Ueberrock ein. Es war darauf gerechnet, daß Lene mit dem Wagen nach Rantzau zurückkehren sollte. Aber im Pastorat war ein Schwein geschlachtet, es wurde Wurst gestopft, und so war kaum so viel Zeit, als mein Aufenthalt bis fünf Uhr in Anspruch nahm. Lene fand ich recht sehr wohl, ebenso Bröker und die Kinder. — Kurze Besuche haben für mich etwas Unerquickliches. Der Abschied steht schon als kalter Schneemann vor Augen. Indes schien doch der Besuch gern gesehen und freundlich aufgenommen. Schlimm war, daß wir ein kaltes Zimmer hatten. Bröker brachte mich zu Wagen nach Tornesch. Ich hatte zu früh gefrühstückt, um Appetit zu haben, in Uetersen nur Kaffee getrunken und kam innerlich durchfroren bei Streit an. Ich ging sogleich zu Wilke und aß eine Schildkrötensuppe, die aber nicht halb so gut war wie bei Burts, dann ein Hirschsteak mit Hindernissen, das heißt mit Austern, aber mir schmeckte nichts. Ich schlief aber trefflich und stand recht gestärkt auf. Heute schneite es unaufhörlich. Ich las die Zeitungen und die Beschreibung der Schlacht von Fridericia, die Cai mir gegeben, uaf einemmale waren wir in Wittenberge. Nach einem Beefsteak und einer halben Roten ging's in kleinen Kähnen über die Elbe, recht gut, und um fünf Uhr stürzte ich Baumann [1]) in die Arme, welcher schon seit gestern auf dem Bahnhof stand. Betty [1]) hatte Deinen Brief erst heute erhalten. Die Zimmer waren daher nicht so recht durchwärmt, was sich aber durch fürsorgliches Nachheizen schon gar sehr gebessert hat. Zur Feier Deiner vermeintlichen Ankunft hatte Betty eine riesenhafte Feldhuhnpastete erbaut, au détriment meines Magens, der sie bewältigen soll. Gliszinsky kam gleich herüber, und dann ging ich zu Excellenz, welcher an Flechten sehr gelitten, eine Fontanelle gesetzt hat und nun nicht nach Berlin geht. Er empfing mich aufs freundlichste und entließ mich nicht allzu spät. Hier erwartete mich nun Thee und die unvermeidliche Pastete, über

---

[1]) Zwei Dienstboten.

welche ich hergefallen bin, da ich nun zwei Tage nicht eigentlich zu Mittag gegessen habe. Briefe langen, gottlob, nicht an. Die Pferde sind wohl und beklagen, daß es so glatt ist, daß sie nicht heraus können. Ich selbst schwelge im Besitz neuer Pantoffeln und in der Aussicht auf ein bequemes Bett.

Meinen Brief aus Rantzau wirst Du erhalten haben, liebes Herz, ich denke, dieser wird Dich noch in Neumünster treffen. Tausend Grüße an Cai, Jeanette und die Kinder. Genieße Deines Aufenthaltes bei den lieben Verwandten und gedenke des Abwesenden. Herzlichst der Deine Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Magdeburg, den 6. Januar 1850, Abends.

Gestern Abend erhielt ich Dein Schreiben vom 3., liebe Marie, und danke Dir, daß Du Zeit gefunden hast, an mich zu schreiben. Ja, wohl fehlst Du mir hier, aber es ist mir, als ob ich Dich nur herbeizurufen hätte, und ich freue mich doch, Dich bei den Deinen zu wissen. Nun wird aber Dein Aufenthalt in Neumünster ziemlich lang. Um Adolf bin ich keineswegs außer Sorge.[1]) — Freilich hatte ich im Tauschnee ganz nasse Füße bekommen, aber ich zog Strümpfe, Pantoffeln und Schlafrock von Adolf an und befand mich darin ganz vortrefflich.

Briefe habe ich glücklicherweise nicht vorgefunden, aber deren schon mehrere geschrieben, namentlich gestern bis spät in die Nacht habe ich die Zinsen und Vermögensverhältnisse der Geschwister gründlich nachgesehen und jedem das Seine nachgerechnet. — Heute Mittag war ich zu Hedemanns geladen, mußte aber absagen, weil ich selbst ein Diner gab. Es gab Suppe, trefflichen Kaviar (Portwein), Grünkohl mit Gänsebrust, Feldhuhnpastete, Hasenbraten und Mehlspeise (feinen Rotwein). Eigentlich hoffte ich, daß die verwünschte Pastete vertilgt werde, und obwohl das

[1]) Derselbe war sein Leben lang brustkrank.

nicht vollständig gelang, so zweifle ich doch nicht, daß das ganze Generalkommando, welches ich eingeladen hatte, morgen eine Indigestion haben wird.

Wir hatten heute wunderschönes Wetter. Vormittags ging ich mit ihren Excellenzen, Herrn und Frau von Hedemann, spazieren. Morgen dinire ich dort. Heute Abend habe ich mit Gliszinsky Domino auf dem Verein gespielt und will früh zu Bett, da ich die vorige Nacht fast gar nicht geschlafen habe.

Hast Du nicht Sehnsucht nach den prächtigen Kindern in Itzehoe? Ich wollte, Du könntest sie alle mitbringen; wir können sie so gut haben. Aber das ist wohl nicht zu hoffen.

Bei Wittenberge hat sich das Eis auf eine so furchtbare Art gestaut, daß man das größte Unglück befürchtet. Das Eis liegt 20 Fuß hoch und bis auf den Grund. Ein Sachverständiger wird nach dem andern hingeschickt, alle sehen das Eis an, aber keiner kann es wegschaffen. Auf der Rückreise laß Dich nur bis Wittenberge einschreiben. Dort erfährst Du, ob man herüber kommt, und hast Zeit genug, Dich entweder nach Magdeburg oder Berlin weiter einschreiben zu lassen.

An Eduard Ballhorn will ich heute noch schreiben, es interessirt mich sehr, ob die Hamburger Aktien Dividende gezahlt haben oder nicht.

Macht Ihr Abends nicht eine Partie, oder was treibt Ihr in Neumünster? Fahr doch einmal nach Kiel, die Züge liegen so bequem, und es ist wirklich allerliebst da.

Mit Oelrichs ging ich heute Nachmittag spazieren.

Nun Adieu, liebes, gutes Herz; gehab Dich wohl und behalte lieb Deinen Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Magdeburg, den 11. Januar, Freitag Abend.

Danke Dir, mein Herz, für Deinen Brief vom 7. und 8. aus Neumünster. Ich hoffe, daß dieser Dich noch dort treffen wird, da Du erst am 14. fort willst.

Ich bedaure, Dir über die Scene zwischen Manteuffel, Brandenburg und dem König durchaus nichts mitteilen zu können; hier weiß kein Mensch etwas davon. Da die wichtige Botschaft des Königs an die Kammer vorgestern von allen Ministern gegengezeichnet, so ist wohl anzunehmen, daß Gott uns unser treffliches Ministerium auch ferner noch erhalten wird. Die Reform habe ich nicht wieder verschrieben, sie hat sehr verloren. Einstweilen begnüge ich mich mit dem Magdeburger Korrespondenten. Uebrigens, liebes Herz, gehe nicht darauf aus, die politischen Ansichten anderer zu bekehren, laß jedem seine Meinung. Es ist sonderbar, daß über Politik jeder sich berufen fühlt, mitzusprechen, während in der ganzen Welt gerade darüber vielleicht nur ein paar Dutzend Menschen etwas wissen. Vollends Frauen sollten das nicht thun, deren Politik die Wirtschaft und deren Vaterland das Haus ist. Wenn ich so die Gefühlspolitik der Damen höre, die von den Thatsachen, von Verträgen, Finanzen und derlei Kleinigkeiten absehend, nur ihre Wünsche vor Augen haben, so mögte ich immer fragen, was das Pfund Butter kostet. Du bist nun 'mal schwarzweißer Reaktionär, und das ist mir schon ganz recht, laß aber die „freie Presse" dem, der sie liebt. Jedenfalls stehen interessante Sachen darin, die „Scene" zum Beispiel, die wir anderen wahrscheinlich nie erfahren werden.

Deiner Aufforderung im vorigen Brief bin ich nachgekommen, ich habe mir eine Piquéjacke bestellt und mich auch tüchtig erkältet, vielleicht auf der Reise. Mir war daher bis heute gar nicht recht wohl. Es schneite alle Tage, so daß man gar keinen Weg zum Gehen fand. Gestern aber bin ich bis in die Steinbrüche hinter der Neustadt gewesen. Ich war gleich nach Mittag zweieinhalb Stunden bei acht Grad Kälte unterwegs, aber mit dem trefflichen Pelz. Das hat mir sehr wohl gethan. Zu Hause nahm ich dann die gewisse Pferderepartition vor und rechnete bis Schlag zwölf Uhr, aber mit großem Vergnügen, denn alles stimmte gut. Freilich konnte ich dann nicht einschlafen. Bald knackte ein Möbel, bald pickte ein Sperling gegen die Scheiben,

und wenn ich eben eindrusselte, so ging mir noch ein Stangenpferd oder ein Klepper durch den Kopf. Heute nach einer ähnlichen Promenade geht es mir sehr gut. — Wie Betty mich verzieht, das glaubst Du gar nicht, sie ist aux petits soins. Kaum räuspere ich mich, so steht sie schon mit einer Schale Busenthee da.

Von Eduard habe ich Briefe. Er schreibt ganz trostlos, er sei lebenssatt und müde ums Herz. Wenn Du zurück bist, müssen wir sehen, ihn hier ein bißchen anzuheitern. Auch von Adolf Nachricht, er schreibt so heiter, daß ich mich darüber freue. Adieu, liebes, gutes Weibchen. Gott erhalte Dich.

Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Magdeburg, den 17. Januar 1850.

Trautliebes Weibchen. Vorgestern schon brachte mir Merkur mit Orangekragen Dein letztes Schreiben vom 13. aus Neumünster. Ich hoffe, daß Du mir bis Itzehoe nicht abhanden gekommen bist, es wird sich wohl irgend jemand in Itzehoe aufgemacht haben, Dich in Horst zu empfangen. Bei dem beständigen Schneefall wirst Du aber eine kalte und mühsame Tour gehabt haben. Gewiß haben sie Dich in Neumünster bis zum Abendzug festgehalten. Dann aber war gewiß großes, freudiges Getümmel in Itzehoe.

Zunächst von hier, daß Excellenz krank zu Bette liegt, wobei ich dann immer wohl auf bin, da ich mehr Herr meiner Zeit bin. Ich gehe immer gleich nach Tisch, und zwar weite Touren. Betty verpflegt mich aufs beste, und ich habe nur gegen allzu viel Feldhühnchen protestirt. Morgens finde ich meinen Schlafrock am Ofen, warmes Barbierwasser auf dem Waschtisch, abends eine Wärmkruke (Mrs. Bardell) im Bett. Baumann beeifert sich nach wie vor, den Deckel von der Terrine abzuheben, sonst hat er eigentlich nichts zu thun. — Es haben sich übrigens eine heillose Menge Rechnungen vorgefunden, und dazu habe ich aus reinem

schleswig-holsteinischem Patriotismus einen meerumschlungenen Lieutenant mit Reisegeld von hier bis Kiel ausrüsten müssen. Er ist aber auch 13" groß und muß alle Tage zwei Dänen zum Frühstück verspeisen.

Heute Abend gehe ich zu Oelrichs, und morgen ist Ball paré. Da Du nicht da bist, gehe ich nicht hin.

Den 18. Mein liebes, süßes Herz. Du bist nun wohl recht wieder zu Hause in Itzehoe. Also rechnest Du so sicher darauf, daß Papa Dich herbringt? Das ist ja prächtig. Aber ist denn keine Hoffnung, daß sie alle kommen? Der Sommer ist zu scheußlich hier und viel besser in Itzehoe. Aber gerade so im Februar, März, April ist es überall gleich schlecht und auch nicht eben schlechter hier als anderswo. Unterbringen können wir sie wohl. — Jetzt nachgerade fange ich schon an, mich auf Deine Rückkehr zu freuen. Die Zeit der Einsamkeit habe ich benützt, um alle Privatkorrespondenz abzumachen. Im ganzen ist jetzt nicht viel zu thun, und ich hoffe, wenn Du wieder kommst, etwas mehr Zeit und Muße zu haben als sonst.

Wir haben immerfort Kälte und Schnee. Die Büchsenmacher haben auf dem Ullrichswall einen Schneemann erbaut und mit Farben angestrichen, welcher nun schon vierzehn Tage steht und die Spaziergänger anlockt. Ich hoffe, daß wir dann auch ein gutes Frühjahr bekommen werden.

Mein liebes, prächtiges Herz, es will heute nicht recht mit dem Schreiben. Ich habe schon große Sehnsucht nach Dir. Grüße mir Papa, Mama und die Kinder herzlichst und laß bald von Dir hören. Deine Briefe erfreuen mich sehr, und ich lese sie alle doppelt und dreifach. Gott segne Dich. Dein

Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Magdeburg, den 23. Januar 1850, Mittwoch.

Bald nachdem Du Deinen Brief vom 10. abgeschickt, liebe Marie, mußt Du meinen erhalten haben. Ich denke mir lebhaft,

wie die prächtigen Kinder in die Gaststube zu Horst hineinstürzten und, ohne viel von den versammelten Gästen Kenntnis zu nehmen, mit lautem Freudengeschrei auf Schwester Marie losrannten. Ich sehe das behaglich warme, helle Zimmer, den wohlbesetzten großen Theetisch und die freudestrahlenden Gesichter von Papa und Mama bei Eurem Eintreffen nach der kalten, nächtlichen Fahrt. Es war hübsch, daß Constance [1]) Dich abholte. Ich begreife, daß Ihr froh seid, wenn in Itzehoe keine Einladungen Euch stören, es ist am besten zu Hause.

Gestern haben wir 22 Grad Kälte gehabt; heute regnet es so, daß in 24 Stunden fast ebensoviel Grad Temperaturunterschied stattfand. Infolge dessen ist der ganze Dom weiß kandirt wie Zucker, was prächtig aussieht. In diesem Augenblick stürmt es furchtbar aus Südwest. Wenn das Wetter anhält, so werden wir einen furchtbaren Eisgang haben. Noch ist gar kein Eis über Wittenberge hinausgekommen, es steht drei Meilen weit oberhalb in furchtbaren Massen, und morgen geht eine Abteilung Pioniere mit 10 Zentnern Pulver ab, um Sprengungen zu versuchen. Das Barometer stand gestern über das Täfelchen hinaus, eine Höhe, die noch nie erreicht worden ist. Vielleicht hören wir von einem Erdbeben irgendwo. — Trotz der furchtbaren Kälte passirte man gestern noch die Elbe bei Wittenberge mit Kähnen, da der Strom dort so stark ist, daß er nicht gefriert. Ich war ausdrücklich nach dem Bahnhof spaziert, um mich zu erkundigen. Ich wünsche, daß Du bei so schlechtem Wetter nicht reisest. Bis Ende des Monats kann es sich aber noch ändern. — Im Theater bin ich nicht gewesen, einmal in Marks Austernkeller, wo ich aber schlechte Sachen bekam. Ich bin fast alle Abend zu Haus und habe mehrere Nächte bis nach zwölf Uhr geschrieben. Die Pferdearbeit ist nun fertig. Bei Hedemann bin ich einen Abend gewesen, dann wurde er krank und ist auch noch nicht wieder ausgegangen. Während der Schneetage war ich sehr schlecht aufgekratzt,

---

[1]) Die Gouvernante der jüngeren Geschwister der Frau von Moltke.

jetzt ist es besser. Alle Freunde grüßen Dich angelegentlichst. Heute war Kuzkowsky bei mir. Er geht wieder nach Konstantinopel. Ich habe ihn mit der Karte ausgerüstet. Die Türken erinnern sich unserer noch mit Anerkennung.

Uebermorgen ist großes Kriegsspiel auf dem Verein, welches ich leiten soll. Steinmetz contra Kulenkamp mit zehn Mitspielern. So, mein gutes, liebes Herzblatt, nun will ich noch meinen Korrespondenten ansehen, und dann zu Bett. Ich denke, Ihr sitzt jetzt gemütlich bei der Partie. Gott erhalte Dich. Ich grüße alle so viele, vielemal. Herzlichst der Deine Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Magdeburg, Donnerstag 24./1. 50.

Liebe Marie. Gestern Abend um diese Zeit schrieb ich Dir zum Schluß, daß ich nur noch den Korrespondenten lesen und dann zeitig schlafen gehen wollte. Kaum aber hatte ich das Blatt zur Hand genommen, als Feuerlärm geblasen wurde. Eine große Zuckerfabrik in der Neustadt stand in Flammen und ist auch völlig niedergebrannt. Als ich aber zu Bette gehen wollte, wurde zum zweitenmale alarmirt. Der Dom, welcher eben im bleichen Schein des umschleierten Mondes weiß wie Alabaster dagestanden, leuchtete jetzt purpurrot, was auf ein nahes oder, wenn ferne, sehr bedeutendes Feuer schließen ließ. Das letztere war der Fall. Wieder eine Spiritusfabrik hatte Feuer gefangen, ganz unten am „Breiten Weg“, links jenseits des Theaters. Es war ein furchtbarer Sturm, und die ganze Luft war mit Millionen Funken gefüllt, die aber beim Herabfallen sich als große glühende Kohlen erwiesen. Glücklicherweise waren noch alle Dächer mit Schnee bedeckt, aber in der Nähe ergoß sich dieser bald als Wasser von den Dächern. Die Spritzen waren teils nach der Neustadt heraus, teils fehlte es an Wasser, und die Leute sprachen den großen Branntweinfässern zu, die geflüchtet wurden. Plötzlich ergriffen die Flammen ein großes Reservoir mit Spiritus. Eine furchtbare Lohe schlug empor, eine glühende Hitze durchflog die

Straßen, und die ganze Scene erinnerte mich an den Vesuv. Alles retirirte unwillkürlich einige Schritte. An Löschen war nicht zu denken; es mußten die Pioniere heran, und das war nun eine Freude, zu sehen, in diesem Bilde der Ratlosigkeit und der Unordnung die militärische Zucht und Tüchtigkeit. Zwanzig Mann gingen in das Nachbarhaus, über welches die helle Flamme schon hinwehte. Eine Minute tiefen Schweigens, dann flogen erst die Ziegel, dann Latten und Sparren, dann Balken, Fenster, Laden und Möbel herab, und in zehn Minuten war der ganze Dachstuhl demolirt. Darnach kehrten die Leute mit ihren Offizieren zurück und traten ruhig auf ihren Posten wieder an. Man hatte sich seitens der Feuersocietät nicht zu weiteren Demolirungen verstanden, und um zwölf Uhr stürzte der brennende Vulkan in sich zusammen. Das Feuer schien beendet, und ich wollte gehen. Nur an dem Gesims eines dicht dahinter liegenden, großen Fabrikgebäudes züngelten ein paar Flämmchen. Es bedurfte nur einer einzigen Spritze, sie zu löschen. Drei standen da, aber keine arbeitete, aus Mangel an Wasser. Die Schläuche reichten nicht bis oben, und als man nach zehn Minuten eine in Gang brachte, schlug plötzlich die helle Flamme auf einmal aus dem ganzen Dachstuhl heraus. Nun war das Feuer ärger als zuvor. Diese Bandfabrik soll 300,000 Thaler wert gewesen sein, wegen der kostbaren Maschinen. An Löschen war nicht mehr zu denken; es kam darauf an, daß das Gebäude sich verzehrte, ohne das Theater und die Katharinenkirche zu erfassen. Um ein Uhr ging ich nach Hause. Heute Mittag ein Uhr waren nun schon sechs Häuser am Breiten Wege niedergebrannt und fast alle Häuser im Carré. Indes hatte sich der Wind gelegt, und heute Abend hoffte man des Feuers Herr zu sein.

Was mit der Königlichen Botschaft wird, müssen wir erst abwarten; auch damit wird wohl ein Mittelweg eingeschlagen werden. Ich glaube nicht an den Rücktritt der Minister, nicht an die Unwandelbarkeit der Beschlüsse. Der König wird die Verfassung als unfertig nicht beschwören, aber sie wird bestehen.

Magdeburg ist unglaublich stille, keine einzige Gesellschaft mehr, Du mußt wieder etwas Leben hineinbringen. Nach dem Feuer wird nun gleich die Wassernot kommen. Es regnet fortwährend, und die ungeheuren Schneemassen, welche gefallen, werden sich bald auflösen. Zwischen Sandau und Wittenberge scheinen große Verwüstungen unvermeidlich.

So, wenn nun nicht wieder Lärm geblasen wird, so werde ich nicht lange mehr auf sein. Tausend freundliche Grüße und herzlich gute Nacht, mein liebes, gutes Herz. H.

*

Brief an seine Frau.

Magdeburg, den 28., Montag Mittag 2 Uhr.

Liebe Marie. Dein Schreiben vom vorgestrigen Tage habe ich soeben erhalten und dieser Brief muß morgen Abend in Wrist ankommen. Du wirst ihn daher wohl Mittwoch früh, also jedenfalls vor Deiner Abreise erhalten.

Heute ist eine Kälte, wo mir die Seele im Leibe friert, wenig Grad unter Null, aber Wind und Schneetreiben; es hilft nichts, als hinauszugehen. Ich wärme mich an dem Gedanken, daß, wollte man sonst, man in zwei Tagen die Alpen im Rücken haben könnte. Denke Dir jetzt den Col di Tenda in umgekehrter Richtung, wie vor drei Jahren, hinabzuschliddern an das brandende Meeresufer von Nizza unter Palmen und Rosenblüten. Von Fahren ist nicht die Rede. Wir hatten am 24. einen Temperaturwechsel von über 20 Grad und das Barometer fiel einundeinhalb Zoll; vor Excellenz' Haus floß ein Bach, das alles ist nun gefroren.

Daß sämtliche 15 Propositionen des Königs von den Kammern angenommen sind, wirst Du jetzt schon wissen. Das Ministerium bleibt also.

Der General ist immer noch unpäßlich. Vorgestern hat sein maison militaire bei ihm dinirt, und ich habe mir den Magen verdorben an dem schlechten Suppenfleisch, welches das filet de

boeuf repräsentirte. Ein Versuch, bei Marks zu soupiren, scheiterte gänzlich, da man mir nur horreurs gab. Da ist Wilke in Hamburg doch ein anderer Mann.

Göben läßt sehr grüßen. Er steht in Elberfeld, geht nächstens nach Düsseldorf in Garnison.

Nun schließe ich, um diesen Brief selbst auf die Post zu tragen. Gruß an Guste, die Kinder und Constance. Adieu, liebes, gutes Herz, auf recht fröhliches Wiedersehen. Dein

Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Burg Oerner, den 23. Mai 1850.

Mein armes kleines Weibchen sitzt ganz allein in Magdeburg und bestellt und wirtschaftet im Hause.

Hier ist es sehr hübsch, schöner, als ich mir vorgestellt, wovon das untenstehende Meisterstück Dich überzeugen wird. Bei tüchtigem Regen kamen wir nach Cöthen, wo ich sehr schlecht dinirte. Dann nach Bernburg. Bei prächtigem Wetter fuhr ich per Extrapost in einem offenen Wagen längs des herrlichen Saale-Thales im frischesten Grün. Es that mir außerordentlich wohl. Abends sieben Uhr kam ich nach Hettstädt, traf im Thal der Wipper eine alte Mannsfeldsche Burg. Am schönsten Punkt des thales, dicht hinter den öden Halden, welche die Siberbergwerke umgeben, liegt Burg Oerner. Ich wurde aufs freundlichste empfangen. Mit Excellenz stieg ich noch auf die Ruinen einer alten Burg, und wir sahen die Sonne untergehen.

Heute früh die Nachricht von dem Attentat auf den König. Dann besahen wir den Park mit sehr schönen Bäumen und Wiesen. Vormittags nach den Silberhütten, dann großes Gewitter mit Donner und Regenguß, worauf das trefflichste Wetter. Morgen um sechs Uhr früh geht es nach Erfurt.

Ich hoffe, Du amüsirst Dich, so gut Du kannst. Ich werde abgerufen. Adieu, liebes, gutes Herz. H.

*

An seine Schwester Auguste Burt.

Trouville sur mer, Dept. Calvados, 30./9. 50.

Damit Ihr uns nicht für ganz verschollen erklärt, liebe Guste, will ich Dir nun von hier aus melden, daß es uns gut geht, und daß wir schon ein halb Dutzend Seebäder mit gutem Erfolg genommen haben.

Die letzten Nachrichten hat Marie Dir von Rehme aus gegeben. Es war dort schon recht winterlich geworden, als wir am 7. des Monats abreisten. Wir blieben ein paar Tage in dem lieben Koblenz, wo wir so viele gute Freunde fanden, und empfanden recht den Unterschied zwischen diesem Aufenthalt und Magdeburg. Die schöne Rheinfahrt brachte uns nach Frankfurt am Main, von wo wir auf der landschaftlich sehr schönen Eisenbahn durch die Pfalz nach Metz gingen, einer wundervollen, alten deutschen Stadt mit einem prachtvollen gotischen Dom und französischen Festungswerken. Von hier fängt das einförmige, französische Kalkplateau an mit der langweiligen Champagne. Erst in Soissons wird die Gegend angenehm, und man fährt auf der Eisenbahn immer längs der Marne in wenig Stunden nach Paris.

Wir blieben dort, fortwährend vom schönsten Wetter begünstigt, acht Tage, um diese gewaltige Hauptstadt nur einigermaßen besichtigen zu können. Unser Hotel lag am Boulevard, in der interessantesten Gegend der Stadt. Nach eingenommenem Kaffee ging es fort, und erst abends spät kam man müde vom Vergnügen nach Haus. Der Vormittag war der Besichtigung der Stadt gewidmet, die Tuilerien, Champs Elysées, Notre Dame, der Jardin des Plantes, die Museen und Paläste, vor allem die Boutiquen, welche, eine prachtvoller als die andere, durch alle Straßen das Erdgeschoß einnehmen. Man muß wirklich erstaunen, was hier alles ausgeboten wird, und wie geschmackvoll nicht nur Seidenstoffe und Hauben und Hüte, sondern auch Eßwaren, Fische, Wild, Käse und Obst aufgestellt werden. Man wundert sich nur, wo die Käufer für alle diese Herrlichkeiten herkommen, um so mehr, da alles recht sehr teuer ist.

Bei den großen Entfernungen kann man sich nicht darauf einlassen, zu Hause zu essen. Aber der Tisch ist überall gedeckt. Man speiset fast nur à la carte und ganz vortrefflich, aber die Preise sind auch darnach. Ein Beefsteak 2 Francs, ein Poulet 5 Francs, eine Pfirsich 1 Franc und so weiter. Deinen Geburtstag haben wir bei dem berühmten Very im Palais Royal (jetzt National) mit einem Dejeuner und gutem Champagner gefeiert. Wir nahmen freilich den allerniedrigsten Satz von 5 Francs das Couvert ohne Wein. Wir erhielten dafür nur eine Suppe, kleine Pasteten, Steinbutte mit Austern, Artischocken, Rebhuhn mit Trüffeln und Dessert, aber alles ganz ausgesucht gut und aufs schmackhafteste bereitet.

Nachmittags ging es meist bei schönstem Wetter in die Umgegend per Eisenbahn nach Versailles, St. Cloud, Meudon, St. Dénis und so weiter. Abends sechs Uhr wird dinirt, und um acht Uhr geht man ins Theater. Wir besuchten die Variétés, wo man fünf Stücke nach einander gab, Théâtre Français und die große Oper, wo das Billet 10 Francs kostet.

Bei der vorgerückten Jahreszeit war es nun nötig, ernstlich an die Seebäder zu denken. Von Paris führt eine ganz prachtvolle Eisenbahn immer das schöne Seinethal entlang über Rouen nach Havre. Die großen Krümmen des Flußes werden auf vielen Brücken überschritten, die Thäler auf Viadukten von 100 Fuß Höhe übersetzt. Gleich hinter einem solchen Riesenwerk stürzt der Zug mit Pfeilesschnelle gerade auf eine steile Kalkgebirgswand los. Man denkt, alles muß zerschellen, aber ein oft 2000 Schritte langer Tunnel durchsetzt den Berg, und wenn das Tageslicht wieder dämmert, so sieht man sich plötzlich in eine ganz neue Gegend versetzt.

Eine der schönsten Städte, die man sehen kann, ist Rouen, die alte Hauptstadt der Normannen, dieser kühnen norwegischen Seeräuber, welche von hier aus England, Sizilien und Neapel eroberten und ihre Banner bis vor Jerusalem trugen. Die Kathedrale, die Abtei St. Ouen und der Justizpalast sind die

schönsten Bauwerke, welche man sich denken kann, und lassen Notre Dame und St. Dénis weit hinter sich.

Im Havre fanden wir die Seebäder sehr wenig einladend und fuhren per Dampfschiff über die etwa zwei Meilen breite Seinemündung hieher nach Trouville, einem kleinen, allerliebsten Städtchen, wo ein trefflicher Badestrand ist. Zu beiden Seiten erheben sich die Kalkufer, welche überall die Küste der Normandie bilden, von schönen Waldungen bedeckt und mit herrlichen Schlössern gekrönt. Ein kleiner Fluß mit breiten grünen Wiesen bildet den Hafen, aus welchem täglich die Austernfischer auslaufen und die trefflichsten Schollen, Steinbutten, große Plattfische mit langen Schwänzen und allerlei treffliche Seeungeheuer heimbringen, deren deutsche Namen ich nicht weiß. Unser Zimmer gewährt den Anblick des unbegrenzten Meeres, nur rechts erhebt sich das Vorgebirge von Havre mit seinen Leuchttürmen. Große Dampfschiffe ziehen am Horizont entlang, und die Fischerkähne durchschneiden in allen Richtungen die Flut, welche eben jetzt mit gewaltigem Brausen ihre Wogen an das Ufer rollt, die ein frischer Nordwestwind vor sich her treibt. Schnellziehende Wolken entladen sich dann und wann in heftigen Güssen, und es gehört ein kleiner Entschluß dazu, sein Bad zu nehmen, besonders nach den warmen Wannen von Rehme. Aber man fühlt sich auch ganz anders gestärkt. So lange die Flut es erlaubt, wird um zehn Uhr gebadet. Um halb elf Uhr wird dejeunirt, das heißt, eine komplette und ganz vortreffliche Mahlzeit, der nur die Suppe fehlt. Wir haben Pferde gefunden, um Ausflüge ins Land zu machen. Um halb sechs Uhr ist die Stunde des Diners, eine ganze Reihe von Schüsseln in verschiedenen Gängen, einer schöner wie der andere, und dazu ein musterhafter Appetit, um sie zu würdigen. Dabei ist das Leben hier durchaus nicht teuer. Unter diesen Umständen haben wir beschlossen, solange die Witterung es irgend erlaubt, die Seebäder hier abzumachen, und dann über Dieppe, Boulogne, wo man immer noch badet, einen kurzen Ausflug nach England zu machen.

Ich räume nun Marie das Feld, welche die Details nachholen wird, und bitte, den übrigen Geschwistern Nachricht von uns zu geben. Lenes Gesundheit haben wir gestern in trefflichem Frontignac getrunken. Mögte es Euch allen gut gehen.

Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Halle, den 2. Dezember 1850.

Mein liebes, gutes Herz. Der erste Tag der Trennung [1]) ist vorüber. Einsam, wie Du zurückgeblieben, mag er Dir schwer genug geworden sein. Die Zeit wird lindern. Ich hoffe, daß Du heute Abend bei Schellers [2]) bist und Dich ein wenig zerstreust, Du liebes, gutes Herz. — Wir trafen um halb zwei Uhr in Halle ein. Im Pelze wohlverwahrt, hatte ich wenig von Kälte verspürt. Auf dem Bahnhof hielt mein Wagen. Herr Rost war zwar angekommen, braucht aber zwei Tage zur Aufstellung seines kulinarischen Laboratoriums, so daß wir heute in unsern respektiven Gasthöfen speiseten, morgen zwar beim General, aber Gasthofküche; dann aber wird Rost in ganzer Pracht fungiren. Der General wohnt im Gasthof, ich in einem andern mit dem Auditeur. Meine Wohnung ist gut, die der übrigen Herren nur sehr schlecht, und ihre Pferde in der Vorstadt. Meine Pferde sind gut angekommen, aber der Wagen muß erschrecklich stoßen, eine Flasche ist zerbrochen. Heute sind nicht übermäßig viel Briefe eingegangen; wir wollen sehen, wie es morgen sein wird. Ich habe zwei große Zimmer und ein Schlafkabinet im Gasthof zur Stadt Zürich, ganz nahe am Markt.

Morgen, wenn ich irgendwie kann, reite ich mit, um das hier versammelte Landwehr-Kavallerieregiment zu sehen. Ich hoffe überhaupt, daß wir Abends Vortrag haben und den Vormittag frei bekommen, um zu reiten und Truppen zu sehen.

---

[1]) Am 6. November 1850 war die ganze Armee mobil gemacht worden.

[2]) Der spätere Geheime Oberfinanzrat Scheller von der Seehandlung, ein treuer Freund und Ratgeber von Moltke.

Wir werden wahrscheinlich den 6. nach Dessau gehen, ich schreib' Dir noch.

Mir geht es sonst sehr gut, und ich habe schon besseren Appetit als in Magdeburg. Sonst kann ich noch nicht viel sagen. Gott segne Dich, Du treues, liebes Weibchen. Herzlichst der Deinige Helmuth.

*

Brief an seine Frau.

Halle, den 3. Dezember 50.

Klein gutes, liebes Weibchen. Heute wirst Du meinen Brief von gestern erhalten haben.

Um neun Uhr ritten wir eine Meile von hier, das 27. Landwehr-Kavallerieregiment zu sehen. Es hatte geglatteiset und war hart. Die tolle Braune war trotz der drei Marschtage sehr hitzig, ging aber wunderbar schön. Das Regiment war sehr gut. Excellenz hielt eine sehr gute Anrede. Donnerndes Hoch auf den König. Ich ritt zurück scharf vorauf. Die Schreiberei war nicht mehr so arg. Ich hoffe, daß wir den Vormittag ganz frei bekommen und Abends Vortrag ist. Mittags Diner, General Willisen, Oberst Schleevoigt, Major Zettritz und Adjutanten, schlechte Wirtshausküche. Nachmittags gearbeitet bis jetzt. Wenn der Prinz von Preußen nicht noch anders befiehlt, geht's am 6. nach Dessau, und hoffe ich Dich dann wiederzusehen. Nur mögte ich erst das Quartier dort ansehen, ob ich Dich gut unterbringe, woran jedoch kaum zu zweifeln.

Ich habe den General gebeten, Bose [1]) den Johanniter zu verschaffen. Kann er es nicht, so schreibe ich an Prinz Karl und hoffe es wohl durchzusetzen. Ich glaube, daß das Bose Freude machen wird.

Klein liebes Weibchen, ich will noch die Kreuzzeitung lesen, adieu, herzlichst Dein Helmuth. — 9 Uhr abends.

---

[1]) Der spätere kommandirende General.

*

Brief an seine Frau.

Halle den 4. Dezember 1850.

Lieb' Weib. Tausend Dank für Dein Schreiben vom 3. des Monats. Wenn ich mir den Blumentisch vor dem rechten Fenster, den Schreibtisch an der Spiegelwand und den langen Tisch vor dem Sofa denke, so sehe ich Dein ganzes Stübchen vor mir.

Ob wir nach Dessau gehen, ist noch nicht so gewiß. Der General hat erst angefragt, und wer viel fragt, kriegt viel geantwortet. Es ist auch hier recht gut, und kann ich Dich auch sehr wohl beherbergen. Heute Morgen neun Uhr ritt ich den neuen Braunen, Baumann den Schimmel hinterdrein, einer Batterie entgegen. Vormittags kamen wenig Briefe. Alle Pferde sind wohlauf. Mittags zwölf Uhr hatte ich den Wagen nach dem Bureau bestellt und nahm Bose mit. Wir fuhren nach Giebichenstein und Bad Wittekind. Die Gegend ist sehr hübsch, und die Nebel hatten sich so weit verzogen, daß ein bißchen blauer Himmel sichtbar war, was mir immer wohl thut. Herr Rost hatte sein erstes Kunstwerk produzirt. Suppe gut, Rindfleisch zähe, aber gute Sauce und Kartoffeln, Hühnerbraten und Kompott recht gut, Käse und Kaffee. Nachmittags Geschäfte bis halb acht Uhr. Morgen rückt das Landwehrbataillon Sangershausen hier in Garnison; das 31. Landwehrregiment und das 8. Husarenregiment (vom 7. Armeecorps) passiren durch, werden besehen. Also was zu reiten.

Jetzt kommt noch die Kreuzzeitung und dann gute Nacht, Du liebes, gutes Herz. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Halle, den 6./12. 50.

Liebe Marie! Ich habe Dir gestern nicht geschrieben, weil ich abends noch zu thun bekam. Gestern Vormittag sahen wir das Sangerhausener Landwehrbataillon, welches so schön ist wie

irgend ein Linienbataillon, dann das zweiunddreißigste Landwehr-Kavallerieregiment und endlich das achte Husarenregiment, welches in Hamburg gestanden, dann von Mecklenburg nach Düben ging und jetzt zum siebenten Armeecorps marschirt. Ich ritt den Schimmel, der sehr gut ging. Zum Diner Generallieutenant v. Voß mit seinem Stabe, welcher hier in Halle bleibt, während wir nun morgen Vormittag nach Dessau abgehen. Der Troß kommt erst übermorgen an. Mit den großen Pferden fuhr ich heute mit Bose nach Krellwitz, ließ mich dem schönen Giebichenstein gegenüber über die Saale setzen und so zurück. Die Pferde gehen schon eine sehr hübsche pace und sehen gut aus.

Ich bin sehr begierig, wie wir in dem vorgeschrittenen Ländchen unterkommen werden, und werde das Nähere von dort berichten. Heute habe ich keinen Brief von Dir gehabt und schließe daraus, daß es Dir gut geht. Dein letzter Brief war betrübenden Inhalts. So schlimm kann es kaum sein, aber viel verspreche ich mir auch nicht. Im ganzen geht es mir sehr gut, die ärgste Schreiberei scheint nun vorüber zu sein. Ich schlafe gut, bin aber zeitig wach, und da es in Halle nie ganz Tag wird, so arbeite ich des Morgens ungestört bei Licht, wenn Du noch sanft ruhst. Wenn nun nichts Außergewöhnliches passirt, mein liebes gutes Herz, so hoffe ich, daß Du mich in Dessau besuchst, wohin Frau von Hedemann morgen abgeht. Adieu, Du liebes Herz. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Dessau, den 7./12. 50.

Liebe Marie! Heute ist das Hauptquartier en petit comité mit 189 Personen und 201 Pferden hierher übergesiedelt. Das Offizierpersonal ist im Palais des Erbprinzen untergebracht, wo ich zwei große Zimmer mit zwei Betten habe. Wir hatten um zwölf Uhr durch die Kunst des Herrn Rost dinirt. Hier trafen wir um dreieinhalb Uhr ein, wurden durch Hofequipagen und gleich zu Hofmarschall von Loën zum Diner abgeholt. Billiger-

weise hätten wir ganz ohne Appetit sein müssen, aber es war so vortrefflich, daß ich wenigstens consciencieusement gespeist habe. Ein gutes Theater verspricht gute Abendunterhaltung. Ich kann Dich gut unterbringen. Komme daher Montag mit dem durchgehenden Zuge, der von Magdeburg um elf Uhr abgeht. Adieu, liebes Herz, auf Wiedersehen. Dein

Helmuth.

*

An seine Frau.

Dessau, den 21./12.

Gutes, liebes Weibchen! Es war mir recht unheimlich, als ich auf den langen Vortrag halb acht Uhr ins Zimmer trat und Dein liebes Gesicht nicht mehr sah; ich fand aber Arbeit genug, und jetzt ist es zehn Uhr durch. Vielleicht trifft dieser Brief Dich noch in Magdeburg. Nur herzliche Grüße und gute Reise und fröhliches Fest. Grüße alle Verwandte. Gute Nacht. Herzlichst Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Hauptquartier, Dessau, 25./12. 50.

Liebes, gutes Weibchen! Am Weihnachtsabend traf der Holzkorb mit schönen Stoffen und Deinem Begleitschreiben hier ein. Ich packte alles wohlgefällig aus: Strümpfe, Wein, Spickgans und Thee. Heute ging auch Dein Brief aus Wittenberge ein. Ich danke Dir herzlich für alles und daß Du mir trotz der Müdigkeit von dort noch geschrieben hast. Du hast wohl trotz doppelter Pelzverhüllung etwas gefroren, bist aber hoffentlich noch vor Anzünden des Baumes bei Jeanette gewesen. Die Kinder haben wohl sehr gejubelt.

Den Weihnachtsabend wollte ich die Herren einladen, aber Bose kam mir mit einer sehr menschenfreundlichen Bowle zuvor. Wir saßen da bis Mitternacht, obwohl ich die Nacht zuvor bis zwei Uhr expedirt hatte. Heute um zehn Uhr machte ich mit Graevenitz einen köstlichen Ritt. Die Sonne schien so hell und

warm, und auf der Wiese trabte der tolle Braune ganz famos. Um zwölf gratulirten wir der Prinzeß Adelheid. Die Herzogin hat uns wieder ein sehr gutes Diner gegeben, bei dem die Austern diesmal eingetroffen waren. Nachmittags fuhr ich mit Kraatz, und abends war Stradella mit sehr hübschen Dekorationen. Heute Abend ist auch Voigts-Reetz eingetroffen.

Am 3. Januar gehen wir nach Merseburg, immer ein guter Aufenthalt, aber Dessau werden wir sehr vermissen. Morgen bei guter Zeit will ich mit Graevenitz nach Wörlitz reiten. Uebermorgen wird die Kavallerie zwei Meilen von hier besichtigt.

Ganz Dessau legt sich übrigens Dir zu Füßen und klagt mich an, daß Du fort bist. Ich denke mir, daß Du hinten an dem hübschen Garten des Neumünsterschen Amthauses bist, und hoffe bald von Dir zu hören, wie dort Weihnachten ausgefallen ist. Laß Adolf doch nach Neumünster entbieten. Fährt man denn schon über die Brücke bei Wittenberge, oder wie hast Du sie in der Nacht sehen können? Grüße Cai und Jeanette bestens. Ich denke, der Squire kommt bald nach Neumünster. Du mußt eine wahre Ungeduld haben, die prächtigen Kinder in Itzehoe wieder zu sehen. Gute Nacht, liebes, süßes Herz, ich bin recht müde, Du weißt, das passirt mir zuweilen des Abends. Herzlichst Dein Helmuth.

⁂

An seine Frau.

Dessau, den 28./12. 50.

Liebe, gute, Marie! Daß ich noch gar keine Nachricht von Dir aus Holstein habe, macht mich diesmal doch etwas besorgt, daß Du Dir auf der Reise etwas Erkältung geholt hast. Dein letzter Brief war aus Wittenberge. Doch ich hoffe, Du wirst Dich bald erholt haben, vielleicht hat dort Weihnachten Dir auch nicht viel Zeit zum Schreiben gelassen.

Hier geht alles beim Alten, und nur ungern verlassen wir den gastlichen Ort, die schönen warmen Zimmer und das nette Theater. Die Truppen sind meist heute schon abgerückt. In

Raguhn (Dessau) ist die ganze Bevölkerung mitgelaufen, und die Demokraten selbst sind entzückt über die preußische Einquartierung. Gestern inspizirte der General das sechsundzwanzigste Landwehrkavallerie- und das sechste Ulanenregiment zwei Meilen von hier. Vorgestern war ich mit Baumann nach Wörlitz geritten. Heute ritt ich wieder mit Graevenitz bei hellem Sonnenschein auf den weichen Wiesen der Halde. Der braune Wallach kann ganz formidabel laufen in lauter Bogensprüngen, immer ein bißchen hinten ausfeuernd; unberufen, er ist ein sehr angenehmes Pferd. Ich setze sie alle tüchtig in Bewegung.

Heute gingen wir ins Hofkonzert. Es wurde die Ouverture zu Oberon ganz wundervoll ausgeführt, sie stimmte mich komplett um, denn ich war so verdrießlich wie möglich durch allerlei Scherereien. In Merseburg wird es nicht so hübsch sein wie hier, und ohnehin werden wir wohl bald in die Festung gesperrt.

Bose geht zu Neujahr nach Magdeburg. Die Herren haben eben Thee bei mir getrunken.

Nun, gutes, liebes Weibchen, laß mich bald von Dir hören; dauert es noch lange so, fange ich an, mich um Dich zu beunruhigen. Grüße mir auch alle die lieben Verwandten. Bestelle Dir doch Lene nach Rantzau, wenn Du dahin gehst. Möchte Adolf den Winter glücklich durchmachen. Gute Nacht, Du liebes Herz. Gott schütze Dich.

Herzlichst Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Hauptquartier Dessau 30./12. 50.

Sie hatte nicht geschrieben,
Ob sie gesund geblieben
Und was sie sonst getrieben,
But when thy letter trembling I unclose,
Thy wellknown writing slackened all my woes.

Ganz Dessau will von mir wissen, was Frau von Moltke macht, und ich muß immer noch sagen, daß meine Nachrichten

nicht über die Wittenberger Brücke hinausgehen. — Ich fing wirklich an, Anstalt zu machen, um besorgt zu sein, Gottlob, daß Du mit etwas Migräne und Schnupfen durchkamst, aber nimm Dich doch ein bißchen in Acht damit, Herzchen! Wie hast Du Dich nur trotz doppelter Pelzeinhüllung erkälten können?

Wie furchtbar sich alle gefreut haben mögen, da Du ganz unerwartet kamst, kann ich mir denken. Also morgen kommen Burts, und da wirst Du Dich wieder in den Jungen verlieben. Grüße mir Cai, Jeanette, Papa, Mama und alle Kinder sehr herzlich, kleine Ernestine ganz besonders. Ich hoffe, daß Ihr dasselbe prachtvolle Wetter habt wie wir und daß Cai Dich in seiner Droschke spazieren führt. Es ist zwar in der Stadt sehr glatt, aber auf den Wiesen köstlich. Heute ritt ich den Schimmel train de chasse wohl eine Meile weit zwischen lauter riesigen Eichen an der Mulde entlang, gestern den großen Braunen, mit dem man aber in der Stadt Arm und Bein riskirt. Die Sonne schien wundervoll und eine leichte Schneedecke gab der Landschaft einen neuen Charakter. Gestern Abend wurde der Freischütz gegeben. Heute ist Ball und zwar im Wirtshaus zum Erbprinzen. Ich gehe nicht hin.

Was sprichst Du vom Lager bei Rendsburg? Die Leute können doch jetzt nicht im Freien liegen? Oder haben sie Erdhütten gebaut? Sieh doch das Ding 'mal an. Willisen ist richtig, wie ich vermutete, abgegangen, weil er einen neuen Angriff nicht hat unternehmen wollen. Er macht geltend, daß die Dänen 10,000 Mann stärker seien; hauptsächlich aber hielt er die innere Güte der holsteinschen Truppen nicht für ausreichend, um eine Bürgschaft für den Sieg zu geben. Die Schlacht bei Idstedt scheint das (abgesehen von einer unstreitig ursprünglich fehlerhaften Disposition) allerdings zu bestätigen, und seitdem ist noch mancher gute Offizier ausgeschieden, mancher mittelmäßige geblieben. Daß sein Nachfolger seit vier Wochen doch auch nichts unternommen, scheint seine Ansicht von der Sache wohl zu bestätigen.

Von Politik wissen wir hier nichts. Mögen sie in Dresden frei konferiren! Es ist die Reaktion tout court. Meinetwegen!

Am 3. Januar geht's nach Merseburg, und wir werden das freundliche Dessau sehr vermissen. Es bleibt indessen von unseren Truppen besetzt. Wenn wir doch wieder in das alte Magdeburg einrücken, so wollen wir im Sommer einmal mit den Pferden auf acht Tage hierher gehen. Nun gute Nacht, liebes gutes Weibchen, gottlob, daß ich Nachricht habe. Herzlichst Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Dessau, den 31. Dezember 50, Abends.

Liebe Marie! Das Jahr hat nur noch drei Stunden zu laufen, dann reiht es sich den verflossenen Tausenden an. Ich benutze seine letzten Züge, Dir zu schreiben. Wenn ich so zurück denke, so fällt mir vor allem auf, wie viel unnötige Sorgen man sich doch macht. Ich wenigstens kann mich davon nicht frei sprechen, und doch hat uns Gott vor jedem großen Unglück gnädig bewahrt. Möge das nächste Jahr nicht bloß uns, sondern auch im weiteren Kreise ein glückliches werden. Meine herzlichsten Glückwünsche für Dich und alle die Unsrigen zu morgen.

Die Schreiberei nimmt immer zu und wird wahrhaft erdrückend. Es sind in den vier Wochen, seit wir Magdeburg verließen, an 1000 Briefe eingegangen, welche wohl 3000 Erwiderungen nötig machten, die man alle im Gedächtnis behalten muß. Ein Glück ist, daß die Vorträge Abends sind, so daß ich doch alle Tage reiten kann, was mich gesund erhält. Ihr mögt wohl heute Abend fröhlich beisammen sein und eine Bowle leeren. Es ist eine Vereinigung hier „Im goldenen Beutel", aber ich zweifle, ob ich noch hingehe; um zehn Uhr kommt wieder ein Stoß Briefe, und die Verbindlichkeit, bis zwölf Uhr aufzubleiben, ist mir stets fatal.

Uebermorgen giebt uns der Herzog ein Abschiedsdiner, und dann geht es nach Merseburg. Von dort werde ich Dir berichten,

und wenn es längere Zeit dauert, so mußt Du, wie der General vorschlug, den Salon halten.

Mein liebes, gutes Herz, dispensire mich heute, ich bin ganz matt. Die herzlichsten Grüße und Glückwünsche, aufrichtig gemeint. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Merseburg, den 8. Januar 1851.

— so nun schnell noch ein paar Worte an gutes, liebes Weibchen. Ich war seit einigen Tagen durch Rheumatismus gequält, konnte nicht schlafen. Nachdem ich mich mit Eau de Cologne eingerieben und viel Bewegung gemacht, geht es aber wieder besser. Es ist aber auch rechtes Schnupfenwetter, so naß und warm. Heute habe ich einen tüchtigen Ritt gemacht nach Weißenfels, zweieinviertel Meile hin, dort Truppenbesichtigung und zu Mittag zurück. Ich hatte mir ein Relais gestellt, trabte mit der großen Braunen los, dann den Wallach, und war in drei Stunden zurück. Gestern Abend war Konzert, die Musik des einunddreißigsten Regiments spielte die Ouverture aus Oberon, den Festmarsch von Mendelssohn sehr hübsch.

Mit der Exekution ist es Ernst. Was werden die armen Holsteiner thun? Ich verdenke es keinem von ihnen, wenn sie anders urteilen, aber will man gerecht sein, so muß man einräumen, daß die Sache irgendwie zu Ende gebracht werden muß. Preußen hatte in seiner Politik seit dem unseligen März gewiß eine falsche Richtung eingeschlagen. Die Umkehr geschieht nicht ohne große Opfer und schmerzliche Kränkungen, die wir hier alle recht sehr lebhaft empfinden. Daß die Holsteiner die Waffen niederlegen, ist unabweislich, daß aber dann Preußen und Oesterreich auch für sie die Waffen nötigenfalls gebrauchen, um ihr wirkliches Recht zu wahren, muß man annehmen. Die Bedingungen vom September 1846, welche durchgesetzt werden sollen, wahren, so weit ich sie kenne, dem Herzog von Augustenburg seine Successionsrechte, und mehr hat das berüchtigte

Schreiben des Königs auch wohl nicht verheißen. Die administrative Union der Herzogtümer soll aufrecht erhalten werden; sind sie aber erst unter einem Fürsten vereint, so hindert ja nichts, daß sie dann auch die politische Union ins Werk richten. Jetzt, wo der Mannesstamm der älteren Linie noch nicht erloschen, geht das natürlich noch nicht an.

Mit Graevenitz reite ich fleißig. Die Braune ging heute famos, aber sie wird wohl bald fertig sein. Sie zieht sehr befremdlich mit den Hinterfüßen beim Herausführen aus dem Stall. — General von Wussow wird die Exekution der preußischen Truppen kommandiren.

Mein Zimmer ist nun endlich durchheizt. Heute in der Stille des Abends ertönten wunderbare Klänge durch den weiten Raum, so leise, daß ich lange zweifelte, ob ich Musik hörte, oder mir es nur einbildete, und doch so tief, daß das Gewölbe zu erzittern schien. Aus meiner Schlafstube konnte ich freilich deutlich vernehmen, daß es die Orgel war, welche mit feierlichen Tönen die Kirche durchbrauste. Aber alle Fenster waren dunkel. Gewiß war es der Bischof Trotha, welcher dem armen Edelknaben sein Unrecht abbat, dessen Bild unter meinem Fenster in Stein gehauen, ohne Haupt die Hände gen Himmel erhebt, als ob er noch im Sterben seine Unschuld beteuerte. Gute Nacht, liebes gutes Herz. Grüß mir alle, Papa, Mama und die Kinder. Herzlichst der Deinige. Helmuth.

*

An seine Frau.

Merseburg, den 9. Januar 1851.

Guten Abend, lieb' Weibchen! Ich möchte gern ein bißchen mit Dir plaudern, und nun ich die Feder zur Hand nehme, sehe ich, daß ich eigentlich nichts zu schreiben habe. Mein letzter Brief reicht bis gestern und heute hat sich nichts zugetragen. Ich ritt den Schimmel, wollte neue Wege entdecken und wäre bald stecken geblieben in den halb überschwemmten Wiesen der Saale. Wir haben mildes Wetter und Sonnenschein, ich fürchte,

daß der warme Winter einen kalten Sommer nach sich zieht. Die armen Holsteiner, die Exekution zieht von allen Seiten heran.

Nun lege ich mich zu Bette und lese noch einen Augenblick in dem deutschen Soldaten. Das schöne herrschaftliche Bette in Dessau vermißte ich anfangs sehr. Ich habe die Matratze und Pferdedecken zur Hilfe genommen und mich jetzt schon gewöhnt. Gute Nacht, lieb' Herz.

12. Sonntag Abend. Es muß Dir gut gehen in Holstein, lieb' Herz, denn Du bist ziemlich schreibfaul. Was wirst Du sagen, wenn Du erfährst, daß Roon das dreiunddreißigste Regiment erhalten hat; ich füge hinzu, daß Major Alvensleben zur Wahrnehmung pp. gleich designirt ist. Hier geht alles beim Alten, viel Schererei, sonst leidlich gut. Gestern hatten wir ein Diner bei Regierungsrat von Kotze, aber ganz famos. Nach Tische, es war sechs Uhr, heller Mondschein, fuhr ich nach Lauchstedt, eineinhalb Meilen von hier, wo das Artillerie-Regiment ein Diner hatte. Die großen Stangenpferde, welche ihren Hafer mit Sünde fraßen, thaten, als ob es ihnen zu viel wäre. Blut ist doch eine Hauptsache bei Pferden. Um halb zehn Uhr war ich wieder zu Hause. Heute Vormittag hörte ich eine gute Predigt. Nach Parade machte ich Visite. Es war heute wundervoller Sonnenschein, und ich machte Nachmittags noch einen Ritt längs der Saale. Abends hörte ich den Ritter Trotha Orgel spielen; es war nämlich unser Hausgenosse, der Herr Professor Ritter, Wohlgeboren, welcher letzt den Spuk gemacht hat. Als ich in die altertümliche Kirche trat, glomm das Abendrot mit verlöschendem Strahl durch die runden Glasscheibchen, und bald senkte sich ein Dämmerlicht herab, welches die einzelnen Personen unkenntlich machte und jedem das Gefühl der Einsamkeit gab. Denn nichts zerstreut mehr, als wenn man sich beobachtet glaubt. Ich setzte mich in einen alten Chorstuhl, wickelte mich behaglich in meinen Pelz und blickte auf das versammelte Publikum, welches ebenso regungslos dasaß wie die Heiligenbilder, Wappenschilder, Apostelstatuen an den Wänden

und Pfeilern. Ein Ton, so tief, wie ihn das menschliche Ohr eben noch erkennen kann, summte leise, aber gewaltig durch die Stille. Ihm schloß sich ein zweiter, ein dritter an, und bald brauste es durch die hohen Gewölbe, als wenn eine Schar wilder Geister in den mächtigen Pfeifen der viertgrößten Orgel der Welt gebannt gewesen wären, die, einmal befreit, unaufhaltsam dahinzubrausen schienen. Aber ein Fingerdruck des Zauber-Ritters bannte sie in ihre langen Zinkfutterale und gab den leisen, aus Rom wohlbekannten Tönen: „O sanctissima, mater amata, ora pro nobis, ora pro me", freien Raum. Es waren nicht Variationen, die mir verhaßt sind, dieses schönen Themas, aber es wiederholte sich bald in leisem Piano, bald mit der donnernden Volltönigkeit dieses Rieseninstrumentes in den wunderbarsten kontrapunktischen Wendungen und Verschlingungen und machte in der feierlichen Umgebung und der Stille des Abends einen wirklich ergreifenden Eindruck. Morgen wird Herr Ritter ein Konzert in dem Orangeriehause geben und der Präsident von Krosigh ein Diner in der Domprobstei. Ich habe noch im Mondschein einen einsamen Gang rings um die Stadt gemacht, nun will ich mich etwas strecken und die Kölnische lesen und dann mein spartanisches Lager einnehmen. Gute Nacht, liebes gutes Weibchen.

Den 13./1., 51. Eben kommt Dein Brief vom 11. d. Mts., liebe Marie. Der General wünscht sehr, in Merseburg zu bleiben, und ist im stande, Schritte dafür zu thun, aber ich glaube nicht, daß man darauf eingeht. Ich bin sehr ermüdet von einem Diner und langweiligen Klavierkonzert. Gute Nacht, liebes, gutes Herz. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Merseburg, den 23. Januar 1851.

Liebes, gutes Weibchen. Dein letzter Brief vom 17., unmittelbar vor Deiner Abreise nach Neumünster, ist eingegangen und seitdem auch ein sehr hübsches Schreiben von Mama, in

welchem sie mir ein Bild Deines Bildes giebt, schwarzes Atlaskleid, Lehnstuhl, Pelzpelerine, alles! Ich hoffe, daß es recht hübsch wird. Aber täglich mehrstündige Sitzungen, das ist schrecklich langweilig. Ich hoffe, daß die Kinder Dich dabei erheitern und Deinen Zügen Lebhaftigkeit verleihen. Henry müßte im Hintergrund angebracht sein. Aber was soll der arme Junge in Eppendorf. Wie hast Du nur widerstehen können, wenn er Dich bat, nach Magdeburg zu kommen. Ich finde, er hat ganz recht. Schulen sind dort für jedes Alter, wilde Jungens genug, und das ist gut, aber ein Zu-Hause bei Verwandten gewiß besser als die Pension, wo doch nie die Aufsicht und Pflege so ist und die Kinder immer schlechtes Zeug lernen. Die Komödie unseres Feldzuges geht bald zu Ende, und zum Frühjahr sind wir in Magdeburg, oder es müßte ganz was Besonderes noch in der Politik passiren.

Der 18. Januar hat für die Armee nur eine Oberstenbeförderung gebracht. Der ganze Schub vom Frühjahr 1849 ist avancirt, darunter Steinmetz, der uns kürzlich hier besucht hat. Man spart wohl alles auf, um der Armee die Demobilmachung zu versüßen. Graevenitz ist mein beständiger Begleiter bei den Ritten, und kein Tag vergeht, wo ich nicht ein paar Meilen mache. Nachmittags fahre ich oft ein Stündchen, denn wir haben wahres Frühlingswetter. Graevenitz ist heute Abend zu Ball nach Halle geritten und reitet heut Nacht zurück. — Ich freue mich, daß Adolph doch auch der gemäßigten Ansicht ist und auch eine endliche Erledigung der holsteinschen Wirren hofft. Ich kann von unserer Politik so schlecht nicht denken, daß man die Holsteiner jetzt sollte im Stich lassen, und werde in meiner guten Meinung von Manteuffel nicht irre, wie sehr auch die Kölnerin gegen ihn wütet.

In der Zeitung lese ich heute, daß der Zug, mit welchem Prinz Friedrich Wilhelm nach dem Rhein fuhr, ein Unglück gehabt, das mehrere Menschen das Leben gekostet hat; der Prinz und sein Gefolge sind unversehrt.

Heute schreibt mir Brose aus Berlin, ich möchte ihm doch endlich das Korrekturblatt der römischen Karte wieder schicken, sonst müßte er andere Arbeit anfangen. Ich habe gar keine Korrekturblätter gekriegt und vermute, daß es am Ende bei Seiner Majestät liegt. Humboldt schrieb mir einmal in der Zeit der schlimmsten Kriegsaussichten, der König habe beim Empfang des Prinzen von Preußen emsig an dem wunderschönen, römischen Plan studirt. Die Sache wird sich wohl aufklären, und ich bin begierig, den Stich zu sehen. Grüße an Cai und Jeanette. Gute Nacht, Du gutes, liebes Herz. Gott segne Dich. Dein

Helmuth.

*

An seine Frau.

Merseburg, den 29. Januar 1851.

Liebe, gute Marie! Ich trage Deinen letzten Brief aus Neumünster schon mehrere Tage in der Tasche herum, ohne ihn zu beantworten, weil ich von der hier epidemisch grassirenden Grippe eine kleine Anwandlung gehabt habe. Voigts, Drygalski und Graevenitz haben sich gelegt, Excellenz reisen mit Bose spazieren, und ich stand nur auf, um die Geschäfte abzumachen, spazieren zu gehen und mich dann wieder zu legen. Ich bekam das gewisse Frostschütteln beim Zubettegehen und habe nur drei Tage lang gefroren, bin aber heute schon spazieren geritten, habe den Rest des trefflichen Punschextraktes heute Abend zu mir genommen und werde morgen wohl wieder ganz zu Gange sein. Baumann tritt soeben mit sehr niedergeschlagenem Gesicht herein und präsentirt die letzten Bestände. Für den diesjährigen Feldzug wird es gerade ausreichen. Man schickt uns nun wieder auf die Festung Magdeburg und Mitte nächsten Monats ziehen wir glorreich wieder heim, vielleicht gar früher.

Daß unsere ganze Politik eine so verkehrte gewesen ist, daß wir jetzt manche Demütigung hinnehmen müssen, daß wir alles seit drei Jahren Beanspruchte und Versuchte aufgeben, das begreife ich; daß wir aber 500,000 Mann aufstellen, um in allen

Dingen nachzugeben, um die Oesterreicher am Geburtstage Friedrichs des Großen über die Elbe zu helfen, das ist schwer zu begreifen. Und brächen wir nun auch wirklich mit der Revolution und gäben allen Firlefanz auf! Aber da ist der Eid! Welch Unheil hat ein einziger Tag über uns gebracht!

Die Oesterreicher werden die Holsteiner fürs erste nicht wieder los. Dennoch halte ich die Wendung der Dinge dort für kein Unglück. Was zu erreichen ist, wird vielleicht auf diese Art am besten erreicht. Aber unser armes Preußen mag seiner Diplomatie ein Denkmal setzen.

Dem General habe ich nach Magdeburg geschrieben, daß das Kriegsministerium uns einladet, hübsch wieder nach Haus zu gehen. Brose hat mir seitdem noch nicht geschrieben und den Abdruck nicht geschickt.

Das Oberkommando ist aufgelöst worden; Prinz von Preußen wurde Gouverneur von Westfalen und Rheinland. Ich kann nicht mehr. Gute Nacht, liebes Herz. Freundliche Grüße an Cai und Jeanette. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Magdeburg, den 4. Februar, Abends.

Seit gestern, liebes Herz, bivakire ich in meiner eigenen Behausung. Ich kam halb neun Uhr an, fand die Wohnstube erträglich geheizt und die gute Stadträtin schickte mir Thee, vortreffliche Butter und eine Elle Wurst. Ich fand einen enormen Stoß Briefe, darunter die vollständige Demobilmachung der Armee mit Ausnahme der eventuell gegen Dänemark bestimmten vierten und fünften Division unter General von Grabow. In vierzehn Tagen werden 400,000 Mann verschwunden sein. Nachdem ich gut geschlafen und es mit der Grippe heute besser geht, habe ich meine Meldungen heute abgemacht und die Geschäfte begonnen. Der General kommt heute Abend und wird mich wohl noch citiren lassen. Heute Mittag aß ich in Stadt

London, recht gut, aber schlechten Wein und sehr teuer. Dann ging ich mechanisch nach dem Friedrich Wilhelms-Garten bis an die blaue Kugel. Die Gegend ist ebenso schön wie früher, die Schoote stinkt genau so wie sonst und der Kot ist noch etwas tiefer. Abends ging ich auf den Verein und nun will ich noch meine Zeitung lesen und früh zu Bette gehen, um womöglich den Rest der Grippe zu verschlafen.

Ich bin sehr begierig auf Dein Bild, fällt es gut aus, so soll es auch den schönsten Rahmen erhalten und mag gern nach Berlin zur Ausstellung gehen. Wenn meine neue Karte fertig ist, so wollen wir auch einmal auf acht Tage nach Berlin gehen. Bis jetzt habe ich von dem Korrekturblatt nichts erfahren. — Ich begreife nicht, wie uns das melancholisch machen sollte, so einen prächtigen Jungen bei uns zu haben, wie Henry. Ich werde ihn gerade so lieb haben wie einen eigenen Sohn. Cholera wird dies Jahr nicht sein und die Revolution ist zu Ende. Schulen giebt es für alle Fähigkeiten, und dem Jungen würde es hier wohl ganz gut gehen. — Mama hat mir einen so hübschen Brief geschrieben, daß ich ihn gern beantwortete, wenn ich nur ein bißchen Zeit hätte.

So, liebe, gute Herzens-Marie, ich bin ganz knocked up. Schreib mir bald. Herzlich Dein Helmuth.

⁂

An seine Frau.

Magdeburg, den 9./2.

Lieb' Weibchen, gestern war ich recht cross, heute nicht mehr so. Wenn nur die vielen Diners erst alle wären! Vorgestern gaben wir Excellenz ein ganz famoses im Verein, heute hat Scheibler ein ganz lukullisches Mahl gegeben, alles mit trefflichen Austern. Gestern kam Göben hier an, der nach Coblenz zum Prinzen geht. Abends waren er und die übrigen Herren vom Generalkommando bei mir zu einer Bowle. Heute ritten wir dem ersten Bataillon siebenundzwanzigsten Regiments entgegen,

Voigts und ich. Der Prinz geht den sechzehnten zum Geburtstag der Kaiserlichen Hoheit nach Weimar, dann nach Braunschweig, wo der Herzog sein fünfundzwanzigjähriges Preußisches Jubiläum feiert. — Daß man Adolph aufgefordert hat, an der Regierung teilzunehmen, wußte ich nicht. Ich schriebe gerne einmal, aber ich komme immer nicht dazu. Gute Nacht, liebes Weibchen. Herzlichst der Deine Helmuth.

*

An seine Frau.

Magdeburg, 22./2., 51.

Mein liebes gutes Herz, ich habe manchmal so viel Scherereien um die Ohren, daß ich ganz verdrießlich bin. So habe ich Dir denn auch in meinem trocknen Brief von heute Morgen ganz vergessen, für das kleine Schneeglöckchen zu danken, und doch ist es eines besonderen Briefes wert. Es ist aber doch wohl im Zimmer gepflegt worden. Allerdings fangen die Sträucher hier schon an, kleine Blätter aus den Knospen zu entwickeln, und werden sich beeifern, bis zu Deiner Ankunft Frühlingstoilette zu machen. Ich freue mich sehr darauf, daß Du nun endlich kommst, es ist auch gar zu langweilig, hier so allein zu sein. Ich bin jetzt nirgends hingegangen, da ich immer Deine Ankunft nahe glaubte. Der General war am siebenzehnten nach Braunschweig und zwar ganz allein. Er hat den Braunschweigschen Hausorden und eine tüchtige Grippe mitgebracht, an welcher letzteren er bis heute zu Bette gelegen hat. Während er zu Bette lag, wurde der Prinz von Preußen angekündigt, welcher die Nacht im Generalkommando zubringen wollte. Ich empfing ihn daher am Bahnhof achteinviertel Uhr Abends und brachte ihn in seine Wohnung. Im großen Saal war das Offiziercorps versammelt, und der Prinz wahrhaft erfreut, seine Badener wiederzusehen. Die Musikcorps beider Regimenter machten großen Zapfenstreich. Der Prinz besuchte den General an seinem Bette; dann wurde soupirt, wobei Ihre Excellenz erschien. Zwölf

Personen: Austern, Lachs, Kapaun, Eis, dazu Champagner. Am folgenden Tage dreiviertel elf versammelten die Stabsoffiziere sich auf der Eisenbahn, und dann fuhr der Prinz, sichtlich zufrieden mit der Art seines Empfanges, nach Braunschweig. Gegen mich war er sehr freundlich. Die Reise nach Olmütz hat er durch den Herzog von Coburg, die Demobilmachung durch Prinz Carl erfahren. Es ist noch ein Trost, daß man ihn bei allen diesen Dingen so wenig fragt. Von Politik schreibe ich nichts, wir spielen eine zu scheußliche Figur in der Welt. Uebrigens glaube ich, daß die Welt untergeht, denn es sind heute Nachmittag keine Briefe eingegangen. Richtig, da sind sie! Ich bin nur neugierig, wie Du Deine Wirtschaft einrichten wirst, ob Du eine Köchin mitbringst oder ob wir von Manna leben werden. Das Wirtshausessen habe ich recht satt, es bekommt mir nicht. Adieu, liebes, gutes Weib. Herzlich Dein Helmuth.

An seine Frau.

Rehme, den 3. Juni 1852.

Elf Uhr Vormittags und schon zwei Bäder genommen. Ich kam um halb vier Uhr in Minden an, wo man meinen Paß forderte, den ich nicht hatte. Da ich unterwegs nichts genossen, so schmeckte mir ein junges Huhn in dem hübschen Bahnhofssaal sehr gut. Ich war übrigens in very low spirits. Ich nahm mir für 1½ Thaler einen Einspänner nach Rehme. Als mein Koffer auf dem Rücksitz vor mir stand, duftete es äußerst lieblich nach Fusel. Ich schloß auf und, indem ich meinen Riechorganen folgte, fand ich die Champagnerflasche in hundert Stücke zertrümmert. Die vielen Zeitungsblätter hatten den größten Teil des Fluidums aufgesogen, so daß der Schaden an Wäsche rc. nicht sehr groß ist. — Ich fuhr durch die schöne Porta und kam um sieben Uhr hier an, stieg im Gasthof ab und ins Bad hinein. Nachdem ich bis neun Uhr noch in der schönen Luft und Vollmondschein promenirt, ließ ich mir Spargel und westfälischen

Schinken reichen, die ganz gebliebene Flasche entstöpseln, schenkte ein und stürzte rasch ein Glas — Spiritus — glücklicherweise nicht hinunter. Frage: Was war in der Champagnerflasche? Doch wohl Wein gewesen; dann muß der starke Geruch aus dem Untersatz der Maschine gekommen sein. Nachdem ich trefflich geschlafen, ging ich durch den Park. Das neue Kurgebäude ist recht hübsch im Schweizerstil erbaut, und hat einen prächtigen Saal, hoch, hübsch gemalt, ohne Pracht wie Ems und Wiesbaden, aber sehr geschmackvoll. Der Garten ist ein wenig erweitert. Um sieben nahm ich das zweite Bad, zwanzig Minuten lang. Frühstück ganz vortrefflicher Kaffee mit prächtiger Sahne und sehr wohlfeiler Rechnung. Ich dämmerte dann den hübschen, schattigen Weg nach dem Siehl und stellte mich um elf auf den Bahnhof. Ich schreibe Dir jetzt aus meiner Wohnung im „Haus Westfalen", das beste Haus im ganzen Ort. Ich zahle 5 Thaler, wohne allerdings im Giebelzimmer, zwei Treppen hoch, habe aber eine prachtvolle Aussicht, nicht gerade nach der Porta, aber nach Süd-West von Bergkirchen nach Herford das Weserthal und die Berge dahinter. Das Zimmer ist äußerst nett, mit gutem Sofa und Bette, kühl und luftig. Das schöne Westfalenland mit seinen hellgrünen Flächen und dunkelgrünen Bergen, Baumgruppen und Gehöften liegt vor mir ausgebreitet, die Luft ist prächtig kühl und belebend. Für jetzt wünschte ich nur zwei Sachen, erstens daß mein liebes Weibchen auch hier wäre, zweitens noch einige Flaschen Wein.

Was macht unser fröhlicher Junge![1])

Für heute Adieu, liebes Herz. Dein Helmuth.

---

[1]) Sie hatten den Bruder der Frau von Moltke, welcher zugleich der Neffe Moltkes war, als elfjährigen Knaben zu sich genommen.

*

An seine Frau.

Rehme, den 4. Juni.

Senke freundlich, o Baum, die schattigen Zweige zur Erde.
Jedem, der sich dir naht, säus'le Kühlung herab;
Gieb dem Zweifelnden Mut, dem Müden ruhige Stille,
Und dem Liebenden gieb, daß ihm begegne sein Glück.

Gestern Nachmittag um vier Uhr fuhr ich zur Porta. Ich ließ mich übersetzen und stieg langsam nach dem Wittekindsturm. Ich saß wohl eine halbe Stunde auf der Warte, das schöne Land überschauend, was sich über die Buchenwipfel hinaus gegen Süden durch das Bielefelder Gebirge begrenzt, im Norden unabsehbar sich zur Ebene verflacht. Wie eine gewaltige Schlange, durch die Porta festgehalten, windet sich die Weser durch die grünen Saaten und an den schönen Dörfern vorüber. Von der Wittekindskapelle stieg ich den kleinen, steilen Fußpfad nach Weddigenstein hinab, ging dann längs des Flusses einen Fußweg, der 1300 Schritt kürzer ist als die Chaussee, und war Abends halb neun Uhr zurück. Nach dem Bade ging ich heute nach dem Siehl. Jetzt werde ich, „da es sehr warm ist," den grau leinenen Anzug anlegen, diesen Brief nach der Post tragen und dann sachte herumdämmern. Morgen ist eine Partie nach der Porta. Adieu, liebes, gutes Weibchen, grüße den Jungen.

Helmuth.

*

An seine Frau.

Rehme, den 5. Juni.

Heute Nachmittag, liebes gutes Herz, erfreute mich Dein Brief vom gestrigen Tage. Manchmal denke ich, ob wohl die hazel eyes meines freundlichen, kleinen Weibes auch aus dem Coupé scheinen werden. Aber ich weiß auch nicht, wo Du den Jungen unterbringen sollst. Rehme ist allerdings jetzt wunderschön und die Jahreszeit so viel angenehmer, als da wir das vorige Jahr hier waren. Der Blick aus meinem netten Stübchen ist allerliebst. Ueber der schwarzen Silhouette der Buchen heben

sich die Berge und zeichnen sich scharf auf dem goldenen Himmel ab.

Nachmittag vier Uhr. Ich komme eben aus Bielefeld, von wo ich Dir den beifolgenden Westfälischen mitbringe. Ich fuhr um acht Uhr früh hin, stieg auf den Sparenberg und blieb da sitzen bis Mittag. Die Gegend ist herrlich, und ich fand einen bequemen, schattigen Sitz, auf dem ich selbst einen Augenblick einschlief. Dann dinirte ich bei Boucher. Die Bäder greifen mich diesmal sehr an. Ich war heute Vormittag ganz miserabel. Ich weiß nicht, ob es die Wirkung des Bades ist, die zur Heilung führt, oder ob ich mich erkältet habe. Abends ist mir dagegen ganz wohl. Für heute Adieu, liebes Herz. Helmuth.

*

An seine Frau.

Rehme, den 9. Juni.

Liebe Marie! Deinen Brief vom 6. und 7. d. Mts. erhielt ich durch Frau von Witzleben [1]) schon in Minden. Dort ist man jetzt sehr strenge mit Päſſen, und ich setzte richtig voraus, daß die Damen ohne dergleichen eintreffen würden. Ich brachte sie dann ohne Schwierigkeit durch, setzte sie in ihren Wagen und ging zu Fuß nach der Porta, wohin an diesem Tage eine Partie per Extrazug war, mit welchem ich nach Rehme zurückkehrte. Es war furchtbar schwül; im Gehen las ich Deinen Brief. — Der jetzige Kursaal, welcher sehr hübsch ist, bleibt als Restauration, der neue soll dahin, wo jetzt die Buden stehen. Ich fürchte aber, daß Rehme den erwarteten Aufschwung gar nicht nehmen wird. Es ist lange nicht so voll jetzt als in der vorgerückten Jahreszeit, wo wir es besuchten. Die Bäder oder die warme Witterung greifen mich sehr an. Heute hat es nach einem Gewitter die Nacht geregnet. Ich lasse mich auf weite Fußtouren nicht ein, sondern dämmere fortwährend herum. Zu Hause lese ich den Macaulay, den ich bald durch habe. Ein Reitpferd hier zu

---

[1]) Die Gemahlin des damaligen Oberpräsidenten der Provinz Sachsen.

haben, wäre ganz hübsch, aber wöge doch die Umstände und Kosten nicht auf für kurze Zeit. Ich bade sehr ungleich, bald früh um halb sechs, bald erst gegen acht Uhr. Ich bleibe jetzt nur fünfzehn Minuten im Bade, um mich nicht zu sehr anzugreifen. Ich frühstücke immer zu Hause und gehe dann meist den schattigen Weg nach dem Siehl. Um elf oder halb zwölf kehre ich zurück und lege mich aufs Sofa zu lesen, aber nicht zu schlafen. Um ein Uhr wird gegessen und zwar sehr gut, $12^1/_2$ Sgr. Dann wird auf der Estrade Kaffee getrunken, geraucht und geplaudert bis vier Uhr. Dann nach Hause und um sechs promenirt. Sehr nett ist der kleine schattige Garten beim Hause, ein rauschender Bach. Bei gutem Wetter essen wir Milch oder Schinken im Garten, Witzlebens, Jagows und ich.

Für heute gute Nacht. Gott erhalte Dich, Du liebes gutes Herz. Grüße den Turner Henry. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Rehme, den 10. Juni.

Wieder ein kleiner Westfale, liebes, gutes Weibchen, diesmal ein geräucherter. Er sehnt sich nach Vereinigung mit seinem früher dahingegangenen Landsmann, von dem wohl noch einige Brosamen übrig sind; ich denke, Du und Henry werden das Nötige besorgen. Deinen Brief vom gestrigen Datum erhielt ich heute Nachmittag. Ich habe heute schon das neunte Bad genommen und befinde mich gut. Seltsam, daß ich noch immer den rheumatischen Schmerz im Kreuz nicht ganz los bin. Er war so unbedeutend und will selbst der Douche in Rehme noch nicht weichen, während zwei oder drei Seebäder ihn jedenfalls gleich beseitigten.

Ich hoffe, liebes Herz, daß Deine Migräne von gestern Abend nur vorübergehend war, und daß Du heute frisch und wohl erstanden bist.

Heute entschloß Frau von Witzleben sich, am Table d'hôte zu speisen, ich werde sie nachher zum Gehen auffordern. Die

Gesellschaft ist recht hübsch hier; aber es ist viel Gewitter in der Luft, heute heftiger Wind und Regen, dafür aber wundervolles Grün, üppige Ernte, Nachtigallgesang und Jasminblüte. Adieu, adieu. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Magdeburg, den 9. Juli 52.

Liebe Marie! Trotz der 24° Hitze muß ich nun doch wohl Deine beiden Briefe vom Montag aus Hamburg und Mittwoch aus Itzehoe beantworten. Durch die aufmerksamste Sorgsamkeit habe ich es bis jetzt durchaus kühl in den Zimmern erhalten, und in meinem grauen Anzug ist es ganz behaglich.

Sag an Jeanette, daß sie mit Dir nach Kiel fährt, und nimm ein Bad; das muß jetzt prächtig sein. Mir thun schon die Flußbäder außerordentlich wohl, die ich täglich benütze.

Vielleicht findet Seine Dänische Majestät jetzt Muße, über seine deutschen Beamten etwas zu bestimmen. Diese Schwebe ist doch unerträglich und fast peinigender als die schlimmste Gewißheit. Ich wünsche Cai und Jeanette herzlich eine günstige Entscheidung. Fritz schreibt mir, daß er zum Postmeister in Flensburg ernannt ist. — Wenn Du Ludwig schreibst, daß Du in Neumünster bist, so kommt er wohl mit seiner Frau, Dich zu sehen. Adolfs willst Du also auch aufsuchen, es mag jetzt hübsch in Rantzau sein. Die fürstliche Bowle war ganz gut. Noch munterer ging es am folgenden Tage her, wo die Dessauer Offiziere unsere Gäste waren. Nachmittags gingen wir schießen mit dem leichten Perkussionsgewehr im Garten vor dem Sudenburger Thore. Die Musik spielte, und eine erneute Erdbeerbowle erschien. Ich schoß einmal Zentrum und beim Schießen nach Flatterscheiben gleich die erste herunter (300 Schritt, 9 Zoll Durchmesser mit Kommisgewehr, gut genug). Es wird jetzt alle Woche ein solches Offiziersschießen stattfinden, was sehr amüsant ist. Adieu, liebes gutes Weibchen. Dein Helmuth.

*

Magdeburg, den 16. Juli 1852.

Liebe Marie! Ich freue mich, daß Du Adolf so wohlauf gefunden hast, und denke mir, wie schön es bei der furchtbaren Hitze in den schönen Laubhallen in Rantzau gewesen ist. Gott gebe doch, daß eine günstige Entscheidung für Adolf eintrifft. — Unter Henrys Schutz wirst Du hoffentlich sicher in Itzehoe ankommen und diesen Brief vorfinden.

Nachdem die Kreuzzeitung drei Tage konfiszirt, erklärt sie jetzt, vorläufig bis zur gerichtlichen Entscheidung gar nicht mehr zu erscheinen. Ich habe nun gar keine Zeitung, was reiner Profit ist. Bei aller Sorgfalt wird es in den Zimmern doch gegen Abend 20°. Ich bade des Morgens ganz früh, reite in der Kühle und esse Mittags im Verein für 6 Sgr. Das dadurch Ersparte verjuble ich anderweit. So letzt faßte ich den kurzen Entschluß, fuhr nach Halberstadt und wanderte gleich nach dem Huiwalde. In Röderhof wollte ich Fräulein C. aufsuchen; sie ist aber in Interlaken, und ich ließ meine Karte in dem barocken Schloß zurück. Der Gasthof war scheußlich und ganz voll, so daß kein Unterkommen. Es war zehn Uhr geworden, aber die Nacht so warm und ruhig, daß ich den steilen, mit mächtigen Buchen dicht bestandenen Berg nach der alten Huiseburg langsam noch hinaufstieg. Bald leuchteten die weißen Türme der Benediktinerabtei aus den dunklen Zweigen. Ich hob den schweren Klopfer am Thor und der Schlag hallte weit hin von den Mauern des großen Klosterhofes wider. Bald rasselten die Schlösser und statt des ehrwürdigen Pater Pförtners trat ein ganz allerliebstes Mädchen hervor, welcher ich erklärte, daß sie mich zu behausen habe, da sie nicht mitleidslos mich unter einem Baum bivakiren lassen würde. Sie traf ein terme moyen, beschaffte zahllose Federkissen in einem Zimmer mit weiter Aussicht, zwischen denen ich dann die heiße Nacht über freilich wie eine Sardelle zwischen zwei Butterschnitten lag. Ganz früh in der Kühle wanderte ich auf dem Gebirgskamme bis zur Sorgstädter Warte, wo man einen prächtigen Blick nördlich über Wald

und Ebene, südlich über den Harz hat. Um neun war ich wieder in Halberstadt, 1 1/2 Meile, und um elf per Schnellzug hier. Ich habe große Lust, einen ähnlichen kurzen Ausflug zwischen zwei Posten nach der Blechhütte bei Thale zu machen. — Heute Nachmittag schießen die Offiziere mit leichtem Perkussionsgewehr. Adieu, liebes, gutes Weibchen. Herzlichst Dein

Helmuth.

*

An seine Frau.

Magdeburg, den 22./9., 52.

Liebes gutes Herz, ich freue mich, daß Du so wohl und schnell in Itzehoe angekommen bist, und hoffe, daß der Kopfschmerz vorüber ist. Es ist mir nicht möglich gewesen, früher zu schreiben. Seine Durchlaucht haben mir eine Arbeit gegeben, die mich zwei Tage an den Schreibtisch fesselt. Ich sitze bis elf auf dem Sprunge, da hier für die wahrscheinliche Ankunft des Königs allerlei anzuordnen ist. — Tags nach Deiner Abreise hatte ich Deinen schönen Siegelring verloren. Ich merkte es Mittags, wie ich zum Essen ging. Da ich bei den Pionierarbeiten die Handschuhe ausgezogen, so wanderte ich trotz Regen und Dunkelheit hinaus, fand aber den Ring Abends beim Auskleiden im Stiefel. Er muß beim Anziehen vom Finger geglitten sein und hat sich glücklich innerhalb der Stiefelschäfte hinabgesenkt. — Vorgestern war ich mit dem Fürsten bei Renz. Er produzirte wunderschöne Pferde, und gelacht habe ich, daß ich mich schämte, über die Quadrille mit den Papppferden. Der Clown machte, wie ein Pferd vor einem Hut scheut, ganz vortrefflich. Ich freue mich, daß sie mit dem Jungen zufrieden sind. Gerne wäre ich auch bei Euch, aber die Zeit ist gar zu knapp. Gottlob, daß Adolf so wohl ist. Ich bin etwas verdrießlich heute; nur zwischendurch denke ich zuweilen, was Du jetzt machst, und da die Zeit im Burtschen Hause ziemlich geregelt verläuft, so weiß ich Euch ziemlich genau am Thee oder Eßtisch zu finden.

Nur um Dich nicht ganz ohne Nachricht zu lassen, schicke ich diesen dummen Brief ab. Herzliche Grüße an alle. Gute Nacht, liebes Herz, es ist elf Uhr, und nun gehe ich zu Bette. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Magdeburg, den 27. September.

Statt hier allein zu sitzen, spräche ich gern ein Stündchen bei Euch ein, liebe Marie, und sähe, wie Ihr am Theetisch versammelt seid, die Lichter schon auf dem Klavier angezündet, die Kinder zu Bett geschickt sind, so daß nun Ruhe ist, und Gespräch und Musik beginnen. Wie schade, daß Ludwig nicht mit den beiden ältesten Elfen gekommen ist. Sähest Du sie nur, so würdest Du Dich nicht von ihnen trennen können, so lieblich sind sie. Ich möchte sie so gerne hier einmal haben. Der König, welcher heut Mittag durchpassirte, fragte wieder nach meiner Karte, von der ich noch immer nichts hörte. Ich hoffe, daß alles im Oktober fertig wird.

Gestern ritt ich mit dem Fürsten nach dem Biederitzer Busch. — Am vierundzwanzigsten war der König hier und wohnte dem Schluß der Belagerungsübung bei. Es wurde ein Bastion erstürmt, was ein schönes Schauspiel gewährte, leider aber ein Unglück nach sich zog. Ein Mörser ging während des Ladens los, riß den Mann mitten auseinander, Kopf und beide Arme weg, den Leib in den Festungsgraben schleudernd. Zwei Mann wurden nicht erheblich verbrannt. Des Fürsten Pferde gingen mit dem Wagen durch, wurden aber doch zum Stehen gebracht. Viele Fensterscheiben sprangen, so heftig war der Kanonendonner. Nun nur herzliche Grüße an Papa, Mama, Jeanette, Ernestine und Henry. Herzlichst der Deinige. Helmuth.

*

An seine Frau.

Magdeburg, den 25. Juli 1854.

Ein paar Worte, liebe, gute Marie, will ich doch heute noch an Dich richten, damit Du weißt, daß ich glücklich angekommen bin. Du mochtest wohl nicht lange erst vom Siehl zurückgekommen sein, als ich, zehn Uhr, schon in Hannover eintraf. In der dortigen guten Restauration ließ ich mir kalten Braten und Selterswasser und Wein reichen, so blieb ich noch munter bis Braunschweig, zwei Uhr, wo ich Thee trank. Von dort war ich so glücklich, in ein Coupé allein zu kommen, und streckte mich sehr ermüdet hin. Ich schlief fest bis Oschersleben, vier Uhr, dort trank ich Kaffee. Es war herrlich kühl; ohne ein einzigesmal anzuhalten, fuhren wir bis Magdeburg, wo die Sonne feurig und glühend hinter den Pappeln des roten Horns aufging. Um dreiviertelfünf war ich in unserm Stall, wo alle vier Pferde hoffend wieherten, aber Baumann schlief noch sanft. Ich klingelte ihn heraus und schickte ihn sogleich nach dem Stall. Die Atmosphäre in den Stuben war wahrhaft schrecklich. Abends hatte man dort geplättet. Kein Fenster war offen. Den ganzen Tag habe ich 23° in den Zimmern gehabt, heute Nacht werde ich alle Fenster offen lassen. Um sechs Uhr klopfte ich Biela heraus, um sieben meldete ich mich beim Prinzen. Von acht bis zehn Uhr schlief ich. Dann habe ich bis sechseinhalb Uhr Abends gearbeitet. Um sieben Uhr fuhr ich mit Biela nach dem Herrenkrug. Ich blieb aber sehr kurz. Alle Wiesen sind voller Wasser gewesen und eine solche Masse Mücken entstanden, daß es ganz unmöglich ist, da zu existiren. Arbeit hab' ich viel gefunden. Etwas besser wie in Rehme fühle ich mich hier, aber doch lange noch nicht gut. Die Hitze ist schrecklich, 30° in der Luft, 22° im Wasser.

Den 31. Mir geht es jetzt schon viel besser, aber es spukt mir doch immer etwas im Körper herum. Der Appetit ist wiedergekehrt und auch die Kräfte; ich war heute drei Stunden zu Pferde beim Artillerieschießen. Das schöne, kühle Wetter

trägt auch dazu bei. Heute Abend ist aber ein schwüler Sirocco. Die Ernte ist ganz vortrefflich, was ein unbeschreiblicher Segen Gottes ist. Roggen und Gerste ist meist eingebracht, Weizen und Hafer stehen prächtig. Auch hier sind Leute bei der Hitze tot niedergefallen. Ich kann nicht mehr. Adieu, liebes, gutes Herz. Freundlichen Gruß an Ernestine. Dein

Helmuth.

*

An seine Frau.

Magdeburg, den 3. August.

Liebe Marie! Soeben erhalte ich Deinen Brief vom gestrigen Tage. Gestern Abend bin ich mit der großen Arbeit[1]) fertig geworden. Seit heute früh sitzen sämtliche Corpsschreiber beim Abschreiben, und ich hoffe, heute Abend noch alle bezüglichen Erlasse zur Unterschrift zu bringen. Ich will nun einige Tage warten, ob etwa Rückfragen eingehen. Ich hoffe aber, daß alles so angeordnet ist, daß nichts zu fragen bleibt. Montag früh dachte ich dann nach Berlin zu gehen, um mich erst etwas zu orientiren, und zum zwölften ist das Rendezvous in Mittenwalde. — Ich bin jetzt ganz wieder hergestellt und habe heute zum erstenmale ein Elbebad bei Sintenis genommen, was mich außerordentlich erfrischt hat. 18° Luft-, 16° Wasserwärme. Der Appetit ist wieder da und ich schlafe vortrefflich.

Den 6. Die Dienstreise wird, wie ich höre, bis zum dritten September dauern, und ich würde dann wahrscheinlich über Dresden direkt zu den Manövern nach Sangershausen gehen und erst zum siebenzehnten September nach Magdeburg zurückkehren. Jetzt schließe ich, Du liebes, gutes, treues Herz. Von ganzer Seele der Deinige

Helmuth.

---

[1]) Moltke war kommandirt, bei der großen Generalstabsreise als Chef des Stabes unter Generallieutenant von Reyher zu fungiren.

*

An seine Frau.

Berlin, den 7.

Nur mit genauer Not bin ich heute fortgekommen, aber doch nun wirklich hier. Und Berlin interessirt mich sehr. Zwanzig Jahre meines Lebens habe ich hier zugebracht, aber seit zehn Jahren ist es so verändert, daß ich überall Neues sehe. Die Fahrt hierher ging sehr schnell, um zehn Uhr fort, um einein=viertel Uhr hier. Ich wohne in Meinhards Hotel, parterre nach der Charlottenstraße heraus. Das Haus soll voll Fremder sein. Nachdem ich mich umgekleidet, ging ich zum alten Fritz, dann zu der vom Kladderadatsch illustrirten Schloßbrücke und in das alte Museum. Es ist doch ein prachtvoller Platz, und die stolze Kuppel auf dem Schloß eine große Zierde. Um drei treffliches Diner. Ausgezeichnete Kartoffeln mit wirklich neuen Heringen, süperbes Rindfleisch, Artischocken, die nur den Fehler hatten, daß sie nicht bis zu mir reichten, und viele gute Sachen. Aber kein einziger Offizier am Tisch, viel Polen und Franzosen. Um fünf Uhr dämmerte ich sacht die Linden hinab und begaffte die Schaufenster, dann in den Tiergarten. In der Stadt war es heute sehr schwül und drückend; sowie man aus dem Branden=burger Thor trat, köstliche Kühle und Baumluft. Ich ging zu Kroll, wo im Königssaal Theater war. Man gab ein franzö=sisches, übersetztes Stück: „Sein Herr Schwiegersohn", sehr unterhaltend. Dann war Konzert im Freien. Ich fand aber keinen einzigen Bekannten und mir fehlte mein liebes, gutes Weibchen. Jetzt will ich zu Bett und morgen meine Meldungen machen. Ich hoffe, daß Du meinen Brief erhalten hast. Gute Nacht, Du liebes, liebes Herz.

Den 8., Vormittag: Kommandantur, Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz Albrecht, Kriegsministerium, Generalstab, zoolo=gischer Garten, Meinhards Hotel. Alles zu Fuß, Du kannst denken, liebe Marie, daß ich also herzlich müde bin.

Wie schön ist doch der Tiergarten und ganz besonders die prächtige Promenade längs des Schiffahrtkanals. Hast Du

wohl den prachtvollen Vollmond heute gesehen? Mittags war es sehr schwül, dann regnete es und war Abends sehr schön. Liebe, gute Marie, gute Nacht, ich kann nicht mehr vor Müdigkeit.

Den 9. Heute Vormittag studirte ich die Akten der letzten Uebungsreise, was mich sehr interessirte. Prinz Friedrich Wilhelm und Friedrich Karl gehen dies Jahr mit. Von Letzterem habe ich ganz gute Arbeiten gesehen. Er hat eine wahre Passion für die Sache und hat Reyher gesagt, daß er, ungeachtet er General sei, sich gern unter mein Kommando stellen wolle. Ich soll die Reise leiten. Reyher macht die Kritik des Ganzen. Vorläufig hat er mich morgen zu Mittag gebeten.

Um elf Uhr ging ich aufs Bureau des Generalkommandos des Gardecorps, fand Gliczynski aber nicht, dann blieb ich zwei Stunden im neuen Museum. Es ist wirklich prachtvoll. Mich interessiren vorzüglich die Kartons von Kaulbach, die mit ebensoviel Geist als Humor behandelt sind. Die ganze geschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechts ist durch eine Reihe von Arabesken von Kindern dargestellt. Ein Knabe mit der Bischofsmütze balgt sich mit einem andern mit der Kaiserkrone. Einer mit der Tonsur studirt Naturwissenschaft und einer mit der Perücke und Kants unverkennbarem Gesicht beleuchtet die Heilige Schrift mit der Kritik der reinen Vernunft. Dann sind wunderhübsche Freskogemälde, welche alle die Tempel darstellen, wie sie einst gewesen sind, von denen die Säulen und Bildwerke vor Dir stehen, unter anderen das Forum romanum, das Grab der Claudier, von denen Du die Trümmer kennst. Es macht aber schrecklich müde. Abends mit Wilhelm und Eduard in das Friedrich-Wilhelmstädtische Sommertheater. Eine sehr hübsche Bühne im Freien, mit Springbrunnen à la Kroll. Schrecklich dummes Stück. Kranzler, dann nach Haus. Die großen Manöver des fünften und sechsten Corps sind abbestellt. Mit dem König geht es besser. Bis Sonnabend bleibe ich noch hier und werde Dir von Mittenwalde aus schreiben, wo ein Brief von Dir aus Holstein mich gewiß treffen kann. Adieu, Du

liebes, trautes Herzblatt. Halte Dich gesund, genieße den Aufenthalt und behalte mich lieb. Helmuth.

*

An seine Frau.

Mittenwalde, den 16. August 1854.

Du gute, liebe, prächtige kleine Frau. Heute triffst Du nach meiner Rechnung in Rantzau ein und übermorgen, am Tauftage, wirst Du diese Zeilen haben. Bitte, sage Adolf meinen aufrichtigen Glückwunsch und bitte ihn, zu entschuldigen, wenn ich sein letztes Schreiben mit der freundlichen Einladung noch nicht beantwortet habe. Es giebt aber auch hier entsetzlich viel zu schreiben. Ich habe die Arbeiten von siebenzehn Offizieren durchzusehen und zu beurteilen, und dabei werden täglich mehrere Meilen geritten. Morgen früh rücken wir nach Baruth ab. Der Graf Solms hat von Teplitz aus für unsern Empfang gesorgt. Hier waren ganz leidliche Quartiere. Am zwanzigsten und einundzwanzigsten sind wir in Lübbenau am Spreewald und am dreißigsten in Muskau. Es ist doch noch sehr warm, und die Fliegen quälen die armen Pferde sehr. Gestern wurden wir bis auf die Haut naß vom Gewitterregen. Mittags und Abends essen sämtliche Offiziere zusammen, die beiden Königlichen Prinzen mit. Im ganzen ist es recht hübsch, ich bin aber mit meinem Magen nicht so recht in Ordnung. Nun erzähle mir auch, wie es Euch denn noch in Rehme ergangen ist, ob Ernestine gute Wirkung verspürt und wie Ihr die Reise zurückgelegt habt. Grüße auch alle die lieben Geschwister und Verwandten, die in Rantzau zusammenkommen, aufs herzlichste von mir.

Jetzt muß gepackt werden, damit wir die Morgenkühle benützen. Adieu, Du liebes Herz, ich denke schon mit Freuden daran, Dich wieder zu sehen. Mit tausend Grüßen Dein alter

Helmuth.

*

An seine Frau.

Golßen, den 19. August.

Liebes, gutes Weibchen! Heute Morgen, als ich eben aufsitzen wollte, um von Baruth hierher zu reiten, kam der Briefträger und erfreute mich mit Deinem Brief aus Rehme, welcher mir von Mittenwalde aus nachgeschickt worden ist. Ich freue mich, daß es Euch so gut gegangen ist, daß Ihr den freundlichen Ort mit Bedauern verlaßt. In diesem Augenblick suche ich Dich schon in Itzehoe auf und hoffe, bald in Lübbenau ausführlich von Dir zu hören, wie es bei der Taufe war. Adolf wird sich recht gefreut haben, Dich in Rantzau zu sehen.

Ja, zu thun giebt es tüchtig bei so einer Reise, und die Arbeit will immer in kürzester Frist gemacht sein, denn ehe ich nicht fertig bin, können die anderen Offiziere nicht anfangen. Alles wartet also, die Pferde stehen gesattelt und sowie der Befehl erlassen, jagt alles fort. Dann kommen die Berichte, die sämtlich genau durchzusehen und zu kritisiren sind. Zur Hilfe kann ich da niemand heranziehen, außerdem muß ich das Terrain selbst sehen. Dann kommen lange Besprechungen beim Chef und in neuester Zeit lange Diners und Thees, so daß die Nacht zu Hilfe genommen werden muß. Ich bin daher auch etwas abgespannt, aber die Sache ist sehr interessant, selbst sehr aufregend. Das Zusammenleben mit den Kameraden erfrischt. — Gerwin ist ein sehr verständiger Mann, er kommandirt unter mir das eine, Prinz Friedrich Karl das andere Corps. Letzterer hat eine wahre Passion für die Sache, was seiner Einsicht alle Ehre macht. Seine Arbeiten sind sehr gut. Ich glaube, er ist der Mann, der einmal den alten Waffenruhm von Preußens Heer wieder herstellen wird. Im Verkehr mit den Generalstabsoffizieren ist er in hohem Grade kameradschaftlich, so wenig er sonst bei den Offizieren beliebt ist, welche er durch seine strenge Moralität und ein etwas schroffes Wesen abstößt. Prinz Friedrich Wilhelm ist ein wahrhaft liebenswürdiger Mensch.

Natürlich finden wir, wo wir hinkommen, Ehrenpforten,

Laubgewinde, Illumination und sonstige Zeichen offizieller Begeisterung. Der König hat auch einen seiner Flügeladjutanten, den Major von Schlegell, geschickt, welcher an der Reise teilnimmt. — In Baruth lagen wir zwei Tage vortrefflich auf dem Schloß. Der junge Graf kam von Golßen, um die Honneurs für seinen Vater zu machen. So ein Diner zu rechter Zeit mit Artischocken, jungen Erbsen, Birkhühnern, Eis und Champagner und vortreffliche Betten schmeckt nach Mittenwalde sehr gut. Hier geht es ebenso her.

Der gute alte Schimmel hat mich heute getragen. Unterwegs besuchte ich eine große Glashütte, wo milchweiße Lampenglocken gemacht werden. Es sieht sehr hübsch aus, wenn so ein glühender Klumpen in wenig Augenblicken aufgeblasen wird und die Form annimmt. Wie war es denn in Bielefeld? Den Garten in Hausberge kenne ich wohl. Wie viel Bäder hast Du und wie viel Ernestine genommen? Ich freue mich auch schon auf das Wiederzusammentreffen in Magdeburg. Für heute herzlichst gute Nacht, liebe, gute Marie.

Luckau, den 22., Abends. Die vielen Diners hatten mich so angegriffen, daß ich gestern ganz melancholisch war. Von dem trefflichen Quartier in Golßen kam ich hier in ein recht dürftiges. Ich hatte den Tag gar nichts zu thun und gegen Abend sehnte ich mich ganz schrecklich nach Dir. Heute habe ich wieder so viel auf einmal bekommen, daß ich kaum fertig werden konnte. Gegen Abend kam ein starkes Gewitter, und jetzt regnet es sehr. Uebermorgen gehen wir nach Lübbenau.

Den 23. Ich will den Brief nun nicht älter werden lassen, ich komme doch nicht dazu, etwas Vernünftiges zu schreiben. Adieu, Du liebes, gutes Herz, ich freue mich, hoffentlich bald von Dir zu hören. Schreib mir auch, was Henry berichtet. Herzlichst auf immer der Deinige. Helmuth.

*

An seine Frau.

Muskau, den 31. August 1854.

Liebe, gute Marie, zu meiner großen Freude erhielt ich heute Deinen lieben Brief vom 26. d. Mts. Zunächst will ich Dir Nachricht von dem Verlauf meiner Reise geben.

In Lübbenau wurden wir vom Grafen Lynar vortrefflich aufgenommen. Ich wohnte im Schloß in einem reizenden Turmzimmer sehr behaglich. Das Gebäude ist prachtvoll und groß, aber nicht schön. Man hat aber das alte Schloß abgetragen, weil zu schreckliche Erinnerungen aus der Familiengeschichte daran hafteten. Die Diners waren vortrefflich, und Abends unterhielt man sich sehr gut. Prinz Friedrich Karl ging von Lübbenau zurück nach Potsdam. Er hatte Fieber, und ich riet ihm auch sehr ab, die beabsichtigte Partie nach dem Spreewald zu machen. Alles steht dort unter Wasser, und ich begreife nicht, wo die Pferde diesen Winter Heu her bekommen sollen, da selbst die Nachmahd überall verloren ist. Es herrschen in dortiger Gegend viel gastrische und nervöse Fieber, und da ich seit Luckau etwas unpäßlich war, so wollte ich anfangs auch nicht mit. Ein vortreffliches déjeûner dinatoire ist aber eine prophylaktische Kur. Wir fuhren auf Kähnen etwa zwei Meilen in das eigentümliche Land hinein, wenn man es ein Land nennen kann. Denn selbst in den wenigen Dörfern kann man ohne Kahn kaum von einem Haus zum andern kommen. Die vielen Arme der Spree ziehen unter hohen Erlen und Eichen hin, und nur ortskundige Führer können, ohne sich zu verirren, durchfinden. In einer Mühle mitten im Walde wurde Kaffee eingenommen. Die Einwohner sprechen wendisch und nur durch Schulen und die allgemeine Wehrpflicht hat die deutsche Sprache jetzt so weit Eingang gefunden, daß alle sie wenigstens verstehen. Wie bei uns die Schuljungen jeder eine Riesentafel mitnehmen, so kommt dort jeder mit einem Kahn zur Schule. Prinz Friedrich Wilhelm hat eine sehr hübsche Art, die versammelten Bewohner anzusprechen.

Von Lübbenau ging es nach Vetschau. Ich machte einen Umweg von ein paar Meilen und ritt über Zinnitz zu Patow. Ich traf dort eine Gräfin Nostiz-Jänkendorf, verwittwete Professor Helfert, geborene des Granges, welche den Beinamen „die Königin von Saba“ hat. Du erinnerst Dich ihrer vielleicht aus der Hofgesellschaft, eine sehr schöne, aber etwas auffallende Erscheinung. Helfert war von der englischen Regierung zur Erforschung des Birmanen-Reiches abgeschickt, wurde ermordet und hinterließ ihr 200,000 Acres wüsten Landes. Sie pflanzte eine halbe Million Kaffeebohnen, steckte 180,000 Franken hinein und war dann fertig, ging nach Europa, bot ihr Königreich Louis Philipp, der englischen Regierung und unserm Könige an, der auch richtig darauf einging. Die Sache zerschlug sich aber an Minister Rother, der solche phantastische Pläne nicht liebte. Jetzt hat sie eine Herrschaft in Ungarn. Da sie den Euphrat mit der Chesnayschen Expedition herabgefahren war, so fanden wir interessante Berührungspunkte zum Gespräch. Nach dem Diner mußte ich aber fort. In Cottbus hatte ich ein vortreffliches Quartier bei einem Kommerzienrat Krüger. Die Stadt war sehr hübsch illuminirt. Ich ging in eine Kirche, wo wendisch gepredigt wurde und die ganz voll hübscher Mädchen mit sehr kleidsamer Nationaltracht war. Natürlich blieb ich nur kurz. Gestern ging es nach Forst, wohin ich mit der Post fuhr, und heute zu Wagen hierher, wo die Reise endet.

Dies ist nun ein schöner Endpunkt. Fürst Pückler hat Wunder geleistet. Er fand zwar als Material ein schönes altes Schloß mit Türmen, einen 80 Schritt breiten Strom, die Neiße, ein stark hügeliges Terrain und wundervolle alte Eichen vor. Er fügte einen sammetartigen Rasen hinzu, grub Teiche und Flüsse, verpflanzte fünfzig Jahr alte Bäume. Das Ganze sieht nicht aus wie ein Park, sondern wie eine wunderschöne Gegend, von wenig Wegen und schönen Bächen durchzogen; nirgends diese ohne Grund geschlängelten Wege, alles wie es die Natur und das Bedürfnis erheischen.

Prinz Friedrich der Niederlande ist gestern eingetroffen. Er war immer besonders freundlich zu mir. Ich wohne in seinem Logirhause. Beim Eintreffen wurde mir ein vortreffliches Dejeuner servirt. Dann machte ich eine Promenade durch den Park. Um vier Uhr war Vorstellung und Diner für das ganze Offiziercorps, natürlich ganz exquisit. Um sieben machte ich einen Gang durch den Park. Ein feiner Nebel bedeckte die Wiesen und gab der Landschaft den bläulichen Anstrich, der in Italien so schön ist. Das erste Viertel des Mondes schien durch die dunklen Blätterkronen der Eichen. Die Neiße brausete über die hineingeworfenen Granitblöcke, und ich bin ganz entzückt über diese Anlage. Der Fürst hat, seit er Muskau verkauft, keinen Fuß in seine Schöpfung gesetzt. Er war nicht reich genug für solch einen Park. Derselbe hat die Ausdehnung eines Ritterguts und trägt nur einige Fuhren Heu ein. Der Prinz Friedrich kann das eher ertragen. — Wir werden bis zum dritten hier bleiben. Dann will ich über Görlitz nach Dresden gehen, dort und in der sächsischen Schweiz drei oder vier Tage verweilen und mich dann zu den versammelten Truppen und dem Fürsten nach Eisleben und Sangershausen begeben. Der Prinz hat den Fürsten in Magdeburg gesehen. Ich fürchte sehr, liebe Marie, daß von einer Reise nach Holstein nicht die Rede sein wird, wie gerne ich es auch thäte. Den siebenzehnten werden wir wohl in Magdeburg eintreffen, und ich freue mich unbeschreiblich, Dich dort wiederzusehen. Du gutes, liebes Herz, es rührt mich, Dich so dankbar äußern zu hören, da Dir doch der größte Segen des Himmels, die Kinder, fehlen, Dir so viel mehr fehlen als mir. Wir müssen uns darein finden und dankbar anerkennen, daß wir doch sonst so gut zu einander passen, was selbst bei vortrefflichen Menschen so selten der Fall ist. Und das ist Dein Verdienst. Bei meinem empfindlichen und verdrießlichen Charakter wäre ich mit tausend Frauen sehr übel daran gewesen. Aber glaube mir, daß ich es auch wohl zu schätzen weiß.

Den 3. September, Abends. Wir haben drei Tage sehr

angenehm in Muskau verlebt. Wie oft man auch den Park durchstreift, und er hat wohl zwei Meilen im Umfang, immer entdeckt man neue Schönheiten. Morgen halb sechs fahre ich mit der Post nach Hansdorf und von dort nach Görlitz. Ich will mich drei oder vier Tage herumtreiben und denke, nach Zittau zu gehen, den Oybin zu besteigen, von da nach der sächsischen Schweiz und über Dresden und Leipzig zurück. Deinen Brief habe ich in der Tasche, um ihn mit Muße nochmal durchzulesen. Grüße an Papa, Mama, Ernestine, Cai und Jeanette. Viela schrieb mir gestern, Henry sei ganz wohl. Ernestine soll Dich doch 'mal auf längere Zeit besuchen. Adieu, Du liebes, gutes, teures Herz. Immer der Deinige Helmuth.

⁂

An seine Frau.

Magdeburg, den 3. April 1855.

Liebes, gutes Weibchen, Du siehst, ich sitze noch immer hier. Ich habe nicht fertig werden können, denke aber Deinen Geburtstag auf dem Petersberg bei Halle zu feiern. Ich habe mir Donnerstag Pferde auf den dortigen Bahnhof bestellt und reite dann los. Die Nacht werde ich wohl in Wettin zubringen. Drei Tage brauche ich und gehe sodann nach Erfurt, wo ein Brief poste restante am achten in meine Hände gelangen würde. Ich wünsche, von Dir zu hören, daß Du gut angekommen bist. Du wirst auf der Tour zu Wagen recht gefroren haben ohne Pelz, es war so rauhes Wetter, und vielleicht noch mehr in der Kirche am Sonntag. Meine herzlichen Glückwünsche an Ernestine[1]) wirst Du bestellt haben, und freundliche Grüße an Mama, Jeanette und Cai.

Im Hause nichts Neues. Ich habe einen Kapaun vertilgt und lese Abends: „Spanisches für die gebildete Welt", mit vielem

---

[1]) Frau von Moltke war zur Konfirmation ihrer Schwester Ernestine nach Itzehoe gereist.

Interesse. Eben hatte ich auf dem Verein eine Partie mit dem Prinzen [1]) gespielt. Ich habe heute eine schwierige Arbeit fertig bekommen und bin für den Augenblick frei. Mache, daß ich gutes Wetter bekomme. Heute Abend regnet es, darnach wird es aber wohl milder werden. In Thüringen fürchte ich sonst noch Schnee zu finden. Für heute gute Nacht, liebes Herz, morgen schicke ich diese Zeilen ab, damit sie zu Deinem Geburtstag ankommen.

Mittwoch Abend. Nun habe ich doch vergessen, diesen Brief um acht Uhr auf die Post zu geben, ich lasse ihn unfrankirt einstecken, damit er noch abgeht und Dir morgen zukommt. Die herzlichsten Glückwünsche, Du liebes, gutes, treues Herz. Wenn ich zurückkomme, bist Du bald auch da. Henry wird morgen mit den Haarnadeln ankommen, es ist aber keine Ueberraschung. Morgen will ich Deine Gesundheit in dem besten Wein trinken, der zu haben ist, sollte es auch Wettiner oder Naumburger sein. Heute ist es den ganzen Tag sehr nebelig und regnerisch gewesen. Bei schlechtem Wetter fällt freilich das Vergnügen der Reise weg. Sollte es sehr schlecht werden, so komme ich erst von Halle zurück und gehe später nach Erfurt. Aber ich hoffe noch auf mein Glück. Grüße Henry. Sind von Papa [2]) Nachrichten? Gute Nacht, Du liebes, gutes Herz. Dein Helmuth.

⁂

An seine Frau.

Berlin, den 3. Juni 1855.

Liebe Marie! Ich will Dir vom gestrigen Tage gleich berichten: In Potsdam ging ich um zehn Uhr nach Sanssouci, wo Major von Loën den Dienst hatte. Ich sagte ihm, ich wisse, daß der König Sonntags keine Meldung annehme, daß ich aber keinen andern Tag disponibel hätte, um noch vor Antritt der

---

[1]) Prinz August von Württemberg, welcher in Magdeburg eine Division kommandirte.

[2]) Derselbe war zur Ordnung seiner Angelegenheiten nach Westindien gereist.

Reise Seiner Majestät zu danken. Hierauf ging ich in den Garten, wo ich Friedrich mit der Mütze nach der großen Fontaine bestellt hatte, und wanderte in den Anlagen herum. Es ist wieder sehr viel Neues und Schönes geschaffen, namentlich die Friedenskirche in Verbindung mit Häusern gesetzt, die wie ein großes Kloster angelegt sind, ein hoher Campanile, ein Campo santo mit Säulengängen, ein kolossaler Erzabguß des Thorwaldsenschen Christus in der Frauenkirche, prächtige Freskogemälde, alles mit vielem Geschmack. In dem Hauptgebäude wohnen, statt der Mönche, die Kinder des Prinzen Albrecht. Auch die Stadt Potsdam hat vor dem Brandenburger Thore eine prächtige Vase mit Bronzefiguren aufstellen lassen, aus welcher das Wasser durch die Rinnsteine der Stadt fließt. Der schöne blaue Himmel belebte mich recht, da ich eigentlich unpäßlich abgereist war. Die Bäume sind prächtig und ein unbeschreiblicher Reichtum an Flieder steht in Blüte. Ich hätte recht gewünscht, daß Du mit gewesen wärest. Um zwölf stiegen die großen Fontainen eine nach der andern und warfen mächtige Brillanten in die blaue Luft. Als ich bei dem Obelisk aus dem Garten trat, begegnete ich dem Hoffourier, welcher aus dem Einsiedler zurückkam, um zu bestellen, daß der König mich sogleich sprechen wollte. Er war so freundlich, zu Fuß zurückzugehen und mir den Wagen zu überlassen. Ich fuhr nun rasch nach dem Gasthof und ließ den Wagen halten, um mich schnell wieder in Staat zu werfen. Da war aber weder Friedrich noch Schlüssel, noch Helm, noch Schärpe. Ich schickte Lohnbediente nach allen Richtungen ab, und Du kannst denken, daß ich in keiner pfirsichblütenen Laune war. Glücklicherweise sah ich den Lieutenant von Brauchitsch vom ersten Garderegiment vorübergehen, der mir dann bald seinen Helm und Schärpe schickte, ersteren zwar mit gelben Schuppen. — Der König empfing mich im Schlafgemach Friedrichs II. Ein Alkoven mit roten Damastgardinen enthält das Bette; die Uhr, welche beim Sterben des großen Königs stehen blieb, stand auf einem Konsol an der

Wand. Der König saß vor dem Arbeitstisch am Fenster, ziemlich zusammengebückt in einem niedrigen Lehnstuhl. Er ließ mich neben sich niedersitzen, er wolle ganz offen mit mir über die gegenwärtigen Verhältnisse sprechen. Er sagte mir Sachen, die mich ebenso mit Dankbarkeit als mit Beschämung erfüllten. Er wünsche dringend, daß ich die erste Adjutantenstelle bei seinem Neffen annehmen möge, er sehe wohl ein, daß ich eine gute und wirksame Stellung deshalb aufgeben müsse, daß hierdurch alles für mich etwas wankend werde, auch könne er noch nichts bestimmt zusagen, da er auf einen großen Widerstand gestoßen sei. Im Verlauf wurde mir klar, daß dieser von dem Prinzlichen Hof herrühre, nicht gegen meine Person, aber gegen die Besetzung der Stelle überhaupt. Es scheint, daß der Prinz von Preußen sogar mit großer Gereiztheit sich dagegen ausgesprochen hat. So sprach der König eine volle Viertelstunde mit großer Lebendigkeit, manches mit großer Offenheit berührend, bis ich erwidern konnte, daß ich mich bestens bemühen werde, dem jungen Prinzen nützlich und bequem zu werden. Ich solle dem König nach Beendigung der Reise persönlich Bericht abstatten. Dann ging Seine Majestät auf die Reise selbst ein, die Eigentümlichkeit von Königsberg und Danzig führte auf Baulichkeiten in Rom und so weiter, auch Stolzenfels und Erdmannsdorf, wohin der König, um sein Fieber los zu werden, gehen will, aber noch nicht entschieden ist, ob nach dem einen oder dem andern Orte. Es war gerade die Stunde, wo er den Anfall erwartete, der sich aber nicht einstellte. So saß ich über eine halbe Stunde, als der Herr mich entließ und mir die Hand reichte. Ich hatte den linken Handschuh ab, in der rechten den Helm. „Nein, die rechte," sagte der König freundlich, „und gehen Sie auch zu Elise; sie wird sich freuen, Sie zu sehen."

Die Königin, bei welcher eben der Prinz von Baden war, empfing mich gnädig wie immer. Sie trat auf die Terrasse hinaus, von wo man einen prächtigen Blick auf die sonnige Landschaft und die rauschenden Wasserkünste hat. Mein Rückweg

führte mich bei Tümpling vorbei, der mich sehr herzlich aufnahm und bei dem ich zu Mittag essen mußte. Sie bedauerten so, daß Du nicht mit seiest, und baten sehr, sie zu besuchen. Ueber alles dies war die Zeit verlaufen, in einer wahren Backofenglut stürzte ich nach dem Bahnhof um fünf Uhr und traf richtig um eine Minute zu spät ein. Ich mußte nun bis sieben Uhr warten. Ein gewaltiges Gewitter zog herauf, aber auf dem schönen, bedeckten Perron läßt es sich bei strömendem Regen ganz angenehm umherschlendern. Halb Berlin kam mit einem Extrazug aus dem Wildpark. Ich hatte mich vorsichtig in die erste Klasse retirirt, und bei untergehender Sonne breitete sich Berlin, das alte, gute Berlin, mit seinen Kuppeln und Türmen vor uns aus. An Droschke war nicht zu denken. Ich wanderte daher langsam zu Fuß und bestellte bei Herrn Franzen einen Ueberrock bis heute Abend. In Begleitung des Prinzen kann ich denselben nicht entbehren. Ueberraschend schön war der Leipziger Platz, die Frische des Rasens, die Ueppigkeit der Baum- und Fliedergruppen. Der Apfelbaum unter unserm Fenster war sehr gewachsen, aber abgeblüht. Hier im Hôtel des princes habe ich zwei Zimmer nach vorn im zweiten Stock, en face meines jungen Prinzen. — Ich legte mich gleich zu Bett, weil ich mich immer noch nicht ganz wohl fühlte. Im Einsiedler in Potsdam habe ich mich angekleidet und ein Glas Bier getrunken; das kostet 3 Thaler 15 Silbergroschen für Logis, Trinkgelder und Transport der Sachen.

Das Resultat des gestrigen Tages ist im ganzen ein sehr gutes. Es mag aus der Sache überhaupt etwas werden oder nicht, so habe ich den Beweis so gnädiger Gesinnung des Königs über mich, daß ich davon wahrhaft erfreut bin; wir werden nun sehen, was der heutige Tag bringt. Sieben Uhr früh.

Den 4. Der Prinz hat mich freundlich empfangen. Mit Graf Dohna habe ich eine lange Unterredung gehabt. Er war sehr freundlich und bat mich, nachdem wir lange gesprochen, um Mitteilung meiner politischen Ansichten. Ich erwiderte nun, wie

ich es für meine Schuldigkeit halte, ihm auszusprechen, daß ich nicht auf dem Standpunkt der Kreuzzeitung stehe, daß ich Bündnis aller deutschen Mächte, Neutralität für wünschenswert halte, um die Front sowohl gegen Osten als Westen machen zu können. Er schien damit zufrieden. Beim Fürsten[1]) habe ich gegessen. Der Garten ist wunderschön. Der Fürst wird wegen meiner vertraulich an die Prinzeß von Preußen schreiben. Heinz[2]) war eben bei mir, sehr freundlich.

Der Fürst hat sub militaria an mich nach Magdeburg geschrieben, wegen Besichtigung der Infanterie-Regimenter dort am neunten und zehnten; ich bitte, laß Bose fragen, ob er dies Schreiben bekommen hat. Ebenso hat Kupsch wegen Empfanges des Prinzen Karl an mich geschrieben, nachdem ich fort war. Ich hoffe, daß die Briefe von Dir oder Bose eröffnet sind. Adieu, liebes, gutes Herz. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Königsberg, den 7. Juni 1855.

Du wirst hoffentlich meinen Brief aus Berlin, den ich am 4. Abends abschickte, richtig erhalten haben, liebe Marie. Ich will versuchen, einige Reiseerinnerungen in den wenigen Augenblicken für Dich zu Papier zu bringen, welche mir dazu bleiben. Der Prinz ist nur von mir, Heinz und unseren drei Dienern begleitet. Er hat ein Coupé für uns bei der Eisenbahnfahrt, einen Wagen und ein Fourgon für die Landfahrt. Beim ersten Morgengrauen passirten wir Stettin. Ich erinnere davon nur die hohen Maste der Seeschiffe, welche sich vom blaßroten Horizonte abhoben. Bei Tagesanbruch passirten wir die weite Netzeniederung und langten um zehn Uhr in Derschau an, wo der

---

[1]) Fürst Radziwill.

[2]) Herr von Heinz war Hauptmann und persönlicher Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm.

Brückenbau über die Weichsel besichtigt wurde. Der Oberbaurat Lenze führte uns herum, auch der Präsident von Blumenthal aus Danzig und mehrere Räte hatten sich eingestellt. Die Brücke wird außer den Uferpfeilern aus fünf Strompfeilern bestehen, die wohl 40 Fuß hoch und 75 Fuß lang sind, jeder also von der Größe einer Dorfkirche. Es entstehen so fünf Zwischenräume von mehr als 400 Fuß Weite, welche durch ein 40 Fuß hohes, riesenhaftes Gitterwerk überspannt werden. Die ganze Länge des Baues beträgt sonach eine halbe Viertelmeile mit nur fünf Unterstützungspunkten. Das Gitter und die eiserne Fahrbahn wurden gerade über den beiden Mittelöffnungen aufgestellt. Die Pfeiler sind, soweit der Eisgang sie berührt, aus dem unverwüstlichen Menniger Stein, übrigens aus Bornholmer Granit erbaut und im Innern mit dem Stein der Porta Westfalica ausgefüllt. Das aufgestellte Gitter mit dem Gerüst sah aus wie ein in die Luft gehobenes Salinen-Dornhaus. Eine große, durch Dampf getriebene Maschinenfabrik war am Ufer errichtet, in der das zolldicke Schmiedeeisen gebohrt, geschnitten, gehobelt wurde, wie weiches Holz. In zwei Jahren soll das ganze Werk vollendet sein. Die Brücke ist bedeutend länger als die Wittenberger. Die weiteste Spannung zwischen zwei Unterstützungen hat indes die Freiburger in der Schweiz.

Nach eingenommenem Diner ging es über die Fähre per Extrapost weiter. Schon von Derschau aus erblickt man am Horizont die hohe Ordensburg, von einem schlanken Turm überragt; das weite, fruchtbare Delta zwischen Weichsel und Nogat ist leider infolge der Durchbrüche an der Montauer Spitze, wo beide Flüsse sich trennen, noch heute, nach zwei Monaten, großenteils unter Wasser. Wir schifften uns daher auf Segelbooten ein, als ob wir nach Venedig führen. Die ganze Niederung war, bis der Herrenmeister Meinhardt von Querfurt sie 1300 eindeichte, eine von der Weichsel jährlich überströmte Wiese mit den prachtvollsten Eichenwaldungen. Dieser Wald ist bis auf einige Reste an der Spitze verschwunden und alles mit frucht-

baren Ackerfeldern, schönen Dörfern und einzelnen Gehöften bedeckt. Die Ritter wollten mehr Wasser zur Bewässerung ihrer Gräben haben, machten an der Montaner Spitze einen Durchstich, welcher die Weichsel teilweise in das damals ganz unbedeutende Flüßchen Nogat leitete. Bald bahnte sich eine gewaltige Wassermasse den Weg bis in das frische Haff, und die erschrockenen Ritter suchten vergebens, den Zauberbesen, der ihnen allzu viel Wasser zuführte, wieder zu bannen. Die damalige Wasserbaukunst vermochte dies nicht zu bewerkstelligen, und erst jetzt ist eine kostbare Coupirung zu diesem Zweck an der Spitze erbaut, welche die Hauptwassermasse wieder in die Weichsel nach Danzig leiten soll. Der Strom hat sich aber in diesem Jahr nicht so fügsam gezeigt, freilich bei einer Höhe von 5 Fuß über dem höchsten seit Jahrhunderten stattgehabten Wasserstand.

⁂

An seine Frau.

Steinort, den 14. Juni 1855.

Liebe, gute Marie. Ich hatte die Absicht, Dir unterwegs meinen Reisebericht aufzusetzen, und fing wirklich in Königsberg damit an. Aber das ist rein unmöglich, und ich muß alle Reisebeschreibung bis zu unserm Wiedersehen verschieben. Damit Du nicht ohne alle Nachrichten bleibest, benutze ich einen Augenblick vor dem Frühstück, um schnell ein paar Worte zu schreiben, die ich aber freilich erst auf die Post geben kann, wenn wir wieder aus dieser masurischen Wildnis heraus sind.

Wenn ich nun aus der bisherigen Reise Einzelnes herausgreifen soll, so will ich besonders die Marienburg als zu dem Interessanten gehörend nennen. Teils die vorhandenen Bilder, teils die Sternbergsche Erzählung machten, daß ich mir das Schloß ziemlich genau so vorgestellt habe, wie es wirklich ist. Königsberg habe ich nicht so häßlich gefunden. Wir wohnten im Schloß, und ich hatte eine weite Aussicht den Pregel hinauf aus meinen Fenstern. Wir gingen per Dampfschiff nach Pillau, begleitet vom Oberpräsidenten Eichmann. Gut hat mir gefallen

Memel, welches zwar noch seit dem großen Brande in Schutt liegt. Den Besuch in Trakehnen, Remontedepot Neuhof und Jurgaitschen muß ich Dir mündlich beschreiben. In Insterburg sahen wir das dort versammelte erste Dragoner-Regiment.

Bis dahin haben wir das wundervollste Wetter gehabt, zwar etwas Hitze und Staub, im ganzen aber prächtig. Das Land ist grün, oft mit schönem Wald, macht einen freundlichen Eindruck. Der Empfang ist wirklich ein herzlicher von beiden Seiten. Die Tour ist etwas angreifend, aber da ich endlich meine Erkältung los bin, so hab' ich nicht zu klagen und halte die Menge von Dejeuners, Diners, Gouters und Soupers leidlich aus.

⁂

An seine Frau.

Schlodien, den 15. Juni.

Liebes, süßes Herz, ich komme doch nicht zum Schreiben, daher will ich dies nur abschicken. Ich freue mich herzlich auf das Wiedersehen und schlage Dir vor, daß wir uns Dienstag den 26. ds. Mts. in Berlin treffen.

⁂

An seine Frau.

Bromberg, den 21. Juni.

Am 25. früh fahren wir nach Berlin, wo wir spät eintreffen. Ich werde am 26. gleich nach Potsdam müssen, um mich beim König zu melden. Wahrscheinlich bin ich zur Tafel befohlen, von fünf Uhr nachmittags aber frei, und werden wir dann wohl einen Tag noch nach Berlin gehen können. Alles daher mündlich. Schreiben kann man bei diesem Treiben doch nicht. Gleich fahren wir hinaus, um das 21. Regiment zu sehen. Adieu, liebes, gutes Weibchen, auf frohes Wiedersehen. Herzlichst der Deine Helmuth.

⁂

An seine Frau.

Nordhausen, den 10. August.

Liebe, gute Marie. Zu meiner großen Freude erhielt ich heute Deinen Brief vom 8. d. Mts. Gottlob, daß Du wohl bist, und daß ich dasselbe sagen kann. Mir war recht elend zu Mute, am Montag legte ich mich in Halberstadt zu Bette. Dienstag ritt ich bei wunderschönem Wetter in den Harz hinein. Der blaue Himmel, die dunklen Tannen und hellen Wiesen, sowie der Trab der Stute thaten mir wohl, aber noch mittags schlich ich sehr hypochonder umher. Ich machte eine Tour nach dem schönen Thal von Rübeland. Seit Mittwoch wurde es besser. Es regnete zwar etwas, aber ich kam nach einem starken Marsch richtig um elf Uhr nach Ellrich, wo ich meine Offiziere vorfand. Gestern nach einem vier Meilen langen Ritt durchs Gebirge kamen wir hier an. Das Essen schmeckte schon wieder. Zu thun gibt es zwar viel, aber es ist interessant.

Heute haben wir Ruhetag, wenigstens die Pferde, ich nicht, denn ich habe keine Zeit, Dir diese Zeilen zu schicken. Doch will ich Dich nicht warten lassen, da Du mich ziemlich miserabel hast abreisen sehen. Ich adressire also nach Ratzeburg[1]) und bitte, die guten Ludwigs recht herzlich zu grüßen. Aus Magdeburg habe ich noch nichts gehört. Adieu, liebe, gute Marie. Ich hoffe, ich werde wohl bald etwas vernünftiger schreiben können. Auch ich freue mich aufs Wiedersehen und denke mit treuer Liebe und Anhänglichkeit an Dich. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Im Waldkater an der Roßtrappe, den 14. August.

Herzliebe, gute Marie. Ich grüße Dich viel tausendmal aus dem schönen Harz, den wir jetzt durchzogen haben. Das Wetter ist im allgemeinen sehr günstig, und es ist oft ein Ver-

---

[1]) Moltkes Bruder Ludwig war von Fehmarn an die Regierung zu Ratzeburg versetzt worden.

gnügen, unter den dunklen Tannen herumzureiten, oder über die weichen, hellen Wiesen und zwischen Buchenwäldern hinzutraben. An Hitze leiden wir gar nicht, eher ist es schon etwas frisch. Die Pferde halten es ganz gut aus. Mir hat die Bergluft außerordentlich wohl gethan, und ich glaube, daß die Reise allen meinen Offizieren Vergnügen macht. Wir blieben beisammen, einen Tag in Ellrich und zwei Tage in Nordhausen am Südfuß des Harzes, zwei Tage in Stolberg, recht mitten drin, dann jetzt drei Tage an der Roßtrappe, wo wir die beiden Waldkater und das Hubertusbad in Beschlag genommen haben. Ich beabsichtige nun, womöglich längs des Nordfußes des Harzes nach Ilseburg hin zu manövriren. Daß ich hier auch des Teufels Tanzplatz erklettert, kannst Du Dir denken; 1100 Granitstufen führen hinauf.

⁂

An seine Frau.

Blankenburg, den 18 August

Es giebt so viel zu thun bei der Reise, daß ich nur diese Zeilen bis hierher mitgenommen habe. Ich schicke sie jetzt nach Itzehoe und bitte Dich, mir direkt nach Magdeburg zu schreiben, wo ich den 23. d. Mts. eintreffe. Ich werde die Pferde auch erst dorthin marschiren lassen, da es ungewiß ist, ob überhaupt Manöver stattfinden. Man kann die Verantwortung nicht recht übernehmen, die Cholera durch die Magdeburger Garnison vielleicht über die ganze Provinz zu verbreiten. Am 27. muß darüber Beschluß genommen werden. Gestern sahen wir das Schloß hier und gingen dann auf den Ziegenkopf, wo man eine prachtvolle Aussicht in das Waldgebirge und nach der andern Seite über das flache Land hat. Heute früh um acht Uhr geht's nach Wernigerode, und in Ilseburg denke ich zu schließen. Das Wetter ist immer sehr schön, obgleich es dann und wann etwas regnet. Unten im Lande muß gutes Erntewetter sein. Adieu, Du liebes, gutes Weibchen. Herzlichst und mit treuer Anhänglichkeit Dein Helmuth.

⁂

An seine Frau.

Magdeburg, den 24. August 1855.

Heute Vormittag erhielt ich Deine beiden Briefe, liebe, gute Marie, vom 16. und 21. d. Mts. Der erstere war mir von Nordhausen aus nachgeirrt, ohne mich zu treffen. Gottlob, daß Du wohl bist und die unsrigen so getroffen hast. Die Cholera ist entschieden im Abnehmen, und die Manöver werden stattfinden, trotz Protest der Civilbehörde. Heute Abend passirte der Fürst, aus Frankreich kommend, nach Berlin durch. Sonntag Nachmittag kommt er hierher zurück und geht wahrscheinlich schon zum 1. k. Mts. zur Besichtigung der Kavallerie ab. Ob wir dann alle von hier aufbrechen, weiß ich noch nicht, wir hoffen es aber. Für die Truppen ist es ein Glück, wenn sie herauskommen. Auch in Berlin hat die Cholera jetzt angefangen.

Meine Reise war sehr interessant und hat mich recht gekräftigt. Die letzten drei Tage habe ich ohne Geschäfte in dem schönen Harzburg verlebt, wo ich täglich weite Ritte per Maultier in die Berge machte. Das Wetter scheint schöner im Harz gewesen zu sein als im Lande. Wir sind nicht ein einzigesmal naß geworden. Wir müssen abwarten, was der prinzliche Hof in Berlin beschließen wird. Haben wir nicht St. Roche zusammen einmal angefangen? Unterwegs hatte ich Nigels Schicksale von Walter Scott mit, den Herodot und Müller und Schulze in Paris.

Von hier habe ich nichts weiter zu schreiben, da ich noch wenige Menschen gesprochen habe. Es geht auf zehn und ich schließe mit tausend herzlichen Grüßen. Herzlichst Dein

Helmuth.

⁂

An seine Frau.

Sonnabend, den 25. August.

Soeben geht ein Brief ein von Heinz, in welchem er mich unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses benachrichtigt, daß der Prinz Friedrich Wilhelm, unter dem Vorwande einer Badereise nach Ostende, sich auf einige Wochen nach England begiebt, und

daß in der Absicht liegt, mich zu dieser Reise zu kommandiren. Abreise in den ersten Tagen des September. Hiernach ist unser Wiedersehen auf einige Wochen hinaus gerückt, mein gutes Weibchen, aber Du freust Dich wohl für mich auf die schöne Reise. England so zu sehen, ist beneidenswert. Ich brauche Dir nicht das strengste Geheimnis anzuempfehlen und hoffe, daß wir die Reise auch noch einmal zusammen machen. Ich werde wohl müssen auf einen Tag nach Berlin, da mir kompletter Zivilanzug, pantalon collant mit Schuh und Strümpfen nötig ist. Ich lasse für die paar Tage hier zu Hause kochen, um besser Diät zu halten. Adieu, Du Herzblatt. Dein Helmuth.

⁂

An seine Frau.

Magdeburg, den 1. September 1855.

Gute, liebe Marie. Ich hoffte immer, ich würde Dir bald etwas Bestimmtes über die nächste Zukunft schreiben können, aber bis jetzt ist nichts da. Der König hat dem Fürsten gesagt, zum 1. Oktober wünsche er, daß ich zum Prinzen käme, und gefragt, ob ich wohl schon zum 14. September abkömmlich wäre. Der Fürst hat natürlich erwidert, daß dies zu jeder Stunde der Fall sei. Daß die Reise nach England sich so lange verzögern sollte, glaube ich nicht, denn gewiß wird der Prinz zu dem Fest am 30. September wieder zurück sein wollen, und vierzehn Tage sind doch eine zu kurze Frist; ich erwarte daher eigentlich stündlich den blauen Brief. Der Fürst hat allen Adjutanten erzählt, daß vor dem Manöver anderweit über mich disponirt werde, was mir gar nicht lieb ist. Das Ziel der Reise soll natürlich durchaus geheim bleiben. Aus den Zeitungen sehe ich, daß die Königin von England am 8. nach Schottland geht.

Da es sich um eine vollständige Zivilgarderobe für mich handelt, so bin ich auf einen Tag nach Berlin gewesen. Leider traf ich Heinz nicht; er war mit dem Prinzen zum Manöver der Garde. Ich ermittelte aber seinen Schneider und bestellte

bei dem dasselbe wie er, wodurch ich ziemlich sicher bin, zur rechten Zeit alles Nötige zu haben. Die Garden kehren heute zurück, und so wird sich alles hoffentlich bald entscheiden.

Gestern ist nun die Garnison zum Manöver abgerückt. Gebe Gott, daß die Truppen gesund bleiben. In Erfurt sind nun auch beim Militär drei Erkrankungen vorgekommen, und beim Wittenberger Bataillon, sobald sie in die Atmosphäre gekommen sind, obwohl sie nur Kalbe, nicht Magdeburg berührt haben. Hier nimmt die Seuche ab, aber es kommen doch täglich noch sechs bis sieben Fälle und oft sehr bösartige vor. In Berlin scheint sie zuzunehmen. Der König hatte die Absicht, am 3. d. Mts. die Parade der 7. Division bei Halberstadt zu sehen. Heute kam eine schleunige Anfrage des Generalarztes Grimm, ob dort Cholera oder Fieber. Beides ist vorhanden, und so wird aus diesem Besuch wohl nichts werden.

Die Pferde sind ganz munter, und ich reite viel, schon weil ich nichts zu thun habe. Magdeburg ohne Garnison c'est l'Égypte moins le Nile, und es ist schrecklich langweilig hier. — Ich will diesen Brief noch ein paar Tage liegen lassen, bis ich Dir Nachricht geben kann über meine Reise.

Den 3. Gestern las ich in der Zeitung die Beförderung des Prinzen Friedrich Wilhelm zum Obersten. Noch immer ist nichts Näheres über die Reise eingegangen, und ich habe eben an Heinz geschrieben und ihn um einige Mitteilung gebeten. Diese Ungewißheit ist recht lästig, zumal ich hier gar nichts zu thun habe. Der Fürst ist bereits zu den Truppen; ich werde eventuell erst zum 14. nach Nordhausen gehen, müßte aber die Pferde sechs Tage früher abschicken, wenn sich bis dahin nichts entscheidet. Du liebes, gutes Weibchen, wie geht es Dir. Da Dein Aufenthalt sich nun wohl bis Oktober verlängert, so richte Dir nur alles gut und nach Behagen ein.

Abends. Eben erfahre ich, daß der Prinz Friedrich Wilhelm gestern Abend acht Uhr durch Magdeburg nach dem Rhein passirt ist und zwar nach Ostende. — Ich will Dich nun nicht länger

ohne Nachricht lassen. — Ich habe das Alleinsitzen hier in Magdeburg herzlich satt. Allein solange alles so ungewiß ist, kannst Du unmöglich kommen. Ohnehin dauert die leidige Seuche hier noch fort. Also abermals Geduld und Abwarten. Herzlich gute Nacht. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Ohne Datum.

Den 7. „Ich habe den Oberst Freiherrn von Moltke, Chef des Generalstabes IV. Armeecorps, unter Aggregirung bei dem Generalstabe der Armee zum ersten Adjutanten bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, K. H., ernannt und mache ihm dies in der zur Aushändigung beifolgenden Ordre bekannt.

Sanssouci, den 1. September 1855.

gez. Friedrich Wilhelm.

„Ich ernenne Sie hierdurch, unter Aggregirung bei dem Generalstabe der Armee, zum ersten Adjutanten bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, K. H.

Sanssouci, den 1. September 1855.

gez. Friedrich Wilhelm.

„Des Königs Majestät haben pp. Mit Bezug hierauf teile ich dem Königlichen Generalkommando ferner mit, wie es der Wille Seiner Majestät ist, daß p. v. Moltke den Uebungen des IV. Armeecorps bis zu Ende beiwohnen, demnächst aber sich zu des Prinzen von Preußen Königliche Hoheit begeben soll, um Höchstdemselben sich vorzustellen. Hierauf erst würde v. Moltke die Funktionen seiner neuen Stellung anzutreten haben. Der Prinz Friedrich Wilhelm ist von dieser Allerhöchsten Intention in Kenntnis gesetzt worden, und stelle ich gehorsamst anheim, auch dem p. v. Moltke betreffende Mitteilung machen zu wollen.

Berlin, den 5. September 1855.

gez. v. Schöler.

„Ich brauche nicht viele Worte zu machen, um Sie dessen zu versichern, wie sehr ich mich der Ihnen definitiv zu teil gewordenen Auszeichnung freue, wie sehr ich aber die Auflösung unsres dienstlichen Verhältnisses entbehren werde, in dem Sie mein ganzes Vertrauen, meine aufrichtigste Hochachtung und Freundschaft erworben haben, indem ich hoffe, einen gleichen Vorzug bei Ihnen gewonnen zu haben. Machen Sie mir die Freude, sobald wie möglich nach Mühlhausen zu kommen, damit ich Sie noch sehen und sprechen kann. pp.

gez. Radziwill."

Dies, liebe Marie, die Schreiben, welche mir soeben, 7. September früh, zugehen. Mit der schönen Reise nach England ist es nun zwar nichts, aber die Hauptsache ist dankbarst anzuerkennen. — Morgen schicke ich die Pferde zum Manöver und gehe selbst nach Mühlhausen, dann nach Nordhausen vom 15. bis 19. d. Mts., und läßt Du mir dorthin wohl einige Nachricht zukommen. Nach dem Manöver habe ich mich zum Prinzen und auch wohl zur Prinzeß von Preußen zu begeben, wahrscheinlich nach Coblenz. Voraussichtlich werde ich wohl noch vor dem 1. Oktober zurück sein, und können wir uns dann wohl in Berlin treffen, um vor allem eine Wohnung zu suchen und dann unsern Umzug zu bewerkstelligen. Hier ist sonst nichts Neues. Die Reise nach England, denke ich, machen wir nächstes Jahr zusammen, wo ich wohl einen Seebadurlaub bekommen werde.

Nachmittag. Soeben erhalte ich Deinen Brief vom gestrigen Tage, lieb Weibchen, und eile, Dir diese Zeilen zuzusenden, die denn doch endlich etwas Gewisses und Gutes enthalten. Ich freue mich doch sehr darüber. Ich habe mich nun entschlossen, heute Abend noch nach Potsdam zu fahren, mich morgen auf Sanssouci beim König zu bedanken, den Feldmarschall zu sprechen und womöglich noch nach Berlin zu gehen, um meine Zivilgarderobe anzupassen und mitzunehmen. Möglich, obwohl nicht wahrscheinlich, daß die englische Reise verschoben ist, und ich die

Sachen noch brauche. Ich will Eduard bitten, nach einem Quartier zu vigiliren. Sollte ich wider Erwarten zum 1. Oktober nicht nach Magdeburg zurück können, dann wird es doch nötig sein, daß Du herkommst, um den Umzug und das Einpacken zu leiten. Ich teile Dir aber jedenfalls noch Nachricht mit.

Das schöne Wetter ist bei Euch einen Tag früher eingekehrt als hier. Gestern war es abscheulich, heute schöner, frischer Herbsttag, Nordwind, das Barometer fast einen Zoll gestiegen. Von den Truppen sind gute Nachrichten. — Ich habe eine Menge Briefe geschrieben, gepackt, die Geschäfte übergeben und will mich nun fertig zur Abreise machen. Adieu, liebe, gute Marie, tausend Grüße. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Berlin, den 9. September 1855.

Liebe, gute Marie. Vorgestern Abend fuhr ich nach Potsdam und meldete mich gestern bei Seiner Majestät und beim Grafen Dohna. Ich wurde zur Tafel befohlen und fuhr Abends hierher, Hotel de France.

So viel habe ich nun mit Sicherheit erfahren, daß der Prinz, auf ausdrückliche Veranlassung des Königs, den Winter in Berlin zubringt, um sich wissenschaftlich auszubilden. Zum Sommer soll er dann Bataillon, Regiment und Brigade führen, letzteres vielleicht in der Provinz. Von der Reise nach England wußte Graf Dohna nichts, Schöler zweifelte daran, und doch bin ich überzeugt, daß der Prinz jetzt drüben ist. Da dies nicht ohne Vorwissen des Königs möglich, so folgt daraus, daß Seine Majestät dem Hausminister, dem Militärkabinet und dem ersten Adjutanten ein Geheimnis daraus macht.

Morgen gehe ich in einem Zug bis Gotha und vielleicht gleich bis Mühlhausen, wenn eine Post noch abends geht. Der König wird am 18. und 19. den Manövern in der Gegend von Nordhausen beiwohnen und trifft dann mit der Königin in Eisenach zusammen. Von dort gehen sie nach Speyer, Trier,

Saarlouis, Köln und vom 30. bis 5. bleiben die Majestäten in Stolzenfels. Der Prinz von Preußen wird daher wohl seinen Aufenthalt in Ostende am 20. d. Mts. beenden. Wo ich ihn aufzusuchen habe, weiß ich noch nicht. Jedenfalls gehe ich am 30. d. Mts. nach Coblenz zur Prinzeß von Preußen, wo ich dann meinen Herrn treffe.

Von den Annehmlichkeiten Berlins habe ich diesmal nichts gekostet, außer ein sehr gutes Diner heute Mittag. Auch beim König hat es mir prächtig geschmeckt, und die Reise thut mir wohl; in Magdeburg fing ich an, schon wieder etwas miserabel zu werden. Ich wollte, wir wären erst ruhig hier etablirt. Möglicherweise wirst Du wohl Ende Oktober nach Magdeburg müssen, liebes Weibchen. Bose wird Dir gerne Unterstützung leisten, wenn die Möbel per Eisenbahn transportirt werden. Eduard wird mir übrigens zum 18. d. Mts. nach Nordhausen schreiben. Ich wünschte wohl, daß Du die Wohnung hier erst recht genau ansähest. Du kannst wohl ein paar Nächte bei Eduards wohnen. Ich gebe Dir carte blanche. — Es wird sich wohl noch alles zum Guten entwickeln, wenn ich nur erst näher mit meinem jungen Prinzen bekannt werde. Sobald ich Näheres erfahre, schreibe ich Dir wieder. Bleibe mir gut, liebes Weibchen, und laß uns froh wieder zusammentreffen und nicht öfter uns trennen, als durchaus notwendig ist.

Die Cholera ist hier sehr schwach und hoffentlich erlischt sie bald. Tausend freundliche Grüße an Mama, Ernestine und Jeanette.

Gutes, liebes Herz, gute Nacht. Dein für immer

Helmuth.

*

An seine Frau.

Nordhausen, den 16. September 1855.

Liebe Marie. Gestern traf Friedrich mit den Pferden wohlbehalten ein und brachte mir Deinen Brief vom 8. d. Mts. mit. Gleich darauf ging auch mit der Post Dein Schreiben aus Itzehoe

vom 13. d. Mts. ein. Es ist allerdings sehr angenehm, daß Du Dich gleich selbst mutig und umsichtig in Tätigkeit setzen willst. Der Prinz von Preußen wird übermorgen hier bei uns erwartet, er ist indes vor einiger Zeit unpäßlich gewesen; auch werde ich wohl jedenfalls nach Coblenz zur Prinzeß müssen. Sobald ich diese Herrschaft und Prinz Friedrich Wilhelm selbst gesehen, gebe ich Dir sogleich Nachricht. In den Zeitungen habe ich bis jetzt nicht gelesen, daß er wirklich schon nach England gereist wäre; so ist es möglich, daß es erst nach dem 30. d. Mts. geschieht. In diesem Falle brauche ich meine Zivilsachen.

Die Truppen sind, gottlob, durch den Ausmarsch von der Seuche befreit, nur in den ersten Tagen kamen noch einige Fälle vor. Der Gesundheitszustand ist vortrefflich. Bei Roßla in der goldenen Aue sind wir tüchtig naß geworden, auch ist es jetzt so kalt, daß ich hier in Nordhausen habe heizen lassen. Mögten wir nur noch ein paar Tage Sonnenschein haben. Der Herzog von Coburg führte einen Tag die 8. Division bei Mühlhausen, heute trifft er hier ein, und giebt der Fürst heute Abend sechs Uhr ein Diner zu 40 Couverts. Uebermorgen trifft Majestät in Wülfingerode ein; er wohnt mitten unter den Biwaks. Dorthin kommt eventuell auch der Prinz von Preußen. Am 19. geht es an den Rhein. — Der Fürst, der gegen mich sehr freundlich ist, fuhr mit mir vorgestern bei schönem Wetter die prächtige Chaussee nach dem Kyffhäuser hinauf. — Ich bin nur froh, wieder im eigenen Sattel zu sitzen; das Reiten auf Ordonnanzpferden ist sehr unbequem.

Den 17. früh. Gestern ging ein Schreiben des Feldmarschalls Grafen Dohna an mich ein:

„Seine Majestät wünschen, daß Euer pp. sobald als irgend thunlich dem Prinzen Friedrich Wilhelm nach England folgen, zuvor aber sich bei Prinz und Prinzeß von Preußen melden. Zu dem Ende wollen Seine Majestät, daß Ew. pp. am 19. sich nach beendigtem Manöver dem Gefolge Seiner Majestät anschließen und mit demselben an diesem Tage bis Eisenach und

am 20. bis Mainz oder Speyer reisen, um sich beim Prinzen von Preußen zu melden, welcher an einem dieser beiden Punkte mit Seiner Majestät zusammentreffen wird. Gleich nach dieser Meldung werden Sie nach dem Wunsche Seiner Majestät sogleich nach Coblenz reisen, um sich der Frau Prinzeß vorzustellen, und sodann ohne Aufenthalt dem Prinzen Friedrich Wilhelm nach England (eigentlich Schottland) folgen. Vom Manöverterrain bis Eisenach würden Sie mit dem Generalarzt Dr. Grimm fahren, dann per Eisenbahn. In Eisenach und Speyer ist ein Nachtquartier für Sie besorgt. General v. Schöler wird Ihnen einen Reisepaß mitbringen. Die vorstehenden Bestimmungen Seiner Majestät habe ich soeben erst erhalten, sonst würde ich sie Ihnen früher mitgeteilt haben."

Ich habe nun per rekommandirten Brief an den Schneider geschrieben, daß er meine Zivilsachen bis zum 21. nach Köln poste restante schickt. Gebe Gott, daß sie richtig ankommen. Es freut mich, daß der König doch Wert darauf legt, daß ich den Prinzen begleite und daß ich a glimpse of England catche. Am 30. wird der Prinz jedenfalls nach Coblenz zurück sein wollen. Es scheint, daß die Verlobung der Prinzeß vor sich gehen wird, wo dann auch der König zugegen sein würde. Ich werde wohl Zeit haben, von Köln ein paar Zeilen zu schreiben, gutes Herz. Die nächsten Anordnungen muß ich nun Deiner verständigen Thätigkeit überlassen. Adieu, mit herzlicher Liebe, Dein Helmuth.

⁂

An seine Frau.

Coblenz, im Riesen, den 22. September.

Hier kann ich nicht sein, ohne wenigstens einige Worte an Dich zu richten, liebes, gutes Herz, wenn es zwar heute nicht viel werden wird. Ich sitze mit der Aussicht nach dem schönen Ehrenbreitenstein über dem grünen Rhein mit seinem regen Leben und Treiben, und alles erinnert mich an die schöne Zeit, die ich mit Dir hier zugebracht. Mit Wemut schaute ich heute von

außen in die schönen, hohen Zimmer unsrer alten Wohnung, die jetzt ein Engländer inne hat. — Doch ich habe Dir von den letzten Tagen zu berichten: Die Manöver gingen bei gutem Wetter zur vollen Zufriedenheit vor sich. Am Schluß des letzten fuhr ich mit Schöler ab. In Wülfingerode wohnte ich parterre in einem Zimmer, welches im Frühjahr unter Wasser gestanden hat. Als wir abends um acht Uhr in Eisenach ankamen, war ich recht unwohl. Wie gerne hätte ich mich gelegt, aber die Königin wurde erwartet. Ein langes Souper, welches ich nicht anrührte, dann noch das Eintreffen des Großherzogs. Tags darauf ging es nach Mainz, wo der Prinz von Preußen eintraf. Dann nach Speyer, um den wundervollen Dom zu sehen. Der Prinz sprach mit mir eine halbe Stunde lang sehr offen, und ich bin völlig befriedigt von ihm geschieden und fuhr abends, aber recht unwohl, nach Mainz. Heute in Coblenz. Es war ein wundervoller Tag, und die herrliche Gegend erfreute mich, obwohl ich mich krank fühle. Es ist aber auch teils Erschöpfung; heute ist die Fatigue gering, und heute Nachmittag geht es besser. Ich machte meine Besuche am Hofe, Fischer ist nicht hier, dagegen Sandrarts, die ebenso wie Gräfin Hacke und Oriolla herzlich grüßen. Die Prinzeß erzählte mir ungefähr dasselbe wie der Prinz. Ich dinirte dort um vier Uhr und soll heute Abend zum Thee bei ihr sein. Morgen gehe ich hoffentlich nach Köln, wo ich mit einiger Spannung erwarte, ob meine Zivilgarderobe eingetroffen sein wird. Der Prinz wird, wie es scheint, zum 30. doch noch nicht zurückkehren, sondern erst zum Geburtstag des Königs, wo die Armee ihm einen Degen überreicht zu seinem 50jährigen Eintritt in die Armee. Ich nehme diesen Brief mit nach Köln. Du armes Weibchen hast wohl schlimme Zeit in Magdeburg, und ich kann schwerlich Nachricht von Dir erhalten. Gott erhalte Dich gesund und bei gutem Mut. Für heute adieu, ich muß zur Prinzeß. Göben empfiehlt sich; er hat die Hoffnung, daß ihm Münster zu teil wird.

Sonntag. Guten Morgen, liebes, gutes Weibchen. Ich

habe mich ganz zurecht geschlafen, und es geht mir wieder wohl; der Thee bei der Prinzeß dauerte zwar bis nach elf Uhr. Der Herzog Bernhardt von Weimar war da. Ich gehe heute Nachmittag nach Köln. Morgen Mittag von da nach Gent, wo ich abends neun Uhr eintreffe, Dienstag um neun Uhr weiter und bin abends um fünf Uhr in Dover. So viel habe ich schon bemerkt, daß das Terrain, auf dem ich künftig mich zu bewegen habe, ein sehr schwieriges ist. Die beste Politik wird sein, ganz gerade und offen zu verfahren, und wenn das nicht ausreicht, zurückzutreten. Die junge Prinzeß ist ein Engel.

Köln. Montag früh. Die Sachen sind glücklich eingegangen, liebe Marie, der Reisekoffer ist gepackt. Alles, was ich nicht mehr brauche, schicke ich in dem alten Koffer anbei zurück. Tausend herzliche Grüße und Gottes Segen. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Edinburgh, den 28. September 1855.

Gute, liebe Marie. Wie oft habe ich alle diese Tage gedacht, wenn Du doch mit wärest, um alles das auch zu sehen. Ich habe mich wie ein Schwamm vollgesogen, und muß nun notwendig wieder etwas von mir geben. Meinen Brief aus dem Coblenzer Riesen und den Koffer wirst Du erhalten haben. Bei wundervollem, warmem Sonnenschein glitten wir auf der Concordia an Andernach, Nonnenwerth und allen den schönen, Dir bekannten Orten hinab nach Köln. Ich stieg im Mainzer Hof neben der Post, mitten in der garstigen Stadt ab und war sehr erfreut, meine Zivilgarderobe glücklich beisammen zu haben. Alles und ein kompletter Militäranzug ging in den neuen Koffer. Helmschachtel und ein Mantelsack für Friedrich bilden das ganze Handgepäck. Da ich Montag erst um elf Uhr fort konnte, so mußte ich die Nacht in Gent bleiben, da man sonst um sieben Uhr früh abfährt und in 24 Stunden London erreicht. Ich litt immer noch an der Cholerine, die ich jedoch auf dem Kontinent

zurückgelassen habe. Eine andere Not war immer, die rechten Wagen zu finden. In Mecheln saß Friedrich schon im unrechten und wäre ruhig nach Paris gefahren. Der arme Kerl kann mit Niemand sprechen. Ich beköstige ihn natürlich. Montag Mittag um drei Uhr kamen wir nach Calais. Ich dachte, der Ort wäre so hübsch wie Boulogne, es ist aber die garstigste Stadt, die ich je gesehen habe. Wegen niedrigen Wassers konnte der Dampfer „Prinzeß Maud“ nicht über die Barre und mußte die Flut bis abends neun Uhr abwarten. Ich ging auf dem fast eine Viertelmeile langen Molo auf und ab. Man sah sehr deutlich die sieben Meilen entfernte englische Küste und erkannte die Hügel mit dem Kastel von Dover mit bloßem Auge. Den Tag über hatte ein scharfer Ostwind geweht, und das Meer war ziemlich bewegt. Das Schiff war nicht groß, aber mit enorm hohen Rädern, zur Eilfahrt eingerichtet. Kein Rheindampfer läuft stromabwärts so schnell. Es war eine milde Vollmondnacht, und prächtig sah es aus, wie die hohen Wellen schäumend durchschnitten wurden. Vorsorglich legte ich mich bald platt auf das sauber gewaschene Verdeck, denn alle Plätze waren besetzt. Ein Matrose deckte mich freundlich mit seiner Theerjacke zu. Das Schiff hatte eine starke Seitenbewegung, da die Wellen von der Seite kamen. Ich merkte aber bald, daß es keine Not hatte, und stand wieder auf. Die hohen Kreidefelsen, vom hellsten Mondlicht beschienen, sahen so nahe aus, daß man hätte wetten mögen, wir wären nur eine Viertelmeile entfernt, und doch fuhren wir noch eine halbe Stunde, also wohl zwei Meilen. Friedrich war regulär seekrank und ist wohl geheilt von der Vorliebe für Nautik, die ihn auf der Gefion anwandelte, welche freilich still auf der Rhede lag. Nach anderthalb Stunden Ueberfahrt brauste der Dampfer in die Molen von Dover hinein. Nun ging's in das custom-house, was über eine Stunde dauerte, da man mit der größten Strenge alle Koffer untersucht. Prinzeß hatte mir nicht nur Briefe, sondern auch versiegelte Packete mitgegeben, was mich recht in Verlegenheit setzen konnte. Die Uniformsachen, die

obenauf lagen, schützten mich aber, und man ließ meinen Koffer undurchsucht. Das beste Wirtshaus, welches ich je gefunden, ist Lord Wardens Hotel in Dover, ein wirklicher Palast aus Sandstein mit Säulen, Balkon, Spiegelscheiben, Teppichen, Himmelbetten, Damastgardinen ꝛc., unmittelbar am Meer. In dem fürstlich schönen, blendend hellen parlour mit einem cheerful coal-fire stand der Thee serviert, den ich mir gut schmecken ließ. Lange ging ich noch in meinem Zimmer umher, hörte das Meer brausen und schaute in die warme Mondnacht hinaus. Die Seeluft hatte meine Nerven gestärkt, und ich befand mich endlich wieder wohl.

Gern wäre ich am Mittwoch früh auf das Kastell gestiegen, aber um acht Uhr ging der Zug ab. Es war wieder der schönste, milde Sonnenschein. Rechts ragten die Shakespeare-Klippen (König Lear), links brandete das Meer. Dann ging's durch lange Tunnel nach Folkestone, und nun wendete die Eisenbahn sich landeinwärts durch Kent, den Garten Englands. Das Land erhält einen eigentümlichen Charakter dadurch, daß die größte Hälfte nicht beackert ist, sondern für Viehzucht benutzt wird. Die Koppeln erinnern sehr an den östlichen, hügeligen Teil von Holstein. Alles ist grün und mit Laubwald abwechselnd. Die Häuser sind mehr wie in Ostfriesland gebaut, die Feueressen an der Giebelseite, so daß der Kamin zwischen den Fenstern liegt. Hin und wieder treten die Felsen zu Tage. In Sydenham staunte ich im Vorbeifahren den Glaspalast an. Das übersteigt alle Begriffe. Jetzt erblickten wir Greenwich und Woolwich, aber nun war es vorbei mit der Schönheit der Gegend. Alles war trotz des heiteren Tages in einen dichten Nebel und Kohlendunst gehüllt, über welchem nur die ungeheure Kuppel von St. Paul hervorragte. Die Eisenbahn führt über die Dächer der Häuser durch ganz Southwark bis an Londonbridge, der letzten, untersten Themsebrücke, von wo man den Tower erblickt. Ich nahm mittags halb zwölf Uhr gleich ein cab und fuhr quer durch die ganze Stadt nach Kings Croß, von wo der nächste

Zug um fünf Uhr nachmittags abging, und deponirte zunächst Friedrich in einem Speisehaus, wo ich sein Diner für ihn bestellte und mit a pint of porter würzte. Dann überließ ich ihn seinem Schicksal und irrte nun umher durch Temple Bar nach St. James Park in die Westminster abbey, einer prächtigen, alten, gotischen Kirche. Von den vielen Denkmälern zog mich eigentlich nur William Shakespeare an. Dann sah ich den neuen Parlamentspalast, das ist wirklich eine Pracht. Solche altgotischen Hallen und Gänge habe ich bis jetzt nur in Zeichnungen gesehen. Bei den ungeheuren Dimensionen überraschte mich schließlich die Kleinheit des eigentlichen Sitzungssaales des House of Commons. Ein boisirtes Gemach, sehr einfach, in welchem 600 Mitglieder sitzen. Aber um die Redner zu verstehen, ist es eben wünschenswert, daß es nicht zu groß sei. Der Speaker, der nie spricht, aber an den alle Reden mit der Anrede Sir gehalten werden, sitzt auf einer Art Thron. Die Pairskammer oder vielmehr House of Lords mit dem königlichen Thron, dem woolsack, in reicher Vergoldung war leider nicht geöffnet. Ueber Westminster, Waterloobridge und Strand nach St. Pauls. Hübsch ist, wie die kleinen Dampfschiffe, eine Art Wasseromnibus, auf und ab eilen. Die Straßen sind voll cabs, flys und Omnibus. Die Pracht der Läden ist sehr groß. St. Pauls erinnert lebhaft an die Peterskirche. Die Kuppel ist ziemlich ebenso hoch, 400′, und nächst der Pyramide des Cheops eines der höchsten Bauwerke der Welt. Die Spannung des Gewölbes 100′, also 30′ weniger als St. Peter. Die Höhe bis an die Kuppel ist enorm. Die ganze Anordnung, die Lanterne in der Kuppel, die viereckigen Pfeiler, die Länge des Schiffes sind gerade wie in St. Peter. Nur ist die Kuppel sehr häßlich gemalt. Aber es fehlt durchaus das Leben, welches zu allen Zeiten die römische Basilika erfüllt, die Kapellen, die Altäre, die Beichtstühle, welche die Gläubigen in allen Teilen des großen Baues versammeln. Die Wände sind in St. Pauls kahl, die Heiligen verbannt, und die Bildnerei beschränkt sich auf die Apostel, welche sich in befremdlicher

Gemeinschaft mit einigen Staatsmännern und Kriegshelden der englischen Nation befinden. Es war gerade Gottesdienst und zu meiner Ueberraschung hörte ich einen ergreifend schönen Chorgesang von Männern und Knaben in schwarzem Talar mit weißen Chorhemden, eine Fuge mit Orgelbegleitung, vortrefflich ausgeführt. Alles war indes im hohen Chor versammelt, und der ganze weite Raum der Kirche bildete eine trostlose Leere. Protestantische Kirchen sollten nie groß sein. Gepredigt kann nur für Hunderte, die Messe kann für Tausende gelesen werden. Quite knocked up kam ich nach Kings Croß zurück. Ich hatte in einem Oyster-shop gefrühstückt. Solange ich in England bin, habe ich noch keinen Wein getrunken. Der Sherry kostet 6 Sh. oder 2 Thlr. die Flasche, Moselwein 11 Sh. = 3 Thlr. 20, Rheinwein 14—21, also über eine Guinea die Flasche. Das Bier ist so vortrefflich, daß ich mir diese Ausgabe nicht machen mag. Für Friedrichs Kaffee zahlte ich des Morgens 1½ Sh. oder 15 Sgr. Da ich die Expreßtrains benutzen muß, so kann nur die zweite Klasse für ihn gelöst werden. Die erste, in welcher ich fahre, ist übrigens nicht so gut wie bei uns die zweite. Da der arme Kerl, wie Papageno, seit dem Rhein ein Schloß vor dem Munde hat, so habe ich nur Kosten und Mühe von seiner Begleitung, da ich überall Not habe, daß er mir nicht rettungslos abhanden kommt. Die Mitnahme war aber unerläßlich. Die englischen Züge fahren kaum viel schneller als bei uns, aber die Expreßtrains halten nur sehr selten und dann nur eine bis zwei Minuten an. Dadurch wird außerordentlich an Zeit gewonnen. Nach York sind über 200 miles und vor elf Uhr abends waren wir da.

In York hatte ich Donnerstag früh nur so viel Zeit, daß ich die berühmte Kathedrale sah. Sie hat eine ganz überraschende Aehnlichkeit mit dem Kölner Dom, nur nicht dessen ungeheure Dimensionen, namentlich der Höhe. Ich bin erstaunt gewesen, was in Köln wieder fertig geworden ist. Das ganze Südportal steht in voller Pracht fertig. Die Rippen der Gewölbe unter

dem Notdach sind auch schon fertig. Sobald der nördliche Turm so hoch ist, daß er die nötige Widerlage bildet, kann das ganze Mittelschiff überwölbt werden, und dann fällt die Mauer im Innern, welche bis jetzt das hohe Chor abschließt, das Notdach wird abgenommen, und erst dann bekommt man einen richtigen Begriff von dieser unbedingt schönsten aller Kirchen der Christenheit. Die Kathedrale von York, obwohl in diesem Jahrhundert zweimal abgebrannt, hat indes vor ihrer rheinischen Schwester den Vorzug, daß sie fertig ist.

Von York ging es um neun Uhr ab, durch eine ziemlich uninteressante Gegend nach Newcastle upon Tyne, der Metropole aller Kohlenschachte. Dieser Ort liegt sehr schön. Wir hielten neben der wunderlichen, alten, hohen Burg des Robert Courthose, eines Sohnes des Eroberers. Sein älterer Bruder hieß William Longmantle. Ein hoher Viadukt führt über den schiffbaren Fluß, und das Meer tritt nahe heran. Aber ganz Northumberland und Durham sind in einen Rauch gehüllt, der alle Gegend verdirbt. Das Meer sieht aus wie ein grauer Brei. Dennoch bilden die hohen Felsenklippen am Gestade, durch welches von jetzt an die Eisenbahn zieht, viele überraschende Ansichten. Das Land ist ziemlich flach, und sehr auffällig erscheinen die hohen Basaltkegel, sobald man bei Berwick auf schottisches Gebiet tritt. Um halb vier Uhr hatten wir 250 miles oder 50 deutsche Meilen zurückgelegt und fuhren durch lange Tunnel in Edinburgh ein.

Das Hotel Royal, in welchem ich hier wohne, ist lange nicht so schön und comfortabel wie die englischen Gasthöfe, aber doch recht gut. Es war dichter Nebel, und ich sah die gewaltigen Häusermassen nur als Silhouette auf dem grauen Himmel. Abends ging ich auf der prachtvollen Princes street umher und sah mir die glänzend erleuchteten Läden an. Ich kaufte vor allem einen Hut und bestellte Visitenkarten.

Heute Freitag bin ich von acht bis vier Uhr ununterbrochen herumgegangen, um Edinburgh anzusehen. Ich nahm Friedrich mit. Es ist wahr, daß die schottische Hauptstadt unbedingt an

Schönheit mit Neapel wetteifern kann; eine solche Mannigfaltigkeit von Meer und Land, Bergen und Thälern bietet die Umgegend dar. Aber wie schön auch die Erde, es fehlt der Himmel des Südens, die klare, durchsichtige Luft, die warme Beleuchtung und mit ihr die Poesie der Landschaft. Es war Sonnenschein und doch alles grau. Ich breche hier meinen Bericht ab, denn soeben, halb elf Uhr abends, geht ein immediate telegraphic despatch ein, mit Bleistift geschrieben: „The queen and prince wish you to come on to Balmoral immediately. Colonel Phepps.“ Morgen früh acht Uhr reise ich ab, 150 miles to Aberdeen, dann posthorses 28 miles to Balmoral. Gute Nacht, Du liebes, gutes Herz.

*

An seine Frau.

Balmoral, den 30.

Sonntag. Beim schönsten Sonnenschein und durch die herrliche Gegend fuhr ich gestern mit der Eisenbahn weiter. Ganz besonders schön wird das Land bei Stirling, bis wohin der Frith of Forth einschneidet. Hinter demselben erheben sich hoch die Berge des Grampian, und der Allanfluß bildet mit seinen waldigen Ufern einen Abschnitt, der in den Kriegen der Grenze eine wichtige Rolle spielt. Das wohl erhaltene, wunderschöne Kastell von Stirling, in welchem die unglückliche Königin Marie so lange gefangen saß, liegt überaus malerisch. Die Eisenbahn steigt nun recht steil durch das prächtige Thal des Allan auf die Höhe hinauf, wo sich die Scene gänzlich ändert. Die Vegetation wird immer dürftiger, und der Wald hört auf. Es wächst nur noch Roggen, dann Hafer, Gerste und turnips. Der Hafer steht zum Teil noch auf dem Halm. Weite Haidestrecken mit zahllosen Granittrümmern und hin und wieder eine Hütte mit Strohdach und engen Fenstern erinnern an die Walter Scottschen Beschreibungen. Doch kommen oftmals auch wieder schöne Schlösser und Waldpartien vor. Schließlich tritt die Eisenbahn bei Aberdeen wieder an das Meeresufer heran, wo

sich höchst malerische Klippen und tiefe Felseinschnitte zeigen, in welche die Wogen hineinschäumen, und in die man ein Schmugglerschiff sich hineindenken kann. Von Aberdeen, 100 deutsche Meilen nördlich London, lenkt die Bahn wieder ganz westlich landeinwärts, immer dem Laufe des schönen Dee river folgend. Es war schon sieben Uhr abends, als ich mit Extrapost von Abogne abfuhr, und bei hellem Mondschein, aber bitterlicher Kälte traf ich Abends elf Uhr hier ein.

Es ist sehr überraschend, daß die königliche Gewalt von England sich in diesem menschenleeren, kahlen, kalten Gebirgsrücken befinden soll, und fast unglaublich, daß die mächtigste Monarchie allen Hofstaat so abstreifen kann. Es ist ein reines Familienleben hier, zwei Kavaliere, zwei Damen und freilich nur sechs Kinder, die ältesten. Nur ein Minister ist stets anwesend, jetzt der Herzog von Argyle, ein ganz junger Mann, ein echter Schotte mit roten Haaren. Kein Portier, kein Heer von Lakaien, nicht ein Mann Wache war zu sehen. Ich fuhr unmittelbar vor der Thür Ihrer Majestät vor, und als ich in die mit Hirschgeweihen geschmückte Halle trat, schallten mir die Töne eines Dudelsacks entgegen. Man tanzte in einem anderen Saal nach den nationalen Klängen der bag-pipe.

Das Schloß von Balmoral, in welchem die Königin wohnt, ist neu und nicht einmal fertig, ganz aus schönem Granit erbaut. Für mich sind Zimmer in dem dicht daneben liegenden, alten Schloß eingerichtet. Der gute Roth, Garderobier des Prinzen, installirte mich, ein cheerful fire wurde bald im Kamin angezündet, eine turtle Suppe, Cotelets ꝛc. und a pint of cherry wuchsen an, und bald erschien Heinz mit der Aufforderung, mich vorerst auszuruhen. Heute halb neun Uhr habe ich mich dann endlich beim Prinzen gemeldet, welcher mich sehr freundlich und herzlich empfing. Dann ging es zum Frühstück, die königlichen Herrschaften unter sich, das ganze Gefolge für sich. Dabei herrschte die völligste Zwanglosigkeit; ich bin im braunen Reiserock und schwarzer Binde, auch bleibt man so zum luncheon

zwei Uhr, und erst abends acht Uhr zum Diner wird der schwarze Frack, pantalon collant, Schuhe und Strümpfe angelegt. Ob für mich früher schon eine Präsentation stattfinden wird, weiß ich nicht. Um zwölf Uhr ist Kirche und zwar eine Meile von hier, nach dem strengsten John Knoxschen Ritus, sehr lang, ein Hund dem Redner beistehend als Hirten. Ich werde mich davon dispensiren und mit Heinz etwas in der Gegend umherstreifen. Nach dem Frühstück fahre ich mit dem Prinzen zur Herzogin von Kent, für die ich ein Packet habe. Ich kann mir denken, daß das Leben, ein rechtes Familienleben, hier höchst angenehm sein muß, und bedaure, daß wir morgen Vormittag schon wieder abreisen. Doch ist es mir lieb, auch nur einen Blick hineinzuthun. Sehr gespannt bin ich auf die Bekanntschaft der Allerhöchsten Persönlichkeiten.

Die Gegend ist rauh, aber sehr romantisch. Zunächst um das im Stil der Elisabethzeit erbaute Schloß etwas Wald und grüner Rasen, dahinter aber gleich kahle Hügel, welche in ihrer Form und mit Steintrümmern bedeckt an den oberen Brocken erinnern. Der Dee in einem steinigen, breiten Bette bildet das Thal und rauscht unter einer schönen Drahtbrücke fort. Charakteristisch ist aber, wie gesagt, die tiefe Ruhe. Kein Getümmel von Dienerschaft oder Fremden, keine Equipagen, und niemand kann ahnen, daß hier der Hof eines der mächtigsten Staaten residirt, und daß aus diesen Bergen die Weltschicksale wesentlich mitbestimmt werden. Am Anberge nahe hinter dem Schloß stehen mitten im Haidekraut solche Hütten, wie Sir Walter sie beschreibt. Ich wurde beim Frühstück einer Dame vorgestellt von großer Schönheit, aber nicht mehr jung. Wegen ihres einfachen, bescheidenen Wesens hielt ich sie für eine Erzieherin der königlichen Kinder. Nachher erfuhr ich, daß es die Herzogin von Wellington sei. Mir fiel ein, wie viel exklusiver in der Regel unsre Damen auftreten, die doch keine peeresses, also wirkliche Reichsfürstinnen, sind. Die andere Dame ist Miß Byng; der equerry in waiting ist General Gray, der master of the house des Prinzen Albert Colonel Phepps.

Die Kirchfahrt geschah in zwei zweispännigen Wagen mit einem outrider, alle Livreen schwarz, bloß mit Kokarde am Hut. Die Pferde derbe Grauschimmel. Die Lakaien im Schloß in Scharlach.

Abends. Ich fange schon jetzt an, zu bedauern, daß es morgen fortgeht. Was sind das für prächtige Menschen. Nach dem luncheon wurde ein walk beschlossen. Bei der Deebrücke war das Rendezvous mit den Damen der Herzogin von Kent, deren Palais eine Viertelmeile entfernt liegt. Denke Dir die jungen Damen mit dicken Nägelschuhen, braunen Strümpfen, hochaufgeschürztem Bauernrock und runden Hüten, einen derben Stock in der Hand. So ging es über Hecken und Mauern mit kräftiger Unterstützung der Herrn, die vor und hinterher blieben, dann einen steilen Berg hinauf mit großen Steinblöcken. Lady Bruce, die etwas stark ist, konnte nicht folgen; ich brachte sie unten um den Berg und stieß erst nach einer halben Stunde wieder zur übrigen Gesellschaft. Mit Lady Seymour kroch ich in eine Erdhütte, aus der Rauch durchs Dach drang. Sie wollte nicht glauben, daß Menschen drin wären. Da war kein Tisch, kein Stuhl, kein Fenster, kein Rauchfang, wohl aber drei Weiber, eins blind, eins krank. Ich gab einen Sh., und als wir ein Stück fort waren, sagte meine schöne Begleiterin: „I should like, to have a shilling from you,“ und ging zurück, um ihn zu geben. Dann wateten wir durch einen Bach, kletterten über eine Mauer und holten die andern ein. An der Brücke trennte man sich mit einem shake-hands, der von den Damen ausging. Ziererei ist hier nicht Mode. Sie lachen über ihr schauderhaftes Französisch. „Ce serait une impertinance de vous parler Anglais.“ „Do, never mind!“ „You know nobody?“ „No, but I do not feel a stranger here.“

Montag früh. Meine Vorstellung gestern ging sehr einfach von statten. Der Hof war im Drawing-room versammelt, und um halb neun Uhr erschien die königliche Familie. Prinz Friedrich Wilhelm führte die Königin, welche ein weißes Spitzenkleid

und Brillanten trug, dann folgte Prinz Albert mit der Herzogin von Kent und die Prinzeß Royal. Der Royal husband war in hochschottischer Tracht, einer schwarzen Jacke, den Cordon des Schwarzen Adlerordens über die weiße Weste, den Kilt und die Gamaschen, die Beine nicht etwa in Tricot, sondern ganz korrekt bloß. Die Präsentation erfolgte durch den Prinzen im Vorübergehen. Ich war angewiesen, die Herzogin von Wellington in den Speisesaal zu führen, sie dort ihrem Schicksale zu überlassen und mich neben der Herzogin von Kent zu setzen, gegenüber der Königin. Die Konversation mit den königlichen Herrschaften erfolgte auf deutsch, was alle fließend sprechen. Nur die Herzogin von Kent sprach mit ihrer Tochter englisch. Mit den Uebrigen half man sich mit englisch und französisch. Das Diner war sehr gut, die Speisen wurden ebenso angekündigt, wie bei uns die feinen Weine. Von letzteren gab es erst Sherry und Madeira, dann gleich Champagne doux ou froid (non mousseux), zum Dessert Claret und Bordeaux. Dann erhob sich die Königin und zog sich mit den Damen ins Drawing-room zurück. Die Herrn setzten sich wieder, aber eigentlich nur der Sitte wegen und auf kurze Zeit, es wurde alter Sherry gereicht aber sehr bald aufgestanden. Dann gingen die Prinzen zu den Damen, während der Hof den Kaffee im Speisezimmer nahm, und schließlich ebenfalls sich im Drawing-room etablirte. Eine andere Etikette ist, daß man ohne Hut und Handschuh erscheint. Mein full dress ist sehr gut ausgefallen; ich trug das Kommandeurkreuz des Coburgers um den Hals und das leinene Kreuz auf dem Frack. Man spielte Domino, sah Bilder. Thee wurde gar nicht servirt, und um elf Uhr zogen die Herrschaften sich zurück.

Die Prinzeß Royal ist etwas klein, hat ein rundes, freundliches Gesicht, sehr schöne, kluge Augen und einen gutmütig freundlichen Ausdruck. Sie spricht fließend deutsch und soll ihren Pony mit großer Keckheit reiten. Den Prinzen von Wales, der noch nicht bei Tafel erscheint, hoffe ich heute zu sehen. Wir fuhren um zehn Uhr auf einem Gebirgswege nach Perth und

werden die Nacht in Edinburgh bleiben. Jetzt geht's zum Kaffee.

Edinburgh, abends. Wir haben einen schönen Weg durchs Gebirge bis Perth gemacht, von da per Eisenbahn und trafen halb zehn Uhr hier ein. Dann wurde dinirt, und ich will nun noch diesen Brief abschließen und morgen früh absenden. Morgen wollen wir Warwick Castle sehen.

Der Prinz will einen Tag in London und zwei Tage in Brüssel bleiben, dann nach Koblenz gehen und zu Königs Geburtstag in Berlin sein. Ich bitte Dich, liebes, gutes Weibchen, mir daher etwa zum 8. u. Mts. poste restante nach Koblenz schreiben zu wollen, und hoffe zu Gott, gute Nachricht von Dir zu erhalten. Ich sehne mich recht darnach, nachdem Du so lange in Magdeburg einsam und verlassen gewesen bist und vielleicht über manches selbständig hast beschließen müssen, wozu Du gern Rat und Beistand gehabt hättest. Mögtest Du nur gesund geblieben sein. Wir wollen uns freuen, wenn wir wieder beisammen sind. Mit herzlicher Liebe Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

London, den 4. Oktober, abends.

Liebe, gute, kleine Frau. Du wirst hoffentlich heute schon meinen drei Bogen langen Brief aus Balmoral erhalten haben, den ich vorgestern früh aus Edinburgh abschickte. Ich habe seitdem die drei schönsten Schlösser in England gesehen, Kenilworth, eine Ruine, Warwick, den Sitz der Earls, und Windsor, die Residenz der britischen Majestät. Alle drei waren schon zur sächsischen Herrschaft feste Plätze, aber die Bauten, die man jetzt sieht, stammen aus der Eroberung durch Wilhelm, wo es darauf ankam, die höchlich mißvergnügte Bevölkerung des Landes im Zaum zu halten. Obwohl daher diese Bauten 800 Jahre allem Wetter getrotzt haben, sind sie doch über alle Erwartung wohl erhalten, so sorgfältig wurden sie aus dem besten Material aufgeführt.

Kenilworth ist ganz unbewohnt, und doch sind selbst die äußerst schönen Verzierungen der hohen Bogenfenster des Banketsaals noch erhalten. Da ich gerade Walter Scotts Roman kürzlich gelesen, so konnte ich mich leicht orientiren und mir den Einzug der maiden queen vorstellen. Nichts Romantischeres giebt es als das Schloß Warwick. Durch einen Felseinschnitt von einigen 100 Schritt Länge und dicht überwölbt von hohen Bäumen gelangt man an den prächtigen Thorzwinger mit zwei hohen Thürmen, einer hinter dem andern. Unter das Fallgitter fort tritt man in den Schloßhof, rechts der gewaltige Cavarsturm, links der Turm des Riesen Gay. An diesen stößt das zweistöckige Schloß. Der übrige Teil des Hofes ist mit hohen Mauern umgeben, die von den prachtvollsten Bäumen im Innern überragt sind. Eine fürstliche Pracht empfängt den Eintretenden in der banquet hall, an welche eine Reihe von Prachtgemächern stößt. Der Blick aus den Fenstern ist unbeschreiblich schön. Der Avon fließt 100 Fuß tief unter den Mauern, und auf dem schmalen Raum zwischen dem Strom und Schloß stehen zwei oder drei Gruppen von Cedern, die jede ebenso groß sind als die im jardin des plantes in Paris, die uns beiden so sehr imponirte. Jenseits dehnt sich der Park mit grünem Rasen und prächtigen Bäumen aus. — Vom größten Interesse waren mir die geschichtlichen Bilder, welche das Schloß enthält. Da waren der stolze Dudley, Graf von Leicester, der um die kalte, harte Elisabeth freite und seine arme Amy Robsart umkommen ließ. Er muß wohl in späterer Zeit gemalt worden sein. Er sieht sehr finster aus und nicht wie der galante Kavalier, welcher der Tochter Heinrichs VIII. gefährlich werden konnte. Von diesem Tyrannen hing ebenfalls ein Bild da, und nicht weit das der Anna Boleyn. An einer Wand befanden sich Elisabeth und Maria Stuart. Die Elisabeth ist doch sehr schön gewesen. Die Maria scheint kurz vor ihrem Tode gemalt zu sein. Das feine Gesicht ist blaß und abgemagert, aber von tadelloser Schönheit; es drückt die edle Seele aus, die sich nach den Verirrungen der Jugend selbst wiedergefunden hat.

Ein schönes Bild Karls I. und viele andere berühmte Männer fesseln die Aufmerksamkeit, aber man müßte Zeit haben, sie zu studiren und ihre Geschichte nachzuschlagen.

Windsor ist viel weniger romantisch, aber weit größer und prachtvoller. Es ist die eigentliche, offizielle Residenz, denn St. James und Buckingham Palace verdienen kaum den Namen von königlichen Schlössern. Hier finden sich noch viel mehr und schönere Porträts vom höchsten Interesse. Ueber alle Beschreibung prachtvoll ist die St. Georgekapelle. Im hohen Chor hängen die Wappen und Fahnen aller Ritter des Hosenbands, also auch unsres Königs. Der Blick von der Terrasse nach dem Park und auf Eaton college ist unvergleichlich.

Endlich haben wir heute noch ein Schloß gesehen, welches älter und geschichtlich merkwürdiger ist als alle übrigen, nämlich den Tower, dessen Keep wirklich von den Römern herrührt, der lange die Residenz der englischen Könige war, und wo unter andern der unglückliche Heinrich VI. im Kerker schmachtete, während Eduard IV. über ihm bankettirte, bis Warwick, der kingmaker, ihn absetzte. Man zeigte uns den blutigen Turm, wo Richard III. die Kinder Eduards ermorden ließ, und den Kerker, in welchem die Inschriften der Gefangenen noch an den Wänden zu lesen sind. Wir besichtigten die Krone und Kronjuwelen, unter andern den Kohi-noor oder Lichtberg, den größesten existirenden Diamanten. Dann führte man uns in eine Halle, wo sämtliche englische Könige zu Pferde in ihren wirklichen Rüstungen halten. Auch Elisabeth sitzt auf ihrem Schimmel, von einem Pagen geführt. Ich habe also viel, aber freilich nur im Fluge gesehen.

Wir trafen gestern Abend acht Uhr ein und wurden, da Graf Bernstorff in Ems, durch Graf Brandenburg empfangen. Wir fuhren durch die ungeheure Stadt von zweieinhalb Millionen Einwohner nach Miwards Hotel, wo das Diner eingenommen wurde. Heute früh ging's nach Windsor. Abends liefen wir in den Läden umher. Ich besichtigte eine Abbildung in relief

von der Belagerung von Sewastopol und einen Erdglobus von 100 Fuß im Durchmesser, den man vom Mittelpunkt aus betrachtet. Eben komme ich vom Thee herauf und will morgen früh nach Sydenham in den Kristallpalast. Um vier Uhr nachmittags wird der luncheon in Richmond bei unserm Konsul eingenommen, und abends geht's über Dover nach Brüssel, wo der Prinz am 6. bleibt. Am 7. oder 8. will er nach Koblenz. Dort hoffe ich Nachricht von Dir zu finden. Ich weiß nicht, ob ich Dich noch in Magdeburg oder schon in Berlin suchen soll. Ich werde Dir viel zu erzählen haben. Mein Prinz ist äußerst liebenswürdig und freundlich, und das ist die Hauptsache. Nun gute Nacht, Du treues, liebes Herz; bleib mir nur gut. Gott segne Dich.

Schloß Brühl. Gestern Nachmittag trafen wir hier ein, und der Prinz wurde von König und Königin sowie seinen Eltern freundlichst empfangen. Ich erhielt Deinen lieben Brief vom 30. v. Mts., geschlossen am 4. d. Mts. durch Graf Pückler. Du bist wirklich eine Soldatenfrau und weißt Dir zu helfen. Wie verständig Du alles angestellt hast. Es ist wahrlich eine große Annehmlichkeit für mich, wenn ich nach Berlin komme, gleich eine vollständig eingerichtete Wirtschaft zu finden. Ich freue mich herzlich auf das Wiedersehen. Und lauter gute Nachrichten, die Du bringst. Du mußt aber schrecklich viel Mühe und Arbeit gehabt haben. Die Lage unsrer Wohnung [1]) kenne ich genau; ich mogte nicht hineingehen, weil die Familie Bernuth noch darin war. Den ganzen Freitag brachte ich im Kristallpalast von Sydenham zu. Der Hauptsaal ist über 1000 Fuß lang und 100 Fuß hoch, ganz aus Eisen und Glas erbaut. Er enthält im allgemeinen Sehenswürdigkeiten. Um zum Beispiel einen Begriff von der Entwicklung der Baukunst zu geben, hat man in ihren wirklichen Dimensionen aufgestellt: einen ägyptischen Tempel, ein pompejanisches Haus, einen griechischen Hof, eine byzantinische Halle, gotische Säulenhalle, die Alhambra, einen

[1]) Schönebergerstraß Nr. 9

Saal im Renaissancestil und so weiter. Alles aufs treueste nachgebildet und in wirklicher Größe. Zwei sitzende Bildsäulen des Rhamses, die in Aetiopien aufgefunden sind, 65 Fuß hoch. Außerdem sind wohl 1000 berühmte Statuen, antike und moderne, darunter Reiterstatuen von 40 Fuß Höhe, aufgestellt. Ein Teich in der Mitte ist bedeckt mit Lotos und Viktoria regia in Blüte, längs allen Wänden stehen seltene Bäume von der Zeder und Orange bis zur Fichte. Unter ihrem Laube schreien und singen die Papageien und Nachtigallen. Ausgestopfte Kamele, Löwen und Giraffen werden von Indern und Mohren gezeigt, alle in ihrer wirklichen Tracht. Vor dem Palast sind die Wasserkünste von Versailles im Bau begriffen. Ein prachtvolles Orchester füllt die ungeheuren Räume mit der schönsten Musik. Ein köstlicher Park umgiebt das Ganze. Aus einem Teich kriechen die 40 Fuß langen Ichtosauren, die Mammouth und die riesenhaften Fledermäuse der vorsintflutlichen Welt, in Zink gegossen und so weiter.

Der schönste Punkt bei London ist Richmond. Von der Terrasse hat man wirklich eine entzückende Aussicht. Das Diner war famos. Ich bringe Dir das Menü zur Nacheiferung mit.

Abends neun Uhr fuhren wir aus London ab. Um halb zwölf schoß der Dampfer aus dem Hafen. Der Hafenkapitän hatte schon gemeint, daß es ein schweres Wetter sei. Ich kroch unter das Langboot, welches auf dem Verdecke stand, aber ein paar Sturzwellen überschwemmten das ganze Deck und ich flüchtete in das Boot. Die Fahrt dauert über sechs Stunden. Abgesehen von dem Unbehagen und dem Frost, blieb ich gesund. Aber schlafen konnte ich nicht. Sehr unerfreulich waren die ersten Morgenstunden im Hotel d'Allemagne nächst der Eisenbahn. Es war heller Tag, und um halb acht ging es nach Brüssel, Hotel de Flandres. König Leopold kam aus Laeken sogleich zur Stadt, wir kamen ihm am Schloß zuvor. Dann unmittelbar erwiderte Seine Majestät den Besuch in Gala mit zwei roten Vorreitern und sechs Pferden. Hierauf Besuch bei den Prinzen

in Laeken, die unterdes zum Prinzen gefahren waren. Abends großes Diner in Laeken. Die Erzherzogin, Herzogin von Brabant ist sehr schön. Der Herzog und sein Bruder schrecklich lang aufgeschossen, aber beide sehr freundliche, aufgeweckte Herrn mit klugen Gesichtern. Der Hof unbeschreiblich steif und traurig, aber von größter Zuvorkommenheit.

Heute geht nun der König nach Berlin, wir mit der ganzen Familie nach Mainz, wo der Prinz von Preußen das Gouvernement übernimmt. Ich vermute, daß wir sehr bald nach Berlin kommen, jedenfalls bis zum 14. d. Mts. Bis dahin also adieu, liebes Herz. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Aachen, Dienstag morgens den 20. Mai 1856.

Liebe Marie. Diese Nacht schrieb ich Dir in aller Hast, welche unangenehme Verwirrung die wiederholte und doch verkehrte Bestellung des Kammerdieners Maas angerichtet hat. Der Prinz hat nun bestellen lassen, daß er keinen Uniformsrock mitnimmt. Nun, Du wirst alles mit gewohnter Umsicht besorgen. Der Prinz nimmt nur einen Adjutanten nach Osbornhouse, der ganze Schwamm geht nach London, wo ebenfalls ein Teil nur in Hampton Court, der Rest in Carltonhouse untergebracht wird. Ich werde daher das schöne Wight nicht, sondern nur London zu sehen bekommen. Die Rückkehr wird sich bis zum 25. k. Mts. verzögern, ein Tag wird in Brüssel, einer in Hannover zugebracht. Liebes Herz, ich hoffe, daß Dein Unwohlsein vorüber ist, und würde mich freuen, gute Nachricht von Dir zu erhalten. Nehmt Euch doch recht in acht, es ist schon wieder Cholera im Anzug. Es ist mir recht tröstlich zu wissen, daß Mama und Ernestine[1]) bei Dir sind; viele freundliche Grüße an sie. Bis jetzt kann ich Dir von der Reise wenig Interessantes melden.

---

[1]) Nach Moltkes Versetzung nach Berlin war sein Neffe Henry bei Moltkes Bruder Fritz in Flensburg in Pension gegeben.

Die Tour nach Köln war hübsch, alles schon grün, das Wetter frisch und windig. Die Vegetation war gegen Berlin eher zurück. Am Rhein Gewitter und Regen. General Schreckenstein war im Holländischen Hof bereits angekommen. Wir fuhren gestern mit dem liebenswürdigen alten Herrn hieher und stiegen in dem Dir bekannten Grand monarque bei Dremmel ab, wo wir am Table d'hôte ein vortreffliches Diner machten. Abends acht Uhr kamen Prinzeß von Preußen, Prinzeß Louise, Prinz Friedrich Wilhelm, Heinz, Bose, Hahncke, Sternberg. Die junge Prinzeß logirt für die Zeit ihrer Kur beim Regierungspräsidenten Kühlwetter. Dort war Vorstellung der Sommitäten von Aachen, dann Thee bei Prinzeß.

Das Wetter war gestern sehr stürmisch. Es regnete viel, und die Aussicht auf die Seereise ist nicht einladend; heute trübe, aber etwas weniger windig. Ich besah den Dom, das wunderbarste Bauwerk, bestehend aus einer Rotunde aus dem neunten, einem Chor aus dem vierzehnten Jahrhundert und verschiedenen Türmen, aber gar kein Langschiff. In dem Bau Karls des Großen, zu welchem er die Säulen aus Ravenna hergeschafft, war er selbst beigesetzt. Kaiser Otto III. ließ das Gewölbe öffnen und fand den ersten Deutschen Kaiser auf einem steinernen Stuhl sitzend, die Krone auf dem Haupt, Reichsapfel in der Hand. Er ließ ihn dem Volke zeigen, bei der Berührung mit der Luft zerfiel der Leichnam in Staub. Die Gebeine wurden in einen silbernen Schrein gethan, der noch vorgezeigt wird, der Stuhl auf den ersten Umgang der Rotunde gestellt und auf demselben nachmals sechzehn Kaiser gekrönt. Da steht er noch heute. Das Chor ist ganz neu konstruirt und mit außerordentlich schöner, neuer Glasmalerei geschmückt.

Prächtig wiederhergestellt wird auch jetzt der Bankelsaal Karls des Großen im Rathaus. Große Freskogemälde an den Wänden zeigen die Taufe Wittekinds, des Sachsenherzogs, die Zerstörung der Irmensäule im Teutoburger Walde, die Schlacht gegen die Araber in Spanien, endlich wie Otto III. den Kaiser

im Grabgewölbe gesehen. Die ganze Halle ist gewölbt, ganz kleine Kapelle am Ende. In einigen Tagen, liebe Marie, hoffe ich Dir aus old England gute Nachricht geben zu können. Leb wohl. Gott behüte Euch. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Dienstag, den 20. Mai 1856.

Mittags verließen wir Aachen mit dem Kurierzuge. Es mußten sämtliche sieben Diener erster Klasse fahren, da keine Wagen zweiter Klasse gegeben werden. Es kann sich daher wohl fügen, daß man in einem Kurierzuge in Belgien für höhere Bezahlung mit lauter Domestiken zu sitzen kommt. Ich fuhr mit Prinz Friedrich Wilhelm, General Schreckenstein und Fürst Löwenstein-Wertheim, der auch nach England, aber über Calais geht. Das Wetter hatte sich gebessert. Die Gegend im frischesten Grün, die zierlichen, reinlichen Wohnungen, das Vieh auf den Weiden nahmen sich hübsch aus. Um sechs Uhr abends langten wir in Ostende an und schifften uns auf einem Kahn zum Dampfschiff ein, welches wegen der Ebbe in ziemlich weiter Entfernung vor Anker schaukelte. Ich hatte absichtlich und weil mir nicht recht wohl war, den ganzen Tag nur den Kaffee und ein paar Schnitten Butterbrot zu mir genommen, an Bord nur eine Tasse Thee. Da es sehr kalt war, legte ich mich in der dumpfigen Kajüte schlafen. Die Bewegung des Fahrzeuges war sehr gering. Gegen elf Uhr wachte ich auf und ging aufs Deck, wo die übrigen bivakirten. Es war sehr milde geworden, die See ruhig. Das Schiff lief zwölf englische Meilen in der Stunde. Links sah man die Leuchtfeuer von Calais und Grisnez, rechts die der englischen Küste. Bald erkannte man die steilen weißen Kalkfelsen im Vollmondschein. Nach kaum fünfstündiger Fahrt liefen wir in den engen Hafen von Dover ein. Colonel Seymour, in der Krim verwundet, war abgeschickt, den Prinzen zu empfangen. Ein mächtiges Souper stand in Ship Hotel servirt, aber ich

mogte doch meinem Magen nach Mitternacht keine Hummer, Wildpasteten und dergleichen bieten, um so mehr, als er doch über die eben bestandene Seereise etwas bestürzt schien. So war dies ein rechter Fasttag für mich geworden. Mit dem Doktor noch Cigarre geraucht, spät zu Bette.

Schon um sieben Uhr früh einundzwanzig Kanonenschüsse aus frischer Nähe, dann Ehrenwache mit schlechter Hornmusik unter den Fenstern. Seltsam genug, daß gerade der Prinz hier die englische Fremdenlegion sehen mußte, in der gar mancher Ausreißer des siebenten und achten Armeecorps stecken mogte. Sie wurden indes censirt, Schweizer zu sein. Der Prinz begnügte sich, einmal die Reihen entlang zu gehen. Um acht einhalb Uhr erstes Frühstück, stark gepfefferte Bouillon, Koteletts, Schinken, Huhn, Pastete, dann erst Kaffee. Ich beschränkte mich auf letzteren. Der Prinz allein mit Schreckenstein nach Osborne. Wir machten in zwei Wagen, vom Sattel durch Kutscher in roten Jacken gefahren, eine hübsche Ausfahrt nach den neuen Befestigungen. Dover liegt zwischen zwei Kalkstein-Höhenrücken, die beide senkrecht etwa zwei- bis dreihundert Fuß zum Meer abstürzen. Auf dem östlichen liegt die mittelalterliche Burg, ein schönes, altes Schloß. Schon die Römer fingen an, daran zu bauen und die sächsischen Könige, sowie die normannischen setzten den Bau fort. Nach der Seeseite hat man Galerien mit Schießscharten hinter der senkrechten Felswand fortgeführt wie bei Gibraltar. Aus der Höhe von etwa hundert Fuß kann man natürlich mit schwerem Kaliber herannahende Schiffe in sehr großer Entfernung schon erreichen.

Der westliche Höhenzug ist durch zwei Werke gekrönt, die durch ein Glacis verbunden sind. Das Hauptwerk liegt nächst der Küste, hat schönen Hohlbau, bombensichere Kaserne, gemauerte Traversen. Einige Terrainfalten mangelhaft oder gar nicht eingesehen. Diese Höhe würde sehr schwer zu ersteigen sein, ist aber nicht sturmfrei.

Ich ging dann mit Heinz und Schreckenstein, dem Sohn,

nach dem prächtigen Lord Wardens Hotel am Meere. Es war eine köstliche, frische Seeluft dort, die wir in London entbehren werden. Wir besuchten den Bau der neuen Jettée. Er erstreckt sich bereits über zweihundert Schritt ins Meer und soll nun links weiter geführt werden, um einen neuen geräumigen Hafen zu bilden. Dieser Damm wird aufgeführt durch lauter ganz gleich große Quadern, etwa sechs Fuß lang, vier Fuß breit, drei Fuß hoch; nach der Seeseite Granit, nach der Hafenseite Kalkstein, im Innern ein künstlicher Stein aus Cement und Kies, der vollkommen steinhart ist. Die Meerestiefe an der Stelle, wo jetzt gebaut wird, beträgt etwa sechsunddreißig Fuß. Um das Fundament zu legen, arbeiten zehn Mann, je zwei in einer Taucherglocke, am Meeresboden. Diese Glocken sind von Eisen, sehr schwer, damit die Strömung sie nicht fortreißt, oben mit Klumpglas versehen, um sehen zu können. Eine Dampfmaschine treibt durch Spritzenschläuche frische Luft hinein. Die Leute bleiben sechs Stunden unter dem Wasser und werden dann abgelöst.

Um zwölf Uhr fuhren wir mit Graf Bernstorff nach London. Ein langer Tunnel führt unter der berühmten Shakespeare-Klippe hindurch, dem steil zum Meer abfallenden Felsen, von welchem der blinde König Lear ins Meer hinabzuspringen glaubt und betäubt zu Boden fällt. Noch ein zweiter Tunnel, und man ist in Folkestone, dem hübschen Ueberfahrtsort nach Boulogne. Dann geht es durch die freundliche Grafschaft Kent und die englischen Weinberge, nämlich Felder mit zahllosen Pfählen, an welchen der Hopfen gezogen wird. Alle Häuser haben spitze, kleine Türmchen, in welchen die Hopfenstangen des Winters aufbewahrt werden. Das Wetter muß in England das Jahr sehr schlecht gewesen sein, denn die Vegetation ist außerordentlich weit zurück. Die Eichen haben eben erst die ersten Blätter, die Apfelbäume stehen noch in Blüte.

Beim Herabfahren von Croydon sieht man die dicke Rauch- und Dampfwolke über der Themse lagern und nimmt Abschied von der Sonne. Nachdem man links den ungeheuren Kristall-

Pallast passirt, zeigt sich rechts Greenwich, dann der Tower mit seinen vier Ecktürmen, die hohe Säule, welche an den großen Brand von London erinnert, ein Wald von Masten und ganz dunkel im Nebel die gewaltige Kuppel von St. Pauls. Die Eisenbahn führt nun in gewölbten Bogen über die ganze Vorstadt Southwark fort. Man fährt über die Dächer der freilich meist niedrigen und unansehnlichen Häuser mit ihren zahllosen Rauchfängen fort bis nahe an London Bridge.

In Dover waren wir die Gäste der Königin (doch gab der Prinz für die eine Nacht 10 Liv. Trinkgeld). Equipagen wurden gestellt, das Coupé auf der Eisenbahn war genommen. Auf dem Bahnhof erwarteten uns zwei Königliche Equipagen (schwarze Livree) und zwei Fourgons, welche uns nach Buckingham Palace fuhren. Dort war nichts von unserer Ankunft bekannt. Ich ließ nach Mirwards Hotel fahren, fand es besetzt, von da nach Regents-Street No. 1, wo wir drei bedrooms und einen saloon erhielten. (Der Doktor wohnt beim Gesandten.) Bald darauf kam ein dicker Gentleman vom Hofmarschallamt, er hatte eine telegraphische Depesche aus Osborne, sollte für alles sorgen und so weiter. Wir sind also ausgemietet.

Das Wetter war für London schön, wir machten einen Gang durch die fashionable Regents-Street, Pallmall und so weiter. Man wird ganz schwindelig von diesem Gedränge. Mittlerweile war ein sehr gutes Diner fertig geworden, für welches ich nun das lebhafteste Interesse fühlte. Nach Tische um sieben Uhr fuhren wir nach Hyde Park, um die Menge der zu Pferde und zu Wagen passirenden Spazierenden zu mustern. Sehr viel Damen ritten ganz unabhängig, nur von einem Groom gefolgt. Man sah gute Pferde, doch nichts Außerordentliches. Die Pferde werden ganz anders wie bei uns geritten, lang weg, auf den Blättern, bohren gegen die Zügel. Keiner wäre im stande gewesen, eine kurze Volte zu machen.

Hyde Park ist eigentlich eine große grüne Hutung mit einzelstehenden, zum Teil sehr schönen Eichen, rings umgeben

von hohen Häusern, darunter mehrere schöne, wie man sie sonst in London sehr selten findet. Mitten unter den eleganten Equipagen und Reitern, die sich jedoch wie auf eingezäunten Wegen bewegen, grasen friedlich die Kühe und Schafe. Da es anfing, zu regnen, so fuhren wir heim, ließen ein cheerful fire im Kamin anzünden und tranken unsern Thee. In meinem acht Fuß breiten Bette habe ich vortrefflich geschlafen.

Heute, den zweiundzwanzigsten, ist es so trübe, daß man Licht anstecken möchte, es regnet, und nachdem der Kaffee mit Eiern, Toasts und Muffins verzehrt, rauche ich bei verriegelter Thür und zwischen offenem Fenster und Kamin im bed-room die verpönte Cigarre, ungewiß, was man an einem solchen Tage in London anfängt.

Als die Normannen England eroberten, fanden sie etwa eine Million Einwohner. Jetzt enthält London 2,200,000 Menschen, weit mehr als die Königreiche Sachsen, Hannover oder Dänemark. Alle Woche sterben hier mehr als 1000 Menschen. In der großen Feuersbrunst 1666 (Karl II.) brannten 13,000 Lehmhäuser ab. Man baute dann erst aus Ziegel. Die letzte Pest, ein Jahr früher, 1665, hatte 68,000 Menschen weggerafft. — Oxford-Street ist über eine halbe Meile lang. — Zur Zeit Jakobs I. hatte London 150,000 Einwohner, jetzt stehen ungefähr so viel Menschen unter polizeilicher Aufsicht.

Bei dichtem Regen nach Buckingham Palace, nicht groß, aber sehr schön, dann nach St. James, dem einzigen Schlosse der Könige in London von Wilhelm III. (wo Whitehall abbrannte) bis in neuester Zeit, wo Buckingham House für Königin Viktoria eingerichtet wurde.

St. James ist wohl das unansehnlichste Schloß in der Welt, eine langes, unregelmäßiges, zweistockiges Haus, ungefähr wie Monbijou, aber aus roten Ziegeln, mit Zinnen und einigen Türmen und Höfen.

Um zwei Uhr vortreffliches Luncheon, Austern, Schollen, Koteletts mit Sherry. Dann Visiten abgefahren und ein Blick

auf die Themse von Waterloo Bridge und in die Abtei von Westminster. Abends acht Uhr Diner bei Graf Bernstorff mit Meyerinck und Loën, die hier zum Besuche sind. Nach Tische Baron Hochschild und General Oxholm, schwedische und dänische Gesandte, die Frau des letzteren eine geborene von Krogh, Cousine von Mie Moltke. Colonel Seymour aus Osborne bringt die Einladung, dorthin zu kommen.

23. Mai. The South Eastern Railroad führt von Waterloo Bridge eine Station weit über die Dächer der Häuser fort, und noch innerhalb der Stadt liegt der zweite Halteplatz Vauxhall. Wir hielten aber nur an zwei Orten bis Southampton an. Die Sonne schien, aber die Gegend ist nicht sehr interessant; es kommen Haidestrecken vor, dann aber auch sehr hübsche Punkte, namentlich Claremont, der Sitz der vertriebenen Orleans. Höchst unansehnlich ist Southampton, aber die gewaltigen Dampfer, die nach Westindien laufen, geben dem Hafen ein Ansehen.

Wir wurden um halb drei Uhr durch ein äußerst kleines und leichtes Dampfschiff der Königin abgeholt. Es war stürmisch, aber das Wasser doch in der Bucht wenig bewegt. Bei starkem Regen näherten wir uns Osborne. Neben diesem Besitztum liegt Norris Castle, ein prachtvolles Schloß, ganz und gar von Epheu überkleidet, prächtige Bäume, grüne Grashänge bis zur Mauer am See. Die Hofequipagen führten uns nach Osborne. Das Schloß besteht aus einem Pavillon, den die Herrschaften bewohnen, und aus einem Gebäude für den Hof, alles im Renaissance-Stil, der für die freundliche Gegend gut paßt, wie der Baustil der Elisabeth für die ernste Umgebung von Balmoral. Durch ein Wiesenthal auf beiden Seiten von Bäumen eingefaßt, hat man den Blick aufs Meer, und im Hintergrnnd erkennt man Portsmonth und die Hügel von Portsdown. Ein Teil der Flotte liegt im Angesicht von Osborne vor Anker. Leider haben wir noch keinen klaren Himmel gehabt, um die Schönheit dieses Blickes zu würdigen. Meine Fenster gehen nach der Südseite auf den Park, eine weite, grüne Fläche mit einzeln stehenden schönen Eichen und seltenen

Bäumen, unter anderen einem Paar schöner Cedern. Hinter dem Park erheben sich in der Entfernung von etwa einer Meile die kahlen, langgestreckten Hügel, welche diese Insel in zwei Hälften teilen. Ich schlenderte allein nach Cowes, dem eine Viertelmeile entfernten Hafenplatz und auf einem sehr hübschen Wege über Elm-Cottage zurück.

Um acht Uhr Diner: Die Herzogin von Athol, Miß Cuthcart, Miß Bullteel und die hübsche Miß Seymour, die schon in Balmoral war, General Bouverie, Colonel Phepps, Colonel Lord James Murray, Lieutenant-Colonel Bidulph, master of the household, Captain du Plat, equerry in waiting.

Die Königin, lila Kleid mit gelbem Besatz ohne Brillanten. Prinz Albert, schwarzer Frack, Cordon des schwarzen Adler-Ordens unter der Weste, goldene Vlies um den Hals, den garter ums Knie. Prinz von Leiningen links der Königin. Prinzeß Royal erschien heute nicht. Nach dem Diner ladies retire. Bald darauf folgten die Prinzen, nach dem Kaffee der Hof. Jetzt erst macht die Königin Konversation. Thee. Die kleinen Prinzen haben ein Feuerwerk, welches draußen abgebrannt wird. Um elf Uhr alles zur Ruhe.

Den 24. Regenwetter, nach dem Frühstück wurde es schön. Ich traf mit dem Doktor und Schreckenstein am Strande zusammen, wo wir uns außerhalb der precincts of the park auf einen Baumstamm setzten und eine Cigarre rauchten. Die Herrschaften kamen desselben Weges und wir gerieten zwischen die Flut und das hohe, felsige Ufer. Zum Luncheon nahm ich nur köstliche Trauben und Ananas. Dann mit Captain du Plat an Bord der prachtvollen Dampf-Jacht Victoria and Albert. Das Schiff ist 237 Fuß lang, also noch länger als das größte Linienschiff. Die Räume unter dem Deck sind so hoch und hell, daß man gar nicht glaubt, auf einem Schiff zu sein. Die Königin hat außer Schlafzimmer und Kabinet einen großen Salon mit Spiegelfenstern auf dem Deck und einen unter demselben. Captain Duman und Captain Christby waren in fünf Tagen nach

Madeira gedampft. Wir wurden herüber gerufen, die Geschenke zu sehen. Ein Diadem und Schmuck in Gold und Perlen von Prinz Albert, eine Brosche vom Prinzen, ein Fächer, den die Prinzeß Royal gemalt, Zeichnungen von den Kindern und so weiter. Gratulation eine bloße Verbeugung. Promenade nach West-Cowes.

Zum Diner saß ich zwischen Prinzeß Royal und Miß Seymour. Das wäre bei uns unmöglich, wo die königlichen Prinzessinnen stets durch Hofdamen eingefaßt werden. Die Prinzeß ist höchst liebenswürdig. Sie spricht deutsch ohne allen Accent, ist schlicht, freundlich und sehr gescheut. Mit der Prinzeß Louise schreibt sie sich fast täglich.

Nach dem Diner Ball, das heißt mit Aushilfe einiger Damen und Kavaliere, die Familie unter sich. Die Königin einfaches, weißes Tarlatan-Kleid mit weißer Seide gestickt, das blaue Band des garter über die Schulter, tanzte alle Tänze mit, ebenso Prinz Albert. Zu Tische waren schon Prinz Arthur und Leopold, die jüngsten, ausnahmsweise, aber nur als Zuschauer zugelassen. Sie liefen zwischen den Lakaien herum und amüsirten sich köstlich. Dann wurden sie zu Bette gebracht. Die übrigen Kinder tanzten mit. Der Prinz von Wales ist ein lebhafter und hübscher Knabe, aber wie mir scheint, dem kleinen Matrosenbilde gar nicht mehr ähnlich. Prächtig sind Prinz Alfred und Prinz Arthur, beide in schottischer Tracht. Prinzeß Royal in Weiß mit rosa Bändern. Reizend ist die kleine Prinzeß Louise; sie nahm das Tanzen au serieux, begleitete die Musik mit kleinen Taktbewegungen, paßte genau auf und half nach, wo einer vergaß. Um zwölf Uhr zu Ende.

Den 25., Sonntag. Um elf Uhr nach Cowes mit Doktor Becker. Wagen genommen nach Newport und von da nach dem alten Schloß Carisbrook, in welchem Charles I. gefangen gehalten wurde und seine Tochter, Lady Elizabeth Stuart, starb. Sehr malerische Ruine einer Burg, umgeben von neueren, aber ebenfalls verfallenen Befestigungsanlagen. Schönes Thorhaus

mit flankirenden Türmen und mâchecoulis. Bei prächtigem Sonnenschein und auf guten Straßen nach den Undercliffs und in Sandrock-Cottage gefrühstückt, mutton and lobsters. Sehr schöne Vegetation, aber außerordentlich zurück. An vielen Stellen sind die Bäume fast noch ganz kahl, Der Sandstein weicht und stürzt ins Meer hinab. An mehreren Stellen neue Bergschlüpfe. Der schöne Teich von Bonchurch, Schlucht in Shanglay. Zum Diner zurück nach Osborne. Die Uniformsachen glücklich angekommen.

Den 26. Nach dem Luncheon Abreise auf dem Schraubendampfer Fairy nach Portsmouth. Prinz Alfred erklärte mir den Mechanismus sehr verständig. Die Flotte salutirte, die Mannschaft auf den Raaen. Besichtigung von zwei Kavallerie-Regimentern ohne Pferde. Sie sind eben aus der Krim angekommen. Die Königin geht die Front entlang durch beide Glieder. Zum Teil sehr schöne Leute, aber auch viele Rekruten, sehr wenig militärische Haltung, abgerissen, meist ohne Halsbinde, zum Teil ohne Säbel. Um sechs Uhr Vauxhall, Station in London, wo acht königliche Equipagen, rote Livree, uns nach Buckingham Palace bringen. Acht light dragoons vor und ebensoviel hinter den königlichen Wagen, im scharfen Trab, mit aufgenommenem Karabiner. Eine ziemlich große Menschenmenge empfängt die Königin auf dem weiten Wege mit cheers.

Ich habe ein ziemlich kleines, aber gutes Zimmer im ersten Stock, der Diener abzuklingeln. Marschallstafel für Gentlemen und Hofdamen. Miß Carr, Lord Summer; Abends mit der Königin ins Olympia-Theater, welches kaum größer als bei uns das Königstädtische in der Blumenstraße. Seitenloge für acht Personen. Zwei französische Lustspiele, sehr gut gegeben. Um zwölf Uhr nach Haus.

Den 27. Nach dem Kaffee ging ich durch St. James Park, Pall-mall, Strand, Haymarket, Piccadilly. Um zwölf Uhr hatte der türkische Botschafter Mussuris seine Audienz und wurde durch Graf Bernstorff eingeführt. Der Prinzregent von Baden,

Oberst Suder und Baron Gemmingen angekommen. Nach dem Frühstück Visiten gefahren, bei den Herzogen von Kent, Gloucester, Cambridge, Westmoreland, Prinz von Weimar und so weiter. Um fünf Uhr a ride nach Hydepark: Prinz Albert, Prinz Friedrich Wilhelm und der Regent, du Plat, Gemmingen und ich. Die Königin mit der Prinzeß Royal und ihren Damen im vierspännigen Wagen und zwei outriders.

Es waren allein an Damen wohl über tausend, einige mit, andere ohne Herrn, niedriger, breitkrämpiger Hut mit herabhängender Feder und schwarzem Schleier, schwarze Pantalons, ohne alle Unterkleider, kurze Stiefel, alles nicht sichtbar, but a notice about it. Sehr schöne Equipagen. Herzog von Wellington. Schönes, warmes Wetter, aber zum Schluß, halb sieben Uhr, doch etwas Regen. Die Pferde alle schlecht geritten, kaum daß sie im Galopp anspringen, von Versammeln, Kopfstellung, kurz, Reiterei keine Rede, aber lang weg im Trabe hat man das Gefühl, daß man wohl zehn Meilen so fortreiten würde. Auch die Pferde des Prinzen Albert sind sehr groß, kräftig, aber schwer. Ein alter Trakehner Schimmel war noch das eleganteste Tier.

Nach dem Diner (household dinner, das heißt Marschallstafel) war großer Ball beim türkischen Botschafter. Eine Menge Menschen empfing die Königin mit cheers beim Wegfahren und Aussteigen. Sehr enge Treppe und sehr beschränkter Raum, obwohl zwei neue Salons angebaut waren. Bald wurde es eine furchtbare Hitze; wenn ein Feuer ausbrach, konnte royalty, peerage und gentry von England geröstet werden. Sehr viel schöne Damen, viel Brillanten, sonst aber in den Stoffen viel Einfachheit, weit weniger Luxus als in Berlin. Die Königin, weißes Atlaskleid mit Scharlach-Ueberkleid und prachtvollem Brillant-Diadem, Brosche und dem blauen Band, tanzte den ersten Contretanz mit dem Botschafter, der gewiß nicht ganz in seinem Element war, Prinz Albert in der sehr kleidsamen, schwarzen Uniform seines Kavallerieregimentes mit der kleinen,

dicken Botschafterin (geborene Vogorides, Fürstin von Samos), Prinz Friedrich Wilhelm mit Madame de Persigny, besonders einfach und geschmackvoll angezogen, weißes Kleid mit gelben Bändern und schwarzen Verzierungen, gelbe Rosen mit schwarzen Blättern im Haar, Diamantencollier, Prinz von Baden mit Mary Cambridge, die sehr stark, aber außerordentlich schön ist. Die Herzogin von Wellington ist immer noch eine der schönsten Erscheinungen. Die Königin tanzte drei oder vier Tänze, dann machte sie einen Durchzug durch die übrigen Zimmer unter „God save the Queen“, endlich in den reich und geschmackvoll arrangirten Saal, wo ein Souper aufgestellt war, welches ich jedoch nur aus der Ferne ansah. Als der Hof fortging, stand ich ganz hinten, hoffnungslos, durchzukommen, denn Korridor, Treppe, Flur, alles stand Kopf an Kopf. Ich faßte mir ein Herz: „Beg a thousand pardons!“ „Oh, this gentleman wants to part with Her majesty!“ „Lady Elizabeth, give way!“ — so wurde ich von einer Dame der andern überwiesen und unter tausend excuses handed down the stairs, bis ein Dutzend Kardinäle mich aufnahm. Nämlich da es regnete, hatten alle footmen scharlachrote, bis an die Knöchel reichende Ueberzieher an, so daß nur der rote Hut noch fehlte. Es war ein Uhr, der Rest der Gesellschaft ging dann erst in das banquetting room und wird wohl gegen Morgen nach Haus gekommen sein. Unter den Diplomaten nahm sich ein Schwarzer seltsam aus, im gestickten Rock, die Waden unter den Knieen. Es war der Gesandte von Hayti; ich glaubte erst, es wäre Kaiser Faustin oder Soulouque selber. Die Herren, welche keine Uniform trugen, erschienen in habit habillé, seidegestickter Rock, Haarbeutel und Stahldegen. Alle Dienerschaft der Königin ist gepudert.

Den 28. Um halb zwölf Uhr in drei vierspännigen Landaulets, zwei Fahrer vom Sattel, zwei Diener hinten auf, nach Epsom, drei Meilen von London. Kleine Livree, schwarzer Hut und schwarze Jacke ohne alle Tressen, weiße Lederhose und Stulpstiefel, was sehr elegant aussieht. Große, braune Pferde.

Die Rennen von Epsom finden auf einer Haide statt, und an der Bahn sind mehrere Gerüste für Zuschauer errichtet, davon eins ein großes, gemauertes, hohes Gebäude. Entree eine Guinea à Person. Die Bahn ist geschickt so an dem Rand einer sanften Thalsenkung herumgeführt, daß man die Pferde vom Abrennen bis zur Ankunft beständig im Auge behält. Man hat dabei einen weiten Blick über die grüne, baumreiche Gegend und das schöne Thal der Themse. Alle zehn Minuten gehen Züge auf der Eisenbahn nach Epsom, dennoch bedeckten die Straße zahlreiche Flys, Hansoms, Cabs und Curricles, namentlich aber Omnibus, welche innen und außen mit Passagieren bedeckt waren. Etwa 50,000 Menschen mogten auf der Haide versammelt sein und überschwemmten die ganze Rennbahn. Als aber um zwei Uhr das Signal zum ersten Rennen gegeben war, ordnete sich alles von selbst und mit völliger Ruhe, ohne Schutzmänner und Gendarmen. Es ging um das Epsom town plate, 50 sovereigns Einsatz, und nur acht Pferde liefen.

Um drei Uhr aber folgte das berühmte Derby-Rennen, das größte in ganz England. Wir stärkten uns dazu durch ein vortreffliches Gabelfrühstück im Salon der Schaubühne und traten dann wieder auf unsern Balkon. Neben demselben befanden sich Lord Palmerston, Cardignan, Westmoreland und so weiter. Prinz Albert bezeichnete mir eine Dame, wenn ich nicht irre, Lady Chesterfield; der größte Teil ihres Vermögens stand bei dem Rennen auf dem Spiel. Der Einsatz beträgt 50 Guineas. Der Sieger erhält 5975 Guineas, also über 40,000 Thaler. Er zahlt der Bahn 100, dem judge 50. Aber dies ist eine Kleinigkeit gegen die Wetten, die lange vorher schon, noch beim Abreiten und selbst während des Rennens gemacht werden. Diese Wetten gehen in die Hunderttausende und wohl Millionen.

Das Signal mit der Glocke wurde gegeben, das Abreiten war aber unregelmäßig und mußte wiederholt werden. Die allgemeine Meinung war für No. 1, Lord Derbys braunen Hengst Fazzoletto von Orlando. Wirklich nahm auch Mister Platman,

schwarz mit weißer Kappe, die Spitze. Die meisten Wetten waren für ihn; es erregte daher die unbeschreiblichste Aufregung, als bei der ersten Wendung der Bahn ein ganz dunkelbrauner Hengst, No. 12, Ellington vom Flying Dutchman, Admiral Hartcourt gehörig, geritten von Aldercroft, grau mit roter Kappe, vorn erschien. Nicht bloß die zahllosen Zuschauer auf beiden Seiten, sondern Gentlemen und Ladies auf der Tribüne ließen die lebhaftesten Ausrufungen vernehmen. Zwei oder drei Pferde waren ganz ausdistanzirt, alle übrigen ritten geschlossen, wie eine Schwadron, nur der Ellington immer eine halbe Pferdelänge voraus im riesigen, langen Sprung, während nun alle übrigen die schärfsten Hilfen gaben. Es waren sechzehn gegen eins gegen ihn gewettet, er siegte unbestritten. Natürlich war eine Telegraphenstation angebracht, aber diese konnte nur nach den Hauptorten Englands und etwa Paris und Neapel melden. In raschem Fluge stieg sehr bald eine Taube, dann eine zweite, und so wohl neun oder zehn auf, welche die wichtige Kunde, für die nobility und gentry meist eine Niederlage, nach den verschiedenen manors und parks in England, Schottland und Irland trugen:

Latest	betting	2	to	1	against	Wintworth.
„	„	5	„	1	„	Cameotil.
„	„	16	„	1	„	Ellington.
„	„	30	„	1	„	Prince.
„	„	50	„	1	„	Astrologue, etc.

Wenn also einer 100 Liv. gegen Ellington gesetzt hatte, so hat er über 100,000 Thaler verspielt.

Wir fuhren nun nach Hampton Court. Es regnete stark, und wir sahen weder den schönen Garten, noch das stolze Schloß des gewaltigen Kardinals Wolsey, sondern nur die Fohlen des Prinzen Albert. Er hat keine eigenen Hengste, sondern mietet für den Preis von 350 Liv. pro Stück und Jahr diejenigen, deren offspring in den Rennen gesiegt haben. Allerdings zwei prachtvolle Hengste, aber nicht schöner als die Hauptbeschäler in Trakehnen.

Abends dinner party at the Queens. Lord Palmerston, der Premier, der Lord Stuart Spencer, der Kriegsminister Lord Panmure, Earl Somers mit seiner schönen und unterhaltenden Lady, Lady Barrington, Bernstorff und so weiter. Prachtvolle Tafel. Musik. Nach dem Diner in der Bildergalerie Thee und Musik durch die königliche Kapelle.

Den 29. Um zehn Uhr Parade vor der Kaserne der horseguard, dem alten Palast Whitehall, von welchem jedoch nur das banquetting house noch steht, aus dessen Fenster Karl I. aufs Schafott schritt. Je weiter wir ritten, je mehr Menschen und je lauter die cheers. Diese wurden meinem Gaul sehr unheimlich, er stellte sich in die Quere, wollte umdrehen — glücklicherweise war er bei den Truppen ruhiger. Es war nur eine Wachtparade: ein Zug horseguards und sechs Compagnien footguards. Erstere sind prächtig, alle auf Rappen, die Infanterie mit Bärenmützen und roten Waffenröcken. Große Ruhe, sehr viel Zeremonien, Vorbeimarsch im allerlangsamsten Schritt, was aber gut aussieht. Die Musik von drei Regimentern voraus, die Regimentstambours, mit ihren langen Stäben sich stützend, schwarze Kappen, lange, ganz mit Gold überdeckte Heroldsmäntel und Stulpstiefel. Dahinter die bagpipers des schottischen Bataillons in roten, gewürfelten Mänteln, kilts, den Dudelsack unter dem Arm (auch bei Tafel gestern ging der Dudelsack um den Tisch) die ganze Parade sprach für die Vorliebe der Engländer für pageantry und hatte etwas Mittelalterliches. Sie dauerte trotz der kleinen Truppenzahl über eine Stunde. Beim Zuhausereiten großer Zudrang von Menschen, cheers, aber alles in guter Ordnung. Ich lavirte mit dem fremden Gaul glücklich durch.

Um zwei Uhr drawing-room at St. James in größter Gala. Rote Livreen mit Gold bedeckt. Spalier der horseguards von Buckingham bis St. James. Die Königin im zweispännigen Wagen mit zwei isabellefarbenen Pferden, deren Mähnen mit Kornblumen eingeflochten waren. Wir fanden im

Thronsaale schon die spiritual peers, sämtliche Bischöfe, versammelt, welche der Königin in ihren privy rooms zum Geburtstage Glück wünschen und dann verschwinden. An ihrer Spitze der Erzbischof von Canterbury, nächst den Herzogen von königlichem Geblüt der vornehmste Pair des Reiches und der Feind der Musik am Sonntag in den Parks. Dann waren außer den Hofchargen die sämtlichen Minister versammelt, Lord Clarendon, ein besonders fein und klug aussehender alter Herr. Merkwürdig sieht der Lord Chancellor aus, in einer großen Perücke, schwarzem, goldgesticktem Mantel und mit einem großen, gestickten bag in der Hand, wie mein Reisesack, mit dem Siegel des Reichs darin, ähnlich der Lord Speaker, dann der Alderman von London, ein Jude, in rotem Mantel mit Zobel besetzt, ein schöner Mann.

Die sämtlichen Hofdamen stellten sich vor den Thron, dann die Königin mit Prinz Albert vor ihnen, links die Herzogin von Kent, Gloucester, Prinz-Regent von Baden, Prinz Friedrich Wilhelm, Herzog von Cambridge. Ich hatte einen vortrefflichen Platz zwischen einem ostindischen Halbsouverain, einem schönen Mann, klein, sehr braun, ganz mit Perlen und Juwelen bedeckt, namentlich sehr große Smaragd-Ohrringe, und auf der andern Seite Mr. Persigny. Alles mußte dicht an mir vorüber.

Die Levers sind mehr für die Herren, die drawing-rooms für die Damen, doch kamen heute auch viele Herren vorbei. Zuerst die Herzoginnen, dann die übrigen peeresses und die Damen, welche der Königin vorgestellt sind oder werden. Jede giebt bei Eintritt in den Thronsaal ihre Karte ab, welche der Zeremonienmeister, Major-General Sir Edward Cust, der Königin vorliest, wenn sie herankommt. Die Damen in großer Toilette mit Roben treten vor die Königin, machen ihre Verneigung, dann dieselbe wiederholend seitwärts, endlich ein Stück rückwärts, und damit sind sie fertig. Die Königin giebt einigen die Hand, andere grüßt sie nur, ebenso Prinz Albert und so weiter. Es ist diese Zeremonie gar nicht leicht für die Damen. Die Kammer-

herrn, der Königin gegenüber, reichen sich einer dem andern die Schleppe der eben defilirenden Dame und händigen sie ihr am Ende jedes Manövers wieder aus. Es kamen sehr schöne, sehr graziöse Erscheinungen vor (keine übertraf Lady Somers), aber auch unglaubliche Ungeschicklichkeit und Geschmacklosigkeit im Anzuge. Violettes Kleid mit grüner Robe und rotem Kopfputz. Die Lady Westminster hatte Diamanten, wie man sie von Kristall an Kronleuchtern sieht. Es waren viele, sehr schöne Gesichter und meist sehr reiche Anzüge. Im ganzen sind gewiß zwei- bis dreitausend Personen auf diese Art vorbei gekommen, was ungefähr zwei Stunden dauerte.

Ich ging noch nach Westminster, Waterloo Bridge und Suspension Bridge, den Strand und zurück durch St. James Park. Dort standen viele tausend Menschen, die auf das Feuerwerk warteten, welches um halb zehn Uhr hier in Hyde Park und Victoria Park abgebrannt werden soll. Der Mob vertrieb sich die Zeit damit, einzelne, ungewöhnlich große Hüte aufs Korn zu nehmen. Erst traf ein Rasenstück den Verfolgten, dann zehn, zwanzig, und bald war der Hut vom Kopf, der Mann in voller Flucht verfolgt — bis ein anderer die Aufmerksamkeit auf sich zog und gleiches Schicksal teilte. Ich zog es doch vor, nach Buckingham Palace zurückzugehen. Um halb acht Uhr household-dinner, also in langen Pantalons, doch aber stets im Frack mit weißer Binde.

Das Feuerwerk auf vier verschiedenen Plätzen von London, um die Menge von mehreren 100,000 zu teilen, war großartig; 10,000 Liv. sind dazu bewilligt, aber es war auf die Dauer von zwei Stunden berechnet. Nur die Girandole von 10,000 Raketen machte Eindruck. Die von der Engelsburg, welche man freilich aus der Nähe sieht, schien mir gewaltiger. Zum Schluß noch Thee bei Ihrer Majestät. Vorstellung. Bekanntschaft mit dem Maharadja Djulebsingh. Helmuth.

An seine Frau.

Buckingham Palace, Mai 29. 1856.

Liebe, gute Marie! Ich schicke Dir beifolgend die ersten Blätter meines Tagebuches, welches ich fortzuführen gedenke, um die ganze interessante Reise besser im Gedächtnis zu behalten. Du siehst daraus, daß ich noch nach Wight gewesen bin und die ganze Insel gesehen habe. Sie ist ungemein lieblich, aber wenn man schon viel Schönes gesehen hat, so macht sie doch keinen überraschenden Eindruck. Allerdings ist die Vegetation wie in ganz England, so auch dort ungemein verspätet. Eine eigentliche Reise, bloß um Wight zu sehen, würde ich niemand vorschlagen. Osborne allerdings ist sehr merkwürdig, der Gegend entsprechend in einem heiteren Renaissancestil erbaut, wie alles, was Prinz Albert unternimmt, sehr zweckmäßig und comfortable, ohne raffinirte Pracht und Schaustellung, aber reich, wohlhäbig und bequem, ein solider Luxus. Das Leben in der Familie ist fast ebenso ungezwungen wie auf Balmoral, aber doch schon ein größerer Hof.

Hier in London natürlich ist alles im großen Maßstabe. Buckingham Palast, oft getadelt, scheint mir doch ein sehr prachtvolles Schloß. Die marblehall mit den weiten, von oben erleuchteten Vestibüls und Korridors ist wahrhaft königlich. Zwar ist alles nur Stukkatur, aber so vortrefflich ausgeführt, daß man kaum glauben kann, etwas anderes zu sehen als den schönsten Marmor. Ein großer Luxus mit Spiegeln, alle Thüren sind damit bekleidet. Zahlreiche Porträts aus der königlichen Familie in allen Zimmern. Doch das kannst Du Dir denken.

Vor allem herzlichen Dank für die vortreffliche Besorgung aller Militärsachen. Dein Brief traf schon am 24. und die Sachen tags darauf in Osborne ein. Gestern zum Ball bei dem türkischen Botschafter habe ich Militärsachen angehabt und alles nötige gefunden. Auch die Visitenkarten sind nicht vergessen, in Osborne mußte ich mich mit geschriebenen behelfen.

Da dieser Brief sehr dick wird, so schicke ich ihn mit dem

nächsten Kurier, der, glaube ich, dieser Tage abgeht. — Wie geht es Dir, liebe, gute Marie? Grüße Mama und Ernestine bestens. Ihr lebt wohl auf dem Balkon. Fahrt nur zuweilen aus nach Charlottenburg, Treptow und Potsdam. Ihr habt gewiß jetzt schönes Wetter, denn selbst hier scheint die Sonne, obwohl kein Tag vergeht, wo es nicht regnet.

Mein gutes, liebes Herz, ich wollte, Du könntest die Herrlichkeiten hier mit ansehen. Laß Dir die Zeit nicht lang werden. Ich wollte, ich hätte hier zwei Magen, es ist unmöglich, all die guten Sachen nur zu kosten, die hier vorgesetzt werden. Das luncheon schlage ich meist über. Doch ich will nun schließen, damit Du endlich Nachricht von mir bekommst. Schreibe mir nun recht bald auch einmal; am sichersten ist, wenn Du die Briefe im Palais des Prinzen abgeben ließest. Nochmals herzlichen Gruß an Gustchen und Ernestine. Vergiß mich nicht und behalte mich lieb. Dein Helmuth.

Den 30. Um ein Uhr Tournée in königlichen Wagen, sämtliche Visiten abgemacht. Um drei Uhr in Carltonhouse sämtliche Diplomaten einzeln dem Prinzen durch Graf Bernstorff vorgestellt, was drei Stunden dauerte. Household dinner, dann halb zehn Uhr Konzert in dem runden Saal, der Bildergalerie und den angrenzenden Gemächern. Nur eben 600 Personen von der höchsten Gesellschaft. Herzog von Wellington, Lady Somers, Miß Barrington, Graf Bernstoff, Mussurus, Großvezier Ali Pascha, Lord Aberdeen, Feldmarschall Viscount Hardinge, Prinz von Weimar, M. Persigny 2c. — Der Gesang zum Piano Jenny Lind, Viardot, Novello, Gurdoni, Formes 2c. Unter anderen auch das Ständchen und die Forelle von Schubert. Prachtvolles Buffet. Mir nicht möglich, etwas zu genießen. Ende ein Uhr.

Den 31. Regen. Um zwölf Uhr in drei vierspännigen Wagen auf dem Landwege nach Sydenham. Der Prinz bleibt zurück, um wo möglich seine Braut zu sehen. — Wenn man

erst aus der endlosen Stadt heraus ist, so ist die Gegend doch außerordentlich schön. Man sieht gar keine Kornfelder, sondern nur grüne, eingekoppelte Wiesen, sanfte, grüne Hügel, alles mit prächtigen, einzeln stehenden Bäumen, meist Ulmen, bedeckt, zierliche Landhäuser mit Rosenspalier, Zedern &c.

Von dem hochgelegenen Glaspalast, der selbst 174 Fuß hoch ist, hat man einen weiten Blick über Kent, Surrey und das Themsethal. Man konnte aber leider nur ein paar hundert Schritt weit sehen wegen des Nebels. Am Sonnabend beträgt das Entree statt einen Sch. fünf; dennoch waren wohl an 2000 Menschen dort. Doppelkonzert. Die Wasser sprangen um zwei Uhr in den drei nächsten Bassins vor dem Palast, nicht in einem Strahl wie bei Sanssouci, sondern in vielen von verschiedener Höhe, was sehr gut aussieht. Um das eine Bassin war eine förmliche Hecke von niedrigen Wassersprüngen und in der Mitte ein großes Bosket. Die mittlere Halle ist 1600 Fuß lang und durchschnittlich 300 Fuß breit, in der Mitte Bassins mit Wasserkünsten. Victoria regia und Lotos blühen auf der Oberfläche. Ein luncheon war servirt, ich habe nichts angerührt, um zu Mittag essen zu können. Unter den aufgestellten Maschinen arbeitete eine Zuckerrohr-Presse. Das Rohr kam trocken wie Stroh heraus. Sie kostet 350 Liv.

Auf dem Rückweg besuchten wir Dullwich College, ein reizendes Gebäude im Elisabethstil unter mächtigen Bäumen. Es enthält eine Galerie der wertvollsten Bilder, prächtiger Betteljunge von Murillo, ein Porträt Philipps von Spanien von Velasquez, mehrere van Dycks &c.

Nach dem Diner ins Lyceum-Theater, italienische Oper: Rigoletto von Verdi. Hübsches kleines Haus und sehr gut gesungen.

Den 1. Juni. Regen und Kälte, Kaminfeuer. Um elf Uhr Gottesdienst in Ihrer Majestät Hauskapelle. Die Kavaliere versammeln sich in der Bildergalerie (Frack, schwarze Binde) und schreiten der Königin voran, die Prinzen und die Hofdamen

folgen. Die Kapelle ist sehr einfach. Der Geistliche, Mr. Wellesley, in schwarzem Gewand, weißem Ueberwurf, schwarzen Handschuhen. Zwei Chorknaben in Weiß. Die Gebete machen einen Hauptteil des Gottesdienstes aus. Sie dauern über eine Stunde, die Gemeinde dabei meist auf den Knieen; die zehn Gebote hergesagt, Vorlesung aus dem alten Testament. Dann kurzer Gesang, der sehr hübsch war. Die Predigt vom Geistlichen in schwarzem Talar abgelesen. Alles recht schwer zu verstehen, weil die Engländer wohl von allen Nationen am undeutlichsten artikuliren. Außer dem Hof in der geräumigen mit rotem Sammet gepolsterten Loge unten nur Hofgesinde. Die ganze Gemeinde spricht die Responsen. — Nun bin ich neugierig, was man am Sonntag außer Essen und Trinken vornimmt. Daß es sehr schlechtes Wetter, ist ein Glück für die policemen: man erwartet in den Parks Demonstrationen wegen der aufgehobenen Erlaubnis, die Musikbanden dort spielen zu lassen. Nachmittag wurde es schönes Wetter und Sonnenschein. General Schreckenstein, Heinz und ich fuhren noch Regents Park, um den zoologischen Garten zu sehen. Hofequipage, Lakaien in seidenen Strümpfen. Der Garten ist überaus schön, und die Tiere, über 1000 an der Zahl, sind im besten Zustand. Die Löwen, Tiger und Eisbären wurden gefüttert; am merkwürdigsten war der Hipopotam, riesige Geschöpfe, die in großen Wasserbecken heruntauchten. 6 schöne Giraffen, deren 2 in England geboren.

Abends Diner bei der Königin. Lord und Lady Granville. Ersterer geht zur Krönung nach Moskau. Meine Dame bei Tisch Frau von Spieth, seit 50 Jahren bei der Herzogin von Kent.

2. Juni. Sonnenschein, aber doch immer trübe Luft. Um zwölf Uhr in 9 Hofequipagen, Begleitung von light dragoons nach Vauxhall Station. Dann 30 miles nach Sandhurst, wo der Grundstein zu dem neuen Wellington-College gelegt werden soll. Tribünen für Zuschauer à 1 guinea die Person. Lord Derby las eine sehr hübsche Anrede an die Königin ab, welche ebenso die Antwort deutlich und fest ablas. Der Erzbischof von

Canterbury hielt eine kurze, aber unverständliche Rede. Es wurden einige Schriftstücke und Münzen in eine Flasche gethan, und diese in den bereitstehenden, ausgehöhlten Grundstein von polirtem Granit niedergelegt. Hierauf ergriff Ihre Majestät die Kelle, und arbeitete etwas in dem bereits aufgetragenen Mörtel herum, worauf der schon schwebende Stein, ebenfalls polirter Granit, langsam herabgelassen wurde. Großes luncheon in einem Zelt. Ich saß zunächst Prinz Alfred. Die drei Knaben, in schottischer Tracht, sahen reizend aus. Auch die kleinen Prinzessinnen waren anwesend, eine Menge Lords und Pairs. Nach dem Frühstück Parade. Es waren 12,000 Mann in Linie aufgestellt, 5000 Garde und Linie, der Rest Militia, der dann morgen entlassen wird. Die riflemen in schwarzer Uniform im Trabe vorbei, hatten gleich 1 Toten und 2 Kranke, die auf dem Platze liegen blieben. Der Vorbeimarsch der übrigen Truppe nach unserem Maßstabe sehr mangelhaft, bei weitem das beste das deutsche Bataillon. Vor dem Militia Bataillon aus Wales marschirte mit dem Tambour eine weiße Ziege. Dieselbe ist national. Schließlich Aufmarsch in Linie und Chargirung. Das Ganze war mehr ein Feuerwerk als ein Manöver.

Rückfahrt, Promenade zu Fuß nach Hydepark. Großes Diner bei der Königin, Ali Pascha, der Großvezier, Mussurés, Lord Landsdowne, Sir Edmund Lyon. Nach der Tafel Konzert in der Galerie. Sehr gut amüsirt.

*

An seine Frau.

London, den 2. Juni 1856.

Liebe, gute Marie. Es sind jetzt schon 14 Tage, seit ich Dich verließ, und obgleich es mir sehr gut geht, so denke ich oft an Dich und freue mich schon jetzt auf unser Wiedersehen. Du wirst hoffentlich gestern, Sonntag, schon meinen dicken Brief erhalten haben, und so wird wohl bald ein Schreiben von Dir eingehen, mögte es recht gute Nachricht bringen. Es ist mir so lieb, daß Du an Mama und Ernestine Gesellschaft hast und

nicht allein in Berlin sitzen mußt. Ich denke, daß Ihr recht schönes Wetter habt, auf dem Balkon lebt und Ausflüge in die Umgegend macht. Seid Ihr schon in Potsdam gewesen? Habt Ihr die Parade vor dem Kaiser gesehen? Schreib mir auch etwas über die Pferde, ich mögte wohl den Rappen einmal hier in St. James Park reiten, er ist so ganz anders, als was man hier sieht. — Den Prinzen bekomme ich gar nicht mehr zu sprechen, ich sehe ihn nur bei Tafel. — Habt Ihr Nachricht von den Geschwistern aus Holstein, und hat Burt etwas von sich hören lassen? Wenn er weiß, daß ich hier bin, macht er vielleicht den kleinen Umweg von Southampton über London nach Dover.

Ueber unsre Rückkehr steht noch nichts fest; der Prinzregent bleibt nur noch 8 Tage, dann gehen wir nach Windsor, um den Rennen von Ascot beizuwohnen. Einen Tag will der Prinz in Brüssel, einen in Hannover zubringen.

Wenn Dich mein Tagebuch interessirt, so schicke ich Dir die nächsten Blätter. Mit meinem Befinden geht es gut, nur ißt und trinkt man zu viel; obgleich nicht den zehnten Teil von dem, was angeboten wird. Die größte Entbehrung ist, daß man schon um neun Uhr zum Kaffee zusammenkommt und diesen nicht auf seinem Zimmer erhält. Rauchen ist streng verpönt, ich habe in London noch keine Zigarre geraucht und gewöhne es mir vielleicht ab. Eine wohlthätige Einrichtung ist dagegen, daß am Schlusse des Diners ladies having retired, eine große von Royal George aus Holz geschnitzte Dose herum präsentirt wird.

9. Juni, Montag. In der Hoffnung, Nachricht von Dir zu erhalten, habe ich das Schreiben noch nicht abgehen lassen, liebe Marie. Heute soll der Kurier ankommen, bringt er nichts, so schicke ich ab. Morgen gehen wir nach Windsor, gewiß kommt aber heute noch ein Brief von Dir.

Es scheint nicht bloß in England, sondern auch in der übrigen Welt schlecht Wetter gewesen zu sein. In Frankreich waren die Ueberschwemmungen furchtbar, in Regensburg, Coburg Orkane,

so werdet Ihr in Berlin wohl auch etwas abbekommen haben. Heute erst haben wir Westwind und eine ganz andere, sehr milde Luft. Wir kommen soeben von Woolwich zurück, und wenn ich nicht mit dem Prinzen reiten muß, gehe ich noch nach Kew, weil das Wetter so schön ist. Könntest Du doch mit.

10. Juni. Leider ist kein Brief von Dir angekommen. Roth[1]) erwartet schmerzlich ein Packet für den Prinzen, und es heißt nun wieder, daß heute Abend ein Kurier ankommen soll. Vielleicht hat man Deinen Brief in das Packet gelegt, und die Sache wird sich bald aufklären. Wäre etwas passirt, so würde doch jemand von Euch geschrieben haben. Ich schicke nun aber heute diesen Brief ab und schreibe Dir jedenfalls gleich, sobald ich von Dir etwas gehört habe.

Adieu, liebe, gute Marie; grüße Mama und Ernestine freundlichst und laß bald von Dir hören. Sei vorsichtig mit Deiner Gesundheit. Herzlichst der Deinige Helmuth.

Den 3. Mit dem Prinzen nach British Museum: Elgin marbles. Vor allem interessant die assyrischen Denkmäler, sie sind aus dem Jahre 650 v. Chr., also älter als alle griechische Kunst. — Löwenjagd. Euphrat-Uebergang auf Schleuchen, Darstellung eines Tempels mit Pilastern und jonischen Säulen.

Nach dem Frühstück allein nach Hungerford Bridge, mit dem Dampfschiff für 6 Sh. nach Greenwich. Kolossales Dampfschiff auf der Werft, das größte in der Welt. Greenwich, wo Königin Elisabeth residirte, ist ein prachtvolles Gebäude von weißem Portlandstein, eigentlich zwei schöne Flügel eines nicht vorhandenen Schlosses. Ueber 2000 invalide Seeleute aufs beste untergebracht. Schöner Park, prächtige Ulmen, echte Kastanien, Fichten, Feigenbäume, zwischen den Schafen weideten Rehe. Vom Observatorium schöne, weite Aussicht, aber es war so trübe, daß man selbst St. Pauls nur als schwachen Schatten erkannte.

---

[1]) Kammerdiener des Prinzen.

Zurück mit der Eisenbahn nach Londonbridge und oben auf dem Dache eines Omnibus durch die city, maskirt durch eine blaue Brille, um die Stadt besser zu sehen. St. Pauls in einer Art Renaissancestil und in ungeheuren Dimensionen erbaut, 400 Fuß hoch. Die Kuppel mit 32 Säulen, die Lanterne viereckig. Der Stein ist oben weiß, unten vollständig kohlschwarz vom Rauch. Die Läden sehr brillant. Das Erdgeschoß aller Häuser ist durch Läden angefüllt und zeigt fast nur große Spiegelscheiben. Eisen, die oberen Stockwerke Ziegel, glatt und ohne Verzierung, holländische Schiebefenster, sehr viele kleine Schornsteine. Die neueren Teile der Stadt haben gerade Straßen, und bessere Bauart, aber ohne Geschmack. Oft sieht man 20 Balkons dicht neben einander, ganz nach derselben Schablone, es sind aber 20 Häuser mit 2 oder 3 Fenster Front. Die Squares sind mit schönen Bäumen bepflanzt. Abends Adelphi-Theater. Strand, ein Fenster Front. Gute Komiker. „Guten Morgen, Herr Fischer."

4. Juni. Das war ein sehr interessanter Tag. Um halb neun Uhr nach Oxford, prachtvolle Station der Great Western-Eisenbahn, alles mit Glas überdeckt. Hotel einer der schönsten Paläste mit großen Spiegelscheiben. Breite Geleise, daher sehr geräumige Wagen. Es war köstliches Wetter und leidlich klar, wie bei uns, wenn Höherauch ist. Die Gegend ganz wundervoll, die prachtvollsten Bäume, zierliche Häuser und cottages, alles im frischesten Grün. Hier fangen jetzt erst die Kastanienbäume an zu blühen. Besonders schön hinter Reading, wo man längs der Themse fährt und das üppige Thal durch Buchen und Zedern erblickt. Dann tritt man auf ein freieres Plateau, bis die vielen schönen Türme von Oxford aus den mächtigen Baumgipfeln hervortreten.

Oxford, 24,000 Einwohner, ist eine der schönsten Städte, die ich je gesehen habe, durch ihre altertümlichen Bauten. Sie hat 20 verschiedene Colleges, jedes in altenglischem Stil, jedes mit seiner chapel und einer gewaltigen Halle. Wir fanden Hof-

equipagen auf dem Bahnhof und fuhren zum Vizechancellor. Reizender Hof mit Wohnungen der Studenten.

Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz von Baden, Mussurus, der türkische Botschafter, Graf Bernstorff, Sir Edw. Lyons, Lord Clarendon und Lord Abercourt waren zu Doktoren vorgeschlagen; sie wurden mit roten Mänteln bekleidet, und nun fuhr man zum sogenannten Theater, einer großen Aula im Senats-Gebäude. Auf der Galerie befanden sich an 2000 Studenten, unten war eine Tribüne für die ladies. Der übrige Raum für Zuschauer. Die Prinzen durch Acclamation gewählt, nehmen ihre Plätze hinter dem Chancellor, Lord Derby, (Führer der Tory-Partei) ein, der im schwarzen, goldgestickten Talar in schwarzer, viereckiger Mütze mit Goldquast auf dem Präsidentenstuhl saß. Dann wurden die übrigen Doktoren einzeln aufgeführt und in lateinischer Rede mit englischer Aussprache ihrer Verdienste erwähnt. Die Studenten hatten volle Freiheit zu cheers, groans, lauten, lustigen Bemerkungen, Gelächter und Lärm. Natürlich wurden schließlich alle erwählt. Der Chancellor erhob sich, entblößte das Haupt und erklärte, kraft seines Amtes, die Bezeichneten zu Doktoren honores juris civilis, worauf der Gewählte seinen Stuhl einnimmt. Die noblemen, welche die Schule besucht, sind doctors by birth und saßen neben den Prinzen. Ich stand hinter Prinz Albert, der den ersten Platz ebenfalls in Doktortracht einnahm. Jetzt folgten einige englische und lateinische Reden von der Rednerbühne zu beiden Seiten durch die jungen Leute, welche die Preisaufgaben gewonnen. Einer wurde schrecklich mitgenommen. Genug, rief man ihm zu, go and be hanged. Sein Pathos wurde nachgemacht, getrommelt und gepfiffen, andere wurden applaudirt. — Nach dem luncheon wurden die einzelnen Colleges besucht, wobei die doctors trotz der großen Hitze in roten Mänteln blieben. Viele Zuschauer und hübsche Damen. Am schönsten ist Christ College, durch Kardinal Wolsey gegründet, mit einer wahrhaft prachtvollen Halle. Die Decke aus Stein mit herabgesenkten Verzierungen, wundervoll mit Wappenschildern

gearbeitet. Die Bilder aller derer, welche, im College erzogen, später große Männer geworden sind, hängen an den Wänden. Sehr viel älter ist die Kathedrale aus Edward III. Zeit, im ältesten Rundbogenstil. Der Hof durch üppigen Rasen ausgefüllt, wunderschöner Park, Alleen von riesenhaften Ulmen. — Museum mit Handzeichnungen von Raphael, Michel Angelo, Statuen. Jedes College ist ein Prachtstück alten Baues.

Um sechs Uhr zurück, 15 deutsche Meilen, ohne anzuhalten, in einer Stunde und fünf Minuten, also fast eine englische Meile in der Minute. Großes Diner bei der Königin, Lady Clarendon und Lady Woodhouse vorgestellt. Lord Woodhouse geht nach Moskau. Den Ball bei der Marchioneß Breadalbane schenkte ich mir.

Den 5. Um zehn Uhr die Königin, Prinz Albert, Prinzeß royal, Prinz von Wales, Prinz Friedrich Wilhelm, Miß Bultheel, de Roß, Stallmeister Meyer und ich Ritt durch Kensington Garden über den prächtigen Rasen und unter gewaltigen Ulmen. Das Schloß, wo die Königin erzogen, sehr garstig. Mein Schimmel ging nie Galopp, und so hart im Maul, daß ich ganz müde bin. Mittags drei Uhr empfing die Königin eine Adresse der Universität. Man konnte glauben, im Mittelalter zu leben. Die Halle war angefüllt mit Hellebardieren, auf der Treppe die gentlemen at arms. Ueber den Hof ging ein Zug von mehreren hundert Mann in langen, schwarzen, roten und weißen Mänteln. — United service club, Waterloo Place, Admiral Courtenay. Ich fand bei Murray die Uebersetzung meines Feldzuges von 1838—39. In der Vorrede war gesagt, daß diese Darstellung von Major Moltke sei, who now is dead. Nach Hydepark, Kensington Garden; nach dem Essen in das Theater von Haymarket. Loge dicht an der Bühne. Spanische Tänzer. Sehr guter Komiker, Backstone.

Den 6. Wanderung auf eigene Hand. Um halb zwölf Uhr mit der Eisenbahn nach Hampton Court, vom mächtigen Kardinal Wolsey zu Heinrichs VIII. Zeiten erbaut, liegt sehr

schön an der Themse unter prächtigen Bäumen. Besonders die Vorhöfe schön. Das Gebäude aus roten Ziegeln, meist Sandsteineinfassung der Fenster. Da es Freitag, konnten die Bilder nicht besehen werden. Ich schlenderte durch Bushy Park, Twickenham nach Richmond, eine reizende Tour. Die Zedern staunte ich an. Richmond Terrace mit köstlicher Aussicht. Ueber Kew zurück, um halb sieben Uhr abends zu Haus.

Um ein viertel elf Uhr Fancy-Ball in einem Saal in Hannover Square. Der Hof sah sich die Sache aus einer Loge an und ging nur eine Zeit lang in das furchtbare Gedränge hinunter. Viel Diamanten und Puder und schöne Gesichter. Um ein Uhr nach Haus.

Den 7. Mit dem Prinzen die Kaserne des 2. Bataillons Scottish Fuseliers besehen. Der Mann hat wöchentlich 8 Sh. 2 P., also monatlich etwa 13 Thlr., statt daß unsere Leute 3 Thlr. erhalten. Abzug für Menage täglich circa 5 Sgr. Dafür früh Kaffee, mittags dreiviertel Pfund Fleisch, nachmittags fünf Uhr Thee, eineinhalb Pfund Brot. — Mit General Schreckenstein nach united service club. Bekanntschaft des Lord Lucans. Die Uebersetzung des Feldzuges ist vom Gouvernement allen Generalen zugeschickt worden. Spazierfahrt auf der Themse. Abends Haymarket, the evil spirit. Mr. Backstone.

Den 8. Zweistündiger Gottesdienst in der Schloßkapelle. Die common prayers dauern über eine Stunde, meist auf den Knieen, die Gemeinde immer abwechselnd mit dem Geistlichen.

Nach dem Frühstück mit Dr. Becker und Schreckenstein, dem Sohn, Landpartie nach Hampstead. Man fährt volle 5 miles durch die Stadt, die dann in nördlicher Richtung wirklich ein Ende hat, während sie östlich und westlich nirgends abschließt. Die Gegend ist dann gleich ganz wunderschön. Kornfelder sieht man nirgends, aber lauter grüne Koppeln, Wald, Cottages und prachtvolle Bäume. Von Parliaments Hill prächtige Aussicht auf London, Sydenham und die Bergzüge von Kent und Surrey. Highgate ebenfalls wunderschön. Abends Diner bei der

Königin, aber, weil Sonntag, ohne Musik. Lady Macdonald. General Gray.

Den 9. Um neun Uhr mit Prinz Albert, Friedrich Wilhelm, General Schreckenstein nach Woolwich. Vier Stunden lang die Artilleriedepots und Werkstätten besehen. Alles durch Dampf besorgt, das Holz und die Metalle zerschnitten, zersägt und gebohrt, die fertigen Stücke durch Dampfkraft weiter befördert, mit Dampfkrahnen in Dampfschiffe geladen. Maschine, welche Naben, Felgen und Speichen zusammenfaßt und ein Rad daraus macht, durch hydraulische Presse. Dampfmaschine, welche ihre Schienen selbst legt und wieder mitnimmt. Nachmittags Promenade nach St. James Park, in den wunderhübschen botanischen Garten. Unter großen Zeltdächern war eine Ausstellung von Rhododendron in allen möglichen Farben, eine unbeschreibliche Pracht. Das Auge wird förmlich geblendet von diesem Anblick, es giebt 8—10 Fuß hohe Stämme ganz mit Blüten überdeckt, so daß man kein Blatt sieht. Abends nach Princess theatre: A winter's tale von Shakespeare mit großer Pracht in Scene gesetzt.

*

An seine Frau.

Windsor Castle, den 11. Juni 1856.

Liebe, gute Marie! Wie oft habe ich heute schon an Dich gedacht und gewünscht, daß Du alle diese schönen Gegenden sehen könntest. Leider ist noch immer keine Nachricht von Dir eingegangen. Gewiß hat die Dienerschaft eine Konfusion gemacht. Der Koffer war so schnell und pünktlich gekommen und seitdem gar kein Brief mehr. Ich hoffe indes, daß Ihr alle wohlauf seid, und daß doch nun bald eine Nachricht eingehen muß.

Windsor ist das schönste Stück England, welches ich kenne. Seit acht Jahrhunderten ist nicht London, sondern Windsor der eigentliche Sitz der royalty in England. Schon Wilhelm der Eroberer gründete hier seine Burg, die Tudors bauten sie um, und seitdem haben fast alle Herrscher dieser schönen Insel etwas

hinzugefügt. Ein isolirter Kalkfelsen erhebt sich am rechten Themseufer, fünf Meilen oberhalb London aus der sanft gewölbten Fläche, er ist von der Umwallung des Schlosses gekrönt. In der Mitte auf einem Hügel überragt der gewaltige Keep den ganzen Bau. Die Mauern dieses ungeheuren, runden Turmes mögen unten wohl zwanzig Fuß dick sein. Er trennt den äußeren von dem inneren Hof, the quadrangle, welcher auf drei Seiten von dem eigentlichen Schlosse umgeben ist. Am Ende des unteren Hofes steht die prachtvolle St. Georges Chapel.

Man kann sich nichts Reizenderes denken als mein Zimmer hier. Es hat eine ganz unregelmäßige Form und zerfällt in zwei Hälften. Das bedroom mit einem vortrefflichen Himmelbett, Toilette, Waschtisch und so weiter und das sitting-room, ein paar Stufen höher in einen Eckturm hinein gebaut, mit Schreibtisch, Marmorkamin, Fauteuil und so weiter. Der Fußboden mit schönem Carpet belegt. Es ist nach Norden gewendet, tief unter mir liegt die Terrasse, von da fällt es senkrecht zur Themse ab. Die Felswand ist mit blühendem Weiß- und Rotdorn, mit echten Kastanien und Buchen bedeckt. Jenseits des Flusses liegt das Städtchen und das prachtvolle Eaton college, rechts der Park mit riesenhaften Ulmen und Eichen, dahinter sanfte Hügel mit Wald und Weide. Ein Ackerfeld ist auf meilenweite Entfernung nicht zu entdecken. Dabei ist das Wetter prachtvoll und die Luft, wenn auch nicht klar, so doch auf weite Entfernung durchsichtig.

Wir langten gestern mit der Great Western um zwei Uhr an. Ueberall Menschen, um die Königin zu sehen. She looks well, God save her! Ehrenwache mit God save the queen. Auffahrt zum Schloß vom nahen Bahnhof. Luncheon. Gang durch die Halle, Säle. Abends ein dreistündiger Ritt durch den unbeschreiblich schönen Park: die Königin, Prinz Albert, Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz von Wales, Prinz Alfred, General Schreckenstein, Lady Macdonald, Miß Bultheel, Lord Fitzroy, de Roß und ich, Nach Lord Lionards, Cumberlandhouse und

Queen's Lodge. Hunderte von Hirschen und Rehen lagen im Schatten der gewaltigen Bäume oder liefen um uns herum. Es ging meist über weichen Rasen. Eine große Allee war aus zwanzig Fuß hohen Rhododendron (vom Himalaya) in vollster Blüte. Da mein Pferd ziemlich schwierig war, kam ich ganz müde nach Haus. Allein und auf weiten Touren muß mein Pferd prächtig gehen. Im Gefolge arbeitet man sich die Arme ab. Abends halb neun Uhr Diner im kleinen Banketsaal bei der Königin. Duke Wellington, Lady Southerland, Earl Breadalbane, Lord Spencer, Waterpark, Abercorn und andere mehr. Schöne Tafelmusik. Abends nach Tische Konzert der königlichen Kapelle und einiger Sänger, auch Gebrüder Ganz, sehr angenehm.

Heute nach dem Frühstück Promenade nach Frogmore, dem Sitz der Herzogin von Kent, mit prächtigen Bäumen, Rasen und Blumen, dann nach der Farm, dem kennel oder Hundezwinger und dem pleasant ground. — Heute Abend wird Banket in der großen St. George Halle sein. Wenn ich nur erst Nachricht von Dir hätte, gute, liebe Marie; geschrieben hast Du, das weiß ich. Abends Spaziergang allein nach Eaton College. — Große Gala-Tafel von achtzig Couverts in St. Gerorges Hall. Die Wappen aller Hosenband-Ritter an den Wänden. Louis Philipp vis-à-vis Napoleon III. Prachtvolle cup-boards. Das Pathengeschenk des Königs an Prinz of Wales, ein prächtiges Schild mit der Geschichte Christi. In der Mitte ein großer Tempel von Silber und Gold mit Pferden. Ich führte Miß Grey. Der Engländer wird mit seinem künftigen Rang, oder doch dem Anspruch darauf, gleich geboren. Der Staatsdienst, Aemter und so weiter können nichts hinzuthun. Der Premier Palmerston sitzt als Viscount unter irgend einem ganz jungen Earl of Abercorn oder Duke of Buccleagh. Die Gemahlin des Gen-Lieut. Gray ist Mistreß.

Nach der Tafel Ball im Waterloo-Saal, der nicht mehr so genannt werden darf. Ich mußte mit der Gräfin Bernstorff Contredance tanzen; gegenüber Gr. Persigny und Herzogin von

Montrose. Die Königin tanzt alle Tänze, auch Scottish reel nach einem einzigen Dudelsack. Earl of Breadalbane, Mistreß Cleeve, Lady de Roß, Counteß Clarendon, dem Kenilworth gehört. Das Fest dauerte bis ein Uhr, dann reiches Buffet.

Den 12. Um zwölf Uhr zu dem Rennen von Ascot, eineinhalb Meile von Windsor. In zwölf vierspännigen Wagen, jeder mit seinem Outrider, rote Livree. Der lange Zug sah prächtig aus, wie er unter den hohen Ulmen und über grüne Rasen fortging. Eine große Menge Menschen, um die Königin zu sehen. Das Wetter war trübe, kalt und etwas regnerisch, nicht so viele Menschen wie bei Epsom, aber mehr gentry und mehr Pferde. Dejeuner. Lady Mac Gregor. Um fünf Uhr nach Hause. Abends großes Bankett in St. Georges Hall, achtzig Gedecke. Die nobility und gentry aus der Umgegend. Dann Ball, 250 Personen. Contredance mit Lady Mac Donald, gegenüber der Herzogin von Wellington.

13. Ich werde diesen Brief heute selbst auf die Post bringen, liebe Marie, und bitte Dich, mir umgehend und zwar ohne Vermittlung des Hausdieners direkt nach Buckingham Palace zu schreiben, damit die Ungewißheit endlich aufhört. Da die Briefe nur drei Tage bis Berlin gehen, so muß ich in wenig Tagen Nachricht haben können. Morgen gehen wir nach London zurück.

Adieu, liebe Marie, herzliche Grüße. Gott beschütze Euch. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Buckingham Palace, den 15. Juni 1856.

Ich eile, Dir zu schreiben, liebe, gute Marie, daß ich Deinen Brief vom vierten dieses Monats gestern Abend erhalten habe; er war also zehn Tage alt. Es scheint, daß der Kurier das Packet nicht mitgenommen hatte. Gottlob, daß alles gut steht, ich fing an, recht beunruhigt zu werden. — Es ist vielleicht auch schon wieder ein Brief von Dir unterwegs. Von mir hast Du

seitdem ein paarmal gehört. — Ich leide infolge des Nachtlebens und der vielen Mahlzeiten, trotz aller Enthaltsamkeit, an Appetitlosigkeit, sonst geht es recht gut. Ich bin an so einfache Lebensweise gewöhnt, daß dies Treiben auf die Dauer mir nicht wohl thut. Vor dem sechsundzwanzigsten dieses Monats werden wir von hier nicht abreisen. Dann sind wir aber auch bald in Berlin, und ich werde wenigstens den Juli dort oder in Potsdam mit Dir zubringen. Vielleicht ist dann Henry auch bei uns. Wahrscheinlich Anfang oder Mitte August geht es, mutmaßlich zur See, nach Petersburg und von dort nach Moskau. Die Krönung wird am Sonntag, entweder den ersten oder siebenten September stattfinden. Zum dreiundzwanzigsten sind wir jedenfalls wieder zurück. Ob es noch im Herbst nach Osborne gehen soll, darüber verlautet bis jetzt nichts, ich glaube aber doch kaum.

Das Wetter ist hier doch sehr schlecht. Vorgestern regnete es in Windsor den ganzen Tag. Ich fuhr mit General Schreckenstein nach der Kaserne der Life horse guard und nach Eaton College, brachte dann eine ganze Stunde allein und ungestört in den Prachtsälen des Schlosses zu, wo ich mir mit Muße die schönen geschichtlichen Porträts von van Dyck, Rubens und so weiter besah. Abends klärte es sich etwas auf, und wir machten mit der Königin einen hübschen Ritt von zwei Stunden durch den Park. Rehe und Rotwild standen zu hunderten auf den Grasfeldern. Nach der Tafel war Vorstellung im Zimmer durch Herrn Levassor. Gestern ging's nach London zurück. Ich ging durch die große Hauptstraße Oxfordstreet, dreiviertel Meilen lang, High Holborn nach der City in St. Pauls und dann auf dem Themse-Dampfer über Westminster zurück. Nach dem Diner in die Oper, wo Mario im Troubadour sang. Um halb zwölf Uhr ging's noch in eine rout zu Bernstorffs, von wo wir nach ein Uhr zurücke kamen. Heute Sonntag ist Ruhe, und ich muß gleich in die Schloßkapelle. Herzliche Grüße an Guste und Ernestine. — Der Stallmeister des Prinzen Albert will durchaus meinen Rappen für die Königin kaufen. Rappen

sind sehr schwer in England zu schaffen. Der Preis kann beliebig gestellt werden, darauf kommt es gar nicht an. Ich habe gesagt, daß er jedenfalls das Pferd erst selbst reiten muß, er kommt wahrscheinlich nach Berlin. — Du kannst mir durch den Hausdiener die Briefe besorgen lassen, liebe Marie, die diesmalige Verspätung hat ihren Grund darin, daß das Packet des Prinzen für den Kurier zu groß war. Gestern ist wieder ein Kurier abgegangen, der mir vielleicht einen Brief von Dir bringt.

Ich glaube auch, daß Dein Papa den Winter noch in Westindien bleiben wird. Mama kann das ja ruhig bei uns abwarten. Die Avancements haben wir aus der Kreuzzeitung. Heinz ist Major geworden, er überspringt zwei ganze Jahrgänge in der Armee. Die Adjutanten sind ganz besonders berücksichtigt. Man glaubt, daß Hirschfeld und Bischofswerder, welche übergangen, abgehen werden. Vielleicht kommt dann Roon noch heran und somit die Entscheidung für mich.

Der Prinz von Baden wird nach dem großen Fest bei der Königin am achtzehnten dieses Monats abreisen, aber noch eine Tour durchs Land machen. Er hat Major Neubronn dazu nachkommen lassen, der aber nicht bei Hof erscheint.

Prinz Friedrich Wilhelm ist sehr wohl und scheint sehr glücklich. Er hat sich heute nach Dir erkundigt. Die junge Braut ist wirklich ganz allerliebst, so einfach, freundlich und verständig.

Adieu, liebes Herz, ich freue mich herzlich auf das Wiedersehen. Bleib gesund und guten Mutes. Gott erhalte und beschütze Dich. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Buckingham Palace, den 18. Juni 1856.

Mein liebes, gutes Herz! Soeben erhalte ich Deinen Brief vom dreizehnten dieses Monats mit lauter guten Nachrichten von Dir und den Unsrigen. Gottlob, daß es Euch wohl geht. Ueber

Hitze haben wir hier nicht zu klagen, es regnet fast alle Tage, nur gestern in Aldershot war es wunderschön. Um zehn Uhr werdet Ihr wohl schon vom Balkon vertrieben? Ist es in den vorderen Zimmern sehr warm, wenn die Rouleaux zur rechten Zeit herunter gelassen werden? Der Tiergarten muß doch jetzt sehr schön sein. Hier blüht immer noch der Weißdorn, es ist alles außerordentlich zurück. Prinz und Prinzeß von Preußen werden wir nicht abwarten, aber freilich bis zum achtundzwanzigsten dieses Monats hier bleiben, und sonach wohl erst mit Ablauf des Monats zurückkommen. Heinz hat sechs Wochen Urlaub nach Reichenhall und ist gestern abgereiset. Ich werde daher leider wohl nach Potsdam müssen. Es ist zu überlegen, ob wir nicht für August eine Sommerwohnung in Potsdam nehmen. Die Zimmer dort müssen dann zum ersten kommenden Monats aufgekündigt werden. Es giebt sehr hübsche Wohnungen am Fuße des Pfingstberges, wo auch Lucks wohnen. Vielleicht siehst Du Dich einmal darnach um. Wir sind ja sonst den ganzen Sommer getrennt. Wenn Du etwas über neue Avancements der Infanterie erfährst, so teile es doch mit.

Heute kamen wir aus Aldershot zurück, wohin wir gestern früh abgingen. Es ist dies ein neu entstehendes Militär-Etablissement für 20,000 Mann auf einer Haide von 1000 Acres, die à 10 Liv. pro Morgen erstanden sind. Einstweilen hat man dort hölzerne Baracken erbaut, es werden aber gewaltige, steinerne Gebäude errichtet, unter anderen Stallungen für 2000 Pferde. Jede Baracke für sechzehn Mann kostet 800 Thaler. Wir fuhren mit der Eisenbahn hinaus und stiegen zu Pferde, um alle Einrichtungen genau zu besehen. Da man in England nicht ohne weiteres Soldaten beim Bürger ins Quartier legen kann, andererseits doch der letzte Krieg und die neuen Verwicklungen mit Amerika die Ueberzeugung begründet haben, daß das Land nicht ganz ohne eine gewisse Militärmacht sein kann, so ist das eine Art Militärkolonie, die ganz zweckmäßig eingerichtet wird. Das Terrain ist gut gewählt, es gestattet größere Uebungen, die sonst

wegen des großen Anbaues fast ganz unmöglich sind. Eisenbahn und Kanal führen bis zur Stelle. Nachdem die militia eben entlassen ist, waren für den Augenblick nur wenig Truppen anwesend. Wir besuchten die Baracken, die Speisestube der Leute, der Korporale, die Offizierswohnungen, die Küche, Vorratsspeicher und das Theater. Dann ritten wir nach the Queen's pavillion, welcher für 12,000 Liv. nebenher auf einer Anhöhe erbaut ist. Nach dem Luncheon ritten wir zum Scheibenschießen. Es wurde mit Miniegewehren auf 500 und 700 Schritt geschossen, und mehr als die Hälfte der Kugeln traf die sechs Fuß hohe und ebenso breite Scheibe. Dann ritten wir auf einen Berg, the Roman camp, von wo wir bei dem ungewöhnlich klaren Tage eine weite Aussicht hatten. Um fünf Uhr Nachmittags setzte Ihre Majestät sich zu Pferde. Sie trug eine rote Uniform, goldene Schärpe, blaues Band und einen Hut mit roten und weißen Federn. Die Parade bestand aus etwa 6000 Mann und 1200 Pferden. Es war ein Regiment Garde-dragoons (rot mit Helmen, sehr schöne, bärtige Leute, alle Pferde in der Krim gewesen, 250 auf einem Dampfschiff in 13 Tagen transportirt), zwei Regimenter Husaren mit 400 Pferden (blau), die Mannschaft alle Deutsche. Von der Infanterie war ein Bataillon militia, ein Schweizer, zwei englische und fünf deutsche Regimenter. Die deutsche Legion ist 5000 Mann stark und steht unter Befehl eines Generals Stutterheim, eines sehr artigen und gebildeten Offiziers, den Guste aus Itzehoe kennt. Er hat die Feldzüge in Holstein mitgemacht. Die Königin ritt mit glänzendem Gefolge die Front entlang. Lady Mac Donald adjutantirte und kam ganz braun von der Sonne zurück. Die Prinzeß Royal war ebenfalls zu Pferde, die jüngeren Prinzessinnen im Wagen folgten mit Miß Bultheet und Miß Hilgard. Das dann folgende Manöver war allerdings höchst wunderbar, es ließ sich gar kein militärischer Gedanke hinein bringen. Ich ritt drei verschiedene Pferde, die alle sehr gut gingen. So ein englisches Pferd ist prächtig, wenn man es über die unebene Haide in langen Sprüngen laufen

lassen kann. Um acht Uhr Diner im Pavillon. Wir logirten in einer Baracke dicht bei. Es war ein etwas ermüdender, aber sehr interessanter Tag gewesen.

Den 18. Früh um halb neun Uhr ging es schon wieder zum Manöver. Die Königin kam etwas später im Wagen nach. General Knowles kommandirte. Das Manöver war jedenfalls besser als gestern, aber darin sind sie weit zurück. Vortrefflich bespannt waren zwei Batterien à sechs Geschütze und hundertundzwanzig Pferde.

Um zehn Uhr mit der Eisenbahn nach London. Ich schlug das Luncheon über, schlief erst aus und machte dann eine Tour nach der City und dem Temple Yard. Abends großer Ball mit zweitausend Einladungen. Ehrenwache im Hof, die Yeomen of the Guard in der Treppenhalle. Die schöne Treppe mit Blumen besetzt. Die Galerie, mit Glas überdacht, war von außen her durch Gas erleuchtet, ähnlich die großen Säle zu beiden Seiten. Der eigentliche, erst neu erbaute Banketsaal ist von ungeheurer Größe und sehr hoch. Seltsam ist eine mächtige Orgel mit vergoldeten Pfeifen am Ende. Zwei Spiegel, vierzehn Fuß breit und vierundzwanzig Fuß hoch aus einem Stück. Es brannten über tausend Kerzen und zwanzig Kristallkronleuchter. Außerdem waren die Fenster von außen her mit Gas erhellt, überhaupt brennt im Innern des Palastes nirgends Gas. Um zehn Uhr traten wir mit der Königin den Zug an durch die prachtvollen Galerien und Säle und stellten uns hinter ihr auf einer erhöhten Estrade auf, von wo wir alles gemächlich übersahen. Die Königin trug ein weißes Kleid von indischem Musselin mit Gold durchwirkt, große Bouquets von Kaktusblüten, die Blätter mit Diamanten besetzt, der Kopfputz ebenso, reichen Brillantschmuck und das blaue Band; Prinzeß Royal weißes Kleid über hellblau glacé, sehr einfach. Alles war in Uniform. Contretänze und Walzer folgten, auch der reel nach einem einzigen Dudelsack wurde zweimal getanzt. Doch nahm die Königin nicht teil. Prinzeß Royal tanzte den reel mit dem Herzog von Buccleagh

sehr hübsch. Lady Mac Donald ist durch Lady Codrington abgelöst. Prachtvolles Buffet. Ende halb drei Uhr.

19. Juni. Heute Morgen erhielt ich Dein Schreiben vom sechzehnten. Jetzt ist die Korrespondenz also in Ordnung. Guste danke ich sehr für ihre Zeilen. Macht Euch nur das Leben bequem. Allerdings sind diese langen Abwesenheiten sehr unangenehm. Ich denke, wir werden wohl eine Wohnung für uns alle in der Nähe von Potsdam finden. Ich schicke diesen Brief heute Abend ab. Zu dem Tagebuch werden die mündlichen Mitteilungen die Ergänzung bilden müssen, es fällt sehr mager aus.

Die Versetzungen sind sehr interessant. Willisen wird die Division von Berlin aus kommandiren, was die Hauptsache für diese Maßregel ist. Adieu, liebe, gute Marie. Herzlichen Gruß. — Die Abreise ist auf den siebenundzwanzigsten dieses Monats gesetzt. Wir gehen nicht nach Brüssel, bleiben vielleicht einen Tag in Aachen bei Prinzeß Luise. Helmuth.

(Ab 19. Juni.)

Den 19. Vormittags mit dem Prinzen in die Gemäldeausstellung. Eine Anzahl Besitzer haben höchst wertvolle, alte Bilder dazu hergegeben. Dann in die Ausstellung von Aquarellen, in welcher Kunst die Engländer sehr Ausgezeichnetes leisten. Abends in die Sitzung des Unterhauses. Diner bei der Königin. Lady Abercorn zu Tisch. Konzert.

Den 20. In die Bibliothek des Prinzen. Sehr schöne Sammlung von Photographien, Karten. Gang durch Oxfordstreet und so weiter bei heftigem Regen. Diner bei der Königin. Sir George Brown. Sir William Williams of Kars.

Den 21. Sonniger Morgen. Spaziergang schon um halb acht Uhr durch St. James Park, Green Park, Kensington Garden. Nach dem Frühstück Ritt mit der Königin. Dann mit dem Prinzen nach der Kaserne der Horseguards in Knights Bridge. Nach dem Luncheon Investitur von vierzehn Bath-Rittern, darunter General Williams, Ehrenwache mit Musik im Schloßhof, gentlemen at arms auf den Treppen. Die Königin im Thron-

saal auf einem Sessel vor dem Thron, trug den karmoisinroten Mantel von Atlas, weiß gefüttert, und einen tellergroßen Stern. Alle Bath-Ritter in demselben Kostüme zu beiden Seiten. Lord Cambermere mit dem Reichsschwert. Der Hof hinter der Königin. Die zu ernennenden Ritter werden von zwei Herolden einzeln vorgeführt und der Königin genannt. Sie lassen sich auf einem Sammetkissen vor der Königin aufs Knie. Die, welche das Großkreuz erhalten, werden, wenn sie noch nicht knight waren, vorher zum Ritter geschlagen. Unter Beistand des Prinzen Albert hängt ihnen die Königin das Band um und reicht ihnen die Hand zum Kuß. Dann rückwärts zum Thronsaal hinaus, was bei den langen Mänteln seine Schwierigkeit hat. Captain Gordon R. N. mit einem Bein konnte nicht knieen. Die Königin erhob sich, um das Band umzuhängen, und befahl ihm, sich umzudrehen und so hinauszustelzen. Anreden sind keine. Nach Beendigung der Feier werden die Ritter, welche als Zeugen anwesend, einzeln verlesen und treten vor, um dann rückwärts abzugehen. Das ganze Kapitel dauerte eine halbe Stunde. — Um vier Uhr mit Schreckenstein Spazierritt von drei Meilen durch Regents-Park nach Hampstead und Highgate, wo die Gegend ganz wunderschön ist. Es fing aber wieder an zu regnen. Scharfer Trab durch die ganze Stadt. Abends household dinner, dann nach Lyceum Theater. Der Troubadour von Mario und der Grisi trefflich gesungen. Die Königin unterhielt sich freundlich mit mir.

Den 22. Sonntag. In die Kirche. Bibliothek. Es regnete den ganzen Tag. Visiten gefahren. Bei Gräfin Pauline Neal, Lady Mac Donald. Abends der hellste Tag, den wir noch gehabt. Mit Schreckenstein die Themse bis Black Friars und zurück. Diner bei der Königin. Prinz Oskar von Schweden mit fünf Adjutanten zur Tafel. Seine Erscheinung ist sehr vornehm, groß, schwarzes Haar, schönen Anstand, etwas verlegen und sehr mager, besonders im Vergleich mit Prinzeß Mary von Cumberland. Lord und Lady Clarendon. Graf Hochschild

und Gemahlin, Lady Dowsen und Miß Mac Donald meine Nachbarn bei Tisch.

Den 23. Um zehn Uhr Ritt mit der Königin, Prinzeß Royal, dem Prinzen, Fitzroy im High Park, Kensington nach Paddington, Queenstreet, dem neuen Museum, Belgrave Square. Mitten durch alle Wagen und Omnibus durch die Straßen der Stadt. Dieser neue Teil derselben ist sehr schön gebaut. Die Häuser stehen einzeln, von Gärten umgeben, schöne Architektur, alles mit großen Kristallscheiben. Nach dem zweiten Frühstück in das British Museum am Waterloo-Platz. Nicht sehr viele, aber zum Teil sehr wertvolle Sachen. Die beiden schönsten Kanalettos, die ich bis jetzt gesehen, spanische Bauernknaben von Murillo, jugendliche Christus und Johannes von Guido, treffliche Porträts von Rembrandt, van Dyck, Seestücke von van der Velde; abends um sechs Uhr mit den beiden Prinzen noch einen Ritt. Wir kamen zur Stadt hinaus, wo es wunderschön ist, nun aber wurde es zu spät, und wir kehrten in einem fortgesetzten Trab, also gewiß drei bis vier miles, nach Buckingham zurück. Alle Straßen sind chaussirt. Nach dem Diner großes Konzert in Hannover House. Paradies und die Peri von Robert Schumann. Jenny Lind mit ganz verblichener Stimme singt mit peinlicher Anstrengung. Furchtbarer Zugwind. Prinz Oskar. Buffet in Buckingham. Die Leute waren nach Vauxhall geschickt.

Den 24. Liebe Marie. Gestern erhielt ich Dein Schreiben vom zwanzigsten dieses Monats mit guten Nachrichten. Ich freue mich, daß Lottchens [1]) Anwesenheit Euch Veranlassung giebt, recht viel zu sehen, es wird Mama und Ernestine auch Vergnügen machen. Soweit bis jetzt festgestellt, reisen wir Freitag Abend ab, bleiben wahrscheinlich Sonnabend in Aachen, wo Prinzeß Luise noch badet, und gehen in der Nacht weiter. Ich vermute, daß wir Sonntag früh in Potsdam eintreffen und daß ich noch an diesem Tage nach Berlin kommen kann. Etwas Näheres

[1]) Comtesse Charlotte Brockdorff, eine Cousine von Frau von Moltke.

läßt sich noch nicht angeben. Du kannst nun nicht mehr nach London schreiben.

Wie wird es mit Deinem Aufenthalt in Potsdam. Die Sache ist etwas weitläufig, aber wir sind ja sonst den ganzen Sommer getrennt. Wenn ich hinkomme, will ich gleich mich umthun nach einem ordentlichen Quartier.

Die Damen in Berlin werden Reitstunde nehmen müssen, wenn die künftige Königin kommt. Sie reitet mit Passion, sehr dreist und gut. Man trägt hier allgemein einen niedrigen Stroh- oder Filzhut mit einer Straußenfeder und breitem Schirm.

Die Seereise lächelt mir gar nicht. Im November geht der Prinz doch wohl wieder nach Windsor, aber vielleicht nur mit einem Adjutanten.

Ich schließe für heute, liebe Marie, und freue mich wahrhaft, Dich endlich wieder zu sehen. Mein mageres Tagebuch werde ich mündlich ergänzen. Tausend Grüße. Von Herzen der Deinige Helmuth.

Den 24. Visite bei Colonel Seymour St. James, Gräfin Bernstorff. Besuch der Nationalgalerie. Trafalgar Square. Nachmittags Ritt mit General Schreckenstein nach Dulwich College, Sydenham, und durch Norwood zurück. Abends Lyceumtheater, sehr mittelmäßige Vorstellung von Like and Unlike. — Prinzeß Royal hat sich beim Siegeln eines Briefes den Aermel in Brand gesteckt und erheblich verletzt. Der Prinz und General Schreckenstein waren nach Claremont.

Den 25. Vormittags Spaziergang nach Drury Lane und Covent Garden. Lever der Königin, zu welchem nur Herren erscheinen. Die, welche noch nicht vorgestellt oder seitdem eine Gnade empfangen haben, knieen, um der Königin die Hand zu küssen. Vorne lauter Krüppel aus der Krim. Der amerikanische Gesandte Dallas in schwarzer Binde und Stiefeln abgewiesen. Furchtbare Hitze und drückende Luft. Abends Spazierritt im Schritt durch Hydepark mit dem Prinzen. Großes

Diner bei der Königin, Prinz von Schweden, Herzöge von Kent und Cambridge mit Prinzeß Mary. Herzog und Herzogin Somerset. Nach Tafel, bei welcher der Dudelsack wieder herumging, Konzert, Frl. Wagner und Ney sangen unter anderem das Duett von Mendelssohn: Ich wollt', meine Lieb'.

Den 26. Nach dem Tower mit General Schreckenstein und Sohn, wo wir den Prinzen von Schweden fanden und vier Stunden zubrachten. Lord de Roß hatte die Garnison ausrücken lassen und gab ein luncheon mit Damen. Colonels Ipton und Paulet, Captain Freemantle, Lady Churchhill, Lady Cavendish &c. Höchst interessante Waffensammlung, die ganze Rüstung historischer Personen. Der blutige Turm, the traitors gate, der Turm, in welchem Clarence in Malvoisirwein ertränkt wurde, das Gefängnis Anna Boleyns, Jane Grays, welche auf Tower Hill hingerichtet wurden, Maulbeerbaum, unter welchem Richard III. die Kinder Edwards verscharren ließ, Gefängnis Henry VI., schreckliche Zelle Walter Raleighs, in den Stein der Spruch eingeritzt: „Sei getreu bis in den Tod", der Block und das Richtbeil, die Folter &c. Höchst interessante Manuskripte, u. a. Richard II. Hinrichtungsbefehl Buckinghams. Der Prinz von Schweden ist sehr liebenswürdig und unterrichtet. Abends Ball bei dem Herzoge von Westminster.

Liebe Marie, ich eile, Dir zu schreiben, daß nun doch wieder eine Aenderung eingetreten ist. Wir reisen nicht morgen, sondern übermorgen, Sonnabend Abend, den 28., und treffen mutmaßlich erst am 1. Juli früh in Potsdam ein. Aber ob sich das nicht nochmals ändert, ist nicht mit Sicherheit zu wissen, und etwas Bestimmtes kann ich Dir nicht schreiben. Sobald ich kann, komme ich nach Berlin. Liebes, gutes Herz, ich freue mich so auf das Wiedersehen und bin ungeduldig über jede Verschiebung. Aber wir müssen Geduld haben. Vieles werde ich Dir mündlich zu berichten haben. Gebe Gott, daß es Euch recht wohl geht. Briefe erwarte ich nicht mehr von Dir. Grüße Guste und Ernestine freundlichst und behalte recht lieb Deinen Helmuth.

*

An seine Frau.

Potsdam, den 9. August 1856.

Liebe Marie. Ich bin außer stande, zu übersehen, ob ich morgen nach Berlin kommen kann, da Heinz heute noch nicht zurückgekehrt ist. Jedenfalls muß ich General Schreckenstein hier abwarten, um zu erfahren, wann wir definitiv abreisen.

Die Kaiserin geht nicht zu Lande, sondern Dienstag früh über Stettin zur See. Der Prinz wird von Heinz begleitet, und ich gehe zu Lande.

Soeben trifft der blaue Brief ein:

„Ich befördere Sie hiedurch zum Generalmajor, vorläufig ohne Patent, mit der Bestimmung, daß Sie in Ihrem Verhältnis als erster Adjutant Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm verbleiben.

Sanssouci, den 9. August 1856.

gez. Friedrich Wilhelm."

Gute Nacht, liebes, gutes Herz, tausend Grüße. Dein

Helmuth.

*

An seine Frau.

Peterhof, den 16. August 1856.

Beifolgend, liebes, gutes Herz, mein erster Reisebericht, welcher sogleich abgeht. Es werden allerdings acht Tage vergehen, ehe Du die erste Nachricht von mir erhältst. Ich werde versuchen, meine Berichte fortzusetzen, soweit die drängenden Begebenheiten es gestatten. Wenn Du Zeit hast, so mache eine Abschrift für die Geschwister, welche auch gerne etwas aus Rußland hören wollen. Tausend herzliche Grüße an Guste, Ernestine und Henry,[1]) von dem ich so eilig Abschied nahm; ich kam aber auch nur zur rechten Zeit auf dem Bahnhof an. Hat Burt

[1]) Derselbe war zum Besuch bei seiner Schwester.

immer noch nicht geschrieben? Den Jungen finde ich bei der Rückkehr nicht mehr vor, grüße ihn noch ganz besonders.

Wie geht es mit Deiner Gesundheit? Nimm Dich nur recht in acht, und wenn es nicht recht werden will, so unternehmt doch irgend einen kleinen Ausflug. Adieu für heute, Du gutes, liebes Herz. Auf fröhliches Wiedersehen. Dein

Helmuth.

*

(Es folgen nun die Reiseberichte aus Rußland vom 15. August bis zum 12. September 1856, welche unter dem Titel: „Feldmarschall Graf Moltkes Briefe aus Rußland" im Verlage von Gebrüder Paetel, Berlin, 1877 erschienen sind.)

*

An seine Frau.

Peterhof, Montag, den 18. August 1856, abends.

Soeben, liebe, gute Marie, erhalte ich Deinen Brief mit der traurigen Nachricht von dem Tode Deines guten, alten Papa.[1]) Wie hart, daß er so kurz vor dem Wiedersehen, auf welches er sich gewiß so sehr gefreut hatte, dahinscheiden mußte! Ich hätte ihn auch so gerne wiedergesehen. Denn trotz so mancher Fehler, für die ihm Gott ein milder Richter sein möge, hatte er so viel herzliche Gemütlichkeit, daß man ihn doch lieb haben mußte. Friede seinem Andenken. Bei uns soll er in guter Erinnerung bleiben. Sage der armen Mama, wie herzlichen Anteil ich an ihrem Unglück nehme. Gut, daß sie jetzt bei Dir ist und wenigstens teilnehmende Herzen findet. — Ich bedaure, daß ich nicht zur Stelle bin, Du wirst Mama daher alle unangenehmen Verhandlungen einstweilen abnehmen müssen.

Wenn Guste das Quartier in Altona noch nicht hat, so ist

[1]) Nachdem Burt seine Angelegenheiten in Westindien geordnet und die Rückreise angetreten hatte, starb er unterwegs auf dem Schiffe, und seine Leiche wurde ins Meer versenkt. Statt seiner langte die Nachricht seines Todes in Berlin bei seiner dort versammelten Familie an.

es recht gut, sie kann ruhig bei uns bleiben, bis sie ihre Lage erst übersieht. Gewiß soll sie eine Stütze an uns finden — Gott erhalte Euch nur gesund. Thue, was Du kannst, um alle die Deinigen zu erheitern, und halte Dich nur selbst aufrecht. Gott weiß am besten, warum es so und nicht anders hat kommen müssen.

Da Morgen früh ein Kurier geht, so lege ich wieder mein Tagebuch bei, es wird jetzt wenig Interesse für Dich haben.

Adieu für heute, liebes, gutes Weib. Gott tröste und beschütze Euch. Herzlichst Dein Helmuth.

Dienstag. Der Kurier geht erst morgen, und zwar zu Lande, er wird daher wohl wenig früher kommen als mein nächster Brief mit dem Sonnabend abgehenden Postdampfschiff.

Der arme Papa! Er wäre gewiß gleich nach Berlin gekommen, und wie hätten wir uns darüber gefreut. Wie traurig, so allein zu enden, da er hoffen konnte, in wenig Tagen alle die Seinigen wiederzusehen. Wahrscheinlich ist es aber eine hitzige Krankheit gewesen, die ihn wenig zur Besinnung hat kommen lassen.

Adieu, liebes, gutes Herz, mit herzlichster Liebe und tausend Grüßen Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Mittwoch, den 27. August 1856.

Liebe, gute Marie. Heute kamen Briefe aus Berlin vom 21. d. Mts., aber keiner von Dir. Sie sind vorigen Donnerstag aus dem Palais des Prinzen abgefertigt. Du mußt nach meiner Rechnung Mittwoch den 20. meinen ersten Brief aus Peterhof und heute zwei andere aus Petersburg erhalten haben. Morgen, glaube ich, geht ein Kurier, mit welchem ich diese Sendung abschicke. Du kannst Dir denken, daß ich sehnsüchtig auf Nachricht warte, wie es Euch geht nach dem traurigen Verlust, der Euch betroffen hat, ob nähere Nachricht über den

armen Papa eingelaufen ist, ob Cai Brockdorff gekommen und Henry abgereiset ist. Ich hoffe dann auf das nächste Dampfschiff. Gebe Gott, daß Du wohl bist und die arme Mama und Ernestine trösten kannst. Heute bin ich nun schon über vierzehn Tage fort und fange schon an, mich auf die Rückkehr zu freuen. Schenke uns Gott ein frohes Wiedersehen. Sorge nur recht für Deine Gesundheit, Du warst gar nicht so recht, wie ich Dich verließ.

Du armes, kleines Weibchen wirst wieder die ganze Last des neuen Umzuges[1]) haben. Ist denn nicht endlich das große Chargen-Avancement heraus?

Wie es uns äußerlich hier geht, erfährst Du aus meinem Tagebuch, und Du mußt mir nachrühmen, daß ich Tinte genug vergieße. Wüßte ich nur, daß es Dir gut geht. Vieles muß ich mündlicher Mitteilung vorbehalten.

Donnerstag Abend, den 27. August 1856.

Heute Nachmittag, als ich von der Revue zurückkam, erhielt ich Deinen lieben Brief vom 21. d. Mts., gute Marie, und danke Dir herzlich dafür. Gottlob, daß Ihr körperlich wenigstens wohl seid. Gott tröste Euren Schmerz. Daß Jeanette da war, freut mich sehr. Von den Vergnügungen Berlins wird sie diesmal nichts gehabt haben, aber der Austausch der Gefühle wird gegenseitig wohlgethan haben. Burts Tod scheint doch sehr sanft gewesen zu sein. Gewiß wollen wir dafür sorgen, daß Mama in keiner Weise in Verlegenheit kommt. Vielleicht wählt sie jetzt einen ganz anderen Aufenthalt als Altona. Den nächsten Winter kann sie ja gern bei uns zubringen und sich später erst definitiv entscheiden. Henry ist also fort, was Mama auch schwer geworden sein wird. Im Ganzen ist der schwere Verlust doch weniger empfindlich für die Kinder, nachdem der Papa volle zwei Jahre abwesend ist. Gott weiß am besten, wie es sein muß.

---

[1]) Sie zogen nach der Linksstraße 44.

Dieser Brief geht über Petersburg und per Dampfschiff nach Stettin, Du wirst ihn Mittwoch, den 2. September erhalten. Dann bleiben wir noch etwa acht Tage hier und kehren wahrscheinlich zu Lande über Warschau zurück. Adieu, liebe, gute Seele, grüße mir Mama und Ernestine herzlichst. Auf glückliches Wiedersehen. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Moskau, den 1. September 1856.

Liebe, gute Marie, Du erhältst anbei wieder eine Sendung von Tagebüchern; ich hoffe, daß sie alle richtig ankommen, was Du aus dem Datum kontroliren kannst, da ich treulich alle Tage geschrieben habe. Ich hoffe auch bald wieder auf Nachricht von Dir. Ich kann Dir jetzt mit Bestimmtheit sagen, daß wir Freitag, den 12. d. Mts. abends, von hier zu Lande über Warschau abreisen und, so Gott will, am 18. abends in Berlin eintreffen werden. „Wir“ heißt nämlich der Prinz, Prinz Hohenzollern, ich, Heinz, der Doktor und der Sekretär. Die übrigen Herrn gehen auf eigene Hand zurück. Fürst Pleß ist unbegreiflicherweise ganz ausgeblieben, statt seiner ist ein Lieutenant von Senft-Pilsach vom 8. Ulanenregiment angekommen, welcher die Nachricht von dem Tode der allerliebsten kleinen Frau von Reimann, geb. Winterfeld, in Coblenz gebracht hat.

Das letzte Militärwochenblatt bringt immer noch nicht das längst erwartete große Avancement.

Gute, liebe Marie, ich freue mich so auf das Wiedersehen und bin begierig, wie Du Dich in der neuen Wohnung wirst eingerichtet haben. Mache nur, daß Mama und Ernestine bequem untergebracht werden, und grüße sie freundlichst von mir.

Mir geht es ganz gut, ich schlage alle Abendessen, und abwechselnd ein déjeuner oder diner aus, und so kann man die Wirtschaft aushalten. Leider bin ich ziemlich eng, kalt und schlecht logirt. Man hat mich im Hause des Popen untergebracht.

Die auswärts wohnenden haben prachtvolle Quartiere. Ich habe aber jetzt angefangen einzuheizen. Da die Abende schon sehr lang werden, so ist das Theater eine große Ressource. In die Assembleen fahre ich nur, um acte de présence zu machen, und verschwinde bald.

Es ist spät, und der Brief soll morgen früh mit dem Kurier nach Petersburg und geht von da über Lübeck; ich denke, Du mußt ihn spätestens Sonntag erhalten. Adieu daher, Du gutes Weibchen, mit den allerherzlichsten Grüßen. Dein Helmuth.

*

An seine Frau.

Paris, Tuileries, den 13. Dezember 1856.

Liebe Marie. Da heute Nachmittag ein Kurier abgeht, so will ich Dir wenigstens schreiben, daß ich gesund hier angekommen bin, aber mehr wird es nicht werden. Wir sind in einer beständigen Fahrt, da wir spät, erst nach zwölf Uhr abends, zu Bette kommen, so hat man bis neun Uhr kaum Zeit, auszuschlafen. Dann geht es schon fort und ohne Unterlaß bis zum Diner abends sieben Uhr.

Der Empfang ist sehr ausgezeichnet. Der Prinz gefällt und benimmt sich mit viel Takt.

Eben kommen wir, ziemlich durchnäßt, von einer Parade. 15,000 Mann standen auf dem Carousselplatz. Gleich geht es wieder fort nach dem Invalidendom. Jedenfalls sollst Du aber bald von mir hören. Herzliche Grüße an Mama und Ernestine. Adieu, Dein

Helmuth.

*

(Hier folgen die Briefe aus Paris vom 13. bis 21. Dezember 1856, welche in dem oben erwähnten „Wanderbuch“ veröffentlicht sind).

An seine Frau.

Coblenz, den 26. Dezember 1856.

Gute, liebe Marie, Du hast mich sehr erfreut durch Dein Schreiben vom 20. d. Mts. und dessen Anlagen, welche ich bei meinem Eintreffen hier vorfand, ein zweites Schreiben ging gestern früh ein. Gottlob, daß Ihr alle wohl und fröhlich beisammen seid, ich sehne mich recht darnach, zu Euch zu kommen. Wir begleiten Prinz und Prinzeß Montag nach Köln, wo die Herrschaften einem Ball bei Präsident Möller beiwohnen, und fahren Dienstag, den 30. d. Mts. früh nach Berlin, wo wir um zehn ein viertel abends eintreffen. Die Herrschaften beabsichtigen einen längeren Aufenthalt in Berlin. Der Prinz Friedrich Wilhelm denkt den 5. nach Breslau zu gehen, wird aber zum Ordensfest wieder nach Berlin kommen. Bei allem Herumreisen erkenne ich immer mehr: „où est-on mieux, qu'au sein de sa famille?"

Wir fuhren am 23. früh fünf Uhr vierzig von Karlsruhe ab. Die junge Großherzogin war allerliebst und sehr herzlich. Wir putzten einen großen Christbaum mit Aepfeln, Nüssen und Cigarren für die Wachtmannschaft auf. Da der Eisenbahnzug sich in Frankfurt verspätete, so erreichten wir nur zur Not das Dampfschiff nach Mainz. Es schneite und regnete, doch hielt ich mich meist auf dem Verdeck auf. Um fünf Uhr trafen wir hier ein und setzten uns gleich im Reisekleid zu Tische. Um neun Uhr war die Christbescherung. Ich erhielt vom Prinzen eine Bronze- oder Zinkfigur, welche einen Zuaven vorstellt, und von den Eltern eine Schreibmappe und einen Glaspapierpresser. Dann wurde auch hier der Baum für die Wachtmannschaft aufgeputzt. Heute ist das Wetter schön. Der Ehrenbreitstein und der glatte, grüne Rheinstrom vor meinen Fenstern im Schloß sind von einem matten Sonnenschein beleuchtet, Schnee nirgends zu sehen. Heute Abend ist Ball im Militärkasino.

Für den Fall einer Mobilmachung werde ich Koch sowohl als Karl als Trainsoldaten einstellen können. Die Sachen sind

arg verfahren, und kein Mensch kann wissen, was daraus werden wird. Die Pferde darf ich jetzt auf keinen Fall verkaufen; es wird viel Geld kosten, ein Drittes zu beschaffen. Ich freue mich, daß Henry [1]) den Braunen allein reiten kann, und daß das Wetter es erlaubt. Ich denke noch an den hübschen Ritt, den wir zuletzt machten.

Den 28. Sonnabends. Ich machte gestern eine vierstündige Fußpromenade erst auf den Ehrenbreitstein, dann auf der Höhe fort und bei Urbar hinab auf die Vallendaer Straße, endlich noch zur Moselbrücke, Weisterthor und um das ganze Glacis. Oben von der Festung erblickte man die Höhe der Eifel mit Schnee bedeckt. — Der Ball im Kasino war hübsch. Man tanzte um einen hohen Christbaum, an welchem Lose für die Damen aufgehängt waren. Die Herrschaften blieben nicht lange, und nach dem Ball war noch Thee im Schloß.

Heute ist leichter Frost, die Wege sind trocken, und ich projektire, mit dem kleinen, neu eingerichteten Dampfschiffe nach Vallendar zu fahren und dort das schöne Thal aufwärts zu gehen, wo die Klosterruine liegt. Wir waren einmal zusammen mit dem seligen Papa dahin gefahren, und die Gegend gefiel ihm so vorzugsweise gut. Wir gingen zu Fuß.

Adieu, liebe, gute Marie, ich freue mich so auf das Wiedersehen. Grüße alle die Unsrigen herzlichst und behalte lieb Deinen

Helmuth.

---

[1]) Derselbe verbrachte seine Ferien bei seiner Schwester.



